This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 00036432 7

Magazin

von

merkwürdigen neuen

Reisebeschreibungen,

aus fremden Sprachen übersetzt

und mit

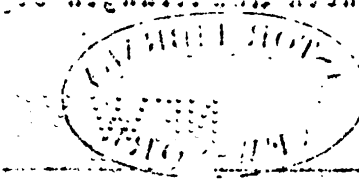
erläuternden Anmerkungen begleitet.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

Mit Kupfern und einer Landkarte.

Sechster Band.

Berlin, 1792.
In der Vossischen Buchhandlung.



Vorrede.

Der Herausgeber hat nur über die beiden Reisenachrichten, welche den Schluß dieses Bandes ausmachen, einige Worte zu sagen; denn über Anburey's Reisen wird der Uebersetzer sich selbst erklären.

Schon im fünften Bande ward den Lesern der Aufsatz versprochen, der unter dem Titel: *Voyage au pays de Bamboue* (à *Bruxelles*, 1789) den Anfang eines Buches ausmacht, dessen größerer Theil nicht in den Plan der gegenwärtigen Sammlung gehört. Eben dieser Aufsatz ist schon in der Sammlung merkwürdiger Reisen in das Innere von Afrika, erster Theil (Leipzig, 1790) übersetzt; aber mit nicht viel geringerer Oscitanz, als das, was unsre Leser in der Vorrede zum fünften Bande näher kennen gelernt haben. Hier ist der Beweis. Seite 58 liest man: „Compagnon, ein Franzose wagte

zuerst das Land Bambouk zu bereisen". Zehn Zeilen weiter, heißt es: „Die Ehre, dieses Land zuerst besucht zu haben, gehört einem Herrn Gasche, einem Engländer". Das Original ist an diesem seltsamen Widerspruch unschuldig; denn es sagt nur: Compagnon *crut entreprendre le premier* de pénétrer &c. S. 60 heißt es: „Wie wird Compagnon die Kühnheit rechtfertigen können, zwei ganz verschiedne Sprachen für Eine, — ein Volk wie das von Bambouk, dessen Farbe röthlicht (röthlich) ist, für eins von der schönsten Schwärze ꝛc. auszugeben"? Gerade das Gegentheil von dem, was das Original sagt: comment confondre deux langues si différentes, — un peuple presque rouge *avec les Bambouquins, qui sont du plus beau noir?* — Genug zur Rechtfertigung des Herausgebers, daß die kleine schätzbare Nachricht von Bambuk hier noch einmal übersetzt worden ist.

Auch Hawkis Tagebuch ward den Lesern dieser Sammlung im vorigen Bande versprochen. Die dazu gehörige Karte, mit der sich ein Unfall ereignete, ist Schuld daran, daß der Herausgeber das Publikum itzt für die etwas verspätete Erscheinung des gegenwärtigen Bandes um Verzeihung bitten muß. Das Original *) enthält auf dreizehn Bogen mancherlei hin und wieder zerstreuete brauchbare Nachrichten, die man hier auf noch nicht volle drei Bogen zusammen gedrängt findet. Das Schätzbarste in dem Buche ist aber die Karte, die

unsre Kenntniß von der darauf abgebildeten Erdgegend wenigstens um etwas bereichert. Sie ist im Original von ziemlich großem Maaßstabe; allein zum Besten der Käufer hat unser verdienstvolle Geograph Herr geh. Kriegessekretair Sotzmann, sie verkleinert, doch, ohne daß deshalb ein einziger Name weggelassen, oder die Deutlichkeit verloren gegangen wäre. — Ueber den größeren Theil dieses Bandes, Anburey's Reisen, mag nun der Uebersetzer selbst sprechen.

Der Verfasser dieser Bemerkungen über Kanada und die vereinigten Staaten von Amerika, der sich unter der Zueignung seines Werkes an den Grafen Harrington, Thomas Anburey unterzeichnet, ging, wie aus seinen eigenen Aeußerungen erhellet, im Jahr 1776, mit der Armee des Generals Burgoyne, als Fähnrich nach Quebeck, machte die unglückliche Campagne von 1777 mit, in welcher dieses ganze Korps sich bei Saratoga den Amerikanern ergeben mußte, ward zuerst nach Neuengland, dann nach Virginien und zuletzt nach Maryland verlegt, hierauf ausgewechselt und endlich nach England

*) Es hat den Titel: A Journal of the passage from India, by a route partly unfrequented, through Armenia and Natolia, or Asia Minor. By *Thomas Howel*, M. D. *London*.

zurückgeschickt. — Seine Nachrichten enthalten zwar wenig Neues für den Gelehrten von Profession und insbesondere für den Statistiker; allein sie machen die Lebensart der Kanadier und Amerikaner und die Naturbeschaffenheit jenes Welttheiles in einem leichten Tone dem großen Publikum anschaulicher, als manches hochgepriesene, mit Tabellen, Berechnungen u. d. gl. reichlich durchwebte, vor lauter Gelehrsamkeit nicht lesbare Buch. Es gehört aber zu den Sünden mancher Recensenten, daß sie nur gar zu oft ein Buch, welches gerade für ihr Fach nicht ergiebig war, aus Mangel an Theilnehmung an den Bedürfnissen anderer Leser, mit wegwerfendem Tone verurtheilen und als unbrauchbar verschreien, da es doch lediglich an ihrem eingeschränkteren Gesichtspunkte lag, daß nicht auch sie befriedigt davon gingen.

Anburey schreibt und urtheilt als ein junger Mensch, und, um mich noch charakteristischer auszudrücken, oft als ein junger Officier, der zwar von Natur mit einigem Beobachtungsgeiste ausgestattet seyn mag, aber ohne wissenschaftliche Bildung, ohne Erfahrung und ohne eine richtige Schätzung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch Glück oder Zufall in die Welt gestoßen wird. Seine politischen Irrthümer, die ich an einigen Stellen in meinen Anmerkungen geahndet habe,

verdienen wohl mit Nachsicht behandelt zu werden, wenn man bedenkt, daß derjenige, der gegen die Freiheit und gegen die Rechte der Menschheit zu Felde zieht, sich Illusion machen muß, wenn er einiges Gefühl von Recht und Billigkeit beibehalten hat, um nicht vor sich selbst erröthen zu dürfen. Ein jeder Engländer, der nicht unglücklicher Weise mit einer Tyrannenseele geboren ward, und gegen Amerika fechten mußte, befand sich in diesem Falle. Dem Verfasser war es bei seiner Jugend und Unerfahrenheit weniger, als vielen Anderen, zu verdenken, wenn er sich seine älteren Kriegesgefährten zum Muster wählte, und von ihnen lernte, auf die Amerikaner als Rebellen herabzusehen, und für die Rechte des Königs mit allem Eifer eines erklärten Tory, mit Schwert und Feder und Zunge zu kämpfen. Er hat endlich, nebst allen seinen Mitgefangenen, diese aristokratische morgue zu hart abbüßen müssen, als daß es erlaubt seyn könnte, ihm weiter einen Vorwurf darüber zu machen.

Die Geringfügigkeit mancher Erzählung und mancher Bemerkung würde sich vielleicht in Deutschland noch weniger, als in England, vertheidigen oder entschuldigen lassen, wenn mir nicht in solchen Fällen die Erlaubniß zu Statten gekommen wäre, die das Publikum stillschweigend denen, die sie nicht mißbrau-

chen, einzuräumen scheint: — ich habe sie also, ohne den Nachtheil des wißbegierigen Lesers, in der Uebersetzung weggelassen, so wie ich die Komplimente und Kurialien zu Anfange und zu Ende eines jeden Briefes für ganz entbehrlich gehalten und dem Ganzen dadurch mehr die Form eines Tagebuches gegeben habe.

Die umständlicheren Nachrichten von dem Marsche, den Fortschritten und der Gefangennehmung des Burgoynischen Heeres sind nicht nur für den künftigen Geschichtschreiber des Amerikanischen Krieges von Werth, sondern sie müssen auch in Deutschland insbesondere einiges Interesse erwecken, weil darin von den Deutschen Hülfstruppen und ihrer Mitwirkung öfters die Rede ist. Das Lob, welches ihnen der Verfasser zuweilen ertheilt, ist desto ehrenvoller, da er im Grunde ihr Freund nicht zu seyn scheint, und auch zuweilen einen Tadel über sie auszusprechen glaubt, der sich ganz wider seine Absicht zu ihrem Vortheil auslegen läßt. Die Beschuldigung unter andern, daß so viele von unsern Landsleuten in Amerika ihre Fahnen verlassen und im Lande der Freiheit sich angebauet haben sollen, zeugt von einer Fähigkeit, richtig zu unterscheiden, und von einem Sinne für die Würde der Menschheit, deren Daseyn man unter den

Blechkappen unserer Grenadiere und den Pelzmützen unserer Bauern kaum mehr erwarten durfte.

Mainz,

G. Forster.

Da nun mehrere rühmlich bekannte Gelehrte an der gegenwärtigen Sammlung Theil nehmen, so können die Reisenachrichten künftig dem Publikum noch frühzeitiger, als bisher, geliefert werden. Die nächsten Werke, die wir unseren Lesern mittheilen, sind, außer Barrow's und Thunbergs Reisen, Lempriere's Reisen in Marokko, und Rochon's Reise nach Madagaskar und Ostindien.

Inhalt.

I. Anbürey's Reisen im innern Amerika. Seite 1

II. Reise nach Bachdad, von einem ungenannten Franzosen. 373

III. Dr. Thomas Howels Tagebuch seiner Reise von Indien durch Armenien und Natolien oder Kleinasien, nach England. 399

Anburey's Reisen

im

inneren Amerika.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Georg Forster.

Anburey's Reisen im inneren Amerika.

I.

An Bord des Howe, auf den Untiefen von Neufundland, den 11ten Sept. 1776.

Wir hatten angenehmes Wetter auf unserer Fahrt, bis auf einige Tage vor unserer Ankunft bei diesen Untiefen von Neufundland, da uns ein fürchterlicher Sturm überfiel. Das Schiff durfte kein Segel führen, und ward dem Treiben des Sturms überlassen. Man band das Ruder fest, und niemand konnte sich auf dem Verdeck stehend erhalten. Am dritten Tage fing der Wind an gelinder zu wehen, und am Abend ward es beinahe still; indessen gingen die Wellen so hoch, daß wir besorgten, das Schiff würde von dem Hin- und Herschleudern seine Masten verlieren. Wir sahen nirgends Land; allein auf dem Raum und dem Tauwerk saßen eine Menge Vögel, die der Sturm vom Lande getrieben hatte.

Die hiesigen Untiefen gehören zu den bewundernswürdigsten Werken der Natur. Es sind Berge unter der Oberfläche des Wassers von dem Schlamme gebildet, den die See unabläßig vom festen Lande abspühlt. Ihre Größe hat man noch nie genau bestimmen können; doch giebt man ihre Länge zu 160, und die Breite zu 90 Seemeilen (deren 20 auf einen Aequatorsgrad gehen) an. In der Mitte der Bank befindet sich eine Vertiefung oder Bucht, welche *the Ditch*, der Teich, genannt wird. Die Tiefe des Wassers ist an verschiedenen Stellen sehr verschieden; bald beträgt sie nur fünf, bald wieder sechzig Faden. Kaum erblickt man hier die Sonne, indem ein dicker, kalter Nebel den ganzen Kreis des Horizonts erfüllt, der den Schiffen bisweilen sehr gefährlich wird. Oft kann nur das

beständige Abfeuern von Kanonen, oder das Anschlagen der Trommel verhüten, daß in der gänzlichen Finsterniß die Schiffe nicht auf einander stoßen.

Gewöhnlich sind die Winde in der Nähe dieser Sandbänke äußerst ungestüm. Man erzählte mir, die beständige Wellenbewegung, die man hier wahrnimmt, rühre davon her, daß unbestimmte oder regellose Strömungen (*currents*) bald auf dieser, bald auf jener Seite an die beinahe senkrechten Abstürze der Untiefen anprallen, und mit gleicher Heftigkeit wieder zurück getrieben werden. Auf den Untiefen selbst pflegt es indeß, in einiger Entfernung von den Küsten, so ruhig wie im Hafen zu seyn, außer, wenn ein starker Wind von fernher kommt.

Ohne das Senkblei auszuwerfen, ist es leicht an der Farbe des Wassers zu erkennen, wenn man auf diesen Bänken ist; denn hier verändert sie sich von schönem Himmelblau (eigentlich Meergrün, F.) zu einer weißlichen Sandfarbe. Wir legten hier bei, um Stockfisch zu fangen; welches auf eine besondere und für den Europäer unterhaltende Art geschieht.

Wir nahmen die Eingeweide eines Huhns, und steckten sie als Köder an den Angelhaken. In wenigen Minuten hatten wir einen Fisch. Jetzt nahmen unsere Matrosen die Eingeweide dieses neuen Fanges, als eine bessere Lockspeise, und wirklich fingen sie hierauf gleich an, die Stockfische so schnell, wie man sich nur immer denken kann, heraufzuziehen. Wir lagen nur eine halbe Stunde, und fingen gleichwohl Fische genug für das Schiffsvolk auf die ganze übrige Reise.

Wollen Sie vielleicht wissen, woran man es bei einer Angelschnur, die mehrere Klaftern lang ist, merkt, wenn ein Fisch angebissen hat? Nachdem die Schnur eine kleine Weile im Wasser gehangen hat, bewegt man sie leicht mit dem Finger und Daumen. Ist ein Fisch daran, so verursacht sein Sträuben ein Zittern an der Schnur, das selbst in einer sehr ansehnlichen Tiefe noch merklich ist. Man

zieht ihn sodann herauf, und sobald er sichtbar wird, vergrößert ihn das Wasser um so viel, daß es unmöglich scheint, ihn an Bord zu bringen. Wirklich erfordert es einige Geschicklichkeit; denn die Fische sträuben sich, wenn sie aus dem Wasser kommen, so gewaltsam, daß sie sich oft vom Haken losreißen, indem sich die Schnur ins Tauwerk verwickelt, ehe man sie ins Schiff heraufziehen kann.

Diese Unbequemlichkeit weiß man indessen auf Schiffen, welche eigentlich zum Fischfange bestimmt sind, zu vermeiden. Man errichtet eine Galerie oder ein Gestell an der Außenseite des Schiffes vom Mittel- oder Hauptmaste bis an das Hintertheil, oder bisweilen in der ganzen Länge des Schiffes, und setzt Fässer ohne Boden darauf, in welche sich die Fischer stellen, um vor dem Ungestüm des Wetters einigen Schutz zu haben. Ich glaube jedoch nicht, daß sie lange Zeit darin zubringen, weil man die Fische eben so schnell zubereitet, als man sie fängt. Kaum hat man den Stockfisch gefangen, so schneidet man ihm die Zunge aus, und reicht ihn einem Andren, der ihm den Kopf abschneidet. Ein Dritter reißt die Leber und das Eingeweide heraus; der Vierte löset den Rückgrat bis zum After, und wirft den Fisch in den Schiffsraum, wo er gesalzen und in Haufen geschichtet wird. Bei dem Salzen muß man Acht geben, Salz genug zwischen die Fische zu legen, damit sie sich nicht berühren; doch auch nicht zu viel, weil beide Extreme den Stockfisch verderben.

Nach dem Naturrecht sollte es billig dem ganzen Menschengeschlechte frei stehen, auf der großen Bank zu fischen; allein England und Frankreich, als die beiden einzigen Nationen, welche Kolonieen in Nordamerika besaßen, machten sich kein Gewissen, dieses Recht sich ausschließend zuzueignen, worauf doch Spanien, wegen der ursprünglichen Entdeckung, die nächsten Ansprüche hatte. Die Religion und die Menge der Priester und Mönche hätten die Spanier allenfalls zum Vorwande vorschützen können, weshalb sie sich den Besitz dieser Fischereien vorbehalten müßten.

Dessen ungeachtet begaben sie sich im letzten Friedensschlusse aller ihrer Rechte darauf, und seit der Zeit befahren nur Franzosen und Engländer diese Meeresgegend. Diese beiden Mächte pflegen hier beständig Fregatten umher kreuzen zu lassen, um die Anmaßungen anderer Nationen zu verhindern.

Der Ertrag dieser Fischerei ist für beide Länder eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums; kein Wunder also, daß sie so eifersüchtig auf den Besitz derselben sind. Die Schiffe müssen jedoch einen erstaunlichen Umweg machen, ehe sie das Ziel ihrer Reise und den Gewinn ihrer Ladung erlangen; sie umsegeln beinahe die halbe Weltkugel, zuerst von ihren vaterländischen Häfen nach den Bänken, und dann wieder mit ihren Ladungen von Fischen nach dem Mittelländischen Meere und den Afrikanischen Inseln, wo sie dieselben absetzen und mit den dafür eingetauschten inländischen Produkten nach den Westindischen Inseln fahren, um dafür Zucker und Rum zu lösen und nach Europa zurückzubringen.

Es scheint übrigens ein sonderbarer Umstand, den die größten Naturforscher nicht haben erklären können, daß man auf diesen Bänken nur den Stockfisch und sonst keine andere Gattung in dem Ueberfluß antrift.

2.

Quebeck, den 8. Oktober 1776.

Nach einer langweiligen Ueberfahrt von elf Wochen, wobei wir nicht geringe Gefahr erlitten, sind wir endlich sicher zu Quebeck angelangt. Ehe ich Ihnen aber diese Stadt beschreibe, muß ich der Reihe nach zuvor die Ereignisse unserer Seereise von den Untiefen Neufundlands bis hieher erzählen.

Ich habe bereits unserer auf jenen Untiefen kreuzenden Fregatten erwähnt. Von einer erfuhren wir, daß sich verschiedene Kaper im St. Lorenzfluß aufhielten. Wir

hätten besser gethan, uns nicht so viel an diese Nachricht zu kehren, und mehr Aufmerksamkeit auf die Untiefen und Sandbänke zu wenden, die in der Mündung des Flusses so häufig sind und die Schifffahrt auf demselben so gefährlich machen. Wenige Tage, nachdem wir das Kap Rosier im Rücken hatten, erhob sich ein günstiger Wind, wobei der Kapitain alle Segel aufspannen ließ, um wo möglich am folgenden Morgen die Insel Bec zu erreichen. Hier hoffte er einen Lootsen zu finden; denn seine Unkunde dieses Flusses, den er nie zuvor befahren hatte, setzte ihn in Verlegenheit. Allein zu unserem größten Erstaunen und Schrecken liefen wir Morgens gegen Ein Uhr mit fürchterlicher Gewalt auf eine Untiefe, die den Namen *Mille Vaches* führt.

Eins von den zu unserer Flotte gehörigen Schiffen, welches den Tag über vorausgesegelt war, hatte während der Ebbezeit bei dem niedrigen Wasser die Untiefe wahrgenommen und sogleich beigelegt, um uns durch das Signal von einigen Kanonenschüssen vor der Gefahr zu warnen. Unser Kapitain, der irriger Weise geglaubt hatte, die Schüsse kämen von einem Kaper, hatte sie fleißig erwidert.

Das Schiff stieß heftig auf den Grund, und wir erwarteten von einem Augenblick zum andern, es würde in Stücken gehen. Allein die Ebbe ließ uns bald auf dem Trocknen; und wie erstaunten wir nicht bei Tagesanbruch, das Land so nahe zu sehen, daß wir, wie sich die Seefahrer ausdrücken, einen Zwieback hätten ans Ufer werfen können.

Wie der Nebel sich zerstreuete, erblickten wir in der Ferne ein Schiff, welches wir für eben das erkannten, dessen Kanonenschüsse wir in der Nacht gehört hatten. Wir gaben sogleich ein Nothzeichen, worauf es aber nicht zu achten schien; daher vermutheten wir, es wollte uns, wie oft der Fall ist, verlassen, weil wir in Gefahr und seines Beistandes benöthigt wären.

Wir fanden indeß Hülfe von einer Seite, wo wir sie nicht erwartet hatten. Drei Männer ruderten in einem Kanot vom Ufer zu uns, und einer von ihnen, der an Bord kam, sagte uns, wir könnten uns glücklich schätzen, zur Zeit der Springfluthen auf den Sand gelaufen zu seyn, da wir sonst zum Flottwerden keine Wahrscheinlichkeit gehabt hätten. Er gab uns den Rath, bei steigender Fluth den Buganker in der Entfernung einer Kabeltauslänge auszulegen, wovauf das Schiff, wenn es, wie er nicht zweifelte, wieder flott würde, fort dagirt werden könnte. Nachdem er uns die nöthige Anweisung ertheilt hatte, nahm er Abschied, und bat uns zugleich, im Fall unsere Bemühungen unglücklicher Weise fruchtlos blieben, ans Land in seine Wohnung zu kommen, wobei er uns allen Beistand anbot, um die Ladung zu retten, und uns in seiner eigenen Schaluppe den Fluß hinauf zu führen versprach.

Bei eintretender Fluth schickten wir einige Leute mit den Anker aus, wie uns der Mann gerathen hatte; und als die Fluth am höchsten stand, hob sie uns vom Sande, so, daß wir zur höchsten Zufriedenheit Aller mit dem geringen Verluste von zwei Ankern davon kamen. Aber des Kapitains ängstliche Sorgsamkeit für die Schiffseigenthümer war so groß, daß ich überzeugt bin, der Untergang der ganzen Ladung und Schiffsgesellschaft würde ihn nicht so gebeugt haben, wie der Verlust dieser Anker; denn für die Kapitains gemietheter Transportschiffe ist die Schiffsladung sowohl, als die Mannschaft nur ein untergeordneter Gegenstand.

Dieses Beispiel gehört zu den vielfältigen Zufällen, welche sich bei Transportschiffen zu ereignen pflegen, und wodurch der Dienst, wie ich überzeugt bin, wesentliche Zögerung leidet; und manches Unternehmen, so entscheidend es auch seyn mag, sobald es von Truppen und Vorräthen abhängt, aus Vorsatz oder Nachläßigkeit vereitelt wird.

Denken Sie Sich die Lage, worin der geringste Aufschub eine Armee von so vielen Tausenden, wie die unsrige, versetzt, da sie sich hauptsächlich von den Vorräthen ernährt, die sie aus dem Vaterlande erhält. Es ist daher sehr zu beklagen, daß nicht die Transportschiffe insgesammt von königlichen Officieren kommandirt werden; wenigstens sollten sie, so lange sie unter Bedeckung sind, oder von dem Seedepartement gebraucht werden, einer schärferen Aufsicht unterworfen seyn, damit die Unsicherheit und Unbequemlichkeit, denen der königliche Dienst beständig ausgesetzt ist, in etwas vermindert werden könnte. Man erstaunt, daß diejenigen, welche die Macht in Händen haben, diesem Uebel nicht abhelfen. Ich hätte wenigstens geglaubt, daß der Zufall, der sich mit einem nach Boston bestimmten Pulverschiffe ereignete, eine gründliche Untersuchung dieser Mißbräuche hätte nach sich ziehen müssen.

Die Kapitaine der Transportschiffe sind überhaupt eine Gattung Leute, die ihren Privatvortheil dem Wohl ihres Vaterlandes vorziehen. Viele sind, wie man gar wohl weiß, der Regierung abgeneigt, wie solches bei dem Kapitain des eben erwähnten Schiffes der Fall gewesen ist. Doch wo der erste Fehler liegen mag, will ich nicht entscheiden. Von jenem Vorfalle sind die wahren Umstände nicht sehr bekannt geworden; daher will ich Ihnen hier die Sache so erzählen, wie sie mir ein Kapitain mittheilte, der sich in derselben Flotte befand. Ich kann mich auf seine Wahrheitsliebe verlassen, und Sie mögen selbst über die befremdenden Umstände urtheilen, die den Verlust dieses Schiffes begleiteten.

Es hatte eine ungeheure Ladung an Bord, die aus 1500 Fässern Schießpulver nebst einem großen Vorrath von anderen Kriegesmunitionen bestand. Verschiedene wohlgesinnte Personen, denen die Denkungsart des Kapitains bekannt war, benachrichtigten die Expedition der Transporte zu Cork, daß dieser Mann die erste Gelegenheit ergreifen würde, die Convoy zu verlassen und zu den Ame-

rikanern überzugehen. Da man aber auf diese Nachricht nicht achtete, äußerten sie ihre Besorgniß dem Kapitain der Fregatte, die dem Transport zur Bedeckung diente, und dieser versprach, auf das Schiff besonders Acht zu geben. Allein in der ganzen Flottille wurde jedermann bald der Meinung, daß dem Manne zu viel geschehen sey, indem er sich während der ganzen Reise immer dicht an die Fregatte hielt.

Wie die Flotte auf der Höhe des Hafens von Boston angekommen war, erhielt sie die Nachricht, von einer zu dem Ende daselbst kreuzenden Fregatte, daß die königlichen Truppen Boston verlassen und sich nach Halifax begeben hätten. Während die Schiffe nun ihre Fahrt dorthin fortsetzten, nahm der Kapitain des Pulverschiffes die Gelegenheit wahr, die ihm ein solcher dicker Nebel, wie ich ihn schon erwähnt habe, darbot, verließ die Flotte und segelte nach dem Hafen von Boston zurück. An der Mündung desselben lag ein Kriegesschiff von funfzig Kanonen, um ein jedes Fahrzeug, das etwa den kreuzenden Fregatten entgangen seyn könnte, vom Einlaufen abzuhalten.

Der Befehlshaber dieses Kriegesschiffs legte dem Kapitain seine Fragen vor, worauf dieser zu erkennen gab, er sey nach Boston bestimmt und habe von der Räumung der Truppen nichts gehört; auch brachte er sonst noch allerlei Entschuldigungen vor. Seine Aussage erweckte aber Verdacht, und weil das Schiff von so ungeheurem Werthe war, schickte der Befehlshaber einen Officier an Bord, und gegen Abend ließ er das Schiff an seinen großen Mast festbinden, um es den folgenden Tag unter der besten Bedeckung, die er mitgeben könnte, nach Halifax zu befördern. Allein der Kapitain war ein verwegener Schurke; in der Nacht nahm er den Lieutenant, den man ihm ins Schiff geschickt hatte, gefangen, schnitt das Seil entzwei, das ihn an das Kriegesschiff band, und gab sich alle Mühe, Boston so schnell als möglich zu erreichen. Die Fluth war ihm entgegen; allein das Kriegesschiff konnte

wegen des seichten Wassers ihm nicht nahe kommen. Der Befehlshaber ließ daher seine Schaluppe bemannen, und schickte noch einen Lieutenant in derselben ab. Als dieser seinen Auftrag ausrichten und an Bord des Transportschiffes steigen wollte, warf der Kapitain mit einer Harpune nach ihm, die ihn in den Schedel traf, so daß er ins Boot stürzte. Seine Leute, die nun inne wurden, daß sie nicht stark genug wären, sich des Fahrzeuges zu bemächtigen, ruderten wieder nach ihrem Schiffe zurück. Es ward hierauf Fluth, und der Ausreißer brachte seine Beute zeitig genug unter den Schutz der Amerikanischen Batterien, ehe man ein stärkeres Detaschement gegen ihn abschicken konnte. War der Verlust ansehnlich, den die Unsrigen dadurch erlitten, so war der Gewinn zehnfach auf Seiten der Amerikaner, die gerade an diesen Kriegesvorräthen den äußersten Mangel litten.

Zwei Tage nach unserem letzten Abentheuer erreichten wir die *Isle aux Coudres*, wo wir einen Lootsen erhielten, und drei Tage darauf ließen wir in dem Bassin vor dieser Stadt sicher die Anker fallen.

3.

Quebeck, den 15. Oktober 1776.

Der Sankt Lorenzfluß erregt die Bewunderung und das Erstaunen eines jeden Europäers, der ihn zum erstenmal hinauffährt. Wenn von einem Flusse die Rede ist, pflegt man gewöhnlich einen Vergleich anzustellen. Wer in Europa Reisen gemacht hat, erwähnt den Rhein oder die Donau; wer nur England kennt, denkt an die Themse. Aber was werden Sie sagen, wenn ich jene wirklich schönen und ansehnlichen Flüsse gegen den St. Lorenz nur Bäche nenne? Der St. Lorenz kommt aus dem Ontario-See und nimmt seinen Lauf nach Nordosten, fließt bei Montreal vorbei, wo er den Outtouais aufnimmt und manche fruchtbare Inseln nebst dem so genannten St. Peters-See bildet. Dann

läuft er in derselben Richtung fort, und ist vierhundert Englische Meilen weit von seinem Ausflusse ins Meer schon für beträchtliche Fahrzeuge schiffbar und der Ebbe und Fluth unterworfen. Das Kap Rosier ist der Gränzpunkt, wo dieser große Strom sich in den Ocean ergießt, nachdem er eine unzählige Menge kleiner Flüsse aufgenommen hat. Er ist in dieser Gegend neunzig Englische Meilen breit, und es herrscht daselbst meistens eine strenge Kälte; auch pflegt die See dort stürmisch und ungestüm zu seyn. In der Länge seines Laufes bildet er eine Menge Buchten, Häfen und Inseln, von welchen letzteren manche sehr fruchtbar und von gutem Ansehen sind.

Den St. Lorenzfluß hat man immer als eine gute Vormauer dieser Provinz betrachtet; denn in der Nähe von Quebeck liegen in demselben eine Menge verborgener Klippen, zwischen denen die Strömungen an manchen Stellen so reißend sind, daß die Schiffe einen sehr verwikkelten Weg zwischen ihnen hindurch nehmen müssen. Von der Zeit an, da Sir William Phipps Quebeck belagerte und (1690) mit großem Verlust von Schiffen abziehen mußte, blieb der Fluß den Engländern wenig bekannt, bis Charles Saunders im Jahr 1759 mit einer Flotte von funfzig Englischen Kriegesschiffen und beinahe dreihundert Transportschiffen, ohne Verlust eines einzigen Fahrzeuges vor Quebeck ankam und dadurch zugleich bewies, daß die Gefahr so groß nicht seyn könne, wie man sie vorgestellt hatte. Seit diesem Zeitpunkte sind wir genauer mit dem Flusse bekannt, und ob wir gleich jetzt nicht so viele Kriegesschiffe hier haben, so möchte die Zahl der Transportschiffe doch nicht viel geringer als jedesmal ausfallen. Die heftigen Strömungen und die vielen Sandbänke, die sich an Stellen anhäufen, wo man ehedem keine gefunden hatte, machen die Fahrt den Fluß hinauf immer noch gefährlich, wie es während des jetzigen Krieges die traurige Erfahrung an mehreren Schiffen bestätigt hat. —

Die Meerschweine lassen sich im St. Lorenzflusse häufig erblicken. Sie sind meistens von einer weißen Gattung, und wenn sie auf der Oberfläche des Wassers zum Vorschein kommen, sehen sie aus wie schwimmende Schweine. Ohne mich eines Irländischen Widerspruchs schuldig zu machen, kann ich wohl den Ausdruck gebrauchen, daß sie des Nachts ein herrliches Feuerwerk im Wasser machen. Wenn sie nehmlich mit Pfeilschnelle hin und her schießen, entsteht ein fortwährender Lichtstrom im Wasser auf ihrer Bahn; und da sie in der größten Menge, und oft in mehreren abgesonderten Haufen einander begegnen und durch einander kreuzen, wird dieses glänzende Schauspiel so malerisch, daß es alle Beschreibung übertrift.

Beim Ausflusse des St. Lorenz, unweit der Insel Anticosti, sahen wir eine große Menge Robben (Seehunde oder Meerkälber), wovon wir einen fingen. Im gemeinen Leben pflegt man dieses Thier wohl zu den Fischen zu zählen; allein es wirft seine Jungen am Lande, und hält sich auch mehr daselbst als im Wasser auf. Der Kopf des Robben gleicht einigermaßen dem Kopf einer großen Dogge; seine kurzen Vorderpfoten haben Klauen, aber die noch kürzeren Hinterpfoten gleichen mehr den Flossen, und dienen mehr zum Kriechen als zum Gehen. Sein dickes hartes Fell ist mit kurzen Haaren besetzt, die anfangs weiß sind, wenn aber das Thier älter wird, grau oder schwarz werden. Es giebt auch einige, die von allen drei Farben gefleckt sind.

Man unterscheidet hier zu Lande zwei Arten von Robben, von denen die größere gegen zweitausend Pfund schwer wird und eine spitzigere Schnauze als die andere hat. Die Indianer sollen Mittel wissen, diese Thiere so zahm zu machen, daß sie ihnen wie Hunde folgen. Ich war einst Augenzeuge eines Auftritts, worin sich der Naturtrieb sehr mächtig erwies, und woraus ich schließen mußte, daß die Robben ihre Jungen auf den Felsen zeugen und gebären. Ich sah nehmlich mehrere alte Robben ihre Jungen auf

dem Rücken tragen und sie von Zeit zu Zeit ins Wasser abwerfen und wieder herausziehen, vermuthlich, um sie schwimmen zu lehren, weil sie am Lande geboren waren. Die Vögel machen es in einem andren Elemente eben so; ihre Jungen flattern von Zweig zu Zweig, ehe sie den Flug in die Ferne wagen, und der Adler trägt seine Jungen empor, um sie dem Sturmwinde widerstehen zu lehren. —

An der Küste Labrador ist ein großer Robbenfang. Die Kanadier gehen in der Mitte des Oktobers an dieses vom Frost erstarrte, unwirthbare Ufer, und bleiben dort bis in den Junius. Sie fangen die Robben in Netzen, welche sie zwischen dem festen Lande und den nahe gelegenen kleinen Inselchen ausspannen. Die Thiere kommen in großen Haufen von Osten her, und fangen sich, indem sie durch diese engen Stellen ziehen wollen. Man schleppt sie ans Land, und läßt sie hartgefroren bis in den Maimonat liegen. Alsdann kocht man das Oel daraus, welches sie so reichlich enthalten, daß man von sieben oder acht Robben ein Orhoft zu bekommen pflegt. Von dem Nutzen ihrer Felle, der so allgemein bekannt ist, brauche ich nichts zu erwähnen. *) Das Fleisch wird für wohlschmeckend gehalten; hätten Sie es aber gekostet, wie ich, so würden Sie meiner Meinung seyn, daß man besser thut, es zum Thrankochen zu verwenden. Die Fluth ist noch eine Seemeile oberhalb Trois Rivieres merklich, und dieser Ort liegt noch dreißig Seemeilen höher als Quebeck. Hier beträgt der Unterschied zwischen dem höchsten und niedrigsten Stande der Fluth gewöhnlich fünf und vierzig bis acht und vierzig Fuß; zur Zeit des Neu- und Vollmonds aber von vier und funfzig bis sieben und funfzig Fuß. Die Breite des Flusses bei Quebeck beträgt drei Viertelmeilen (Englisch) und von der Beimischung des Seewassers, wiewohl dieses nicht bis an die Stadt hinaufsteigt, hat das Wasser einen etwas salzigen Geschmack, weswegen es die

*) Bei uns ist es vielleicht nicht so allgemein bekannt, daß man hauptsächlich die Reisekoffer damit zu beschlagen pflegt. G. F.

Einwohner auch nur in der Küche brauchen, und sich zum Trinken des Quellwassers bedienen.

Die erste Plantage am St. Lorenz findet man ungefähr funfzig (Engl.) Meilen an dem südlichen, und zwanzig Meilen an dem nördlichen Ufer, unter Quebeck. Sie liegen sehr zerstreuet, und ihr Ertrag ist unbedeutend. Die fruchtbaren Gefilde findet man erst in der Nähe der Hauptstadt, und von hier an sollen sie immer vortreflicher werden, je mehr man sich Montregl nähert.

Etwa den halben Fluß hinaufwärts kamen wir auf eine Kanonenschuß-Weite vor den Vogel-Inseln (*Isles aux Oiseaux*) vorbei. Es sind zwei Felsen, die gegen sechzig Fuß über dem Wasser kegelförmig hervorragen. Der größte scheint zwei- bis dreihundert Fuß im Umfange zu halten; beide liegen einander sehr nahe, und die enge Durchfahrt zwischen ihnen scheint auch für ein kleines Fahrzeug zu seicht zu seyn. Die Farbe dieser Felsen ist schwer zu bestimmen, weil ihre Flächen und Seiten mit dem Unrath der Vögel gänzlich bedeckt sind, die sich daselbst aufhalten. An den wenigen Stellen, wo man den bloßen Felsen sah, schien er röthlich zu seyn.

Einer von den Steuermännern erzählte, er habe auf diesen Felsen gelandet, um einen Kahn mit Eiern von allerlei Art zu beladen; allein der Gestank des Unraths soll fast unerträglich gewesen seyn. Außer Möwen und anderen Gattungen, welche sich auch auf dem nahe gelegenen Lande blicken lassen, findet sich dort eine Art von Vögeln, die nicht fliegen können. Mir scheint es wunderähnlich, wie bei einer so erstaunlichen Menge von Nestern jeder Vogel das seinige finden kann. Auf meine Bitte feuerte der Kapitain eine Kanone ab, und verbreitete dadurch allgemeine Bestürzung in diesem befiederten Freistaat. Eine Wolke von Vögeln, wenigstens zwei oder drei Seemeilen im Umfange, erhob sich über die Felsengipfel.

Ich hole hier noch einen wesentlichen Umstand nach, der sich auf unserer Herfahrt ereignete, und den ich an-

führen vergaß. In der Mitte des Augusts, nachdem wir einige Tage nach einander unleidliche Hitze ausgestanden, fühlten wir eines Morgens, bald nachdem wir das Bett verlassen hatten, eine so scharfe Kälte, daß wir beide, der Kapitain und ich, unsere Ueberröcke anlegen mußten. Die Ursache dieser plötzlichen Veränderung in der Lufttemperatur konnten wir keinesweges ergründen, weil es dabei sehr schönes Wetter blieb, und der Wind nicht aus Norden kam. Am dritten Morgen aber, kurz vor Tagesanbruch, rief ein Matrose aus allen Kräften: Luff! Luff!*) und kaum hatte der Mann am Steuerruder dieses befolgt, als ein ungeheures Eisstück längs der Schiffsseite hinschwamm, die es ohne Zweifel zertrümmert hätte, wenn man ihm nicht ausgewichen wäre. Bei Tageslicht sahen wir, daß dieses Eisstück ungefähr sechsmal so groß wie unser Schiff, und zweimal so hoch wie unser höchster Mast war. Bekanntlich schwimmt nur der dritte Theil von der Höhe des Eises über dem Wasser;**) daher ist es auch nicht befremdend, daß der unwissende Haufe den Erzählungen der Reisenden von diesen gefrornen Naturprodukten keinen Glauben beimessen will.

4.

Quebeck, den 24. Oktober 1776.

Die Bay von St. Paul ist eine der schönsten, die man bei der Auffahrt auf diesem Flusse findet. Wir mußten ihr gegenüber die Anker werfen, um die Fluth zu erwarten; ich beredete daher den Kapitain, in der Zwischenzeit ans Land zu gehen. Wir stiegen eben aus, als der Pfarrer der Gemeine zu uns kam, und uns in sein Haus lud, wo er uns mit vieler Gastfreundschaft bewirthete. Er war ein geborner Franzose, schon ziemlich bejahrt, und besaß unge-

*) Der technische Ausdruck, womit man dem Steuernden befiehlt, das Schiff näher an den Wind zu halten. G. F.

**) Nur der siebente, und im Seewasser der neunte Theil. G. F.

ungemeine Kenntniſſe. Der Biſchof von Quebeck hatte ihn am Franzöſiſchen Hofe empfohlen, als dieſe Provinz noch unter der Krone Frankreich ſtand; allein ich fürchte, es ging ihm, wie ſo manchem verdienten Manne: er ward für die weſentlichen Dienſte, die er Frankreich geleiſtet hatte, nur ärmlich belohnt, indem man ihn zum Seelſorger dieſer kleinen Gemeine machte, wenn gleich mit ſeinem Amte manche Vorrechte verbunden ſind. Die Ehrerbietung und Achtung, die ihm jedermann erzeigte, ließ uns folgern, daß er bei ſeinen Pfarrkindern ſehr beliebt ſeyn müßte. Im Geſpräch erwähnte er ſeine Bemühung, ſie glücklich zu machen, indem er ihnen die Pflichten der Religion und Sittenlehre vortrüge, ſie zum Fleiß aufmunterte, und von den rohen Neigungen entwöhnte, zu welchen die geringe Klaſſe der Kanadier, wie er uns ſagte, nur zu geneigt iſt.

Es war unmöglich zu entſcheiden, ob das Lächeln ſeines Willkommens, die Reinlichkeit ſeiner Mahlzeit, oder die Heiterkeit ſeiner Unterredung den Vorzug verdiente. Alles an dieſem braven Manne fiel mir um ſo viel angenehmer auf, wenn ich ihn mit anderen Franzöſiſchen Geiſtlichen von meiner Bekanntſchaft verglich, deren Strenge und zurückſtoßendes Weſen etwas ſo Widriges hatte, daß ich lieber Heu mit meinem Pferde freſſen, als ihr Gaſt hätte ſeyn mögen.

Die Bay St. Paul liegt ungefähr achtzehn Seemeilen unterhalb Quebeck, und der umliegende Bezirk wird nur von dieſer kleinen Gemeine bewohnt. Ihre Niederlaſſung okkupirt eine kleine, von dem Fluſſe gebildete Ebene, in einiger Entfernung von ſeinem Ufer. Von allen Seiten umgeben ſie ſehr hohe Gebirge, ausgenommen in einer dem Fluſſe parallelen Richtung, wo eine große Schlucht ſich hinzieht. Die Bauerhäuſer liegen in geringen Entfernungen von einander zerſtreuet, und die Kirche wird für eine der älteſten in Kanada gehalten, wie ihre ſchlechte Bauart und der Mangel an Schmuck es hin-

reichend bestätigt. Die Mauern bestehen aus aufrechten Balken, die zwei Fuß von einander stehen, und das Dach unterstützen. Der Zwischenraum ist mit einer Art Kalkschiefer ausgefüllt. Die Kirche hat keinen Thurm, sondern über ihrem platten Dache hängt die Glocke zwischen ein Paar Pfosten in freier Luft. Das meiste Land um die Bay herum gehört dem Priester, der es an die Bauern verpachtet.

Die Einwohner ernähren sich hauptsächlich vom Ackerbau, und von dem Verkauf des Theers, den sie aus der rothen Tanne ziehen, indem sie im Frühling, wenn der Saft in die Bäume tritt, einen Einschnitt hinein machen. Ehe die Wunde zu fließen aufhört, erhalten sie mehrere Gallons (oder Doppelmaaß) Terpentin daraus, den sie hernach mit leichter Mühe zu Theer bereiten.

Das Land rund um diese Bay ist so niedrig, daß sich mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt, es könne ursprünglich ein Theil des Flußbettes gewesen seyn, und sey entweder durch die Abnahme des Wassers, oder durch die Anhäufung des von den Bächen und den Stürmen hier abgesetzten Erdreichs entstanden. Letzteres scheinen auch die vielen Seepflanzen zu bestätigen, die man hier wachsen sieht. Um mich indeß zu überzeugen, ob es sich wirklich dieser Muthmaßung gemäß verhielte, erkundigte ich mich bei den Einwohnern, ob sie je beim Umgraben Muschelschalen gefunden hätten? Allein sie antworteten mir, daß ihnen nie etwas andres als verschiedene Arten von Erde und Sand vorgekommen wäre.

Wir brachten hier noch einen besondern Umstand in Erfahrung, nehmlich daß der Wind gemeiniglich in der Bay von dem auf dem Flusse ganz verschieden ist. Wie wir in die Bay hinein segelten, hatten wir den allergünstigsten Wind; sobald wir aber den Eingang erreicht hatten, kam er uns gerade entgegen. Diese Erscheinung läßt sich auf folgende Art erklären. Die Bay ist von allen Seiten, wie gesagt, von hohen dicht bewaldeten Bergen, aus-

genommen an Einer Stelle, umgeben; indem nun der Wind vom Flusse her wehet, stößt er immer an diese Berge, und wird daselbst zurück gestoßen, so daß er eine entgegengesetzte Richtung nehmen muß.

Die Einwohner dieser Gegend, um die Bay sowohl als den Fluß weiter hinabwärts, scheinen sehr arm zu seyn. Sie besitzen zwar Ueberfluß an Lebensmitteln; allein sie versagen sich selbst die bequemere Existenz, die ihnen dadurch zu Theil werden könnte, und nähren sich hauptsächlich von Milch und Brodt. Alle anderen Vorräthe, Butter, Käse, Fleisch, Federvieh, Eier, schicken sie auf den Markt, und für den Ertrag kaufen sie Kleidungsstücke, Branntwein und Putz für ihre Weiber. Aber bei dieser ärmlichen Nahrung sind sie stets heiter und fröhlich.

Die Befriedigung unserer Neugier war nicht die eigentliche Absicht unserer Landung gewesen; wir hatten vielmehr gewünscht, uns frisches Gemüse zu verschaffen. Der Kapitain konnte aber kein Wort Französisch; mithin war ich genöthigt, den Dollmetscher abzugeben, so wenig auch ich mich meiner Kenntniß dieser Sprache rühmen darf. Es glückte mir indeß doch, mich den Leuten ziemlich verständlich zu machen, bis ich Pataten oder Kartoffeln unter dem gewöhnlichen, in der Schule schon erlernten Namen *pommes de terre* (Erdäpfel) forderte, wie man sie auch wirklich in Frankreich nennt. Aber ob man gleich von den Kanadiern rühmt, daß sie das Französische so rein wie die Pariser *) sprechen, so konnte ich ihnen doch diesmal nicht begreiflich machen, was ich haben wollte. Der Mann, den ich ansprach, bedauerte nur immer, daß er mein Begehren nicht verstehen könne, und ward nur immer unruhiger, je mehr ich ihn versicherte, ich wüßte gewiß, er hätte welche; was ihn sehr zu bekümmern schien. End-

*) Das wäre denn so rein, wenigstens so richtig, eben nicht. Der Verf. will aber nur überhaupt sagen, daß man in Kanada gut Französisch spricht. G. F.

lich, indem ich über seine Ländereien ging, erblickte ich einen Haufen Kartoffeln in einem Winkel unter einem Schuppen liegen, zeigte sie ihm, und sagte zugleich: das ist, was ich verlange. Mit Freude in den Augen, rief er jetzt: *ah! Monsieur, ce sont des Patates!* und setzte hinzu, wie froh er sey, meinen Wunsch erfüllen zu können. Als ich ihm nun sagte, diese Pataten nennten wir Erdäpfel, *pommes de terres*, bemerkte er mit einer mir unerwarteten Wendung, diese Benennung sey wirklich die passendste. Ich bezahlte ihn reichlich für alles Gemüse, welches er uns überlassen hatte, worauf er mit dem Ausdrucke der größten Dankbarkeit versetzte: *ah! Monsieur, je me souviendrai toujours de vos bontés et des pommes de terres.*

Man sollte glauben, daß Kanada durch die Fruchtbarkeit des Erdreichs und durch die gesunde Beschaffenheit der Luft zu großem Wohlstande gelangen müßte. Allein diese Vorzüge werden hier, wie allenthalben, durch andere Nachtheile aufgewogen. Kanada hat zur Ein- und Ausfuhr nur Einen Fluß, und auf diesem ist die Schifffahrt jährlich sechs Monate lang durch das Eis gesperrt. In der übrigen Hälfte des Jahres machen dicke Nebel sie langsam und unsicher. Wenn demnach die Erzeugnisse des Landes in Kanada vor denen der andern Provinzen auch den Vorzug verdienen, so haben diese doch nicht so viele Hindernisse zu übersteigen, und besitzen den entscheidenden Vortheil vor Kanada voraus, daß sie sich die ununterbrochene Schifffahrt zu Nutze machen können.

Die Bauerhäuser sind meistens von Holz gebauet, und haben drei oder vier Zimmer. In einem von diesen steht ein eiserner Ofen, der so heftig heizt, daß er den übrigen Zimmern hinreichende Wärme mittheilt. Die Dächer sind mit Brettern gedeckt, und die Ritzen in den Balken werden mit Lehm verschmiert. Die Nebengebäude deckt man mit Stroh.

Unterhalb Gaspeybay liegt eine Insel, welche die durchbrochene, *l'isle percée*, heißt. Sie erscheint, indem

man sich ihr nähert, wie der Ueberrest einer alten Mauer, und besteht aus einem dreißig Faden langen, zehn Faden hohen, und vier Faden breiten Felsen, der zufolge einer Sage, womit uns unser Loots bekannt machte, vor diesem mit dem gegenüber liegenden Mont Joli auf dem festen Lande zusammen gehangen hat. Dieser Felsen hat in der Mitte eine Oeffnung in Gestalt eines Bogens, wodurch ein Schooner mit vollen Segeln fahren könnte, und daher kommt jene Benennung (*isle percée*).

Der letzte Gegenstand, der unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, ehe wir in den Hafen von Quebeck einliefen, war die schöne, große Insel Orleans, die in der Mitte des Flusses liegt. Sie ist achtehalb Seemeilen lang, und hält zwei in der Breite, wo sie am breitesten ist. Sie hat eine ansehnliche Höhe, und steile, waldige Ufer, die sich jedoch hier und da gegen den Fluß sanfter zusenken; und wo dies der Fall ist, erblickt man ausgehauene, von Waldung gänzlich entblößte Stellen, auf welchen sich die Bauerhöfe bis dicht an den Fluß erstrecken. Die Insel ist wohl bebauet, und das Auge schweift umher in einem Reichthume von guten, steinernen Häusern, Kornäckern, Wiesen, Weiden und Waldungen. Einige gute, von Steinen erbauete Kirchen schmücken diese schöne Aussicht; verschiedene von diesen standen so nahe am Ufer, daß wir im Vorüberseglen, da es eben Sonntag war, die Messe singen hörten.

Bis an diese Insel ist der St. Lorenzfluß meistens vier bis fünf Seemeilen breit; oberhalb derselben aber verengt er sich plötzlich, so, daß er bei Quebeck nur kaum noch die Breite einer Englischen Meile behält; ein Umstand, der dieser Stadt ihren Namen gegeben hat, weil das Indische Wort Quebejo oder Quebeck eine Verengerung bedeutet.

Bald nachdem wir die Insel Orleans zurückgelassen und die Spitze Levy umsegelt hatten, liefen wir in den Hafen, der wie eine große Bay aussieht; denn die Spitze Levy erstreckt sich gegen die Insel, und verdeckt die Süd-

liche Einfahrt, und die Insel liegt gegen Norden, so, daß sie die nördliche ebenfalls zu verschließen scheint. Bei der Einfahrt erstaunt man über die Majestät und Mannichfaltigkeit der Gegenstände, die sich in schöner Verwirrung dem Auge darbieten. Rechter Hand sieht man den herrlichen Wasserfall von Montmorency, und eine Aussicht den St. Karlsfluß hinauf. Links streift der Blick den St. Lorenzfluß hinan und über die Fälle von Montmorency hinweg, eine reizende Landschaft von vielen Meilen weit im Umfange, worauf die Dörfer Beauport, Charlebourg, u. a. m. zerstreuet umher liegen.

5.

Quebeck, den 27. Oktober 1776.

Quebeck, die Hauptstadt von Kanada, besitzt vor allen anderen Städten der Welt den Vorzug eines Hafens in frischem Wasser, der hundert und zwanzig Seemeilen weit von dem Meere liegt, und geräumig genug ist, um hundert Linienschiffe zu fassen. Sie liegt in Gestalt eines Amphitheaters auf dem Gehänge einer Halbinsel, welche die Flüsse St. Karl und St. Lorenz bilden, und genießt eine weite Aussicht über reiche, im Schmucke der Farben glühende Gefilde.

Diese Stadt litt bei der langen Belagerung im vergangenen Winter so sehr, daß sie auf keine Weise der schönen Beschreibung mehr ähnlich sieht, welche *Mrs. Brooke* in ihrer *Emily Montagne* davon giebt. Viele Häuser wurden eingerissen, um das Gebälke zur Feuerung zu verbrauchen; andre, um nicht dem Feinde zur Herberge zu dienen; Kanonenkugeln und Bomben verheerten die übrigen, so daß an kein regelmäßiges Ansehen mehr zu denken ist.

Quebeck ist in zwei Städte, in die Unter- und Oberstadt, abgetheilt. Während der Belagerung waren sie durch eine starke Pallisade von einander getrennt; ein glücklicher Umstand für uns, weil der Feind, als er sah, daß er sich

in der Unterstadt nicht halten konnte, sie in Brand steckte, und sie beinahe ganz zerstörte.

Von der Unter- nach der Oberstadt laufen zwei Wege: ein Fahrweg, der sich einen sehr steilen Berg hinan schlängelt, und ein Fußweg, der durch ausgehauene Stufen zum Felsen hinauf führt. Der Fahrweg nach der Oberstadt, so wie die Straßen überhaupt, sind für Menschen und Vieh beinahe ungangbar, weil man sie noch nicht wieder gepflastert hat. Bei der Belagerung wurde das Pflaster ganz aufgerissen, damit die Bomben sich in die lockere Erde senkten, wodurch ihr Zerbersten unschädlicher wird.

Bei jeder Belagerung müssen die Einwohner nothwendig in einer großen Bedrängniß leben; in Quebeck aber war ihr Zustand doppelt hart. Bei der außerordentlichen Kälte fehlte es ihnen gänzlich an Feuerung, und sie mußten sich in ihren Kellern aufhalten, weil sie keinen anderen Zufluchtsort hatten.

Das Haus des Gouverneurs steht auf einer Anhöhe. Es ist bombenfest, und die Familie glaubte vollkommen sicher darin zu seyn; auch dachte sie, daß es zu hoch stände, um von Kanonenschüssen erreicht zu werden. Eines Abends aber ward sie auf eine sehr unangenehme Art aus diesem Irrthum gerissen: ein Schuß ging durch ein Zimmer, neben welchem die Gesellschaft beim Kartenspiel saß. Sie geriethen in keine geringe Bestürzung, und sahen sich nun ebenfalls genöthigt, in den Theil des Hauses zu fliehen, wo die andern Einwohner Zuflucht suchten. Sie erinnern sich vielleicht, daß einige Monathe vor meiner Abreise aus England Herr W —, der ein *bon vivant* ist, in Scherz sagte: wenn er sich einmal auf ein einziges Zimmer im Hause einschränken müßte, so sollte es der Keller seyn. Er sah seinen Lieblingswunsch erfüllt, und befand sich in des Gouverneurs Keller so wohl, wie er es bei guter Gesellschaft und gutem Weine seyn konnte: der Knall

einer Kanone war jedesmal das Signal zum Ausleeren des Pokals.

Ein Major, der sich während der Belagerung hier aufhielt, bezeugte mir seine Verwunderung, daß die Festung sich so lange gehalten hätte, da die Einwohner mit der strengen Kälte und unzähligen anderen Schwierigkeiten kämpfen mußten: er glaubte, daß sie ihre Rettung gänzlich dem Muthe und der Klugheit des Generals Carleton zu danken hätten, der die Einwohner, welche hauptsächlich die Stärke der Besatzung ausmachten, unaufhörlich zur Tapferkeit aufmunterte.

Die Vorstadt ist ganz zu Grunde geschossen, wird aber jetzt, so wie auch die Unterstadt, wieder aufgebauet; wenn sie fertig ist, wird sie sehr zur Verschönerung der Stadt gereichen. Sie hat verschiedene Kais und einen bequemen Platz zur Ausbesserung der Schiffe, *Cul de Sac* genannt. Die Königlichen Schiffe lagen den Winter hindurch auf diesem Platze, damit sie bei dem Gefrieren und Aufgehen des Eises keine Beschädigung erlitten, welches gefährlicher ist, als man es sich denkt. Wenn die Schiffe nicht zu rechter Zeit in den *Cul de Sac* gebracht werden, leiden sie großen Schaden, und gehen oft durch die erstaunenswürdigen Eisinseln, die den Fluß herunter schwimmen, ganz verloren.

Mit Gasthöfen ist diese Stadt sehr schlecht versehen. Es ist nur einer in der Ober- und einer in der Unterstadt, und beide sind in der elendesten Verfassung. Für gute Mahlzeiten wird noch allenfalls gesorgt; das übrige aber ist so schlecht, wie man es in dem gemeinsten Wirthshause in London nicht findet. Schlechterdings keine Aufwartung von den Bedienten; keine besonderen Zimmer, und nur Ein Gemach, worin funfzehn bis zwanzig Leute, jeder einen Schritt weit von dem andern, schlafen. In diesen fatalen Schlafzimmern ist gewöhnlich an keine Ruhe zu denken; ich versichere Sie, daß ich seit meinem Hierseyn noch keine Nacht ordentlich geschlafen habe, weil mich das

Schnarchen unaufhörlich stört. Die Wirthe in diesen Gasthöfen glauben Wunder zu thun, wenn sie gute Mahlzeiten und guten Wein geben. Indeß muß man sie einigermaßen damit entschuldigen, daß die Stadt durch die letzte Belagerung seit vielen Monathen in großer Zerrüttung gewesen ist.

Die vornehmeren Kanadier sind sehr höflich und aufmerksam gegen Fremde. Vor einigen Tagen ward ich bei einem der angesehensten Kaufleute, *Monsieur Roberdeau*, zu Gaste geladen. Die Tafel war sehr geschmackvoll und ganz nach Französischer Art besetzt; allein mein Englischer Magen war so widerspänstig, daß ihm keine Schüssel schmecken wollte. Aus Höflichkeit that ich indeß mein Mögliches; der Herr vom Hause aber bemerkte, daß es aus Zwang geschah, und versprach mir, ein andermal für *Roast beef* und *Plumb Pudding* zu sorgen. Der Nachtisch mußte mich schadlos halten. Der Herr vom Hause merkte es, und sagte: *Ah Monsieur, ce n'est pas, que vous ne vous soucies pas des viandes; mais c'est que vous êtes un peu comme les enfans: vous aimès les friandises.* Kaum hatte er es gesagt, so fürchtete er, der Scherz möchte mir mißfallen haben, füllte mit ächt Französischer Höflichkeit sein Glas, und setzte hinzu: *Allons Monsieur, versès et vive le Roi d'Angleterre!*

6.

Quebeck, den 30. Oktober 1776.

Ich bin Ihnen noch einige nähere Nachrichten von der Belagerung von Quebeck und der Religion der Einwohner schuldig.

Der Weg, auf welchem General Montgomery seinen Angriff machte, ist nicht über vier und zwanzig Fuß breit. Zur einen Seite liegt ein hoher, senkrechter Felsen; zur andern geht ein steiler Abgrund ohne alle Verzäunung bis zum Flusse herunter. Zwei starke Barrieren dienten diesem Wege zum Schutze; und wenn ich meine Meinung sagen darf, so konnte nur die äußerste Verzweiflung diesen An-

griff rechtfertigen. Der Ausgang bewies es. So wie die Feinde heran naheten, ward die erste Barriere verlassen; sie rissen sie nieder, und stolz auf ihren Sieg, und voll Hoffnung, die Oberstadt ohne Schwierigkeit einzunehmen, drangen sie muthig weiter bis zur zweiten Barriere. Hier hatte man zwei Kanonen versteckt, die man bei ihrer Annäherung sogleich losbrannte. Die Feinde wurden in großer Menge getödtet und verwundet, und auf dem Rückzuge stürzten viele den Abgrund hinunter. Diese Niederlage trug viel dazu bei, der Belagerung ein Ende zu machen. Die ungestüme Heftigkeit der Matrosen, die bei den Kanonen standen, hätte indessen den Ausgang beinahe vereitelt. Man konnte sie kaum verhindern, Feuer zu geben, als der Feind die erste Barriere angriff. Wäre dies geschehen, so würden nicht so viele erschlagen seyn, und vielleicht hätte der Feind seinen tapfern Anführer nicht verloren. Die Drohungen der Officiere bewirkten, daß man die Kanonen nicht eher abfeuerte, als bis der Feind nur noch einige Schritte entfernt war. Er rückte in Reihen heran, und Sie können Sich leicht denken, welche Verheerung angerichtet ward.

Bei diesem kühnen Unternehmen fiel Montgomery, ein Mann, der lange genug lebte, um seinen Ruf zu begründen; denn gewiß wird sein Name unter den Amerikanern bis auf die späteste Nachwelt kommen. Er starb zu früh für die unnatürliche Faktion, an der er aus irrigen Grundsätzen so fest hing. Er war unstreitig ein merkwürdiger Mann, und ich will Ihnen daher das wenige mittheilen, was ich von ihm erfahren konnte.

Im letzten Kriege stand er als Officier in unserem Dienst, und that sich bei verschiedenen Gelegenheiten hervor. Nach dem Frieden ging er hieher, und heirathete eine Amerikanerin. Sein gutes Betragen erwarb ihm so viel Achtung, als wäre er ein Eingeborner des Landes gewesen; der Kongreß glaubte, ihm vor vielen andern ein Kommando anvertrauen zu können, und ernannte ihn zum

Brigadier. Er wünschte Anfangs, diesen Auftrag abzulehnen, weil es für ihn, als Eingeborenen von Großbritannien, der vormals in Königlichen Diensten gestanden hatte, schmerzlich war, die Waffen gegen seinen Monarchen zu führen. Zu seinem Unglücke gaben die Ueberredung eines zärtlich geliebten Weibes, und das ungestüme Dringen seiner Verwandten und Freunde seinem wankenden Entschlusse das Uebergewicht; und sobald er eine entschiedene Parthei ergriffen hatte, war sein Betragen der hohen Meinung, die man von seinen Fähigkeiten und seiner Treue hegte, vollkommen gemäß. Niemand hätte in einer so kurzen Zeit den Amerikanern wichtigere Dienste leisten, ihrer Sache mehr Ehre bringen können.

Anfangs hatte man in seine Gesinnungen einigen Zweifel gesetzt; sobald man ihn aber vermocht hatte, seine häusliche Glückseligkeit aufzuopfern, und in den Dienst des Kongresses zu treten, ließ man allen Verdacht fahren, und betrachtete ihn als einen Mann, der aus Grundsatz und Ueberzeugung die Sache der Amerikaner verfocht. In diesem Lichte ward er bei seinem Leben angesehen, und nach seinem Tode beurtheilt. Er genoß des seltenen Glücks, von den Freunden und Feinden seiner Parthei in gleichem Maaße geschätzt zu werden; die letzteren erkannten seinen Werth, wiewohl sie die Sache verwarfen, für die er fiel. Es gereicht dem General Carleton zur Ehre, daß seine Gebeine auf Befehl dieses Generals mit allen militairischen Ehrenzeichen begraben wurden.

Kurz nach diesem Verluste fiel ein Amerikanischer Soldat, bei dem Versuche, zu Wolfe's Cove aus seinem Boot zu springen, ins Wasser. Er ergriff eine Eisscholle, die den Fluß hinunter schwamm, sprang darauf, und ward mit dem Strome fort getrieben. Als er dicht am Ufer bei Quebeck vorüber schwamm, entdeckte ihn eine Schildwache. Sie rief um Hülfe, und eine Menge Menschen flog zu seinem Beistande herbei. Man fand ihn ohne Bewegung; vermittelst etwas Branntewein brachte man ihn

auf einen Augenblick ins Leben zurück. Er bekam gerade so viel Sprache wieder, um ihnen zu sagen, daß wir die Stadt nicht lange in Besitz behalten würden, worauf er sogleich verschied.

Eine Meile von der Stadt liegt ein Kloster, bei dem sonst ein schöner Garten war; jetzt aber hat dieser Garten sowohl, als die Kapelle mit den darin enthaltenen Bildern und anderen Verzierungen, große Verwüstungen erlitten. Der Feind hat nach der Eroberung des Klosters die Kapelle in ein Lazareth verwandelt, und die Nonnen gezwungen, den Kranken und Verwundeten aufzuwarten. Ja, was noch kränkender für ihre Religion als für ihre Wünsche war, verschiedene Nonnen haben, seitdem sie heraus gingen, Beweise gegeben, daß sie die Verheerungen des Krieges einigermaßen ersetzen und dem Lande geben können, was in Zukunft zur Stärke und Aufrechthaltung desselben dienen wird.

Jede Stadt hat mehrere Kirchen; die in der Oberstadt aber sind die prächtigsten, und haben den wenigsten Schaden gelitten. Die größte, die man wohl die Kathedralkirche nennen kann, hat nichts Merkwürdiges, außer einem schönen Glockenthurme. Er ist ganz mit Schiefer gedeckt, und das einzige Gebäude, das sich dieses Vorzuges rühmen kann, da alle übrigen mit Schindeln gedeckt sind. Inwendig ist die Kirche sehr geschmückt: die Galerie um den Thurm ist kühn, hell, gut gearbeitet, und mit einer eisernen, angestrichenen und vergoldeten Balustrade von künstlicher Arbeit umgeben. Eins scheint mir indeß sehr sonderbar; die Kanzel nehmlich ist ebenfalls vergoldet, und scheint von außen mehr Mühe gekostet zu haben, als man je innerhalb derselben sich geben wird. Diese Kirche hat drei schöne Altäre und einige gute Gemälde, aber keinen Dom oder Kuppel, sondern nur eine flache, mit Zierrathen sehr überladene Decke. Diese Kirche ist nicht mit Steinen gepflastert, wie es die Kathedralkirchen gewöhnlich sind, sondern bedielt; aus dieser Ursache

kann man es im Winter sehr gut darin aushalten, da man hingegen in anderen Kirchen halb zu Tode friert. Wenn des Sonntags der katholische Gottesdienst vorüber ist, so verfügt sich der Gouverneur mit den Officieren und Soldaten aus der Festung, nebst den protestantischen Einwohnern aus der Stadt dahin, um ihre Andacht zu verrichten. Sie wissen, welches Aufsehen die Quebecker Bill in England machte, und ich erwähne dieses kleinen Umstandes bloß, um Ihnen zu zeigen, daß in Betreff der Religion keine Erbitterung unter den Einwohnern herrscht. Da die Kanadier uns in unserer Religion ungestört ließen, war es gewiß sehr weise, daß unsere Regierung die ihrige duldete. Man hielt diesen Schritt für nothwendig, um ihre Neigung zu gewinnen; denn sie schienen zu schwanken, ob sie nicht den anderen Provinzen in dem Aufstande gegen England beitreten sollten.

Ich meines Theils schließe aus den Aeußerungen verschiedner von den vornehmsten Einwohnern, daß es ihnen nie einfiel, eine Unterdrückung ihrer Religion zu besorgen; diese Idee ward ihnen durch eine gewisse Parthei in unserm Lande beigebracht, die uns leider mehr Schaden zufügt, als irgend ein auswärtiger Feind thun kann.

Ungeachtet aller Vortheile, welche unsere Landesgesetze ihnen gewähren, ungeachtet wir ihre Religion dulden und ihnen den Genuß der Freiheit lassen, sind die Kanadier doch auf keine Weise der Englischen Regierung zugethan, und hangen mehr den Franzosen an. Ich bin überzeugt, daß sie den Amerikanern beistehen würden, wenn wir nicht eine so starke Kriegesmacht in ihrer Provinz hätten.

Die Besatzung dieser Stadt und einige wenige Einwohner von Montreal bleiben der Englischen Regierung standhaft ergeben. Ihr Muth und ihre Treue haben die Probe gehalten. Zu Anfange der Belagerung befahl der General jedem, dessen Treue er in Verdacht zog, die Stadt zu räumen; und keiner von diesen Verwiesenen hat sich seitdem wieder sehen lassen.

Die Armee ist jetzt auf der Rückkehr von den Seen begriffen, und die Besatzung besteht aus dem Regiment des Obristen Maclean und aus den Rekruten, die kürzlich von England angelangt sind. Das vier und dreißigste Regiment wird täglich erwartet, weil die Armee sich zu den Winterquartieren anschickt. General Carleton und General Burgoyne sind beide hier: der letztere segelt in wenigen Tagen nach England ab.

7.

Quebeck d. 4. Nov. 1776.

Ich habe einige Dörfer um die Stadt besucht, und bin jetzt im Stande, Ihnen eine kleine Beschreibung von der Gegend und von den Einwohnern zu machen.

Um Charlebourg und Beauport ist das Land offen, gegen Loretto aber wird es waldichter. Die vielen weiß angestrichenen Bauerhäuser geben ein nettes, malerisches Ansehn. Die meisten sind nur ein Stockwerk hoch. Es ist eine Freude zu sehen, wie reinlich die Kanadier in ihren Häusern sind, wie sehr sie für ihr Vieh und ihre Früchte sorgen. Gegenwärtig beschäftigen sie sich, Holz auf den Winter, sowohl zu eignem Gebrauch, als zum Verkauf zu fällen und einzufahren; denn ungeachtet der frühen Jahreszeit liegt der Schnee schon sehr hoch. Das Holzfällen dauert diesen ganzen Monath fort, und im December, wenn der Winter eingefallen ist, wird es mit Schlitten auf dem Schnee in die Stadt gebracht. Es läßt sich auf diese Art besser fahren, als auf Wagen, weil die Wagen so sehr schlecht sind.

Die Kanadier haben im Ganzen eine räucherige Hautfarbe, und sind klein von Statur. Ihre Kleidung besteht in einer Art von Jacke, und bei kaltem Wetter aus einem weiten Flanell-Rock, den sie mit einem wollenen Gürtel befestigen. Meistens tragen sie wollene Mützen; wenn es aber kalt ist, Pelzmützen, und dabei außerordent-

lich lange Haarzöpfe, worauf sie sich besonders viel zu Gute thun. Selten oder nie findet man sie ohne eine Pfeife im Munde, eine Gewohnheit, die sie schon in den Kinderjahren annehmen. Bei einem Besuche wunderte ich mich sehr, eine große Familie, die meistens aus Knaben bestand, vom Jüngsten an bis zum Vater, sämtlich Tabak rauchen zu sehen; sogar ein Kind von drei Jahren hatte schon die Pfeife im Munde. Sie leben meistens von Milch und Gartenfrüchten, und dieses, nebst den vielen Fasttagen die ihre Religion ihnen auflegt, ist wohl die Ursache, warum sie so schwach und hager sind.

Das Frauenzimmer ist äußerst lebhaft, gutmüthig und verbindlich, hält sich sehr reinlich, kann aber nicht den mindesten Anspruch auf Schönheit machen. Die Männer sind nichts weniger als gefällig; seitdem sie den Vorzug einer Englischen Regierung genossen haben, sind sie unverschämt und übermüthig geworden. Man kann sie leicht beleidigen, und wenn sie sich beleidigt glauben, ist ihr Erstes: ich werde es dem General Carleton sagen, (*je vais le dire au General Carleton*). Der General ist so gutmüthig und herablassend, daß er immer auf ihre Klagen hört; und diese beschwerlichen halsstarrigen Menschen mißbrauchen seine Güte so sehr, daß sie ihm unaufhörlich mit den unbedeutendsten Kleinigkeiten zur Last fallen. Sie glauben, daß ihr Befehlshaber verpflichtet sey, sie zu hören, und vorzüglich überlaufen ihn ihre *Seigneurs* oder Gutsherren. Diesen Titel kennt man bei uns nicht; allein ich versichere Sie, wer ihn hier besitzt, dünkt sich nichts geringes, und hält sich für wichtiger, als der erste Pair von England.

Diese Seigneurs sind Abkommen der Officiere und anderer Personen, die sich zuerst hier niederließen und Freibriefe in dieser Provinz erhielten, als Kanada noch ein ungeheurer Wald war. Da sie weder den Erdboden selbst bebauen konnten, noch Geld genug hatten, Arbeiter zu bezahlen, so thaten sie das Land um sehr geringen Erbzins aus, und die sehr unbeträchtlichen Lehngefälle (*fines*) oder die so ge-

nannten *droits du Moulin*, *et Métairie* mitgerechnet, kann folglich ein Gut von etwa zwei Französischen Meilen in der Länge, und von einer unbestimmten Breite, nicht viel abwerfen. Es giebt viele Pachter auf diesen Lehngütern, die sich durch ihren Fleiß mehr Reichthum erworben haben, als der Besitzer selbst. Dessen ungeachtet hegen sie große Ehrfurcht für diese Seigneurs, die von altem Französischen Adel abstammen, und deren Vorfahren von Ludwig XIV. Erlaubniß erhielten, Handel zur See und zu Lande ohne Widerrede, Unterbrechung oder Nachtheil ihres Standes und ihrer Rechte zu führen. Sie kennen die Franzosen zu gut, als daß ich Ihnen das Betragen dieser adlichen Abkömmlinge und ihren Stolz gegen alles, was ihnen nahe kommt, zu beschreiben brauchte.

Ungefähr drei Meilen von dieser Stadt lebt eine Indianische Nation in einem kleinen Dorfe, *Indian Loretto* genannt. Sie sind vollkommen gesittet, haben eine Kirche, gehen regelmäßig zur Messe, und verstehen sich sehr gut darauf, Rosenkränze zu verfertigen. *)

Diese Indianer haben den Römischen Glauben angenommen, und besitzen eine Kapelle, die nach dem Modell der *Santa casa* in Italien gebauet ist. In dieser Kapelle steht ein Bildniß der Jungfrau, das eine Kopie von jener berühmten Statue seyn soll. Sey es Wirkung der Einbildungskraft, der Andacht oder irgend einer andern Ursache — ich fühlte mich beim Eintritt in die Kapelle von einem heiligen Schauder ergriffen, den ich nicht erklären kann. Die ächte Frömmigkeit der Indianer, die man uns doch so rauh schildert, als könnte kein Unterricht in der Religion oder Moral sie zähmen, ihre stille und brünstige Andacht erhöhete das Düstre, Grausenhafte des Ortes, und ließ einen tiefen Eindruck bei mir zurück.

Man

*) Haben diese Menschen viel an Kultur gewonnen, wenn sie, wie es doch fast scheint, keine anderen Merkzeichen von Sittlichkeit haben, als diese, welche der Verfasser hier angiebt? G. F.

Man sieht viele Hunde bei diesen Indianern, und es scheinen ihre einzigen Hausthiere zu seyn. Sie werden zur Jagd angelernt und nehmen es mit den besten Jagdhunden auf. Wie es scheint, sind sie alle von einerlei Art; sie haben aufrecht stehende Ohren, eine dunkelsprenklichte Farbe und eine lange Schnauze gleich dem Wolfe. Keine Englische Dogge kann treuer seyn, obschon die Indianer sie sehr schlecht füttern und sie niemals liebkosen.

Die Wälder in Kanada sind voll großer Kaninchen, die im Sommer eine braune Farbe haben und im Winter weiß werden, welches eine Wirkung der außerordentlichen Kälte oder des starken Schnees seyn muß. Auch sahen wir viele Rebhühner, die weit größer sind, als bei uns, und bei den Kanadiern Fasanen heißen. Es giebt zwei Arten davon: den Sprostannen- und den Fichtenfasan. Das Fleisch der erstern wird von denen, die an dem Sprostannenthiere Geschmack finden, sehr köstlich gefunden. Der Markt ist mit allen Arten von Lebensmitteln, Fischen und Gemüsen überflüssig versehen.

Die freiwilligen Erzeugnisse der Natur weisen dem Landmanne den Platz an, der ihn für seine Arbeit am besten belohnt. Wo die Fichte, die Tanne und die Ceder einsam wachsen, findet er nur Wasser und Sandboden; wo aber die Erde mit Ahorn, mit Eichen, Buchen, Hagebuchen, Ulmen, Hickorynüssen und kleinen Kirschbäumen bedeckt ist, kann er sicher auf den Lohn seiner Mühe rechnen, wenn er die Wälder urbar macht, und darf ohne beschwerliches Düngen eine reiche Erndte erwarten.

8.

Quebeck, d. 5ten Nov. 1776.

Der Ertrag der Pflanzungen in Kanada ist gewöhnlich hinreichend für die Bedürfnisse ihrer Herren; Reis, Mais, Gerste, Flachs, Hanf, Taback, Hülsenfrüchte und Küchen-

kräuter gedeihen in Ueberfluß, und sind von vorzüglicher Güte.

Kanada liefert viele Artikel zum Handel mit Westindien, der gänzlich vernachlässigt ward, so lange diese Provinz unter der Französischen Regierung stand. Seitdem sie aber in unserem Besitz ist, gehen große Vorräthe von Mehl, Dielen und Bauholz dahin. Vielleicht trägt kein Land in der Welt mehrere und bessere Holzarten, und Sie können leicht urtheilen, was für Reichthümer man daraus zieht, da das ganze Land hauptsächlich aus Waldungen besteht.

Die unermeßlichen Wälder in Kanada scheinen mit der Erde von gleichem Alter zu seyn; sie wurden nie von Menschen-Händen gepflanzt, und verdienen gewiß eine kleine Beschreibung. Gleich bei meiner ersten Ankunft in diesem Lande, fiel mir die erstaunenswürdige Höhe der Fichten, Tannen und Cedern auf. Die Fichten sind von zweierlei Art, und beide geben Terpentin. An der weißen Fichte wächst eine Art von Schwamm, den die Kanadier bei der rothen Ruhr gebrauchen. Die rothe Fichte enthält mehr Terpentin; das Holz ist schwerer, allein der Stamm wird nicht so dick. Wo sie aber wächst, wird das Land für sehr gut zum Kornbau gehalten. Es giebt verschiedene Arten von Fichten, die sehr hoch wachsen und zu Masten, so wie zu aller Art von Zimmermanns-Arbeit, vortreflich sind.

Auch hat man zweierlei Arten von Cedern, die weiße und die rothe: die weiße wächst zu einem stärkeren Durchmesser, und ihr Geruch ist in den Blättern; bei der anderen hingegen ist er im Holze, und weit angenehmer. Die Kanadier machen von diesem Baume Pfähle, noch mehr aber Schindeln, um ihre Häuser zu decken, weil das Holz sehr leicht ist.

Durch ganz Kanada findet man zwei Arten von Eichen; die weiße wächst in tiefem, schwammichtem Boden, die rothe in dürrem Sandlande.

Die Wallnußbäume sind von dreierlei Art: der harte, der weiche, und der mit dünner Rinde. Der harte trägt eine kleine Nuß, die sehr gut schmeckt, aber leicht Verstopfung verursacht; das Holz taugt nur zum Brennen. Der weiche trägt eine große Frucht mit harter Schale und vortreflichem Kern: sein Holz hat die sonderbare Eigenschaft, daß es im Wasser oder in der Erde nicht leicht verdirbt, und im Feuer nicht leicht verbrennt; die Kanadier gebrauchen es zu ihren Särgen. Die dritte Art trägt eine Nuß, die sehr bitter ist, aber ein vortrefliches Oel giebt, das die Einwohner in ihren Lampen brennen.

Buchen und Ulmen wachsen in großer Menge, und in den dickſten Wäldern findet man Kirſch- und Pflaumenbäume in Ueberfluß.

Es giebt noch eine unendliche Menge anderer Bäume; da aber Botanik nicht mein Fach ist, so werden Sie mir eine Beschreibung dieser mannichfaltigen Baumarten erlassen. Leute, die sich die äußerste Mühe gaben, sie zu entdecken, haben kaum die Hälfte derselben beschreiben können. Ich will diese lange Reihe von Bäumen noch mit dem Ahornbaume schließen, der viele vorzügliche Eigenschaften hat.

Der Ahornbaum giebt einen kühlen, erfrischenden Saft, der sehr angenehm von Geschmack ist. Die Kanadier verfertigen einen sehr guten Brustzucker daraus, der beim Husten vortrefliche Dienste leistet. Es giebt mehrere Bäume, aus deren Saft man Zucker machen kann; keiner aber hat ihn in so großer Menge, wie der Ahorn. Es wird Sie befremden, in Kanada zu finden, was Virgil von dem goldenen Zeitalter weissagte: *Et dura quercus sudabunt roſcida mella.*

Der Viehstand der Landleute in dieser Provinz besteht meistens aus zwanzig bis vierzig Schafen, zehn bis zwölf Kühen, und fünf bis sechs Pflugochsen. Das Vieh ist klein aber sehr gut, und die Landleute leben, seitdem sie unter der Englischen Regierung stehen, in einem Wohlstande, den unsre Bauern in England nicht kennen. Sie verbes-

sern jetzt ihre Anlagen, und bereichern sich sehr schnell. Vor dem Anfange des Krieges führten sie eine große Menge Weizen und alle Arten von Getreide nach den Westindischen Inseln; so lange sie aber unter der Französischen Regierung standen, wurden sie von ihren Seigneurs so gedrückt, daß sie nie mehr Korn aufbringen konnten, als sie zu ihrem eignen Gebrauche nöthig hatten. Was sie mehr einsammelten, pflegten die Seigneurs im Namen der Regierung in Anspruch zu nehmen. Die Kanadier waren damals ein sehr träges Volk; jetzt, da sie den Ertrag ihres Fleißes selbst erndten, sind sie ganz das Gegentheil geworden. *)

Ich ging gestern aus, um den außerordentlich schönen Wasserfall zu Montmorency zu besehen. Er ist nicht über zehn bis zwölf Schritte breit, aber seine senkrechte Höhe beträgt hundert und zwanzig Fuß. Durch den heftigen Sturz einer so unermeßlichen Menge Wassers entsteht ein immerwährender dicker Nebel von Dünsten, der einen steten Regen im Kreise umher verursacht. Ich wünschte diesen Fall so genau als möglich zu untersuchen, und nahete mich ihm bis auf zwölf Schritte; aber ein plötzlicher Windstoß wehete einen so dicken Staubregen herbei, daß ich in einer Minute so naß ward, als wäre ich eine Stunde im stärksten Regen gegangen. Dadurch ließ ich mich indeß nicht abhalten, und drang unerschrocken weiter, um meine Neugierde zu befriedigen; allein, wie es gewöhnlich mit unsern heißesten Wünschen zu gehn pflegt, ich fand nicht, was ich gehofft hatte. Statt des schönen Anblicks, den ich mir dachte, wenn ich zwischen den Felsen und der unermeßlichen Wassermasse stände, die von einer so erstaunlichen Höhe herabstürzt, fand ich mich in einen dicken Nebel von Dünsten gehüllt, wo ich kaum die Hand vor Augen sehen konnte, und wo ich Gefahr lief zu ertrin-

*) Eine große Erfahrungswahrheit zur Beherzigung aller Gesetzgeber und Staatsmänner. Zu einer so wesentlichen Umwandlung des Charakters bedurfte es kaum 15 Jahre!
G. F.

ken, wenn ich nur fünf Minuten geblieben wäre und der Wind sich gedrehet hätte. Der Fall machte ein so großes Geräusch, daß ein Officier der mich begleitete, aus allen Kräften schreien mußte, damit ich ihn nur verstand. Man hört diesen Wasserfall zuweilen zu Quebeck, welches zwei Französische Meilen weit südwärts liegt, und dies ist immer das Zeichen eines herannahenden starken Nordost-Windes.

Wer sollte nicht glauben, daß dieser starke Wasserfall, der nie vertrocknet, aus einem großen Flusse entspringen müßte; aber ganz im Gegentheil ist es nur ein kleiner Bach, der an einigen Stellen kaum bis an den Knöchel reicht. Er fließt indeß beständig, und entspringt aus einem schönen See zwölf Französische Meilen weit von den Wasserfällen.

Ich habe die Ebene Abraham besucht, um die Ueberreste des feindlichen Lagers zu sehen, und konnte nicht umhin, zwischen denen, die vor kurzem diesen Platz verließen, und den Besitzern desselben, als der tapfere Wolf hier fiel, eine Vergleichung anzustellen. Eben so wenig konnte ich mich enthalten, bei dem Andenken dieses tapferen Officiers zu seufzen, der sich in so frühen Jahren die Achtung und Bewunderung aller, die ihn kannten, erwarb. Noch in den Armen des Todes vermehrte er den Ruhm und Sieg des Brittischen Reiches.

Zugleich mußte ich das Schicksal eines Officiers beklagen, der unstreitig große Verdienste besaß, ob er gleich unser Feind war: des tapferen Montgomery, der die Truppen anführte, die kürzlich dieses Lager verließen. Ich habe seiner bereits erwähnt: er besaß alles Feuer eines Kriegeshelden, stürzte sich muthig jeder Gefahr entgegen, und fand seinen Tod vor der Mündung einer Kanone, wo er als Opfer falscher Grundsätze, eines unnatürlichen Aufstandes und der ehrgeizigen Absichten einiger listigen Menschen fiel. Seine Tapferkeit und sein Tod würden einer besseren Sache Ehre gebracht haben — *).

*) Man muß nicht vergessen, daß hier ein Englischer Officier gegen die Sache der Franklins und der Washingtons spricht. G. F.

Die hiesigen Einwohner machen jetzt ihre Zurüstungen auf den Winter. Man sollte glauben, es wäre unmöglich, daß sie die erstaunlichen Holzflöße, die bereits den Fluß hinunter gegangen sind, verbrauchen könnten; allein wie ich höre, macht dieser Transport nur einen kleinen Theil ihres Wintervorraths aus. Es nimmt mich nun nicht im mindesten Wunder, daß sie vorigen Winter während der Belagerung Häuser niederreißen mußten, um Brennholz zu bekommen.

Die Europäer müssen sich bei den gewaltigen Vorkehrungen, welche die Kanadier treffen, einen schrecklichen Begriff von der Kälte in diesem Lande machen. Die Einwohner verkleben alle Fenster rings um mit Papier, und verstopfen jedes Ritzchen, wo nur die mindeste Luft durchdringen könnte.

Statt der Kamine bedienen sie sich eiserner Oefen, die sehr ungesund seyn müssen. Vor einigen Tagen kam ich in ein Zimmer, wo eben eingeheizt war, und hatte kaum fünf Minuten darin verweilt, als mich ein unleidliches Kopfweh befiel, das bloß von dem Schwefeldampf aus diesen Oefen herrühren konnte. Ich glaube, dieser Dampf ist an der schwarzen Gesichtsfarbe der Kanadier Schuld. Gewohnheit, die gewissermaßen alle Vorurtheile besiegt, wird mich, wie ich denke, damit aussöhnen. — Man macht die Schiffe zum Absegeln nach England fertig, ehe der Fluß zufriert.

9.

Montreal, d. 16. Nov. 1776.

Nach einem langweiligen Marsch von beinahe drei Wochen, der einem jungen Soldaten statt einer nützlichen Vorbereitung zu den Beschwerlichkeiten seines Standes dienen kann, bin ich glücklich hier angelangt.

Wir konnten wegen des schlimmen Wetters, der schlechten Wege und der kurzen Tage nur wenige Meilen

den Tag machen, und ich bin daher im Stande, Ihnen eine kleine Beschreibung von der Gegend zwischen hier und Quebeck mitzutheilen.

Der Fluß ist zu beiden Seiten sehr bebauet, welches einen angenehmen Anblick gewährt. Die Bauerhäuser liegen meistens dicht am Wasser, und in einiger Entfernung von einander, so daß jeder seine Besitzung von der seines Nachbarn abgesondert hat. Wäre aber ein Edikt, das die Französische Regierung im Jahre 1745 gab, befolgt worden, so würde eine ununterbrochene Straße von Quebeck bis hieher gelaufen seyn. In diesem Edikte ward den Kanadiern verboten, ihre Pflanzungen weiter als anderthalb Morgen in der Breite und dreißig bis vierzig Morgen in der Tiefe zu erstrecken. Auf solche Art hätten faule Erben nicht auf den Nachlaß ihrer Eltern warten können, sondern hätten sich selbst neue Pflanzungen anlegen müssen, und es würden keine so großen Waldungen sie voneinander abgesondert haben.

Allein ihre damalige Indolenz mag nun natürlich gewesen, oder aus der Strenge ihrer Regierung entstanden seyn; genug, sie scheinen sie jetzt ganz abgelegt zu haben, und sind fleißiger geworden. Ich habe gesehen, daß sie an manchen Orten die Wälder rodeten, um neue Pflanzungen anzulegen.

Die Pachthäuser sind meistentheils aus Stein gebauet, und bestehen aus drei bis vier Zimmern mit solchen Oefen, wie ich Ihnen bereits beschrieben habe. Bei einigen wenigen Häusern liegen Obstgärten; alle aber haben sehr gute Küchengärten.

Alle drei Meilen weit liegt eine Kirche mit einer Art von kleinem Dorf, das aus dem Pfarrhause, dem Gasthofe, der Schule und einigen Häusern für Handwerker besteht; diese letztern sind aber nur in geringer Anzahl, und so dünne verstreuet, daß man sich kaum ein Dorf dabei denken kann. Alle Nachkommen des Adels — und es giebt wenige Einwohner, die nicht auf die Verwandtschaft

mit einem oder dem anderen Seigneur Anspruch machten — schämen sich zwar nicht, auf ihren Pflanzungen zu pflügen, zu säen und zu erndten, würden es sich aber hoch zur äußersten Schande rechnen, ein Gewerbe zu treiben. Gleichwohl fand ich zu meinem größten Erstaunen, daß der vornehmste Einwohner eines jeden Dorfes, der sich meistens zum Adel rechnet, Postmeister war und den einzigen Gasthof im Dorfe hielt; er achtete es also für keine Beleidigung seines Adels, die Reisenden zu bewirthen und mit Pferden zu versehen. In Italien soll dieses, wie ich gehört habe, an vielen Orten ebenfalls Sitte seyn.

In ganz Kanada sieht man zwischen jeder Kirche oder jedem Dorfe, in gleicher Linie mit dem Ufer, verschiedene Kreuze errichtet. Sie sind von Holz gemacht, funfzehn bis zwanzig Fuß hoch und verhältnißmäßig breit. Auf der Seite nach der Straße zu ist eine viereckige Oeffnung angebracht, in welcher Wachsbilder stehen, entweder Christus am Kreuz, oder die heilige Jungfrau mit dem Kinde im Arm, und vor dieser Oeffnung ist ein Glas befindlich, damit die Bilder nicht vom Wetter leiden. Diese Kreuze sind mit allen Werkzeugen verziert, deren sich die Juden bei der Kreuzigung Christi bedienten: mit Hämmern, Zangen, Nägeln, einer Flasche voll Weinessig und mit weit mehr anderen Dingen, als sie wirklich gebraucht haben können, oder als man damals schon erfunden hatte. Oben auf der Spitze sieht gewöhnlich ein Hahn, und dies scheint mir sehr sonderbar, weil es nicht den geringsten Bezug auf die Kreuzigung haben kann. Man könnte ihn eher für eine Anspielung auf das Krähen des Hahns halten, als Petrus Christum verleugnete.

In so guter Absicht auch diese Kreuze errichtet seyn mögen, verursachen sie doch einen unaufhörlichen Aufenthalt beim Reisen; und für Leute, die nicht so abergläubig gesinnt sind, wie die Kanadier, ist dieses bei kaltem Wetter äußerst unangenehm. Man bedient sich hier der Kaleschen, einer Art offener Wagen, die unsern einspännigen Fuhrwerken

gleich kommen; und so oft der Weg vor einem dieser Kreuze vorbei führt, steigt der Kutscher ab, und verrichtet ein langes Gebet, wenn die Kälte auch noch so arg ist.

Eines Tages ward ich mit unserm Freunde, Kapitain Grattan, dessen munteres Laune Sie kennen, vorausgeschickt, um Quartier zu bestellen. Um geschwinder fortzukommen, nahmen wir eine Postkutsche. Die Kälte war so arg, daß wir uns trotz allen Pelzen kaum erwärmen konnten. Kaum hatten wir eine Englische Meile zurückgelegt, so kamen wir an eins von diesen Kreuzen; der Kutscher hielt still, und auf unser Befragen gutwortete er: *Ce n'eſt que pour faire une petite prière.* Diese *petite prière* dauerte beinahe fünf Minuten. Wir beschwerten uns, daß wir vor Kälte fast umgekommen wären, worauf er antwortete: *Allons, allons, je vais me depecher*; und damit schwang er seine Peitsche, hieb auf die Pferde los, und brachte das Versäumte wieder ein. Kaum waren wir eine Strecke weiter gefahren, so stand wieder eins dieser Kreuze da. Der Kerl wollte durchaus wieder absteigen, und seine *petite prière* halten; als wir es nicht zugeben wollten, bat er, wir sollten ihm nur so viel Zeit vergönnen, das Zeichen des Kreuzes zu machen. Er hielt nicht lange aus, und fuhr uns mit der äußersten Schnelligkeit weiter; wir sahen bald das Dorf liegen, das uns zum Quartier angewiesen war. Auf einmal hielt er wieder still, und auf unsere Einrede, daß ja kein Kreuz da wäre, rief er sogleich: *Mais en voici un là!* Wir hatten es nicht bemerkt, weil es etwas vom Wege ablag, und er drang in uns, ihn nur einen Augenblick anhalten zu lassen: *Il faut que je deſcende ici, c'eſt mon village.* Wir verboten es, und befahlen ihm, so schnell er könnte ins Dorf zu fahren. Er brummte in sich und beschwerte sich laut, bis er dem Kreuze gegenüber war. Hier hielt er wieder still; ehe er aber absteigen konnte, packte ihn unser Freund Grattan bei seinem langen Zopfe, und drohete, ihn augenblicklich abzuscheiden, wenn er nicht auf der Stelle weiter führe. Ich

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß sie sich auf ihr langes Haar viel zu Gute thun; und da diese Drohung mit einiger Wärme ausgesprochen ward, hielt er es für gut, seine Andacht der Eitelkeit aufzuopfern: er begnügte sich ein Kreuz auf seine eigne Hand zu machen, murmelte ein kurzes Gebet, und fuhr uns so schnell er konnte bis ans Ziel unserer Reise, indem er unaufhörlich auf die Englischen Officiere fluchte. Nach seinem Gesichte zu urtheilen, bin ich überzeugt, daß er uns beide mit Flüchen, welche keine Messen aufzuheben vermögen, ins Fegefeuer schickte, weil wir seiner Religion und seinem Zopfe so wenige Achtung bewiesen hatten.

10.

Montreal, d. 20. Nov. 1776.

Auf dem halben Wege zwischen Quebeck und Montreal liegt die Stadt *Trois Rivières*; sie erhält ihren Namen von drei Flüssen, die sich hier vereinigen und in den St. Lorenz-Fluß fallen. Ehe ich Ihnen diesen Ort beschreibe, muß ich einen kleinen Umstand erzählen, der uns kurz vor unserer Ankunft begegnete. Etwa eine halbe Englische Meile vom Thore drang uns plötzlich ein so abscheulicher Geruch in die Nase, daß wir beinahe erstickt wären, und dauerte fort, bis wir an die Vorstadt kamen. Auf nähere Untersuchung fanden wir, daß dieser Gestank von einem Thiere kam, welches die Kanadier eben dieser Ursache wegen *Enfant du diable* oder *bête puante* (Stinkthier) nennen. Dieser Geruch entsteht, wenn es den Urin läßt, welches so oft geschieht, als es angegriffen wird, und die Luft weit umher verpestet. Diese Eigenschaft abgerechnet, ist es ein schönes Thier von Gestalt; es hat ungefähr die Größe einer Katze, ein schönes, glänzendes, dunkelbraunes Fell, mit weißen Streifen vom Kopfe bis zum Schwanze, der so buschicht ist wie ein Fuchsschwanz, und den es, wie das Eichhörnchen, aufrecht hält. Das Thier,

welches wir sahen, ward von einigen Hunden verfolgt, die es quer über den Weg trieben. Als es uns aber nahe kam, war sein Geruch beinahe unerträglich *).

Die Gegend ist schön, und rings um die Stadt liegen verschiedene gute Häuser. Sie wurden aber von den Amerikanern sehr beschädigt, als sie, nach ihrer Niederlage in diesem Sommer, die Stadt räumten. Ihre Armee gerieth damals in große Unordnung, und verschiedne von ihren Generälen nebst einer größern Anzahl Truppen wurden gefangen genommen. Dieser Ort dient den Deutschen Truppen unter dem General Riedesel, welcher auch den Bezirk zwischen Montreal und Quebeck kommandirt, zum Winterquartiere.

Die Stadt wird der drei Flüsse wegen von den verschiednen Nationen der Indianer häufig besucht, und wurde hauptsächlich angelegt, um den Handel mit den nördlichen Indianern zu befördern. Allem Anschein nach hätte es die zweite Stadt in der Provinz werden müssen; allein der Pelzhandel ward bald von diesem Markte ab ganzlich nach Montreal geleitet, welches den Indianern einige Meilen näher liegt. Ungeachtet wir verschiedne Orte zum Handel mit ihnen an den Seen Ontario und Superior besitzen, wird Montreal doch immer seinen Platz behaupten, weil es zum Einschiffen der Pelze nach England am nächsten und bequemsten liegt. *Trois Rivières* hat jetzt allen Tauschhandel verloren, und erhält sich fast ganz allein von den Reisenden, die zwischen beiden Städten hin und her gehen.

Die Stadt hat verschiedene Kirchen und zwei Klöster, deren Nonnen für die geschicktesten in ganz Kanada gehalten werden. Sie verfertigen alle Arten von Putz, von Tändeleien, Nätherei und künstlichem Spielzeug.

*) Es ist nicht der Harn, sondern eine besondere Feuchtigkeit, welche das Kanadische Stinkthier aus einem eigenen absondernden Organ auf seinen Schwanz, und vermittelst desselben in die Luft spritzt. G. F.

Während meines Aufenthalts zu *Trois Rivieres* kamen verschiedene Indianer von der Nation der Illinois mit einem Dollmetscher zu uns, um uns zu sagen, daß sie im Frühjahr kommen, und die Streitart für ihren guten Bruder jenseits des großen Wassers, ergreifen wollten. Unter den übrigen bemerkte ich einen, der das Bild der heiligen Jungfrau mit dem Kinde in ihren Armen um den Hals hangen hatte. Diese Erscheinung befremdete mich, da man die Nation für außerordentlich roh hält, und die Französischen Missionarien sie nicht bekehren konnten. Ich erkundigte mich bei dem Dollmetschen, ob er die Ursache nicht wüßte, und erfuhr folgende Nachricht:

Als die Illinois mit den Kanadiern in Krieg standen, war dies Bild bei einem Scharmützel mit andrer Beute den ersten in die Hände gefallen. Nicht lange darauf begegnete ein Missionar (deren die Franzosen damals viele in den innern Gegenden von Kanada reisen ließen, um Freundschaft mit den Indianern zu stiften und ihre Religion unter ihnen auszubreiten) diesem Wilden, und erstaunte sehr, das Bild in seinen Händen zu finden. Sein Benehmen erregte die Neugier des armen Menschen, und er fragte den Missionar, was es vorstellte. Dieser freuete sich, eine so gute Gelegenheit zur Ausbreitung seiner Religion zu finden, und sagte ihm, es stellte die Mutter seines Gottes vor, und das Kind in ihren Armen wäre das Bild Gottes selbst, der sich, um das Menschengeschlecht zu erlösen, zum Menschen gemacht hätte. Er erklärte dem Wilden hierauf das ganze Geheimniß der Menschwerdung, und versicherte ihn, daß die Christen in allen Gefahren sich an diese heilige Mutter wendeten, und daß sie selten ermangelte, sie herauszureißen. Der Indianer hörte diese Erzählung mit der äußersten Aufmerksamkeit an, und verfügte sich nach Hause.

Kurz nachher auf einer Jagd, als er eben nach einem Hirsche geschossen hatte, legte einer von den Outagamis

Indianern, dessen Nation mit den Illinois in Krieg stand, aus einem Hinterhalte sein Gewehr auf ihn an. In dieser Noth erinnerte sich der Illinois, was ihm der Missionar von der Mutter Gottes gesagt hatte, und flehete ihren Schutz an. Der Outagami schoß nach ihm; fehlte aber; er zog den Hahn zum zweitenmal auf, und schoß fünfmal hinter einander fehl. In der Zwischenzeit hatte der Illinois sein Gewehr geladen, und zielte nach dem Outagami. Dieser hielt es für räthsamer, sich zu retten, als sich der Gefahr auszusetzen, erschossen zu werden. Von dieser Zeit an wagt der Illinois sich nie ohne seine Schutzwehr aus dem Dorfe, und glaubt, daß sie ihn unverletzlich macht. Ohne Zweifel ward er durch diesen Umstand zum Christenthum und zur Katholischen Religion bekehrt, und ist ein eifriger Bekenner dieses Glaubens geworden. Ich sah ihn beim Eintritte in die große Kirche, wohin ich ihm folgte, sich mit dem Weihwasser besprengen, auf die Kniee fallen, und mit so heißer Andacht, wie der frömmste Kanadier, beten. — Doch, ich wollte Ihnen ja diesen Ort noch weiter beschreiben.

Auf dem ganzen Wege von Quebeck bis hieher hat man den Fluß im Gesichte, und fährt meistens an den Ufern desselben hin. Diese Nähe des Wassers macht den Weg für Reisende äußerst angenehm, besonders im Sommer, wo immer ein kühles Lüftchen weht.

Von Quebeck nach *Trois Rivières* ist der Fluß sehr breit, und bildet an dieser Stelle den großen See, St. Pierre, über den das Auge nicht weg reichen kann. Man unterscheidet nur Eine große Wassermasse mit verschiedenen Inseln, zwischen denen kleine Schiffe hin segeln und einen sehr romantischen Anblick gewähren. Die Fluth steigt nicht weiter, als bis zu diesem See, der sich einige Meilen Jenseits *Trois Rivières* endigt. Hier zeigt sich der Fluß wieder, und läuft äußerst schnell sieben bis acht Englische Meilen in der Stunde. Bei seiner ersten Erscheinung glaubt man kaum, daß es derselbe Fluß ist; denn

wo die Fluth steigt und fällt, läuft er selten mehr, als vier (Engl.) Meilen in einer Stunde. Hingegen nimmt er an Schnelligkeit zu, so wie man sich Montreal nähert; und der Stadt gegen über läuft er beinahe zehn Meilen in der Stunde. Die Schifffahrt wird dadurch äußerst beschwerlich, weil nur ein sehr starker und günstiger Wind mit allen ausgespannten Segeln die Schiffe in Stand setzen kann, sich gegen den Strom hinan zu arbeiten. Man hat Beispiele, daß die Schiffe bei ungünstigem und schwachem Winde von *Trois Rivières* bis Montreal eben so lange Zeit gebraucht haben, wie zu ihrer Fahrt von England nach Quebeck.

Das schnelle Herabschießen des Stroms macht die Ueberfahrt nicht nur unangenehm, sondern auch sehr gefährlich. Wenn nicht ein sehr erfahrner Steuermann das Schiff führt, so wird es oft vom Strome eine Meile weit unter den Landeplatz fortgetrieben. Bei dem allen muß man sich wundern, wie gut die Kanadier ihre hölzernen Kanots zu führen wissen. Die Indianer aber übertreffen sie noch bei weitem in der Verfertigung derselben; ihre Kanots sind ungleich leichter gebauet. Man bedient sich hier zu Lande beider Arten sehr häufig, und ich will mich bemühen, Ihnen eine Beschreibung davon zu geben.

Die Boote der Kanadier werden hölzerne Kanots genannt, weil sie aus dem ausgehöhlten Stamme der rothen Ulme bestehen. Einige sind so groß, daß sie zwanzig Personen fassen.

Die Kanots der Indianer werden aus Birkenrinde gemacht, und heißen Birken-Kanots; die Stücke werden mit Fäden zusammen geheftet, welche man aus der inneren Rindenlage der Birke verfertigt und mit einem Pech oder einem pechähnlichen Harz überklebt, damit das Boot nicht leck werde. Zu den Rippen nimmt man Zweige des Ahornbaumes. Die Größe dieser Kanots ist sehr verschieden; einige fassen nur zwei, und andere dreißig Personen.

Die Indianer wissen diese Kanots mit ihren Rudern sehr gut zu führen, so daß sie bewunderungswürdig schnell mit dem Strome fort gehen; ein einziger Schlag mit dem Ruder treibt sie zweimal so lang, wie das Kanot ist, gegen den Strom. General Carleton entkam nebst einem Adjutanten auf einem dieser Boote mitten durch die feindliche Flotte, als er Montreal verließ, um Quebeck in besseren Vertheidigungsstand zu setzen.

II.

Montreal, den 26. Nov. 1776.

Die Insel Montreal erstreckt sich zehn Französische Meilen in die Länge, und etwa vier in die Breite. Sie wird von dem St. Lorenzflusse gebildet, und aus ihrer Mitte ragen zwei große Berge hervor; die ersten, die man an der Nordseite des St. Lorenzflusses sieht. Die ersten Entdecker dieser Provinz gaben ihnen den Namen *Monts Royaux*, wornach die Insel *Mont Royal*, und endlich durch mancherlei Sprachverderbungen *Montreal* genannt worden ist.

Unter allen umliegenden Landstrichen ist keiner, wo das Klima so mild und angenehm, der Boden so fruchtbar wäre. Bei allen diesen natürlichen Vorzügen muß man sich wundern, ihn so wenig bewohnt und so schlecht bebauet zu finden. Wenn man sich einige Meilen von der Stadt entfernt, findet man beinahe lauter Wälder, höchstens mit einigen Pflanzungen untermischt.

Sonderbar ist es, daß diese Insel noch eine kleinere enthält, die sich ungefähr drei Englische Meilen in die Länge und drittehalb in die Breite erstreckt, und von zwei Buchten des St. Lorenzflusses gebildet wird. Diese kleine Insel, *Isle de Jesus* genannt, ist fast ganz urbar gemacht, und hat eine kleine Kirche und einige Häuser. Sie macht Montreal sehr angenehm; denn, man gehe in welcher Richtung man wolle, so erreicht man sie bald, und nach einem Wege mitten durch Wälder und Sümpfe ist dieser gymnastische Aufenthalt gewiß sehr willkommen.

Der Gipfel der *Monts Royaux* ist schwer zu ersteigen; hat man ihn aber erreicht, so vergütet die schöne Aussicht, welche die ganze Insel und mehrere Meilen im Umkreise umfaßt, reichlich alle Mühe und Gefahr. Man unterscheidet deutlich die beinahe sechzig Meilen weit entfernten Grünen Berge (*Green Mountains*), welche sich vor dem See Champlain querüber hinziehen.

Die ganze Gegend scheint ein weiter Wald zu seyn, in welchem man nur drei Gegenstände unterscheidet; nehmlich die Stadt Montreal, den St. Lorenzfluß, und die schönen Berge *Chamblée*, die noch mehr dadurch gehoben werden, daß sie auf flachem Lande stehen, wo viele Meilen umher kein Hügel hervorragt, und die auch weit höher sind, als die Gebirge auf dieser Insel.

Die Stadt bildet ein längliches Viereck, und wird durch regelmäßige, schöne Straßen abgetheilt. Die Häuser sind im Ganzen gut gebauet, haben aber, eben so wie die Kirchen, sehr vom Kriege gelitten. Rings um die Stadt geht ein Wall mit einem trocknen Graben, und an einem Ende steht eine Citadelle. Diese Festungswerke wurden vor vielen Jahren als eine Schutzwehr gegen die Indianer errichtet, und seit dem Kriege hat man sie sehr verbessert. Die Lage der Stadt ist aber so beschaffen, daß sie durch keine Festungswerke in Stand gesetzt werden kann, eine regelmäßige Belagerung auszuhalten; der Erdboden ist an manchen Stellen erhaben, und die Stadt läßt sich von ihnen bestreichen.

Zu der Zeit, da wir diese Provinz eroberten, war Montreal beinahe so groß wie Quebeck; seitdem aber hat es sehr vom Feuer gelitten, und man muß sich wundern, daß es nicht gänzlich zerstört ist. Die Einwohner haben die Gewohnheit, wenn sie des Winters schlafen gehen, ein großes Feuer im Ofen zu machen, und es die ganze Nacht brennen zu lassen, so daß der Ofen vor Anbruch des Morgens oft durchaus glühet. Denken Sie, wie gefährlich das seyn mußte, als man die Häuser noch von Holz bauete!

Wenige

Wenige von diesen Häusern stehen noch, ausgenommen vor der Stadt; gegenwärtig sind die meisten von Steinen gebauet.

Die Einwohner, von Montreal sowohl als von Quebeck, haben so oft vom Feuer gelitten, daß sie jetzt ihre Häuser nicht nur gegen dieses Element, sondern auch gegen gewaltthätigen Einbruch zu sichern suchen. Da diese Bauart etwas sonderbar ist, werde ich sie Ihnen näher beschreiben.

Das Haus besteht aus einem hohen Geschoß von Steinen, worin die Zimmer durch so dicke Mauern von einander abgesondert sind, daß wenn Feuer in dem einen auskommt, es nicht in die anderen dringen kann. Unter dem Dache steht ein starker Bogen, damit der innere Theil des Hauses nicht leidet, wenn ja das Dach in Brand geriethe. Zu Quebeck, welches schon so manche Belagerung ausgestanden hat, machen die Einwohner, die jetzt bauen, diesen Bogen bombenfest. Jedes Zimmer hat eine doppelte Thüre: die inwendige ist von Holz, und die auswendige von Eisen; nur diese letztere wird verschlossen, wenn die Familie sich zur Ruhe legt. Die Fenster sind mit doppelten Läden von eben den Materialien versehen, und außer der Thüre, die aus dem Hause führt, ist noch eine andere von Eisen inwendig angebracht.

Diese Thüren und Fensterläden sind von Eisenplatten und beinahe einen halben Zoll dick. Man sollte vielleicht glauben, daß sie dem Hause ein sehr übles Ansehen geben müßten; allein ganz im Gegentheile dienen sie zum Zierrath. Sie sind meistens grün gemalt, und machen einen angenehmen Abstich mit dem weißen Hause.

Gegenwärtig ist die wahre Geschäftszeit der hiesigen Kaufleute; sie suchen so schnell als möglich ihre Pelze nach England zu schicken, ehe der Winter einfällt. Die späte Ankunft der Rauchhändler, die zum Theil erst jetzt aus den oberen Gegenden angelangt sind, verursacht diesen Aufschub. Gewöhnlich warten die Kaufleute so lange

als möglich auf ihre Zurückkunft, und versäumen deswegen nicht selten ihren Markt.

Diese Rauchhändler haben auf ihren Reisen mit beständigem Ungemach und Beschwerlichkeiten zu kämpfen, und stehen oft in wirklicher Lebensgefahr. Nur die Gewißheit, auf drei oder vier solchen Reisen ein großes Vermögen zusammen zu bringen, kann diese Gefahren bei ihnen aufwiegen.

Mit Anfange des Frühlings machen sie sich in Gesellschaften von zwanzig bis dreißig Personen, die etwa acht oder zehn Birken-Kanots anfüllen, auf den Weg. Sie halten sich an keine bestimmte Richtung, und steuern dahin, wo sie am wahrscheinlichsten einen von den Indianischen Stämmen anzutreffen glauben. Meistens sind sie auf den obeten Seen, und tragen oftmals ihre Waaren und Kanots über Land, um die abschüssigen Stellen, oder sogenannten *rapides*, wo der Strom durch die Jähe des Abhanges sehr beschleunigt wird, in einen anderen Fluß, auf welchem sie mehrere Meilen weit fortschiffen. Treffen sie keine Indianer an, so müssen sie wieder nach dem See zurückkehren und ihren Weg nach Westen fortsetzen.

Die Waaren, wofür sie Rauchwerk eintauschen, bestehen hauptsächlich aus Branntwein, Taback, einer Art Flannell, Schrot, Pulver und Kugeln, Kesseln, Aexten und Tanahawks oder Skalpierinstrumenten, Spiegeln, Zinnober und anderen Farben. Je nachdem die Indianer Lust zu diesen Sachen haben, bezahlen sie zehnfach so viel an Pelzen. Auf Pulver, Flintenkugeln, Farben, Branntwein und Taback sind sie am begierigsten.

Diese Rauchhändler reisen mit unglaublicher Geduld und Mühe über weite Seen und Flüsse, und führen ihre Waaren in die entferntesten Gegenden von Amerika. Gewöhnlich bleiben sie drei Jahre von ihrer Familie entfernt. Vor ihrer Abreise machen sie ein Testament, und bringen alle ihre Sachen in Ordnung; denn oft bringen die Indianer sie und ihre ganze Gesellschaft ums Leben, entwe-

ber, um ihren Vorrath in die Hände zu bekommen, oder, um den Tod einiger Wilden von ihrer Nation zu rächen, die durch das Zerberſten eines Gewehrs, das man ihnen verkaufte, getödtet wurden. Dies iſt nichts ſeltenes, weil die Flinten für dieſen Markt auf keine Weiſe die Probe halten. Die Indianer warten in einem ſolchen Falle nicht auf den Kaufmann, von dem ſie das Gewehr kauften, ſondern rächen ſich an dem erſten dem beſten, der ihnen in den Wurf kommt. Ich muß hier bemerken, daß man die Flinten, die ihnen verkauft werden, ſehr zierlich aufputzt, damit ſie dieſen armen Menſchen ins Auge leuchten. Oft, wenn ſie fünf- bis ſechsmal damit geſchoſſen haben, ſpringt der Lauf, und tödtet den unglücklichen Käufer, oder nimmt ihm einen Arm oder ein Bein weg. Die Rauchhändler mögen davon ſagen, was ſie wollen; ich kann dieſe Gewohnheit nicht anders als grauſam und unweiſe nennen.

Seitdem man bekannt gemacht hat, daß derjenige, welcher eine Nordweſtliche Durchfahrt entdeckte, oder ausfindig machte, ob Amerika mit Aſien zuſammen hange, eine Belohnung erhalten ſollte, haben ſich verſchiedene Rauchhändler bemühet, den rechten Weg auszufinden; und da alle Jahre neue Entdeckungen gemacht werden, ſo läßt ſich nicht zweifeln, daß man in Zukunft auch dieſe Sache ins Reine bringen wird. *) Am weiteſten iſt wohl ein gewiſſer *Henry* gekommen; er ſoll zehn Tage auf einer großen Ebene fort gegangen ſeyn, wo nur ein grobes Gras wuchs, das ihm beinahe bis an die Bruſt reichte. Auf dieſer Ebene begegneten ihm vielfältig zahlreiche Heerden von Büffelochſen, und von noch mehreren fand er Spuren. Am elften Tage kam er an einen großen Fluß, der ſeinem Wege ein Ende machte, weil er es nicht wagte, in einem Kanot überzufahren. Das Waſſer hatte einen ſtarken Salzge-

*) Dem Verfaſſer konnte damals nicht bekannt ſeyn, daß Cook zwiſchen beiden feſten Ländern hingeſegelt iſt, und daß die Nordweſtliche Durchfahrt auf einem ſchiffbaren Striche nicht exiſtirt. S. L.

schmack, und der Strom ging äußerst schnell, woraus er auf eine Nordwestliche Ueberfahrt schloß.

Dem sey, wie ihm wolle, es steht zu hoffen, daß, wenn dieser unglückliche Krieg zu Ende ist, die Englische Regierung Schiffe wird ausrüsten lassen, um die Sache zu entscheiden. Die Entdeckung würde nicht nur für England, sondern auch für die ganze Welt äußerst wichtig seyn. Nach den großen Entdeckungen, die wir bereits in der Süd-See gemacht haben, verlohnte es gewiß der Mühe, geschickte Männer von England auf diese Entdeckung auszuschicken.

12.

Montreal, den 30. Nov. 1776.

Vor einigen Tagen machte ich einen Besuch bei unserem Freund Schlägel vom ein und zwanzigsten Regiment, zu St. Johns, wo er im Winterquartiere liegt. Der Ort gefiel mir außerordentlich wohl; er hat ganz das Ansehen eines Schiffswerftes, und es scheint eben so geschäftig darin zuzugehen. Die Flotte, die sich auf dem See befand, wird jetzt ausgebessert, so wie verschiedene Schiffe, die wir den Amerikanern weggenommen haben. Man legt sie in ausgegrabene Behälter, um sie vor dem rauhen Wetter zu schützen, und künftiges Frühjahr werden wir mit den Schiffen, die wir schon hatten, und die wir seitdem den Amerikanern weggenommen haben, eine Flotte besitzen, wie sie schwerlich eine auf den Binnen-Seen aufbringen können.

Zwei Schooner, der Carleton und die Maria, die in England gebauet wurden, sind so eingerichtet, daß man sie bequem aus einander nehmen und sie über einen Trageplatz von etwa zwei Seemeilen transportiren kann. Nachdem sie von England bis an die Mündung der Strömungen gesegelt waren, die ihre weitere Heraufahrt nach St. Johns verhinderten, sagte der Seelieutenant Schank, ein geschickter Officier, dem General Carleton, daß man,

statt die Zeit zu verlieren, sie aus einander zu nehmen und wieder zu bauen, sie auf einer dazu bestimmten Maschine zu Lande nach St. Johns schaffen könnte, vorausgesetzt, daß man für einen guten Weg sorgte. Der General genehmigte den Vorschlag, und die ganze Armee beschäftigte sich, einen Weg zu machen. Eins von den Schiffen ward wirklich vermittelst der Kabeltaue, die man an Ankerwinden je zwanzig Schritte von einander befestigte, beinahe eine halbe Meile weit auf dem Wege fortgeschleppt; allein der General sah nunmehr ein, daß diese Art des Transports weit mehr Zeit kosten würde, als die andere: er ließ daher die Schooner aus einander nehmen und wieder zusammen setzen, welches in eben der Zeit geschah, die sie auf dem kurzen Wege zu Lande zugebracht hatten.

Weil unsere Seemacht bei weitem nicht so stark war, als die Flotte, welche die Amerikaner diesen Sommer auf den Seen hatten, so hielt man es für nothwendig, sie zu vermehren. Die Soldaten bekamen Befehl, Holz zum Schiffbaue zu fällen, und die Schiffszimmerleute mußten eine Fregatte bauen, die jetzt zu den vollendetsten Schiffen in der ganzen Königlichen Flotte gehört. Ich fürchte, bei Ihnen in Verdacht zu gerathen, als bediente ich mich des Vorrechts der Reisenden, wenn ich Ihnen sage, daß diese Fregatte in Zeit von acht und zwanzig Tagen von der Legung des Kiels bereits in einem Treffen diente, wiewohl nur sechzehn Schiffszimmerleute daran arbeiteten, wovon überdies der eine am dritten Tage mit einer Axt so übel verwundet wurde, daß er fast ganz untauglich zur Arbeit war.

Sie können denken, in welches Erstaunen die Amerikaner geriethen, als diese Fregatte auf den Seen erschien, da sie wußten, daß wir bei ihrer Abreise von St. Johns kein solches Schiff besessen hatten. Dessen ungeachtet hielt sich ihre Flotte tapfer, und unser neu gebauetes Schiff konnte wegen einfallender Windstille an dem Gefechte wenig Antheil nehmen, sondern die Schooner, Carleton und

Maria, mußten das stärkste Feuer aushalten, welches sie auch übel zurichtete. General Carleton befand sich am Bord des letzteren, und gerieth in große Lebensgefahr. Ein Kanonenschuß streifte dicht an ihm vorbei, als er eben einem Offiziere Befehle gab; der General that gar nicht, als ob er es bemerkte, wandte sich mit der Kälte und Unerschrockenheit, die seinen Charakter so sehr bezeichnen, zur Seite, und ertheilte seine Befehle mit solcher Fassung, als wenn gar nichts vorgefallen wäre.

Dieser Ort, welcher der Schlüssel von Kanada genannt wird, muß, wenn die Festungswerke fertig sind, beinahe unüberwindlich seyn. Für jetzt hat man nur Barracken zum Gebrauch der Soldaten und Handwerker errichtet. Die alten Barracken sowohl, als die Festung, wurden von den Amerikanern zerstört, als sie den Ort verließen. Sie waren vormals ganz von Waldung umgeben; gegenwärtig aber hat man das Land rund umher urbar gemacht.

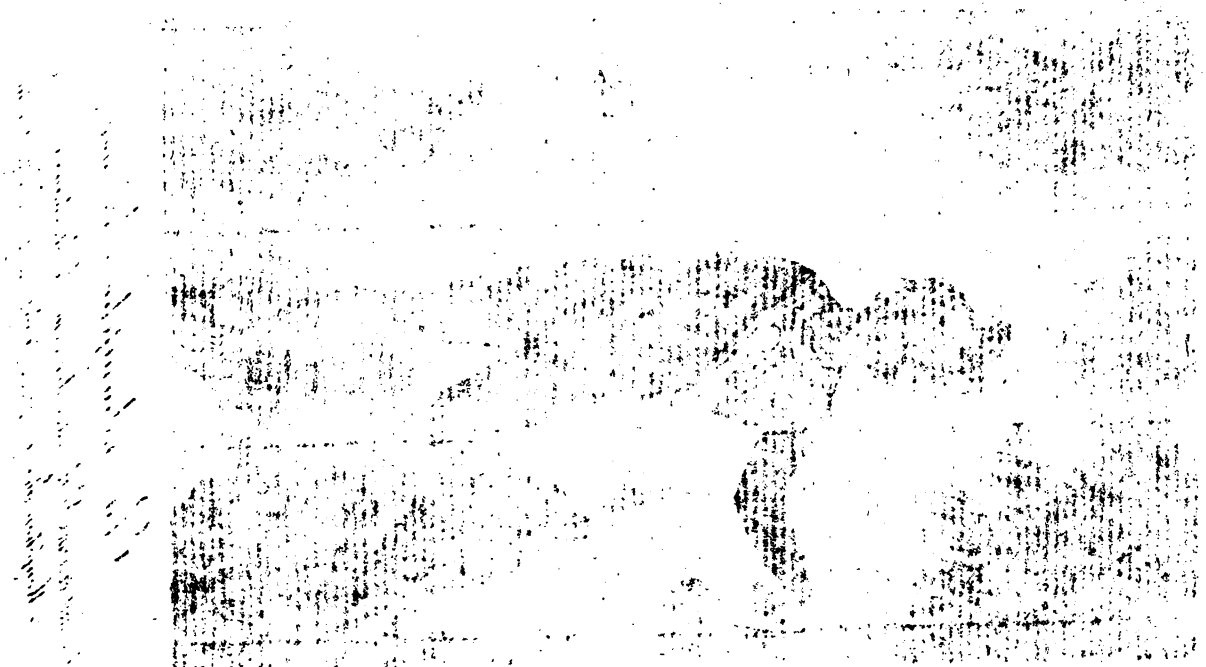
Ich ging von diesem Orte nach der *Isle aux Noix*, dem äußersten Posten der Armee, wo das zwanzigste Regiment liegt. Diese Insel hält etwa anderthalb Meilen in der Länge, und drei Viertelmeilen in der Breite. Sie war ganz mit Holz bedeckt, ist aber jetzt größtentheils urbar gemacht, und wird es vor Ende des Winters gänzlich seyn. Ungeachtet der späten Jahreszeit und der strengen Witterung hält sich das Regiment noch im Lager auf, und muß wahrscheinlich bis nach Weihnachten darin bleiben; denn gewiß wird es so lange dauern, ehe die für dasselbe bestimmten Blockhäuser fertig werden.

Da die Blockhäuser in England nicht gewöhnlich sind, so wird Ihnen eine nähere Beschreibung davon vielleicht nicht unangenehm seyn. Sie bestehen aus über einander gelegten Balken von hinlänglicher Dicke, um eine Flintenkugel abzuhalten, und sind groß genug, um 100 bis 120 Mann zu fassen. Jedes Haus hat zwei Geschosse, eins über

H. I. Panningh sculp. Berlin.

Ein indianischer Krieger,

der mit einem Scalp oder der vom Hinterhaupt eines Menschen abgestreiften Haut in seine Hütte tritt.



dem andern, und im oberen ist eine Abtheilung für die Officiere. Sowohl in dem untern als oberen Geschosse sind zwei Kanonen und vier Schießscharten, um die Kanonen nach jeder Seite des Hauses zu richten, von welcher es angegriffen wird; und im Fall der Feind bei Nachtzeit versuchen sollte, das Haus in Brand zu stecken, hat man für Schießlöcher gesorgt, durch welche die Besatzung von innen ihre Flinten richten und auf den Feind schießen kann. Diese Blockhäuser werden für eine sehr starke Vertheidigung gehalten, weil einmal in einem derselben eine kleine Parthei einen dreimal so großen Haufen zurück geschlagen hat. Damit Sie Sich von dem Baue dieser ungewöhnlichen Festungen eine deutliche Vorstellung machen können, habe ich einen Riß mit Plan und Durchschnitt für Sie beigeschlossen.

Die Soldaten, nicht nur auf der *Isle aux Noix*, sondern auch auf St. Johns, haben sehr am Scharbock gelitten, weil sie keine anderen, als gesalzene Speisen hatten; durch den reichlichen Gebrauch des Sprossenbieres (*Sprucebeer*) aber sind sie jetzt sämmtlich vollkommen wieder hergestellt: ein Beweis von der antiskorbutischen Kraft dieses Getränkes. In England ist es so bekannt, daß es keiner Beschreibung bedarf; der einzige Unterschied zwischen dem dortigen und hiesigen Sprossenbiere besteht darin, daß man es hier von den Sprossen des Baumes selbst, und dort von der daraus bereiteten Essenz macht. *)

*) Die Sprossenfichte, welche in Kanada zur Bereitung dieses Bieres gebraucht wird, ist Millers und du Roys *Pinus canadensis*. G. F.

13.

Montreal, den 18. Jan. 1777.

Ich glaubte nicht, daß ich Ihnen so bald wieder schreiben könnte; allein eine Friedensfahne, die über Ticonderoga nach Neuyork geht, verschafft mir eine unerwartete Gelegenheit, und ich benutze sie mit Vergnügen, weil ich meine Mußestunden auf keine angenehmere Art für mich selbst anwenden kann, als wenn ich sie Ihrer Unterhaltung widme. Ich fahre also fort, Ihnen eine Beschreibung von den hiesigen Wintervergnügungen zu machen, wovon eins der vornehmsten die Fahrt auf dem Eise ist. Die Einwohner machen fast täglich große Partieen dieser Art. Gewöhnlich gehen sie nach *Pointe aux Trembles*, ungefähr drei Französische Meilen von hier, wo eine Holländerin wohnt, die vortrefliche Bratwürste macht; man pflegt sich bei ihr daran und an Flaschen-Porter zu laben. Weil der Nordwind gewöhnlich sehr scharf geht, bekommt man vortreflichen Appetit, und ich für mein Theil genoß dieses kleine Mahl mit weit mehr Wohlschmack, als mein Mittagsessen; denn bei wenigen Tischgenossenschaften in der Armee können der Wohlstand und die Schicklichkeit, welche unseren Stand bezeichnen sollten, gehörig beobachtet werden, indem sich gewöhnlich ein Haufe zügelloser junger Leute dabei befindet. — Doch, nun zu meiner Beschreibung.

Sie werden gewiß glauben, daß neun Englische Meilen hin und her für eine Morgenspatzierfahrt vor Tisch etwas zu viel sind; allein diese Art zu reisen geht so schnell, daß die meisten Einwohner ihre Reise nach Quebeck bis zu dieser Jahreszeit verschieben, wo sie mit weniger Beschwerlichkeit geschieht und weit schneller von Statten geht.

Die hiesigen Kariolen sind von verschiedener Gestalt, um Vögel und Thiere nachzuahmen; gewöhnlich aber sind sie auf einerlei Art eingerichtet, nur mit dem Unterschiede, daß die der gemeinen Leute dicht auf dem Eise oder Schnee hingehen, die der Vornehmen hingegen ungefähr um

zwei Fuß über der Erde erhöhet sind. Man bemalt sie mit allerlei phantastischen Farben; verschiedene sind, zum Kontrast mit der jetzigen Jahreszeit als Nachahmung von Donner und Blitz angestrichen. Es ist gewiß eine sehr leichte und geschwinde Art zu reisen, da die Amerikanischen Pferde mit Bequemlichkeit funfzehn Meilen in der Stunde auf dem Eise zurück legen können. Die Einwohner halten es für eine Kleinigkeit, in einem Tage vierzig bis funfzig Englische Meilen hin und her zu machen, um einen Freund zu besuchen.

Ungeachtet der schnellen Bewegung des Stromes, der jetzt ganz zugefroren ist, findet man einige warme Quellen, die niemals gefrieren. Um die Reisenden zu warnen, muß jedes Kirchspiel, so bald der Fluß steht, große Fichtenbäume, ungefähr zehn Fuß von einander, ins Eis stecken. Sie ziehen aus dem Eise einige Feuchtigkeit und behalten den ganzen Winter durch ihr Immergrün, so, daß es einem scheint, als wenn man durch eine Fichtenallee reiste.

Zu beiden Seiten des Flusses ist es ganz eben; in der Mitte aber, wo der Strom so schnell läuft, thürmt sich das Eis in erstaunlichen Bergen auf, und die Einwohner müssen einen Weg hindurch hauen, um über den Fluß kommen zu können. An den Seiten gefriert der Fluß so hart, daß man zu Wagen darauf fahren kann; wenn er aber in der Mitte friert, so kann kein Donner dem Getöse gleich kommen, weil das Eis durch die Strömungen unaufhörlich in Hügel geworfen wird. Zwischen diesen Hügeln findet man sich einige Schritte hoch mit Eis umgeben, und spürt eine unbeschreibliche Kälte. Wenn man die Spitze eines solchen Eisberges erstiegen hat, kann man nicht umhin, still zu stehen und die mancherlei seltsamen Gestalten des Eises zu betrachten. Oft ist es in Form einer Pyramide, oft wie Tannzapfen, und dann wieder in großen Schollen aufgethürmt; zuweilen gleicht es den

Gestalten von Menschen, Vögeln und Thieren; kurz, keine Beschreibung kann diesen romantischen Anblick erreichen.

Die Kanadier haben eine sonderbare Gewohnheit; mit dem Anfange des neuen Jahres gehen die Männer rings in der Stadt umher, den Frauenzimmern Glück zu wünschen, die zu diesen Besuchen drei Tage lang in vollem Staate sitzen. Gewöhnlich sind alle Einwohner mit einander bekannt, und ein Frauenzimmer wird folglich fast von allen Männern begrüßt. Der Gruß besteht nach Französischer Art in einem Kuß auf die Wange, und wenn der Mann die eine Wange geküßt hat, reicht das Frauenzimmer die andere hin.

Die Europäerinnen, die sich hier niedergelassen haben, traten dieser Gewohnheit bei, um nicht sonderbar zu scheinen, und verändern nur den Gruß nach Englischer Art; freilich gestehe ich, daß ich in diesem Falle die Französische Sitte vorziehe, wo das Frauenzimmer von Jedem den Kuß annehmen muß. Ich weiß, daß Sie nicht ermangeln werden, die Anmerkung zu machen: gewiß hat er auch keine Runde gehalten; und so will ich nur von freien Stücken gestehen, daß ich es gethan habe, und zwar mit noch einem Officier. Nur stand uns im Hause eines Englischen Kaufmannes eine große Kränkung bevor: er hat eine schöne Frau, und wir stritten unterweges, wer sie zuerst küßen sollte. Sie können denken, wie wir beim Hineingehn ins Zimmer mit unserer Anrede bei der Hand waren; allein stellen Sie Sich unseren Kummer vor, als wir den General Phillips da fanden, dessen Fortgehen wir nothwendig abwarten mußten, ehe wir die Dame begrüßen durften. Oder meinen Sie, das Vergnügen wäre durch das Anschauen ihrer Reize erhöhet worden? — *Praestat expectare.*

Dies ist das erste Katholische Land, das ich jemals gesehen habe, und natürlich war ich auf die Religionsgebräuche an Weihnachten sehr aufmerksam. Ich hatte immer geglaubt, daß die meisten Schriftsteller uns übertriebene

Nachrichten lieferten, und ohne eigne Erfahrung hätte ich in meiner Einfalt nie geglaubt, daß die Menschen so schwach an Verstande seyn könnten. Es ist nicht zu verwundern, daß die niedrigere Klasse irre geführt wird; wie aber Leute von Einsicht und Verstand auf solche Thorheiten gerathen können, begreife ich nicht. Immerhin mag es erlaubt seyn, ein Ding als Symbol zu verehren; es aber wirklich anzubeten, läßt sich doch nicht entschuldigen. Diese abergläubigen Menschen bilden sich treuherzig ein, daß die Wachsbilder, welche ihre Priester ihnen zeigen, in der That die Personen sind, die sie vorstellen sollen.

Am Christabende ging ich in die große Kirche, und wählte meinen Platz, so nahe ich konnte, beim Altar, um die Ceremonien zu beobachten. Um neun Uhr nahm der Gottesdienst seinen Anfang mit Gebeten und Chorgesängen, die bis zehn Uhr fortdauerten. Alsdann ward die Wiege mit großem Freudengeschrei herein gebracht; das Singen und Beten dauerte bis zwölf Uhr fort, wo der Priester das prächtig geputzte Wachsbild eines Kindes herein trug; die Musik fing an zu spielen, und es ertönte ein zweites Freudengeschrei. Das Kind ward nun in die Wiege gelegt, und bis ein Uhr gewiegt, da denn die Ceremonie zu Ende war.

In einigen Klöstern giebt man sich besondere Mühe mit diesen Wachsbildern. In dem einen stellten sie den Messias vor, der mit jedem Tage seine Gestalt verändert, von der Zeit seiner vermeinten Geburt an, bis zu der Zeit, wo die Mönche ihn für groß genug hielten, Christum vorzustellen, wie er im Tempel predigte. Das erstemal, als ich dieses Wachswerk sah, ward ein Joseph in einem Rocke von rothem Scharlach und mit einer Allongenperüke, und eine Jungfrau Maria mit einem kleinen Kinde in der Krippe vorgestellt. Hinter der Krippe ragten ein Ochsen- und ein Eselskopf hervor, die zugleich ein Sinnbild der Dummheit und Halsstarrigkeit der Einwohner abgeben können. Nach einigen Tagen ward diese Vorstellung ver-

ändert, und statt dessen erschienen die drei Weisen, welche dem Heilande der Welt ihre Gaben bringen. Auf eben die Art fährt man mit allen merkwürdigen Begebenheiten seines Lebens fort, bis zu der Zeit, wo er im Tempel predigte; und wohin ich nur kam, fand ich immer einen großen Zusammen auf von Menschen, die auf den Knieen diese Bilder anbeteten. Diese Art von Verehrung scheint mir zwar sehr zweckmäßig, um der niedrigen Klasse Andacht einzuflößen; nur ist es traurig, daß man sich keiner würdigeren Mittel zu bedienen weiß, das göttliche Wesen anzubeten, und einen richtigen Begriff seines Daseyns zu verbreiten.

Ich schrieb Ihnen doch, daß dieser Brief mit einer Friedensflagge fortginge, und es würde unverzeihlich seyn, wenn ich nicht zugleich der Menschlichkeit des Generals Carleton erwähnte. Er hat alle Gefangenen, die beinahe nackend waren, kleiden lassen, und viele auf ihr Ehrenwort, daß sie während des Krieges keine Waffen führen wollten, nach Hause gehen lassen. Diejenigen, welche zum Auswechseln hier bleiben, haben Kleidung erhalten und bekommen einerlei Kost mit unseren Soldaten.

Das Schicksal allein kann bestimmen, ob das Unglück Gefangner zu werden auch mir bevorsteht. Sollte es aber seyn, so hoffe ich, keine schlimmere Behandlung zu erfahren, als diese Leute bei uns gefunden haben.

14.

Montreal, den 28. Jan. 1777.

Wir empfinden jetzt die ganze Strenge des Winters. Sie glauben vielleicht, daß dies Land das unangenehmste von der Welt, und die Einwohner die unglücklichsten Menschen seyn müßten. Aber nichts weniger; die Stadt und die Landleute scheinen ganz in ihrem Element zu seyn: man sieht nichts als Schlittenfahrten, Gastereien und andere Vergnügungen. Die Kanadier gleichen den Franzosen

vollkommen, was das Tanzen betrift; sie kommen zu diesem Ende beinahe alle Nächte einer in des anderen Hause zusammen.

Ungeachtet der strengen Kälte bleiben die Einwohner nie einen ganzen Tag zu Hause, wenn es nicht schneiet; und dies geschieht selten. Der erste Schnee ist gewöhnlich auch der einzige, und dieser dauert zwei bis drei Tage, worauf das Wetter sich setzt. Vergangnen Monath haben wir das angenehmste Wetter gehabt; einen Tag ausgenommen, hatten wir einen ganz Italiänischen Himmel, und es war auch nicht ein Wölkchen zu sehen.

Die Luft in Kanada wird für die gesundeste in der ganzen Welt gehalten; doch sind die Kanadier sehr zur Auszehrung geneigt. Es ist kaum glaublich, wie viele von ihnen sterben, ehe sie das männliche Alter erreichen; wenn sie diesen Zeitpunkt überleben, werden sie meistens sehr alt.

Ein sehr geschickter Arzt bei unsrer Armee, Dr. Kennedy, schreibt diese Wirkung bloß den Oefen zu, womit sie im Winter ihre Zimmer heitzen, und meint, wenn sie sich eines anderen Mittels zur Erwärmung bedienten, so würden sie gewiß ein hohes Alter erreichen. Die Einwohner, sagt er, halten ihre Oefen beinahe den ganzen Tag über heiß, und wenn man aus der freien Luft in ein solches Zimmer kommt, möchte man fast ersticken. Wie schädlich muß dies der Gesundheit seyn, besonders bei Kindern, die stets aus und ein laufen, und aus dem warmen Zimmer in den Schnee und aufs Eis gehen? Wenn die Lunge und die Schweißlöcher von der Stubenhitze ausgedehnt sind, laufen sie ohne weitere Bekleidung in die Kälte, wo das Blut eine so plötzliche Veränderung erleidet, daß eine Lungen-Krankheit beinahe unvermeidlich ist.

Es hält äußerst schwer, lange eingewurzelte Vorurtheile und Gewohnheiten auszurotten; wenn aber die Kanadier es [illegible]en so halten wollten, wie in anderen Ländern, wo eine fast eben so strenge Kälte herrscht, so würden sie gewiß die heilsamen Wirkungen davon fühlen.

In Rußland, in Deutschland und allen nördlichen Gegenden von Europa haben die Einwohner eben solche Oefen, wie in Kanada; allein sie sind vorn mit zwei Klappen versehen, die man, wenn das Zimmer warm genug ist, aufmacht. Das Feuer glimmt immer fort und die schwefelichten Dünste gehen im Kamin hinauf, so daß eine angenehme Wärme im Zimmer bleibt; merkt man, daß es kalt wird, so macht man die Klappen ein Weilchen zu, bis das Zimmer heiß genug ist. Die hiesigen Oefen hingegen sind so eingerichtet, daß man im Zimmer vor Schwefeldampf fast erstickt, welches äußerst schädlich seyn muß und wahrscheinlich die gelbe Farbe der Kanadier verursacht. Der stärkste Beweis davon ist wohl der, daß dieser Dampf bei den Europäern, die sich lange hier aufhalten, dieselbe Wirkung hervorbringt. *)

Die Bauart dieser Oefen und daneben die hiesige Art sich zu kleiden sind darauf berechnet, daß man die arge Kälte fast gar nicht empfindet. Man kennt hier die feuchten kalten Tage nicht, worüber man sich in England so sehr beschwert, und vor deren Wirkung keine Kleider schützen.

Die Kleidung der Einwohner kann für das Klima nicht zweckmäßiger seyn. Außer den in England gewöhnlichen Kleidungsstücken, tragen sie einen flanellnen Ueberrock, ein Paar Schifferhosen mit einer Art von Klappe außen auf dem Bein, damit der Schnee sich nicht anhängt; Pelzhandschuhe und eine Pelzmütze, die man über die Ohren ziehen kann, welches sie aber nur bei starkem Nord-West-Winde zu thun pflegen. Um diese Zeit ist es sehr gefährlich auszugehen, weil man große Gefahr läuft zu erfrieren. Dazu bedarf es nur einen Augenblick: oft

*) Es muß allerdings noch eine andere Bewandniß mit der Schädlichkeit der Oefen in Kanada haben; denn in Deutschland und Rußland sind die Oefen nicht immer [illegible] gebauet, wie der Verfasser hier zu glauben scheint, und die Hitze in den Zimmern ist oft übertrieben genug. Nur ist die Frage, ob ihre Wirkungen auch hier so schädlich sind? G. F.

braucht man sich nur um eine Straßenecke zu wenden; und man fühlt es in dem Augenblicke nicht, weil es keinen Schmerz verursacht. Wenn der angegriffene Theil nicht sogleich mit Schnee gerieben und alle Vorsicht angewandt wird, so stirbt er gewiß ab; und sollte man unter solchen Umständen so unvorsichtig seyn, ans Feuer zu gehn, so ist der kalte Brand unvermeidlich.

Damit Sie sehen, wie leicht dies geschehen ist, will ich Ihnen eine drollichte Geschichte erzählen, die beinahe ein Duell nach sich gezogen hätte. Ein Officier in der Besatzung, der eine sehr lange Nase hat, wollte eben zu Tische gehen, als ihm an einer Straßenecke ein anderer Officier begegnete und ihn sogleich mit den Worten anhielt: Ums Himmels willen, Ihre Nase ist ja erfroren. Der Officier hielt es auf dem kleinen Wege für unmöglich, und glaubte, sein Freund wollte sich nur über ihn lustig machen. Es entstand ein Wortwechsel, und sie gingen mit einer Bestellung auf den anderen Morgen, um die Beleidigung zu rächen, aus einander. Er eilte zu Tische, und so wie er ins Zimmer trat, baten ihn die anderen Officiere, nicht ans Feuer zu gehen, weil ihm die Nase erfroren sey. Er fing nun an, die Sache nicht mehr für Scherz zu halten, und ließ sich gern die gewöhnlichen Mittel gefallen. Es war keine ungerechte Strafe seiner Hitze und seines Unglaubens, daß er, während die anderen bei Tische saßen, in der Kälte seyn, sich die Nase, bis das Blut wieder in Umlauf kam, mit Schnee reiben, und sich begnügen mußte, eine Mahlzeit zu riechen, die er herzlich gern mit verzehrt hätte.

Da uns die jetzige Jahreszeit keine militärischen Uebungen erlaubt, und uns mehr zu ernsthaften Betrachtungen stimmt, als der fröhliche Anblick des Frühlings und Sommers, so fühle ich einige Versuchung, Ihre Geduld mit einigen Bemerkungen über die entsetzliche Kälte in diesem Lande zu ermüden.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß der Frost eingetreten ist, und unter allem Ungemach, welches die Bewoh-

ner dieser nördlichen Regionen leiden, ist wohl keines trauriger, als daß sie nicht im Stande sind, Gräber zur Beerdigung derer, die in dieser Zeit sterben, zu graben. Die Freunde des Todten müssen seine Leiche über der Erde behalten, bis Thauwetter einfällt, wo sie den Körper dem Staube wieder geben, von dem er genommen ward.

Sie können sich leicht denken, wie der tägliche Anblick eines so traurigen Gegenstandes, als die Leichenbahre eines abgeschiedenen Gatten, den Schmerz der jungen Witwe vermehren muß. Bei Verwandten, die es oft für Religionspflicht halten, den Todten zu beweinen, bringt ein solcher, den Gram verlängernder Anblick das Leben oft bis an seine äußerste Gränze, und bei dem Leichenbegängnisse sind sie kaum noch lebendiger als der Leichnam selbst. Wer auch diesen Verlust nicht fühlt, muß doch zu ernsthaften Betrachtungen über unser Entstehen und den Zweck unseres Daseyns dadurch geleitet werden. Auf die Deutschen Soldaten machen diese Betrachtungen einen sonderbaren Eindruck. Soll ich das, was mir die Verbindung zwischen Leib und Seele unumstößlich zu beweisen scheint, Sympäthie nennen? oder wie sonst?

Die Deutschen sagen zu zwanzig oder dreißig zu gleicher Zeit, daß sie gewiß wüßten, sie würden ihre Heimath nie wieder sehen, sondern in kurzem sterben. Von dieser Zeit an schleichen sie matt und traurig umher, unablässig verfolgt von dem Gedanken: „ihre Weiber, ihre Kinder, ihre Freunde, ihre Heimath nie wieder zu sehen.“ Keine Arznei, kein Zureden kann sie von diesem Wahne abbringen, und sie sterben unfehlbar als Märtyrer desselben, so oft er sie befällt. Auf solche Art fallen Männer, die den Gefahren der Schlacht und des Schiffbruchs ohne Furcht entgegen gingen, bei Zwanzigen zu gleicher Zeit, als Opfer eines Hirngespinstes. Dieser Umstand ist unter der Armee allgemein bekannt.

Wenn in der Familie eines Kanadiers jemand stirbt, so wird der Körper in ein besonderes Gemach gebracht;

in unserem allgemeinen Lazareth aber ist ein langes Zimmer zu diesem Gebrauch bestimmt. Der Aufseher über dieses Zimmer, ein Apotheker, der sonderbare Einfälle und einen Hang für das Lächerliche hat, stellt die todten Körper dieser Deutschen in allerlei Posturen auf. Einige knieen mit Büchern in der Hand, andere sitzen mit Pfeifen im Munde, wieder andre stehen gegen eine Mauer gelehnt. Da sie in voller Kleidung sind, so hält man sie anfangs kaum für todt; kommt man aber näher, und sieht ihre langen, ordentlich gelegten Knebelbärte, und ihre aschfarbenen Gesichter, so kann man sich keinen schrecklichern und doch zugleich seltsamern und lächerlichern Anblick denken.

15.

Montreal, d. 27. Febr. 1777.

Ich habe seit meinem letzten Briefe wieder eine kleine Reise nach St. Johns gemacht. Ungeachtet der strengen Kälte arbeiten die Handwerker und Schiffszimmerleute aufs fleißigste. Wir haben unsere Seemacht vom vorigen Sommer mit einem sonderbaren Fahrzeuge, den *Radeaux* oder Flössen, vermehrt. Dieses gehörte vormals den Franzosen, und die Amerikaner versenkten es nahe an diesem Orte. Es ist eine Festung an sich selbst, von ungeheurem Bau, und kann eine große Menge Menschen fassen. Die schwere Artillerie soll damit über die Seen transportirt werden. Den Nachrichten zufolge, die wir von einigen Deserteurs erhalten haben, sind die Amerikaner nicht Willens, uns die Seen streitig zu machen, sondern wollen zu Ticonderoga unsere Ankunft erwarten.

Die Besatzung zu St. Johns hat sich den ganzen Winter hindurch sehr wachsam halten müssen; verschiedene feindliche Partheien sind auf Schlitten über den See gekommen, haben in den Wäldern umher gestreift und das Blockhaus am gegenüberliegenden Ufer zweimal angegriffen. Ihre Absichten gingen ohne Zweifel dahin, unsere

Flotte zu zerstören. Um aber die Schiffe in bessere Sicherheit zu bringen, und zu verhindern, daß sie nicht in Brand gesteckt werden könnten, hat man einige Schritte umher das Eis aufhauen lassen.

Als ich von St. Johns längs dem Flusse zurückkehrte, ward meine Aufmerksamkeit plötzlich auf einen Gegenstand gezogen, der ganz für das Gefühl und für die Feder eines Sterne gemacht zu seyn schien.

Wenn der Fluß zufriert, so hauen die Kanadier ein viereckiges Loch in das Eis, woraus das Vieh saufen kann. Ich sah um eins dieser Löcher eine Heerde Schafe stehen, die so kläglich aussahen und so traurig blökten, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Ein Schaf besonders schien noch weit ängstlicher zu seyn, als die übrigen, und verrieth ein Gefühl, welches dem zartesten Herzen Ehre gemacht hätte. Neugierde, Theilnahme, oder was Sie sonst wollen, führte mich zu der Oeffnung im Eise, und ich sah ein kleines Lamm, das von Durst getrieben, hineingefallen war; es zappelte ums Leben, und machte ein jämmerliches Geschrei. — Gott, wie mir das Herz klopfte, und die Brust mir zum Zerspringen voll war! — Wie oft setzte es seine kleine Pfote auf eine Eisscholle, von der es Unterstützung zu hoffen schien; und eben so oft glitt sie wieder ins Wasser zurück. Jetzt bot es vergebens alle seine Kräfte auf, und dann lag es wieder ohne Bewegung hoffnungslos und verzweifelnd da. Es dauerte eine ganze Weile, ehe ich es herausziehen konnte. Lassen Sie mir Gerechtigkeit widerfahren, und denken Sie Sich meine Unruhe, bis ich es wirklich gerettet hatte. Ich nahm es in meine Arme, und die ganze Heerde folgte mir bis in das Haus. Es ist unmöglich die Angst der Mutter und ihre Freude zu beschreiben, als sie es gerettet sah; die Sprache kann nie schildern, was die Einbildungskraft selbst kaum malen kann. Sie, der Sie ein lebhaftes Mitgefühl und diese zarte Achtung für die ganze Schöpfung besitzen, die vielleicht der größte Schmuck der menschlichen

Natur ist, werden leicht glauben, wie unendliches Vergnügen mir dieser kleine Dienst der Menschlichkeit gewährte.

Vor einigen Tagen gieng ich nach *Verchère*, um einige Officiere vom vier und zwanzigsten Regimente zu besuchen. Das Dorf liegt äußerst angenehm, und gewährt einen weiten Blick zu beiden Seiten des Flusses, und eine Aussicht auf diese Stadt. Es erhielt seinen Namen von einem Umstande, welcher beweist, daß uns das schöne Geschlecht in dringenden Gefahren an Muthe gleich kommt, oder wohl gar übertrift. Im Jahr 1690, als die Einwohner dieser Provinz in anhaltendem Kriege mit den Indianern lebten und sich in Festungen zurückziehen mußten, traf es sich einmal, daß eine gewisse *Madame de Verchère* ganz allein in der Festung blieb, indeß ihre Leute auf dem Felde arbeiteten. Ein kleiner Haufe Indianer erhielt Nachricht davon, und beschloß in die Festung zu dringen, sie zu plündern und die Dame gefangen zu nehmen. *Madame de Verchère* sah sie heran nahen, um die Pallisaden zu ersteigen, gab einigemal Feuer auf sie, und trieb sie in einige Entfernung zurück. Sie kamen sogleich wieder, wurden abermals zurückgetrieben, und verstummten nicht wenig, weil sie niemand sahen als ein Frauenzimmer, das so unerschrocken schien, als wäre es mit einer zahlreichen Besatzung umgeben. Die Indianer wußten, daß der Ort keine andere Vertheidigung hatte, erneuerten verschiedentlich ihre Versuche, und wurden immer von der Dame zurückgetrieben. Sie vertheidigte sich beinahe vier Stunden lang mit einem Muth und einer Entschlossenheit, die einem alten Krieger Ehre gemacht hätten. Endlich mußten die Feinde sich ganz zurückziehen, weil die Einwohner der Festung (die nie ohne Flinten ins Feld gingen, um auf jeden Angriff gefaßt zu seyn) zurückkamen und ihnen an Zahl weit überlegen waren.

Dies ist nicht die einzige Gelegenheit, wo diese Dame ihren Muth zeigte. Zwei Jahre darauf überfiel eine größe-

re Anzahl derselben Indianer ihre Leute bei der Arbeit, und nahm sie gefangen; ein kleines Mädgen entwischte, und lief in die Festung, um den Vorgang der Madame *de Verchère* zu erzählen. Bald nachher erschienen die Indianer vor der Festung, und führten die Gefangenen mit sich. Es war niemand darin zurück geblieben, als ein junger Soldat und eine Menge Weiber, die beim Anblick ihrer gefangenen Männer ein jämmerliches Geschrei erhoben. *Madame de Verchère* verlor weder Muth noch Gegenwart des Geistes; sie schloß die Weiber ein, damit nicht ihr Geheul den Muth der Indianer vermehrte, zog Soldatenkleider an, feuerte eine Kanone und verschiedene Flinten ab, und zeigte sich mit ihrem einzelnen Soldaten bald in der einen, bald in der andern Schanze, indem sie immer auf die Indianer feuerte, so wie sie sich den Brustwehren naheten. Diese wagten keinen ordentlichen Angriff, weil diese List sie auf die Vermuthung führte, daß daselbst eine starke Besatzung läge. Glücklicherweise blieb die Dame nicht lange in diesem unangenehmen Zustande; den Chevalier *de Crisasy*, Gouverneur einer kleinen Festung zu *Chamblée*, rifte auf den Knall der Kanone so schnell zur Unterstützung des Ortes herbei, daß die Indianer sich genöthigt sahen, eilends zu fliehen und ihre Gefangenen zurück zu lassen.

Diese merkwürdige Frau erreichte ein hohes Alter, und starb in der Normandie, wo ihr ein Monument errichtet ist, auf welchem diese zwei besonderen Beweise ihrer Tapferkeit und Stärke erwähnt werden.

Man sollte glauben, dieses *Verchère* wäre zur Prüfung der Stärke und Tapferkeit des schönen Geschlechtes, und ich möchte noch hinzusetzen, der ehelichen Zärtlichkeit, bestimmt. Gegenwärtig wohnt eine Dame von edler Geburt daselbst, die alle Sanftheit und Delikatesse ihres Geschlechtes in sich vereinigt, und an allen feinen Genuß des vornehmen Lebens gewöhnt war. Sie hat aber alle Vergnügungen der fröhlichen Welt verlassen, um ihren Mann in die wil-

den Wälder von Kanada zu begleiten; schon hat sie eine weite Strecke Landes in der äußersten Kälte und in der heißesten Jahrszeit mit Beschwerlichkeiten durchreist, welche eine Europäerin kaum begreifen würde. Solche Beispiele ehelicher Zärtlichkeit gehören zu den Seltenheiten in unseren Tagen des Leichtsinnes. Daß sie noch existiren, und daß die Freuden und Zerstreungen der schönen Welt noch nicht alle häuslichen Tugenden vertilgt haben, beweiset das musterhafte Betragen der Lady Harriet Ackland, die nach allen überstandnen Beschwerlichkeiten, bei ihrer Ankunft beim Regiment einen kranken Gemahl in einer elenden Hütte zu *Chamblée* verpflegen mußte. Nur eine Seele wie die ihrige, von Liebe und Zärlichkeit belebt, kann solches Ungemach ertragen.

General Phillips führt das Kommando bei der Besatzung, und steht bei den Officieren der Armee in großer Achtung; er schont sie so viel als möglich, hält sie nur an, ihre Pflicht zu erfüllen, und ermangelt selten, sich des Morgens auf der Parade einzufinden. Folgende Anekdote kann zu einem Zuge seines Charakters dienen, und Sie werden daraus sehen, auf welche Art er sich die Achtung der Officiere erwirbt.

Eines Abends hatten sich einige junge Artillerie-Officiere den Saft der Trauben ein wenig zu gut schmecken lassen, und gingen zu einem Kanadier, der drei sehr artige Töchter hatte. Zufälligerweise waren die jungen Frauenzimmer allein zu Hause. Sie hatten verschiedentlich den Officieren einige Aufmunterung gegeben, und diese jungen Herren hielten es für erlaubt, sich einige Freiheiten bei ihnen herauszunehmen. Der Wein hatte sie alles Nachdenkens beraubt, und sie überschritten die Gesetze der Schicklichkeit mehr als ich erzählen mag. Mitten in dieser Scene erschien der Vater. — Bei seinem Anblick gerieth alles in die äußerste Bestürzung, und der alte Herr erregte einen solchen Lärm, daß die Officiere sich eilends aus dem Staube machten.

Den andren Morgen beschwerte sich der Vater der jungen Frauenzimmer förmlich bei dem General Phillips, und sagte, wenn er nicht augenblicklich Genugthuung erhielte, würde er nach Quebeck gehen und dem General Carleton seine Klage vorlegen. Zugleich nannte er ihm die Thäter, und setzte mit einiger Wärme hinzu: *qu'il croit bien certain, que ce bon General lui rendroit justice.*

Der General versicherte, es thäte ihm äußerst leid, daß die Officiere aus der Besatzung sich so weit vergangen hätten, und er würde um seiner eignen Ehre willen dem beleidigten Vater alle mögliche Genugthuung verschaffen, damit kein solcher Flecken auf seinem Korps haftete. Der Kanadier ward hierdurch zufrieden gestellt. Den andren Morgen waren die Officiere zur Erkenntniß ihres unbesonnenen Betragens gekommen, wagten es aber nicht beim Lever des Generals auszubleiben, um keinen Verdacht auf sich zu ziehen. Nachdem der General die Anwesenden auf die gewöhnliche Art beurlaubt hatte, bat er die Artillerie-Officiere zu bleiben, und redete sie folgendermaßen an:

Meine Herren! Einer von den Einwohnern hat eine sehr harte Klage gegen einige Officiere von der Artillerie bei mir eingegeben, und ich gestehe Ihnen, daß sie mir, als dem Kommandanten dieses Korps, doppelt empfindlich ist. Galanterie hat immer den Charakter des Soldaten bezeichnet, und ich würde nichts dagegen haben, wenn Sie Sich aller Ueberredungsmittel bedienten; nur ums Himmels willen gebrauchen Sie keine Gewalt, das ist unter der Würde des Mannes! — Ich für mein Theil weiß nicht, wer sich dieses Vergehens schuldig gemacht hat, kann auch nicht im mindesten auf die Person rathen, wofern es nicht Kapitain H. gewesen ist, (er zeigte auf einen alten gebrechlichen Officier;) denn von den jungen Herren kann es keiner gewesen seyn: ihre persönlichen Vorzüge würden ihnen gewiß einen glücklichen Erfolg bei dem schönen Geschlechte sichern, ohne daß sie sich gewaltsamer Mittel be-

dienten. Ich weiß weder, wer die Herren waren, noch wünsche ich es zu wissen; nur erlauben Sie mir, Ihnen den Rath zu geben, sich in Zukunft anderer Mittel bei den Damen zu bedienen: denn diese werden ihnen niemals gelingen. Ich wünsche, daß ich nie wieder ähnliche Klagen hören möge, und übrigens brauche ich den Herren, die sich eines Antheils an dieser Sache bewußt sind, wohl nicht zu sagen, daß es sich für ihren Charakter geziemt, dem Vater der jungen Frauenzimmer alle mögliche Genugthuung zu geben und sich wegen ihres Betragens zu entschuldigen.

Es versteht sich wohl, daß die Herren, die sich diesen feinen Vorwurf des Generals zugezogen hatten, sogleich hingingen und die verlangte Entschuldigung machten. Auf solche Art legte der General Phillips durch seine natürliche Höflichkeit und Feinheit eine Sache bei, die unter einem strengen Kommandanten der Ehre und dem Glück einiger jungen Leute, die nur in einem Augenblick der Unbesonnenheit fehlten, den äußersten Nachtheil gebracht haben würde.

In den meisten Häusern gräbt man große Löcher in den Kellern, um Eis für den Sommer hineinzulegen, indem die Hitze alsdann eben so arg seyn soll, wie die Kälte jetzt ist. Ohne diese Eiskeller würden daher die Einwohner ihre Lebensmittel keinen Tag frisch erhalten können. In der jetzigen Jahreszeit brauchen sie sich selten auf den Markt zu bemühen, weil sie nur Eier und Butter zu kaufen haben; denn sobald der Frost einfällt, pflegen sie sich mit allem, was sie bis zum Aufthauen zu gebrauchen denken, zu versehen. Sie haben nicht nur einen Vorrath von Fleich und Geflügel, sondern sogar von Fischen; sie hauen nehmlich Löcher in das Eis des Flusses, und hängen sechs bis sieben Faden tief Netze hinein, die sie selten ledig wieder heraufziehen. Wenn die Fische zum Verkauf gebracht werden, sind sie steinhart gefroren. Das Fleisch erhält sich aber zart, wenn man es auch noch so lange aufbewahrt. Ehe sie es

kochen, legen sie es in einen Topf mit kaltem Wasser vor dem Feuer, weil sonst das Wasser bald gefrieren würde; in Zeit von einer Stunde thauet das Eingeweichte auf und ist gut zum Gebrauch.

Die niedrigere Klasse der Kanadier ist sehr unverschämt, und beleidigt die Officiere bei jeder Gelegenheit; ihr Betragen würde unleidlich seyn, wenn sie nicht dann und wann eine strenge Züchtigung erhielten. Ich möchte beinahe glauben, daß diese Unart von der übergroßen Nachsicht des Generals Carleton herrührt. So ungereimt auch ihre Klagen seyn mögen, sind sie doch versichert, Gehör bei ihm zu finden. Folgende Geschichte ist der beste Beweis, den ich Ihnen davon geben kann.

Vor einigen Tagen fuhr der Obrist Carleton ein Frauenzimmer auf dem Eise. Ein Kanadier fuhr mit seinem Schlitten so dicht an des Obristen Karriole, daß er sie umwarf und beschädigte. Der Obrist gab ihm derbe Peitschenhiebe; der Kanadier aber ertrug sie mit großer Geduld, und sagte mit einem kleinen Achselzucken: Schlagen Sie nur zu mein Herr, bis Sie müde sind; seyn Sie aber versichert, daß ich es dem General Carleton klagen werde." Der Obrist verdoppelte seine Züchtigung, und setzte hinzu: „Nur vergiß nicht, Kerl, wenn du dich bei dem General beklagst, ihm zugleich zu sagen, daß es sein Bruder ist, der dich gepeitscht hat." Als der Kanadier dies hörte, fing ihm der Muth an zu sinken; er fürchtete unter solchen Umständen keine Hülfe zu bekommen, bat sehr demüthig um Verzeihung, und schlich sich davon, indem er ausrief: wenn er gewußt hätte, daß es der Bruder des guten Generals wäre, so würde er ihn um aller Welt willen nicht beleidigt haben.

Sie sehen aus diesem kleinen Vorfall, wie viel sich diese Leute herausnehmen, wenn sie beschützt zu werden glauben, und wie niederträchtig und kriechend sie zugleich sind, wenn sie die verdiente Züchtigung ihrer Verwegenheit erhalten.

16.

Montreal, d. 16. April. 1777.

Da ich jeden merkwürdigen Ort zu sehen wünsche, besuchte ich *Chambléé*, wo man noch die Ueberreste einer Festung sieht, welche die Franzosen vormals baueten; zu welchem Zweck, mögen sie selbst am besten wissen. Man sagt, sie hätten dadurch verhindern wollen, daß keine Armee in Kanada eindränge. Sie ist aber so gelegen, daß eine Armee durch *La Prairie* und *La Chire* gehen, Montreal einnehmen und hierauf ihre ganze Stärke gegen die Festung richten kann, welcher alsdann alle Hülfe abgeschnitten ist. Es hat sich in diesem Kriege deutlich gezeigt, als General Prescott mit verschiedenen Kompagnien darin gefangen genommen ward.

Die Festung ist ein regelmäßiges Viereck, von Stein gebauet, mit vier Bastionen in jedem Winkel, ohne alle Außenwerke, und liegt einige Meilen weit von den Bergen, die ich bereits beschrieben habe. Aus ihrer Lage kann ich nicht anders schließen, als daß man sie zu einem Magazin für die St. Johanns-Festung bestimmt hatte.

Ungefähr drei Meilen von der Festung liegen die abschüssigen Stellen, welche die Auffahrt der Schiffe nach St. Johns verhindern. Hier befindet sich eine Sägemühle; es ist die erste, die ich jemals sah, und ich wünschte sie näher in Augenschein zu nehmen. Nachdem mir der Besitzer alles gezeigt hatte, fragte ich ihn, welche Regierung er vorzöge, die Englische oder die Französische? *Oh Monsieur, il n'y a point de comparaison; l'Anglois! l'Anglois!* rief er aus, und erzählte dann einen Umstand, der gewiß ein starker Grund war, warum der arme alte Mann uns den Vorzug gab, und ein neuer Beweis ist, wie sehr die Kanadier von den Franzosen unterdrückt wurden.

Man hatte, was auch noch üblich ist, zur Ausbesserung der Wege, zum Transport des Proviants und zu anderen Diensten für die Regierung, die so genannten Frohn-

dienste (*corvée*) eingeführt, und es beruhete auf dem Kapitain von der Miliz, die Zahl der Einwohner, die mit Wagen und Pferden diesen Dienst verrichten sollten, zu bestimmen.

Zu der Zeit als man erwartete, daß Lord Amherst über den See Champlain in Kanada eindringen würde, schickten die Franzosen beständig Munition und Proviant nach *Chamblée* und St. Johns, und die Einwohner sowohl als ihr Vieh wurden durch den Druck und die Grausamkeit der Kapitaine fast zu Tode gequält. Vor Eröffnung des Feldzuges ging der General Montcalm nach St. Johns und *Chamblée*, um zu sehen, ob diese Festungen in gehörigem Vertheidigungsstande wären. Die armen Bauern versammelten sich um ihn her, fielen auf die Knie, und trugen ihm ihre Klagen vor. Der Eigenthümer der Mühle sagte dem General: er wollte gern dem großen Monarchen dienen; allein man hätte ihn gar zu schwer gedrückt. Er hätte seine Erndte und seine Pflanzung verabsäumen müssen, und seine Familie wäre beinahe Hungers gestorben; ja, um sein Elend noch zu vergrößern, wären seine letzten beiden Pferde den Abend zuvor vor Müdigkeit gefallen. Statt den armen alten Mann zu entschädigen, oder ihn nur zu trösten, sagte der General mit einem finsteren Blick, und indem er mit seinem Ludwigskreuz spielte: *Mais vous en avés les peaux; c'est beaucoup, c'est beaucoup!* (Ihr habt ja noch die Haut behalten, und damit könnt Ihr wahrhaftig zufrieden seyn.)

Unter den vielen Zeitvertreiben, womit wir uns den langen Winter verkürzt haben, vergaß ich des Schlittschuhlaufens zu erwähnen. Die Freunde dieses Vergnügens haben sich die lange große Eisfläche sehr zu Nutze gemacht, und verschiedene von unsern Offizieren haben zur Beförderung des Vergnügens und der Geselligkeit einen Schlittschuh-Klub errichtet.

Die Kanadier laufen auf eben die Art Schlittschuh wie die Holländer, und äußerst schnell; die Indianer aber

schießen mit Pfeilschnelle fort. Vor einigen Jahren machten sich drei Indianer, um einer starken Wette willen, mit Tagesanbruch von hier auf, und erreichten Quebeck, welches sechzig Französische Meilen weit liegt, ehe es dunkel ward. Allein sie hatten sich so sehr übernommen, daß zweie kurz nach ihrer Ankunft starben, und der dritte keine Woche mehr lebte.

In diesem Lande kennt man weder Frühling noch Herbst; da man aber jetzt schon täglich das Aufgehen des Frostes erwartet, so werden die Truppen in beständiger Uebung erhalten. General Carleton ist gekommen, um die Truppen zu mustern; allein der Schnee liegt so tief, daß sie auf dem Eise exerciren müssen. Sie werden dies für sehr gefährlich halten, weil die Leute leicht ausgleiten und sich mit den Bayonetten beschädigen könnten; aber die Sonne scheint jetzt schon so warm, daß die Oberfläche den Tag über thauet, und da es des Nachts wieder friert, so entsteht eine Art Rauh-Eis, worauf man festfußen kann. Zudem ist alles Eis der Stadt gegenüber mit losem, von Dünger herbei geblasenem Stroh bedeckt. Der Erdboden ist so fruchtbar, daß er keines Düngers bedarf, und man bringt ihn deswegen mit Schlitten auf das Eis, damit er beim Aufgehen desselben mit fortgeführt wird.

Es ist unglaublich, welchen Unterschied ein paar Tage bei dieser Jahreszeit machen. Ungefähr sechs Tage nach unserer Musterung fing der Schnee an zu schmelzen, und jetzt ist er beinahe ganz aufgelöst, außer wo ihn der Wind zusammengewehet hat. Das Eis längs dem Ufer hat so große Spalten bekommen, daß der Fluß jetzt unsicher zu passiren ist. Die Mitte, wo die Strömungen das Eis aufgeworfen haben, bricht von Zeit zu Zeit mit einem Donner ähnlichen Getöse.

Das Wachsthum der Pflanzen geht in diesem Lande äußerst schnell von Statten; man kann das Gras beinahe wachsen sehen. Der Schnee ist kaum geschmolzen, und schon stehen die Felder in vollem Grün. Der Schnee, womit

der Erdboden den ganzen Winter hindurch bedeckt ist, hält die Halme so warm und nährt sie so gut, daß sie nachher, wenn die Sonne darauf scheint, schnell aufwachsen. Die Wege sind beinahe ungangbar; allein man sagt mir, in Zeit von vierzehn Tagen würden sie so trocken und staubicht seyn, wie mitten im Sommer.

Die große Freude des Kariolenfahrens ist jetzt vorüber, und die Einwohner suchen ihre Kaleschen hervor; sie lieben diese Art von Fuhrwerk eben so sehr, wie die Kariolen.

Selten soll ein Winter hingehen, wo nicht verschiedene Leute ums Leben kommen, weil sie sich sowohl beim Zufrieren, als beim Aufgehen des Flusses zu dreist hinauf wagen. Noch vor drei Jahren ereignete sich ein schrecklicher Vorfall dieser Art.

Die Ritzen welche das Eis im Aufgehen macht, sind zu Zeiten fünf bis sechs Schritte breit, und man belegt sie mit einer Brücke von Dielen. Neulich ging eine Kariole mit zwei Personen über eine solche Brücke. Das Pferd ward wild, und warf sie um. Sie fielen beinahe vierzig Fuß tief das Loch hinunter, und blieben eine Zeit lang stecken, weil es unten enger war. Man wendete sogleich alles an, konnte ihnen aber nicht zu Hülfe kommen; denn ehe die Strickleitern und Seile herabgelassen werden konnten, brach die Schwere des Pferdes und der Kariole das Eis auf dem Boden entzwei, und der Strom riß alles mit fort.

Ich dachte an mein armes Lamm, und konnte nicht umhin, über den auffallenden Unterschied zwischen der ängstlichen Verzweiflung einer ganzen Heerde, die ein Junges verliert, und der geschäftigen, die Menschheit herabsetzenden Gleichgültigkeit bei dem plötzlichen unerwarteten Tode eines Menschen, meine Betrachtungen anzustellen.

Das Tuch für die Armee ist vergangenes Jahr nicht heraus geschickt worden, und weil es nunmehr zu spät seyn würde, es für sie zu machen, so haben die kommandirenden Officiere der verschiedenen Regimenter Befehl er-

halten, die Röcke der Soldaten in Wämser, und ihre Hüte in Mützen zu verwandeln. Auf solche Art läßt sich ihre gegenwärtige Kleidung noch ausbessern, und ist für den Walddienst bequemer. Wenn die Armee ins Feld geht, so wird sie beinahe aus lauter leichter Infanterie bestehen. Die Regimenter tragen Haare von verschiedener Farbe an ihren Mützen; das unsrige ist roth, das reinste weiße Haar aber nimmt die beste Farbe an, und verschiedene Soldaten, die durchaus besseres haben wollten als die übrigen, fingen einen sehr drollichten Streit mit den Einwohnern an, wobei die Soldaten den Kürzeren zogen und tüchtige Prügel davon trugen.

Sie gingen bis zwanzig an der Zahl ins Feld, und rissen den Kühen das Haar aus den Schwänzen. Der Besitzer sah es, versammelte seine Nachbarn, und fiel mit Stöcken über die Soldaten her, worauf eine Schlägerei erfolgte und die Soldaten mit zerschlagenen Köpfen nach Hause kamen. Zweie, die sehr übel zugerichtet waren, beklagten sich bei dem Major des Regiments, der sie fragte, ob sie ihre Seitengewehre bei sich gehabt hätten? Auf ihr Verneinen, sagte er ihnen: es wäre ihm lieb, daß sie Schläge davon getragen hätten; denn sie sollten nie unbewaffnet gehen, und das kurze Gewehr sey für den Soldaten, was der Degen für den Officier sey.

Dieser Winter ist, wie die Einwohner sagen, gegen den vorigen sehr gelinde gewesen; ihr harter Winter muß folglich schrecklich kalt seyn. Gewöhnlich geht der Frost selten vor Ende dieses Monats, und oft erst im Mai auf. Das Wetter ist jetzt so gelinde, daß verschiedene Stämme der Indianer bereits einige hundert Meilen weit hergekommen sind, um sich mit der Armee zu vereinigen.

Es ist Schade, daß man ihres Beistandes nicht entbehren kann, da sie gar keine Einschränkung vertragen. Sie sind in diesem waldichten Lande durchaus unentbehrlich, besonders da der Feind ebenfalls Indianer in Diensten hat. Jetzt halten sie einander im Zaum, und

ich glaube wirklich, es wird nicht so viel Unglück entstehen, als wenn nur Eine Parthei sie in Sold genommen hätte. Gewiß werden wir weit mehr Indianer auf Unsre Seite bringen, als die Amerikaner, die nicht im Stande sind, ihnen die nothwendigen Kriegesbedürfnisse zu liefern.

Die Zuneigung der Indianer dauert nicht länger, als man sie mit Geschenken überhäuft, und sie schlagen sich immer zu der Parthei, die ihnen am reichlichsten giebt. Man muß sich durchaus in gutem Vernehmen mit ihnen erhalten; denn der unermeßliche Strich Landes, den die Europäer besitzen, ist nichts in Vergleich mit dem unerforschten Lande, das sich westwärts erstreckt. Ungeachtet die Indianer sich sehr vermindert haben, machen sie doch noch immer ein zahlreiches Volk aus. Wir wissen bis jetzt noch nicht, wie viele Stämme von ihnen vorhanden sind, und ohne die herumstreifenden Indianer würden wir nicht einen einzigen kennen.

Diese Leute stehen in großer Unterwürfigkeit gegen ihre Oberhäupter, und leisten ihnen unbedingten Gehorsam. Sie kommen alle Jahre nach Montreal auf den sogenannten Markt, wo sie sich zu mehrern Hunderten zu großer Belästigung der Einwohner versammeln. Man sucht sie durch Geschenke in freundschaftlicher Gesinnung zu erhalten; und es ist unglaublich, was für große Summen die Regierung jährlich zu diesem Zwecke verwendet.

17.

Montreal, d. 20. Mai. 1777.

Sie geben mir in Ihrem Briefe zu verstehen, daß man von dem nächsten Feldzuge große Dinge erwartet, und daß die Operationen beider Armeen diesen unglücklichen Krieg seinem Ende nahe bringen werden. Von unsrer Armee kann ich nur sagen; wenn gute Disciplin, mit Gesundheit und Muth und der Anführung des allgemein geschätzten Burgoyne vereint, uns einen glücklichen Erfolg zusichern

können, so dürfen wir mit Gewißheit darauf rechnen. Allein, wir haben unsre gefährlichsten Feinde in England selbst. Alle Schritte die geschehen sollen, sind lange vorher, ehe sie von Amtswegen in den Befehlen angeordnet werden, öffentlich bekannt. Unser General geriet in ein nicht geringes Erstaunen, als er erfuhr, daß man von allen Operationen des nächsten Feldzuges schon einige Tage vor seiner Ankunft allenthalben gesprochen hatte, während er seinen Officieren bei der Bekanntmachung der Befehle ein großes Geheimniß mitzutheilen glaubte.

Wenn auf solche Aus-Männer, die in öffentlichen Aemtern stehen, unvorsichtigerweise dergleichen Nachrichten mittheilen, so ist leicht zu vermuthen, daß es in Amerika nicht an Leuten fehlen wird, die ihren Vortheil daraus ziehen. Kundschaft ist die Triebfeder aller Bewegungen bei einer Armee, und die Amerikaner haben folglich einen entschiedenen Vortheil über uns. Dazu kommt noch, daß sie selbst das äußerste Geheimniß beobachten, und daß es unmöglich ist, nur das Mindeste von ihren Absichten zu erfahren, indeß sie in Voraus mit allen den unsrigen bekannt sind.

Vor ungefähr drei Wochen ging das Eis im Flusse bei Nacht mit erstaunlichem Geräusche auf. Denken Sie selbst, wie sonderbar es uns vorkommen mußte, eine so ungeheure Eismasse, auf welcher bisher Menschen zu Pferde und Wagen hinfuhren, plötzlich in einen schönen Fluß voll Schiffe und Boote verwandelt zu sehen!

Die Gegend hat eine ganz neue Gestalt gewonnen, und der Sommer ist auf einmal erschienen. Die Einwohner beschäftigen sich auf ihren Feldern, und alles scheint aus langem Schlummer zu Fleiß und Thätigkeit erwacht zu seyn.

Die Armee schickt sich nunmehr an, ins Feld zu ziehen; das Avant-Korps hat sich bereits zu Boucherville gelagert, und General Burgoyne hat es vor einigen Tagen gemustert. Ich begleitete verschiedene Officiere dahin, die noch nie 1500 Mann Soldaten beisammen gesehen hatten.

Von leichter Infanterie und Grenadieren würde man in Zeit von zwölf Monathen in ganz England kein solches Korps zusammenbringen können; die Linie des Avant-Korps erstreckte sich eine Englische Meile weit. Außer den gewöhnlichen Manoeuvres, machte man verschiedene neue, die auf die Vertheidigung in diesem waldichten Lande berechnet waren; und es gefiel dem General, seinen Beifall über die sehr gute Disciplin der Truppen in den wärmsten Ausdrücken zu bezeugen. In wenigen Tagen gehen sie nach St. Johns, und von da den See hinauf bis zum Flusse *La Lole*, woselbst sie bleiben sollen, bis das Haupt-Korps der Armee in Bewegung ist.

Die liebenswürdige Lady Harriet Ackland hat mich durch eine kleine Aufmerksamkeit sehr erfreuet. Ihre Vorzüge hatten ihr schon längst die Achtung der Grenadier-Officiere von dem Korps ihres Gemahls erworben, und sie hielt es für schicklich, ihre Erkenntlichkeit für die höflichkeiten, welche sie ihr erzeigt hatten — und wer könnte es wohl gegen sie daran fehlen lassen? — durch ein kleines Geschenk zu beweisen. Sie schickte dem zu folge, ehe die Officiere ins Feld gingen, jedem die Hälfte eines großen Cheshire-Käse. Dies ist kein so geringes Geschenk, wie Sie vielleicht glauben; denn das Pfund Englischer Käse kostet hier einen Spanischen Thaler, und man kann einem Europäer in hiesiger Gegend gewiß nichts Angenehmeres schenken, als guten Cheshire-Käse. Sollten Sie einmal Willens seyn, mir einen zu schicken — wozu diese Nachricht kein undeutlicher Wink ist — so rathe ich Ihnen, ihn in Blei zu legen und mit Pferdehaaren zu umwickeln; das Blei erhält ihn frisch, und die Pferdehaare sind der einzige Schutz vor den großen Ratzen, die sich fast in allen Schiffen in erstaunlicher Menge aufhalten.

Es war mir etwas Neues, die Feier eines Religionsfestes, welches man hier *La Fête Dieu* nennt, mit anzusehen. Ich konnte Anfangs nicht begreifen, warum die Einwohner den Abend zuvor ganze Wagenladungen von kleinen

kleinen Tannenbäumen in die Stadt führen; denken Sie aber, wie sehr es mich überraschte, den andern Morgen auf den ganz rein gekehrten Straßen diese Bäume zu beyden Seiten in die Erde gesteckt zu sehen, und zwar so, daß die Spitzen ganz nahe zusammen stießen und jeder Straße das Ansehen eines Waldes gäben. Auf näheres Befragen erfuhr ich, daß dieser Schmuck zur Feier des großen Festes bestimmt war.

Gegen elf Uhr nahm die Procession von der großen Kirche ihren Anfang, und erstreckte sich beinahe eine halbe Englische Meile in der Länge. Die ganze vornehme Geistlichkeit, die Mönche aus den verschiedenen Klöstern, nebst einer großen Bande Musikanten, verstärkten den Zug. In der Mitte der Procession trug der Oberpriester unter einem von sechs Priestern unterstützten Thronhimmel von rothem Sammet eine Hostie, die auf einer mit einem weißen Tuche bedeckten Bibel lag. Vor ihm her trugen zwei Männer einen großen Korb mit Rosen, welche verschiedene kleine Knaben in weißen Chorhemden umherstreueten. Vier andere mit silbernen Rauchfässern schwangen den Weihrauch gegen die Hostie, während das Volk Chorgesänge anstimmte. Auf diese Art zog die Procession fast durch alle Straßen der Stadt; wer ihr begegnete, fiel sogleich auf die Kniee, und die Leute in den Häusern kamen vor die Fenster und knieeten da. Ich muß gestehen, es war ein angenehmer Anblick, und in Ländern, wo die Katholische Religion eingeführt ist, muß er wirklich prächtig seyn.

Wir hatten den Tag zuvor durch die Ordres des General Phillips von einer Procession Nachricht erhalten, ließen uns aber nicht einfallen, daß wir ein solches Schauspiel sehen würden. Die Zeichen von Ehrerbietung, welche man bei dem Vorbeitragen der Hostie von dem Militair verlangte, hatten in einigen Katholischen Ländern verschiedene Streitigkeiten verursacht, und der König war dadurch bewogen worden, vor einigen Jahren einen allgemeinen Befehl darüber zu ertheilen, welchen General

Phillips in folgenden Worten bekannt machte: „Morgen wird in dieser Stadt eine grosse Procession vor sich gehen, und ich brauche den Herren Officieren wohl nicht zu sagen, daß Se. Majestät ein anständiges und ehrerbietiges Betragen bei dem Vorübergehen der Hostie von Ihnen verlangen. Besonders werden die Subaltern-Officiere ersucht, den Soldaten zu sagen, daß sie, wenn die Hostie vorüber getragen wird, sich in Fronte stellen, ihre Achtung bezeigen, die Hüte abnehmen und in dieser Stellung bleiben sollen, bis die Procession vorüber ist. Jede Beschwerde, die bei dem General über diesen Punkt geschieht, wird mit äußerster Strenge geahndet werden.„

Morgen verlasse ich diese Stadt, um zu dem Avant-Korps am Flusse *La Cole* zu gehen. In meiner Lage bei der Kompagnie des Lord Petersham, eines Anführers auf den ich stolz bin, können Sie keine umständliche Nachrichten von den Manövres, die bei unseren Schlachten vorfallen werden, oder von der Belagerung von Ticonderago, von mir erwarten. Indeß werde ich Sie von Allem, was mir vorkommt, benachrichtigen, und Ihnen meine Meinung, nicht als Officier, sondern als bloßer Zuschauer, mittheilen.

Die Officiere gehen unter sehr ungünstigen Umständen ins Feld. Die Pferde, welche zum Transport der Bagage bestimmt sind, sollen durch die Wälder nach *Crown Point* gehen; allein es ist sehr ungewiß, wann sie daselbst ankommen, da zu besorgen steht, daß die Feinde sie wegnehmen werden. Ich weiß wohl, daß es mißlich ist; allein, ehe ich mich Unbequemlichkeiten aussetze, wenn ich nicht nach Ticonderago komme, habe ich es gewagt, die meinige, nebst der Bagage verschiedener anderer Officiere, durch die Wälder zu schicken. Langt sie glücklich an, so wird es mir sehr angenehm seyn; wo nicht, so heißt es: guter Muth und ein bloßer Tornister!

Sollte den für die Englische Regierung bestimmten Pferden ein Unfall zustoßen, so würde die Armee sehr aufgehalten werden; vorausgesetzt, daß die Amerikaner Ti-

conderago räumen. Auf allen Fall muß diese Einrichtung unsere Operationen verzögern; denn die Pferde können erst einige Tage nach der Armee dort ankommen, und Sie sehen leicht ein, daß eine Armee ohne ihre Artillerie und Proviant nichts anfangen kann.

Wir erfahren bei diesem Kriege noch einen anderen großen Nachtheil, von dem die Amerikaner nichts wissen: nehmlich, daß wir unseren ganzen Kriegesvorrath mit uns führen müssen, da sie hingegen alle dreißig oder vierzig Englische Meilen weit wohl versehene Magazine haben, woraus sie, falls ihrer Armee ein Unglück zustieße, den Verlust ihres Proviants leicht ersetzen können. Wenn uns aber ein solcher Unfall begegnete, so müßten wir durchaus bei einem starken Posten still halten, bis wir neuen Vorrath von Kanada erhalten könnten. Dazu kommt noch, daß die Amerikaner sich weit besser auf den Krieg in den Wäldern verstehen, weil sie von Jugend auf an Waldung gewöhnt sind. Wir müssen uns bei allen Gefechten grossentheils auf das Bajonet verlassen. Vor einigen Tagen machte uns General Burgoyne in seinen Ordres auf die Wichtigkeit desselben aufmerksam, und empfahl den Officieren ernstlich, ihren Soldaten eben das einzuschärfen.

Wenn ich diese Stadt verlassen habe, werden Sie meine Nachrichten nicht mehr so regelmäßig erhalten, wie vorher; doch werde ich keine Gelegenheit versäumen, Ihnen zu melden, daß ich noch unter den Lebendigen bin.

18.

Montreal, den 26. Mai 1776.

Vor einigen Tagen ward ich zum Mittagsessen bei dem Oberaufseher der Indianer, Kapitain Frazer, eingeladen, der uns eine Mahlzeit von lauter wildem Geflügel vorsetzte. Die meisten Speisen wurden nur als Schaugerichte aufgetragen, weil sie aus Dingen bestanden, woran Wenige in der Gesellschaft Geschmack finden konnten. Zwar

hatten wir einen eingesalzenen Bären-Schinken, den ich wirklich an Geschmack dem Schweinefleische bei weitem vorziehe, und noch ein Gericht, das man bei uns für eine große Seltenheit hält, wiewohl es hier sehr gewöhnlich ist: eine sehr schöne Wildkeule; aber die Wahrheit zu sagen, ich hielt meine Mahlzeit, wie jenesmal zu Quebeck *Monsieur Röberdeau* zu verstehen gab, beim Dessert.

Als eben abgedeckt war, kam ein großer Haufen Indianer herein, worunter sich auch ein sehr alter befand. Sie machten wenig Umstände, wollten, als sie Flaschen und Gläser gefüllt sahen, mit uns trinken, und fingen an, uns sehr beschwerlich zu werden; Kapitain Frazer aber legte sich ins Mittel, und sobald er nur sprach, verließen sie sogleich das Zimmer, woraus ich sah, daß er große Gewalt über sie hat. Doch verließen sie das Zimmer nicht ohne ein Geschenk, und er mußte seinem Bedienten befehlen, ihnen eine Flasche Rum zu geben.

Nachdem wir uns dieser lästigen Gäste entlediget und die Tafel wieder in Ordnung gebracht hatten, erzählte uns Kapitain Frazer eine merkwürdige Geschichte von dem alten Indianer, den wir Alle mit Aufmerksamkeit betrachtet hatten.

Dieser Indianer, sagte er, gehört zu der Nation der Algonkins, die zum Christenthume bekehrt sind und sich, als Anhänger der Franzosen, die Feindschaft der Irokesen zugezogen haben. Der Haß dieser letztern gegen die Christen geht bis zur äußersten Wuth; sie morden und peinigen alle, die ihnen in die Hände fallen, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht. Um der Wuth der Irokesen zu entgehen, hatte sich die Nation der Algonkins entschlossen, sich bis zu den Franzosen durchzuschlagen. Die Weiber nahmen keinen geringen Antheil an diesem Gefechte und leisteten dem Feinde tapfern Widerstand. Bei dieser Gelegenheit ward die Mutter des alten Indianers gefangen genommen.

Die Irokesen führten sie in eins ihrer Dörfer, zogen sie nackend aus, banden ihr Hände und Füße und ließen sie in diesem Zustande zehn Tage lang in einer ihrer Hütten bleiben, während sie des Nachts rings umher schliefen. Die elfte Nacht, als die Wilden alle in tiefem Schlafe lagen, machte sie sich von ihren Banden los, und floh in den Wald. Den zweiten Tag nach ihrer Flucht entdeckten die Irokesen ihre Fußstapfen und verfolgten sie mit solcher Eile, daß sie den dritten Tag dicht hinter ihr waren. Sobald sie die Wilden wahrnahm, stürzte sie sich in einen benachbarten Teich, und tauchte sich unter Schilf und Binsen, so daß nur eben der Kopf hervorguckte. Durch diese List entkam sie ihren Verfolgern, die nach dem ängstigsten Suchen auf dem Wege, den sie ihrer Meinung nach genommen hatte, weiter fortgingen. Mit dem Einbruche der Nacht kroch sie aus ihrem Teiche hervor und nahm einen anderen Weg, als sie die Wilden nehmen sah. Auf solche Art wanderte das arme Geschöpf fünf und dreißig Tage lang durch die Wälder, und hatte keine andere Nahrung, als Wurzeln und wilde Beeren. Endlich erreichte sie den St. Lorenzfluß, und da sie kein Kanot längs dem Ufer sah, so machte sie von Weidenzweigen eine Art von Floß, auf welchem sie über den Fluß fuhr. Sie hatte Montreal bereits passirt, ohne zu wissen, in welcher Gegend des Flusses sie sich befand, als sie plötzlich ein Kanot mit Wilden wahrnahm. Voller Furcht, den Irokesen aufs neue in die Hände zu fallen, lief sie wieder in die Wälder, wo sie bis Sonnenuntergang blieb, und dann ihren Weg nach Montreal fortsetzte. Innerhalb einer Meile vor der Stadt ward sie von einem Haufen der Algonkins entdeckt. Sobald sie ihr nahe kamen, kroch sie hinter einen Busch, und rief ihnen zu, sie könnte sich nicht sehen lassen, weil sie ganz nackend wäre. Einer von den Wilden warf ihr eine Decke zu und führte sie in die Festung. Kapitain Frazer setzte hinzu, daß der alte Indianer sich ein besonderes Vergnügen daraus machte, diese Geschichte Jedermann zu er-

zählen, wobei er zugleich den äußersten Unwillen bezeigte und den Irokesen Rache gelobte.

Wir hatten nach dieser Erzählung kaum fünf Gläser getrunken, als die Indianer, unter dem Vorwande eines Geschäftes mit dem Kapitain, zurückkamen, im Grunde aber nur, um sich noch mehr Rum zu verschaffen. Als der Kapitain es ihnen abschlug, wurden sie sehr laut; der bereits getrunkene Rum fing an zu wirken, und sie hörten gar nicht mehr auf ihn. Er sah, daß es unmöglich war, sie zur Ruhe zu bringen, oder ihrer los zu werden; deshalb entschuldigte er sich bei uns, und die Gesellschaft brach auf.

Als ich nach Hause kam, erzählte ich meinem Wirthe die Geschichte mit den Irokesen; er sagte: *Monsieur, les Iroquois sont les plus sauvages et frauduleux de tous*, und erzählte mir das traurige Ende eines Missionairs, Pater Jogues, der unterhalb *Trois Rivières* wohnte. Dieser Geistliche bildete sich ein, sie in der kurzen Zwischenzeit des Friedens sehr weit im Christenthume gebracht zu haben, und wünschte seine Lehre unter den entferntesten der Irokesen gleichfalls zu verbreiten. Er machte sich zu dem Ende mit vier Indianern und einem jungen Französischen Bedienten auf den Weg; hatte aber *Trois Rivières* noch keine Französische Meile weit hinter sich gelassen, als seine vier wilden Führer ihn verließen. Doch war seine Begeisterung und sein Vertrauen so groß, daß er seine Person vollkommen sicher glaubte und durchaus seinen Weg fortsetzen wollte. Auf dem ersten Irokesischen Dorfe aber, welches er und seine Bedienten erreichten, sahen sie zu ihrem Unglück ihren Irrthum ein. Man ergriff sie, zog sie nackend aus, peitschte sie, und behandelte sie als Kriegesgefangene. Der gute Pater gerieth über diese plötzliche Veränderung in das höchste Erstaunen, und verschwendete alle Kräfte seiner Beredsamkeit an die Wilden. Allein umsonst; er konnte weiter nichts ausrichten, als daß sie, anstatt ihn und seine Gefährten lebendig zu verbrennen, sich menschlich herabließen, ihnen mit einer Hacke den Kopf

abzuschlagen. Nachdem mein Wirth seine Geschichte geendigt hatte, sagte er mit vieler Hitze und im äußersten Unwillen: *Monsieur, les Iroquois sont fraudeleux comme le Diable, et en voyageant j'ai toujours crainte de les rencontrer.* — Nach der Geschichte, die er mir erzählte, zu urtheilen, werden Sie wohl nicht zweifeln, daß er sehr gute Gründe zu seiner Furcht hatte.

19.

Montreal, den 31. Mai 1771.

Ob ich gleich nicht viel Muße übrig habe, will ich Ihnen, ehe ich diese Stadt verlasse, doch die Frucht meiner Nachforschungen (welche mich beinahe den ganzen Winter beschäftigten) über die Vortheile, die England von Kanada genießt, mittheilen.

Man hat sich beklagt, und vielleicht nicht ohne Grund, daß Kanada Frankreich niemals bereicherte, und daß keiner seiner Einwohner, die Indianischen Rauchhändler ausgenommen, das mindeste Glück daselbst machte. Die Schuld konnte nicht an dem Lande liegen; denn es hat viele Stapelwaaren, worin großer Reichthum steckt. Worin aber lag sie denn? Erstlich an den immerwährenden Kriegen, welche die Einwohner dieser Provinz von Anfang an geführt haben; ferner an der despotischen Regierung und an der Raubsucht der Geistlichkeit. Diese Ursachen erstickten bei den Einwohnern den Trieb zum Fleiße, (die Abentheurer ausgenommen, die sich mit dem Rauchhandel einlassen) und es genügte ihnen, nur ihr Leben zu erhalten. Wenn ein Kanadier dem Priester seine Zehnten und Abgaben bezahlen und einen kleinen Vorrath für den Winter zurücklegen konnte, so war seine Glückseligkeit vollkommen.

Jetzt aber hat sich die Scene gänzlich verändert; durch die ganze Provinz findet man Säge- und Kornmühlen, und die Kanadier bereichern sich jetzt, indem sie Handel

und Getreide nach Westindien und nach den andern Provinzen führen. Ich sagte schon wohin; daß die Schuld nicht an dem Lande lag; für fleißige Bewohner kann es kein besseres Land geben. Wenn sie im Herbst ihr Land gepflügt haben, beschäftigen sie sich bis zur Aussaat in der Mitte des Aprils mit Holzfällen; sägen es zum Bau, zu Schiffen und zu anderem Gebrauch, und bereiten es zur Ausfuhr, wenn der Frost aufgeht. Noch ein großer Vortheil in diesem Lande ist das schnelle Wachsthum der Pflanzen. Das im April oder zu Anfange des Mais gesäete Korn wird schon zu Ende des Augusts gemähet und eingefahren.

Man hat, ohne das Ungemach und die Beschwerlichkeiten der Indianischen Rauchhändler zu erwägen, sie immer mit neidischen Augen angesehen. Jetzt aber, da sie der Raubsucht des Staats und der Geistlichkeit nicht mehr ausgesetzt sind, sondern alle Vortheile unserer freien Konstitution genießen, haben sie noch weit größere Betriebsamkeit bekommen, und gebrauchen den Winter, den sie sonst mit Belustigungen hinbrachten, zu nützlicheren Zwecken, so daß ein Indianischer Rauchhändler jetzt wirklich ein beneidenswürdiger Mann ist.

Die tägliche Erfahrung zeigt, daß diese Provinz mehr als eine Ressource besitzt. Was für Gründe konnten also wohl Frankreich bewegen, die Kanadier unter solchem Drucke zu halten? Beinahe sollte man glauben, es hätte seinen Stolz auf die Vereinigung dieses weiten Gebiets mit seiner Krone für hinlänglich befriedigt gehalten, und sich mit dem Ertrage des Pelzhandels begnügt.

20.

Montreal, den 3. Jun. 1777.

Die meisten Schriftsteller beschreiben uns Kanada bei seiner ersten Entdeckung als einen unermeßlichen Wald, der nur ungeheuren Heerden wilder Thiere zur Wohnung

dienste. Die wenigen Menschen, welche in diesen Wüsten lebten, hielten keine zahmen Thiere, und ließen folglich den wilden, die gleich ihnen frei umher liefen, mehr Raum und Nahrung; und wiewohl keine große Mannichfaltigkeit unter diesen Thieren war, gab es doch viele von jeder Art. So wie aber alles auf dieser Erdkugel der Oberherrschaft des Menschen, dieser grausamen Macht, welche allen lebendigen Geschöpfen so verderblich gewesen ist, früher oder später huldigen muß; so auch hier. Bei dieser ungeheuren Menge von Thieren war der Verlust der wenigen, welche die Einwohner zu ihrer Speise und Kleidung tödteten, kaum merklich; sobald aber unser Luxus uns den Gebrauch ihrer Pelze lehrte, führten die Einwohner gegen sie beständigen Krieg. Sie ließen es sich um so eifriger angelegen seyn, weil sie für die Verheerung, die sie unter diesen Thieren anrichteten, sich allerlei Bequemlichkeiten verschaffen konnten, die sie bisher nicht gekannt hatten; und um den Krieg noch zerstörender zu machen, kamen wir ihnen mit unsren Flinten zu Hülfe, vermittelst deren sie sich eine große Menge Pelze von allen Arten verschafften. Man kannte diese Pelze bereits größtentheils in Europa, weil es dieselben Arten waren, die wir aus den nördlichen Gegenden unsrer Halbkugel erhielten; nur waren sie in zu geringer Anzahl vorhanden um große Forderungen zu befriedigen.

Laune und Neuheit haben den Gebrauch dieser Pelze mehr oder weniger eingeführt, und England hat es vortheilhafter für Kanada gefunden, sie bei uns in Werth zu erhalten. Die ungeheure Summe, welche Ihre Schwester für einen Muff und Palatin bezahlen mußte, ist ein Beweis, daß man diese Absicht wirklich erreicht hat. Ich versichre Sie, daß Rauchwaare hier sehr theuer ist, und die gemeinste Pelzmütze kostet zwei Guineen.

Nachdem ich Ihnen eine kleine Geschichte der Pelze geliefert habe, will ich Ihnen jetzt einige von den Thieren beschreiben, deren Felle vorzüglich gesucht werden, und zur

erst mit der Otter anfangen, die in England so allgemein bekannt ist, daß sie keiner Beschreibung bedarf. Sie ist von den unsrigen weiter nicht verschieden, als daß sie größer und ihr Haar feiner und schwärzer ist; ein unglücklicher Vorzug, der sie der Verfolgung der Wilden nur desto mehr aussetzt.

Der Iltis (*Pole-cat*) wird von den Jägern in Kanada sehr hoch geschätzt, weil sein Haar dunkler, glänzender und seidenartiger ist, als bei dem Europäischen.

Selbst die Nordamerikanische Ratze wird ihres Balges wegen geschätzt; die beiden wichtigsten Arten aber bei diesem Zweige des Handels sind die Beutelratze (*Opossum*) und die Bisamratze (*Musk*). Man erzählt viele lächerliche Geschichten von dem Weibchen der erstern: unter andern, daß es seine Jungen durch die Brüste wieder in den Leib bringe; die Wahrheit von der Sache ist, daß es unter dem Bauche eine lose Haut hat, mit einer Oeffnung in der Mitte, die es nach Willkühr ausdehnen und zusammenziehen kann. Wenn es verfolgt wird und seine Jungen in Gefahr glaubt, nimmt es sie in diesen Beutel, und läuft mit ihnen einen Baum hinan. Noch einen andren Beweis seines Scharfsinns giebt es dadurch, daß es, wenn andre Thiere, z. B. Tiger, Luchse u. s. w. ihm auf die Bäume nachsetzen, bis an die äußerste Spitze eines Zweiges geht und sich am Schwanze aufhängt. Das Fell der Bisamratze wird zu eben den Zwecken gebraucht, wie das Fell des Bibers, von dem es nur eine kleinere Gattung zu sein scheint. Der Hauptwerth dieses Thieres aber liegt in seinem starken durchdringenden Geruche, nach welchem es auch genannt wird.

Das Hermelin ist so groß wie das Eichhörnchen, aber nicht so lang; es hat eben so lebhafte Augen, einen scharfen Blick, und bewegt sich so schnell, daß ihm das Auge kaum folgen kann. Sein Schwanz ist lang, buschicht und an der Spitze kohlschwarz. Ich kann Ihnen dieses Thier genauer beschreiben, weil die Tochter des Man-

nes, bei dem ich wohne, sich eins hält. Es ist überhaupt hier zu Lande bei den jungen Frauenzimmern Mode, sich diese Thiere zu halten, wie bei uns Eichhörnchen. Eine Merkwürdigkeit bei diesem Thiere ist, daß es im Sommer seine Farbe verändert. Ich wunderte mich eines Morgens nicht wenig, eine gelbliche Farbe an ihm zu bemerken, da es den ganzen Winter über schneeweiß gewesen war; das junge Frauenzimmer aber sagte mir: *Ah Monsieur, au milieu de l'été c'est jaune comme de l'or.* Dieses kleine Thier wird für eine der Schönheiten von Kanada gehalten. Der Zobel ist zwar kleiner, aber nicht so häufig.

Den Marder, dessen Pelz am höchsten geschätzt wird, findet man nur in der Mitte der Wälder, weit entfernt von allen Wohnungen. So klein er auch ist, gehört er doch unter die Raubthiere, und lebt gänzlich von Vögeln. Er ist nur anderthalb Fuß lang; im Schnee aber scheinen seine Fußstapfen von einem größeren Thiere zu seyn, weil er immer springt und mit beiden Füßen zugleich eintritt. Sein Pelz wird sehr hoch geachtet, steht aber doch den so genannten Zobelarten nach, die ein glänzend schwarzes Fell haben. Der Werth des Marderfelles richtet sich nach seinen verschiednen Schattirungen; je dunkler die Farbe ist, je mehr ist es werth, und es verliefs sich nach und nach von einem hellen Braun bis zu der dunklen, glänzend schwarzen Farbe des Zobels. Die Marder verlassen ihre Höhlen in diesen undurchdringlichen Wäldern selten mehr als einmal in zwei oder drei Jahren; wenn sie es thun, so halten die Kanadier es für ein Zeichen eines guten Winters, und glauben, daß viel Schnee fallen und folglich gute Jagd seyn wird.

Die wilde Katze in Kanada wird für weit kleiner gehalten, als die in den nördlichen Ländern von Europa. Sie ist eben das Thier, welches die Alten den Luchs nannten, und von dem der gemeine Mann immer geglaubt hat, daß es seine Beute mit den Augen tödten könne, weil die Natur ihm die Sinne des Gehörs und des Geruches nicht er-

theilt hat. Dieser irrige Begriff muß daher entstanden seyn, daß dies Thier, welches bloß vom Wilde lebt, und mit einem schärferen Gesicht als die meisten andren Thiere begabt ist, seine Beute bis auf die Spitzen der höchsten Bäume verfolgt, und sie nie aus dem Gesichte verliert, wenn sie auch noch so klein und das Laub noch so dick ist. Das Fleisch dieses Thieres ist sehr weiß und soll sehr schmackhaft seyn; die Indianer aber stellen demselben hauptsächlich um des Pelzes willen nach. Es hat sehr schönes, langes und lichtbraunes Haar; der Fuchspelz wird indeß noch höher geschätzt. Dieses Thier ist, so wie die anderen Bewohner der kalten Himmelsstriche, wo die Natur nur wenige Pflanzen hervorbringt, von fleischfressender Art.

Außer mit dem kleinen Pelzwerk, versieht Kanada England mit den Häuten der Hirsche, Damhirsche, Rehböcke, *Carihous* oder Rennthiere und Elennthiere. Die letzteren werden für den Ursprung aller dieser Abarten gehalten. *) Die Kanadier jagen alle diese Thiere, nur die Bärenjagd haben die Wilden sich vorbehalten und finden ihren Lieblings-Zeitvertreib darin. Sie scheint ihren kriegerischen Sitten, ihrer Stärke und Tapferkeit am angemessensten zu seyn, vorzüglich, da diese Thiere ihnen beinahe alle ihre Bedürfnisse liefern.

21.

Montreal, den 7. Jun. 1777.

Der Bär ist vielmehr scheu als muthig, und greift selten einen Menschen an; im Gegentheil flieht er vor dem Anblicke des Menschen, und ein Hund kann ihn weit in die Flucht treiben. Es ist nur dann gefährlich, wenn er verwundet wird und die hohlen Bäume verläßt, wo er sich den ganzen Winter aufhält, und außerdem noch in der

*) Dieser lächerliche Irrthum scheint daher zu kommen, daß der Verfasser den Kanadischen Namen des Elenns, *Original*, mit *original*, ursprünglich verwechselt. M. K.

Brunstzeit im Monath Julius. Um diese Zeit macht die Eifersucht die Bären so grimmig und bösartig, daß es äußerst gefährlich ist, ihnen in den Weg zu kommen. Auch werden sie so mager und ihr Fleisch bekommt einen so unangenehmen Geschmack, daß die Indianer, so wenig heikel sie auch sonst sind, es nicht anrühren mögen. Nach der Brunstzeit aber erhält der Bär seinen vorigen *embonpoint* wieder, wozu die vielen Früchte in den Wäldern, die er sehr begierig aufsucht, vieles beytragen. Vorzüglich stellt er den Trauben nach, und scheuet sich deshalb nicht, die höchsten Bäume hinanzusteigen. Wenn er sich einige Zeit von Früchten genähret hat, bekommt sein Fleisch einen köstlichen Geschmack, den es bis ins Frühjahr behält.

Es ist sonderbar, daß dieses Thier, welches mit einem so warmen Pelze versehen ist und nichts weniger als weichlich aussieht, sich weit sorgfältiger vor der Kälte zu schützen sucht, als alle anderen Thiere. Sobald der Winter heran kommt, steigt es in den hohlen Stamm eines alten Baumes, und verstopft dem Eingang mit Fichtenzweigen. Auf diese Art schützt es sich vollkommen vor der Kälte, und selten verläßt es den ganzen Winter hindurch seine Wohnung. Dies ist um so sonderbarer, da man weiß, daß es keine Art von Proviant einsammelt und doch einige Nahrung haben muß. Daß es wenig Futter braucht, läßt sich leicht vermuthen, weil es gegen Ende des Herbstes sehr fett ist, sich keine Bewegung macht, beinahe immer schläft und folglich durch die Ausdünstung wenig verliert. Es geht selten aus, um Futter zu suchen, und eilt immer schnell in seine Höhle zurück. Man hat hier und da die lächerliche Meinung, daß im Winter der Bär seine einzige Nahrung aus den Pfoten sauge. Wahrscheinlich ist man darauf gekommen, weil diese Thiere entweder wegen der Stärkung, die der Schlaf ihnen giebt, oder aus Müßiggang, erstaunlich lange ohne Futter bleiben können. Ich selbst habe wirklich einen Bären gesehen, der einen ganzen Winter durch ohne Speise oder Trank an der Kette

lag, und nach Verlauf von sechs Monaten eben so fett war, als da er gefangen wurde.

Der Winter ist die Zeit zur Jagd des Bären. Die Indianer treiben ihn alsdann aus seiner Wohnung, indem sie die Fichtenzweige, die er unten um die Oeffnung des Baumes gelegt hat, in Brand stecken. Der Dampf steigt den Stamm hinauf und verjagt den Bären aus seiner warmen Wohnung; so wie er herunter kommt, wird er erstochen. Die Indianer tödten jetzt diese Thiere bloß zu ihrem eignen Gebrauche. Vormals stellten sie ihnen nach, um die Pelze an die Rauchhändler zu verkaufen; aber kaum entdeckte man, daß es in Kanada Biber gäbe, so richteten die Wilden, durch größeren Vortheil getrieben, ihren Krieg gegen das allerunschuldigste Thier, das keinem Geschöpfe auf Erden ein Leides thut, und weder blutdürstig noch fleischfressend ist. Leider wird diesem Thiere jetzt aufs eifrigste nachgetrachtet, und es ist das einzige, was die Wilden mit der größten Begierde und Grausamkeit verfolgen. Eine Wirkung der unbarmherzigen Gierigkeit nach Pelzwerk, welche der Luxus bei allen verfeinerten Nationen in Europa erzeugt hat.

Dieses Thier scheint von der Natur zum geselligen Leben geschaffen, indem es mit einem Instinkt zur Erhaltung und Fortpflanzung seiner Gattung begabt ist. Es wird gewöhnlich drei bis vier Fuß lang, und wiegt gegen vierzig bis sechzig Pfund. Seine Hinterfüße sind breit und, vermittelst einer Haut zwischen den Zehen, zum Schwimmen geschickt; aber an den Vorderfüßen sind die Zehen von einander getheilt. Sein Schwanz ist länglich, sehr platt und mit Schuppen bedeckt. Am Kopfe gleicht der Biber einer Ratze, und er ist mit vier sehr scharfen Zähnen versehen, womit er dicke Bäume durchnagen kann.

Dieses Thier kennt keine heftigen Leidenschaften; es sucht niemanden zu schaden, ist ohne Falsch und vertheidigt kaum sich selbst, wofern es nicht in Gesellschaft lebt. Es beißt niemals, außer wenn es gefangen wird; und da die

Natur es mit keinen Waffen zur Vertheidigung versehen hat, so begiebt es sich gleichsam aus natürlichem Instinkt in Gesellschaften, und erfindet verschiedne friedliche Mittel, um seine Ruhe zu sichern und sein Leben zu erhalten, ohne daß es Unrecht begeht oder leidet. Allein auch in Gesellschaft bleibt dieses friedliche und ich möchte wohl sagen zahme Thier, unabhängig; es verschafft sich alle seine Bedürfnisse selbst, und ist folglich niemandes Sklav. Es will weder dienen noch herrschen; alle seine Handlungen scheinen durch Instinkt geleitet zu werden, und indem es für das allgemeine Beste arbeitet, lebt es für sich allein. Mein Wirth erzählte mir verschiedenes von der Art der Gesellschaften dieser Thiere, welches Ihnen vielleicht eben so unterhaltend seyn wird, wie es mir war.

Im Monat Junius, oder Julius versammeln sie sich aus allen Gegenden bis zu zwei oder dreihundert, bei einem großen See oder Sumpf, um ihre Wohnungen für den Winter zu bauen. Man sollte glauben, daß nur ein vernünftiges Wesen einen so zusammengesetzten Bau hervorbringen könnte, besonders wenn man die Einrichtung ihrer Dämme betrachtet. Wenn sie keinen See oder Sumpf finden, lassen sie sich bei einem Flusse nieder, wo es ihr erstes Geschäft ist, an den seichtesten Stellen einen Damm zu machen. Vermöge ihrer scharfen Zähne fällen sie zu diesem Zweck Bäume, und ihrer fünf bis sechse können einen großen Stamm zernagen. Ja, — bewundern Sie den Scharfsinn dieser Thiere — sie wissen es immer so einzurichten, daß er ins Wasser fällt. Wenn sie diesen Grund gelegt haben, fällen sie kleinere Bäume, und rollen sie zu diesem großen hin. Am allerwunderbarsten aber ist die Art, wie sie die Pfähle ins Wasser bringen, um zu verhindern, daß der Strom die queer gelegten Bäume nicht fortreißt. Sie graben mit ihren Nägeln ein Loch in die Erde oder in den Grund des Wassers; mit den Zähnen richten sie den Pfahl gegen das Ufer des Flusses oder gegen den queer liegenden Baum, und mit den Füßen heben sie ihn auf und

senken das zugespitzte Ende in das gegrabne Loch, wo er alsdann aufrecht steht. Um aber diese Pfähle noch mehr zu befestigen, flechten sie Zweige von kleinen Bäumen dazwischen, und füllen die Zwischenräume mit einem Lehm aus, den sie mit dem Schwanze bereiten. Nachdem die ganze Gesellschaft diese Arbeit vollendet hat, sieht sich jeder nach einer besonderen Wohnung für sich um. Sie errichten an den Ufern des Sees eine Hütte für zwei oder drei, bis zehn oder funfzehn Bewohner; denn sie theilen sich in Gesellschaften, nach deren Anzahl sie diese Hütten einrichten. Sie umgeben sie mit Mauern und ziehen Scheidewände von zwei Fuß in der Dicke und eben so viel in der Höhe, wölben sie und bekleben sie so dicht mit Lehm, daß auch kein Lüftchen durchdringen kann. Jedes Zimmer ist groß genug, um zwei Biber, ein Männchen und ein Weibchen, zu fassen, und jede Hütte hat zwei Thüren, eine nach dem Lande und die andre nach dem Wasser zu. Aus der einen gehen sie in die Wälder, um Lebensmittel zu holen, und aus der andren entwischen sie ihrem Feinde, dem Menschen, dem Zerstörer ihrer Städte und Freistaaten. Inwendig bestreuen sie statt aller andren Geräthschaften den Boden mit Tannenzweigen, und sind so reinlich, daß man nie irgend eine Spur von Unrath in ihrem Zimmer sieht.

In jeder Hütte haben sie, nach Verhältniß der Zahl der Bewohner, Magazine; jeder kennt seinen Vorrath, und bestiehlt seinen Nachbar nie. Jedes Paar, das heißt Männchen und Weibchen, lebt in seiner eignen Wohnung. Sie kennen weder Eifersucht noch Zänkereien; der Vorrath der Gesellschaft wird ohne alle Streitigkeit eingesammelt und verbraucht, und jeder begnügt sich mit der einfachen Nahrung, die seine Arbeit ihm verschafft. Eheliche Liebe ist die einzige Leidenschaft die sie kennen, und sie geben darin dem überklugen und selbst genügsamen Menschen, der sich durch jeden Reiz der Leidenschaft und Eitelkeit leiten läßt, ein vortreffliches Beispiel.

Diese

Diese Thiere paaren sich bei ihren Arbeiten in den Sommermonaten, durch Zuneigung und gegenseitige Wahl; und kommen überein, den Winter mit einander zuzubringen. Sie gleichen nur zu vielen Ehepaaren, die mit eben so guten Bewegungsgründen in den Ehestand treten, aber dasjenige vergessen, was die Glückseligkeit dauerhaft machen sollte — einen Vorrath einzulegen, um auf eine rauhe Jahreszeit gefaßt zu seyn.

Das glückliche Paar zieht sich gegen Ende des Herbstes in seine Wohnung zurück. Man hat mehrmals bemerkt, daß der Herbst der Liebe nicht minder günstig ist, als der Frühling. Wenn die Blüthenzeit das Reich der Vögel anreizt, sich in den Wäldern zu vermehren, so treibt die Zeit der Früchte die Bewohner der Erde eben so mächtig zur Fortpflanzung ihres Geschlechtes an. Außerdem vergönnt der Winter Muße zu Stunden der Liebe, und giebt dadurch Ersatz für die Vortheile anderer Jahrszeiten.

22.

Montreal, den 8. Jun. 1777.

Wenn einmal ein sonniger Tag die düstre Melancholie der Jahreszeit belebt, so verläßt das glückliche Paar seine Hütte, und geht an den Ufern des Sees spatzieren, wo es sich mit frischer Rinde labt und die wohlthätigen Dünste der Erde einathmet. Gegen Ende des Winters gebieret die Mutter die süßen Pfänder ihrer Liebe, während der Vater, durch die Anmuth des Frühlinges angelockt, in den Wäldern umher streift und seiner kleinen Familie den Raum überläßt, den er in seiner engen Zelle einnahm. Der Biber zeugt gewöhnlich zwei bis drei Junge, welche die Mutter säugt, nährt und aufzieht. Wenn der Vater abwesend ist, nimmt sie die Jungen mit heraus, sucht Krebse, andere Fische und grüne Rinden auf, um selbst wieder Kräfte zu gewinnen und ihre Kleinen zu füttern, bis die Zeit der Arbeit heran kommt; denn so erfinderisch diese Thiere auch

sind, sich Wohnungen zu bauen, die Jahrhunderte dauern könnten, sehen sie sich doch genöthigt, sie alle Jahre zu erneuern, weil die Rauchhändler sich ein Geschäft daraus machen, ihre Hütten und Dämme zu zerstören, so oft sie darauf treffen.

Man hat verschiedene Arten diese Thiere zu fangen und zu tödten; oft läßt man das Wasser von ihren Dämmen ab, oft legt man ihnen Fallen. Geschossen werden sie selten, denn wenn der Jäger sie nicht auf der Stelle tödtet, so gehen sie für ihn verloren, indem sie sich ins Wasser stürzen, zu Grunde sinken und nie wieder hervorkommen. Am sichersten und häufigsten fängt man sie durch Fallen in den Wäldern, wo sie die Rinde der jungen Bäume aufzusuchen pflegen. Man befestigt frische Zweige an diese Fallen; sobald der Biber sie berührt, fällt ihm ein großes Gewicht auf den Rücken, und quetscht ihn, wovauf der Jäger aus seinem Hinterhalte hervoreilt und ihn tödtet.

Sie müssen mir erlauben, eine Vergleichung zwischen den Gesellschaften dieser Thiere und eines Klosters anzustellen. Wofern wirklich in beiden Gesellschaften Glückseligkeit wohnen kann, muß sie durch ganz entgegen gesetzte Mittel erreicht werden. Die einen suchen ihr Glück darin, den Geboten der Natur zu folgen; bei den anderen hingegen werden Natur, süße gesellige Liebe und die Gesetze unserer Schöpfung gänzlich zerstört. Die Gesellschaften des Bibers scheinen nur gestiftet zu seyn, um seine Art fortzupflanzen; die Klöster, um sie zu vertilgen. Wie viele, die als Gattinnen und zärtliche Mütter ein Schmuck der Natur hätten seyn können, gehen für die Welt und für sich selbst verloren! — Es ist ihnen unmöglich, aufsteigende Gefühle der Zärtlichkeit zu unterdrücken, und in der Bitterkeit ihres Elendes verwünschen sie den tyrannischen Gebrauch, der sie aus den Armen des Glücks in Zellen geschleppt hat, wo sie als Opfer hoffnungsloser, unbefriedigter Leidenschaften verschmachten. — Der Gedanke bringt mich außer mir.

23.

Montreal, den 12. Jun. 1777.

Nach der Niederlage auf den Seen hatte sich ein gewisser Whitcomb, ein großer Anhänger der Amerikaner, erboten, die Wälder zu durchstreifen und ihnen einen Englischen Officier als Gefangenen zu bringen. Zu diesem Ende begab er sich in den dichsten Anflug zwischen *La Prairie* und St. Johns. Der erste Officier, der vorüber kam, war der Brigadier General Gordon. Er saß auf einem muthigen Rosse, und Whitcomb, der es für sehr unwahrscheinlich hielt, sich seiner bemächtigen zu können, schoß nach ihm und traf ihn in die Schulter. Der General ritt so schnell als möglich nach dem Lager zu St. Johns, und kaum hatte er es erreicht, als er vor Blutverlust und Ermattung vom Pferde fiel. Einige Soldaten nahmen ihn auf und trugen ihn ins Lazareth, um seine Wunden verbinden zu lassen. Nachdem er sich ein wenig erholt hatte, erzählte er den Vorfall, und General Carleton schickte sogleich eine Parthei Indianer auf Kundschaft in die Wälder; allein umsonst, Whitcomb war schnell nach Ticonderago zurück geeilt. General Carleton hielt es indessen für möglich, daß er sich noch in den Wäldern oder im Hause eines übel gesinnten Kanadiers verborgen hätte, und ließ einen Ausruf unter den Einwohnern ergehen, worin er demjenigen, der Whitcomb lebendig oder todt ins Lager brächte, eine Belohnung von funfzig Guineen versprach.

Wenige Tage darauf starb General Gordon an seiner Wunde, und wir beklagten in seinem Tode aufrichtig den Verlust eines tapfern und erfahrnen Officiers.

Als Whitcomb nach Ticonderago zurück kam und dem kommandirenden General berichtete, daß er zwar keinen Officier als Gefangenen mitgebracht, aber gewiß einen tödtlich verwundet hätte, war der General so unzufrieden mit ihm, und äußerte seinen Unwillen in so starken Ausdrücken, daß Whitcomb, um ihn wieder zu versöhnen,

seine Dienste noch einmal anbot, und sein Leben für verwirkt erklärte, wofern er nicht einen Gefangenen mit zurück brächte.

Er ging dem zu Folge mit zwei anderen Leuten in einem Kanot den See Champlain hinunter zu einer kleinen Bucht, wo sie ihren Kahn versteckten und sich in die Wälder auf seinen ehemaligen Stand verfügten. Seine beiden Gefährten legten sich in einen Hinterhalt im Walde, während er an den Gränzen desselben umher schlich.

Das Regiment, bei welchem unser Freund S. — als Quartiermeister steht, brauchte einigen Kriegesvorrath von Montreal, und er verließ das Lager zu St. Johns, um ihn herbei zu schaffen. Man rieth ihm wegen des letzten Vorfalles, diesen Weg zu vermeiden und lieber über Chamblee zu gehen; allein er verließ sich auf seine persönliche Tapferkeit und ungewöhnliche Stärke, und war nicht geneigt, um irgend eines Whitcombs willen so viele Meilen aus dem Wege zu reisen. Er setzte noch scherzend hinzu, es würde ihm sehr angenehm seyn den Schurken zu treffen, der gewiß seinen gehörigen Lohn erhalten sollte. Hierin betrog er sich indeß sehr; er selbst trug den Lohn davon, zum Gefangenen gemacht zu werden.

Ehe er sich auf den Weg machte, bediente er sich aller möglichen Vorsicht; er lud nicht nur seine Flinte, sondern nahm auch noch ein paar Pistolen mit. Kaum aber hatte er die Wälder erreicht, als Whitcomb und seine beiden Gefährten hinter einem dicken Gebüsch hervorsprangen und sich seiner bemächtigten, ehe er den mindesten Widerstand leisten konnte. Sie nahmen ihm darauf sein Gewehr und seine Pistolen weg, banden ihm die Arme mit Stricken zusammen, und legten ihm eine Binde um die Augen.

Sie brachten drei Tage zu, ehe sie das Kanot erreichten, und mußten sich in dieser Zeit mit sehr spärlicher Kost begnügen; ein paar trockne Zwiebacke waren alles, womit sie ihren Hunger stillen konnten, während die Bäume

voll köstlicher Früchte hingen. Als Whitcomb seinen Gefangenen so weit geführt hatte, daß er glaubte, er könnte ihm nicht mehr entwischen, weil er fürchten mußte, sich in den Wäldern zu verlieren, band er ihm zur Erleichterung des Marsches die Hände los, und nahm ihm die Binde von den Augen. Denken Sie Sich, was der arme Mann fühlen mußte, als er sich mitten in einem dicken Walde von drei verzweifelten Kerlen umgeben sah, deren Absichten er nicht wußte.

Nachts, wenn sie ihre kärgliche Mahlzeit verzehrt hatten, pflegten zwei zu schlafen, während der dritte Wache hielt. Die erste Nacht schlief unser Freund aus Müdigkeit, in der zweiten konnte er, wie sie leicht denken können, vor Angst und Unruhe kein Auge schließen. Der Mann, der die Wache hatte, war fest eingeschlafen, und er sah jetzt den Zeitpunkt vor sich, wo er entwischen konnte. Er hat mir nachher erzählt, daß er lange unschlüssig gewesen sey, was er thun sollte; er konnte sich nicht mit dem Gedanken aussöhnen, sie zu tödten, wiewohl die Gesetze des Krieges es gerechtfertigt hätten. Wenn er ihnen entfloh, so konnten sie ihn wieder einholen und ihm übel mitspielen. Die größte Gefahr aber unter allen, die ihn endlich bestimmte, sich in sein Schicksal zu ergeben, war, daß er so viele Meilen in einem Walde zu machen hatte, wo er keine Richtung zu nehmen wußte, weil er mit verbundenen Augen herein kam, und wo er hin und her irren zu müssen fürchtete, bis er vor Hunger stürbe. In diesem rastlosen Zustande blieb er, bis der Tag anbrach; sie setzten nun ihren Marsch fort, und kamen Abends an die Bucht, wo das Kanot versteckt war. Hier banden sie ihn aufs neue, brachten ihn in das Boot, und gingen mit ihm den See hinauf nach Ticonderago, wo sie in aller Frühe des anderen Morgens anlangten. Als er ans Land stieg, wurden ihm aufs neue die Augen verbunden, damit er ihre Verschanzungen nicht sähe, und in diesem Zustande führte man ihn zum General, der bloß aus der Ursache einen Officier

in seiner Gewalt haben wollte, um durch Drohungen oder gute Worte Nachrichten von unserer Armee von ihm zu erfahren. In dieser Erwartung fand er sich indeß sehr betrogen; und da er sah, daß es unmöglich war, nur die mindeste Nachricht von unserem Freunde zu erhalten, so beorderte er ihn auf sein Ehrenwort als Kriegesgefangenen nach einer der inneren Städte, von wo er jetzt eben so wohl und muthig wie vorher zurückgekommen ist.

24.

Im Lager zu St. Johns, den 14. Jun. 1777.

Man glaubt hier allgemein, der Feind habe nicht die Absicht, die Ueberfahrt der Königlichen Truppen über den See Champlain zu verhindern, sondern werde unsere Ankunft zu Ticonderago erwarten; und in diesem Falle werden die Operationen des Feldzuges zu Crown-Point ihren Anfang nehmen. Es wäre eine große Ungerechtigkeit gegen die Truppen, welche den Winter zuvor in dieser Festung lagen, wenn ich unerwähnt lassen wollte, wie viele Mühe sie sich gegeben haben, die Batteaux, Kanonenboote und bemannten Schiffe auszubessern, zu vermehren und sie zum unmittelbaren Gebrauche fertig zu machen. Die übrigen Truppen haben es sich eben so eifrig angelegen seyn lassen, Magazine zu Montreal, Sorell und Chamblée zu errichten. Dieses mußte während des Winters geschehen, weil nicht nur die Fuhre um diese Zeit leichter von Statten geht, sondern auch die Wege, wenn der Schnee schmilzt und herabrinnt, einige Monathe lang nicht zu befahren sind.

Allen Nachrichten zu Folge haben die Amerikaner zu Ticonderago eine große Kriegesmacht von beinahe 12,000 Mann zusammengebracht, und den See George besetzt ein starkes Korps, das von einer großen Seemacht unterstützt wird, ohne Zweifel in der Absicht, den Rückzug zu sichern, im Fall die Feinde gezwungen würden, Ticonderago zu räumen.

Wenn wir durch unsere stärkere Seemacht uns die Schifffahrt auf dem See Champlain sichern können, so soll das Avant-Corps unter Anführung des Generals Fraser, nebst einem großen Corps Wilden und Kanadier zu Kundschaften und zur Besatzung der Außenwerke, nebst unseren besten Ingenieurs und Arbeitern die Festung Crown-Point in Besitz nehmen und befestigen. Man gedenkt dadurch alle Angriffe des Feindes während der Zeit abzuhalten, die zum Einsammeln des Kriegesvorrathes, zur Errichtung der Magazine und zur Befestigung der Posten erfordert wird. Wir müssen mit allen diesen Dingen fertig seyn, ehe wir zur Belagerung von Ticonderago vorrücken.

25.

Im Lager am Flusse Bouquet an dem See Champlain, den 23. Jun. 1777.

Wir sind glücklich bis hieher gekommen und werden allem Ansehen nach das übrige unseres Weges auf dem See ohne Hinderung von Seiten des Feindes zurücklegen, der seine Absicht dahin geht, uns Ticonderago streitig zu machen. Verschiedene Spione und Deserteurs bestätigen diese Nachricht; sie melden uns, daß der Feind sich alle Mühe gegeben hat, diese Festung zu verstärken, und sie aufs nachdrücklichste zu vertheidigen denkt. Er bauet jetzt zu Fort George Ruder-Galeeren zur Vertheidigung dieses Sees, und befestigt den Weg nach Skenesborough.

Die Einwohner der vier Neuengliſchen Provinzen verstehen sich sehr gut darauf, die Art zu führen und Bäume zu fällen, und der Congreß scheint ihnen aus dieser Ursache auferlegt zu haben, Mannschaft und Proviant zu liefern, um sich dem Fortschritte unserer Truppen zu widersetzen. Man sagt, sie hätten es auf die Bedingung übernommen, mit allen Lieferungen für General Washingtons Armee verschont zu bleiben. Wenn dieses wirklich der Fall ist, so werden wir Schwierigkeit genug finden, indem wir

es mit den mächtigsten und unruhigsten Provinzen zu thun haben. Zu dem allen genießen sie noch den Vortheil, auf ihren Gränzen zu bleiben, wo sie, im Fall ihnen ein Unglück zustieße, so leicht mit Mannschaft und Proviant unterstützt werden können.

Nachdem wir so weit den See heraufgekommen sind, und die breiteste Stelle passirt haben, bin ich im Stande, Ihnen eine Beschreibung davon zu geben. An verschiedenen Orten ist er mit kleinen Inseln besäet, und wo er am breitesten ist, kann man das gegenüber liegende Ufer nicht unterscheiden. Zu beiden Seiten liegen verschiedene Pflanzungen, die meisten aber am südlichen Ufer, weil die Nordseite aus hohen felsigen Gebirgen besteht. Er enthält eine große Menge Fische von allen Gattungen, Störe, schwarzen Baß, Masquenongez, Hechte von unglaublicher Größe, und viele andere Fische, worunter der Katzenfisch einer der vorzüglichsten ist. Dieser Fisch hält ungefähr achtzehn Zoll, hat eine bräunliche Farbe, keine Schuppen und einen großen runden Kopf wie eine Katze, woher er auch seinen Namen erhalten hat. Auf dem Kopfe ragen Erhöhungen hervor, die den Schneckenhörnern gleichen, und die er nach Gefallen einziehen und empor strecken kann; in voller Ausdehnung halten sie zwei Zoll. Wenn man beim Losmachen dieses Fisches von der Angel, von einem seiner Hörner verletzt wird, behält man mehrere Tage lang eine sonderbare unangenehme Empfindung auf der verwundeten Stelle. Seine Flossen sind sehr knorpelicht und stark, wie bei dem Persch. Gewöhnlich wiegt er fünf bis sechs Pfund. Sein Fleich ist fett und süßlich, und kommt an Geschmack dem Aale gleich.

Um diese Jahreszeit sieht man häufig erstaunliche Züge von Tauben vom schönsten Gefieder über den See hinfliegen. Sie sind von vortreflichem Geschmack und ziehen in so großer Menge, daß in einem unserer Lager die Truppen einen ganzen Tag über von nichts als Tauben gelebt haben. Von ihrem Fluge über den See ermüdet, lassen sie

sich auf den ersten Zweige, den sie erreichen können, nieder; ja sie fallen oft sogar ins Wasser, und sind sehr leicht zu fangen. Die auf einem Zweige sitzen, vermögen nicht weiter zu fliegen, und die Soldaten stoßen sie mit langen Stangen herunter.

Die Jagd der Tauben ist in dieser Zeit, wo sie unaufhörlich in großen Schaaren über den See nach Kanada fliegen, ein Lieblingszeitvertreib der Kanadier, und sie bedienen sich dabei auf ihre eigene Art. Den Tag über gehen sie in die Wälder und legen Leitern neben die schlanken Fichtenbäume, auf welchen die Tauben sich zum Schlafen niederlassen; wenn es dunkel wird, schleichen sie sich leise unter diese Leitern, und schießen hinauf, wodurch sie eine große Anzahl tödten. Sie schlagen dann Feuer an und lesen beim Licht eines Fichtenholzes die getödteten und verwundeten, die nicht mehr fliegen können, auf. Die geringere Klasse der Kanadier lebt in dieser Zeit, die gewöhnlich drei bis vier Wochen dauert, fast gänzlich von Tauben.

Bei dieser, so wie bei unserem vorigen Lagerungen, sahen wir uns genöthigt, das dicke Gebüsch auszurotten und die kleinen Bäume umzuhauen, ehe wir uns lagern konnten. Wir wurden während dieser Zeit von den Musequitos beinahe zerfressen. Diese Thiere schwärmen in fürchterlicher Menge umher und plagen unaufhörlich; nur der Dampf von Feuer kann sie vertreiben.

26.

Im Lager beim Flusse Bouquet, am See Champlain den 24. Jun. 1777.

Dieser Fluß hat seinen Namen von einem Obristen Bouquet erhalten, der einen Feldzug gegen die Indianer anführte, als Kanada noch unter der Französischen Regierung stand, und auf dieser Stelle eine Unterredung wegen eines Friedensvergleiches mit ihnen hielt.

Beinahe sollte es scheinen, als wäre dieser Ort zu Unterhandlungen mit den Indianern bestimmt; gestern hatte General Burgoyne eine Zusammenkunft mit ihnen. Ich weiß, wie sehr man es in England tadelt, daß wir uns der Indianer bei diesem Kriege bedienen, und übersschicke Ihnen deswegen des Generals Rede und ihre Antworte, damit sie selbst urtheilen können. Nachdem die Versammlung sich eingefunden hatte, redete der General sie durch einen Dolmetscher folgendermaßen an:

„Anführer und Krieger!„

„Der große König, unser gemeinschaftlicher Vater und der Beschützer aller, die seinen Schutz suchen und verdienen, hat mit Zufriedenheit das Betragen der Indianischen Stämme seit dem Ausbruche der Unruhen in Amerika vernommen. Zu klug und zu treu um sich hintergehen oder verführen zu lassen, haben sie die verletzten Rechte der von ihnen geliebten väterlichen Macht verfochten, und brennen vor Begierde, sie zu rächen. Nur wenige Einzelne, der Auswurf eines kleinen Stammes, wurden anfangs irre geleitet; und die falschen Vorstellungen, die Scheingründe, die hinterlistigen Versprechungen und alle Kunstgriffe, deren sich die Rebellen bedienten, gereichten am Ende den Indianern nur zu noch größerer Ehre, indem sie der Welt bewiesen, wie klein die Anzahl dieser verächtlichen Abtrünnigen ist! Ihr alle wißt, daß — diese wenigen Elenden ausgenommen, die ohne Zweifel schon längst ihre Gesichter vor Schaam verhüllten — die gesammten Stimmen und Hände aller Stämme auf diesem ganzen weiten Lande auf der Seite der Gerechtigkeit, des Gesetzes und des Königs sind.„

„Der Zwang, den ihr bisher eurem Unwillen auflegtet, zu warten, bis der König euer Vater euch zu den Waffen riefe, war gewiß die stärkste Probe, worauf eure Zuneigung gesetzt werden konnte. Sie ist ein neuer und rührender Beweis, wie hoch ihr die Verbindung zwischen

beiden Ländern schätzt, die stets eure Freude war, so wie es die Freude und Pflicht eures Vaters ist, sie zu erhalten.„

„Man hat die Huld eures Vaters gemißbraucht, die Anerbietungen seiner Gnade verworfen, und ferners Geduld würde in seinen Augen strafbar seyn, da sie die Abstellung der empfindlichsten Unterdrückungen, die nur je die Geschichte des Menschengeschlechtes schändeten, in den Provinzen verhindern würde. Dem zufolge liegt es nun ob, als General einer der Armeen des Königs, und als Repräsentant in dieser Versammlung, euch von den Banden, welche euer Gehorsam euch auflegte, frei zu sprechen. Krieger, ihr seid frei! Tretet hervor mit allem Muth und aller Tapferkeit, womit eure Sache euch begeistert, bringt Schrecken unter die gemeinschaftlichen Feinde von Großbritannien und Amerika, die Störer der öffentlichen Ruhe, des Friedens und des Glückes, die Verwüster des Handels, die Vatermörder des Staates.„

— Hier hielt der General inne, zeigte auf die gegenwärtigen Deutschen und Englischen Officiere, und fuhr folgendermaßen fort:

„Dieser hier um euch versammelte Kreis, die Anführer der Europäischen Truppen Sr. Majestät und seiner Fürstlichen Bundesgenossen, schätzen euch als Brüder im Kriege. Sie wetteifern mit euch in Ruhm und in Freundschaft, wovon wir gegenseitig Beweise zu geben und zu empfangen wünschen. Wir wissen eure Beharrlichkeit im Unternehmen, eure Standhaftigkeit zu schätzen, und werden uns befleißen, euch nachzuahmen und dem Hunger, der Müdigkeit und dem Schmerze zu trotzen. Ueberlaßt es hingegen uns, nach den Vorschriften unserer Religion, nach unsern Kriegesgesetzen und den Grundsätzen des Vortheils und der Klugheit eure Leidenschaften in Ordnung zu halten, wenn sie das Uebergewicht bekommen wollen; euch zu zeigen, wo es edler ist, zu schonen, als zu rächen, die verschiedenen Grade der Schuld zu unterscheiden, das aufgehobene Schwerdt zurückzuhalten, zu züchtigen und nicht zu zerstören.„

„Dieser Krieg, meine Freunde, ist euch neu; bei allen vorigen Gelegenheiten, wo ihr ins Feld zogt, glaubtet ihr euch berechtigt, zu zerstören, wohin ihr kamt, weil ihr allenthalben Feinde fandet. Gegenwärtig aber verhält es sich anders.„

„Viele treue Unterthanen des Königs, und folglich eben so viele eurer Brüder, leben in diesen Provinzen zerstreuet, und sind um so mehr zu beklagen, da man sie verfolgt und einzieht, wo man sie entdeckt oder vermuthet; und Verstellung ist für ein edles Herz eine noch schwerere Strafe.„

„Ueberzeugt, daß eure Großmuth und eure Liebe für den König mir eine noch größere Gewalt über eure Gemüther einräumen werden, als der militairische Rang, welchen ich bekleide, wünsche ich, eurer Aufmerksamkeit folgende Regeln zur unveränderlichen Beobachtung während des Feldzuges einzuschärfen.„

Sie riefen insgesammt: Etau! Etau! welches in ihrer Sprache Beifall ausdrückt, und hörten den Dolmetscher mit der äußersten Aufmerksamkeit an, begierig, des Generals Verhaltungsbefehle zu vernehmen.

„Ich verbiete durchaus alles Blutvergießen, wofern man sich euch nicht mit den Waffen in der Hand widersetzt.„

„Alte Männer, Weiber, Kinder und Gefangene müssen, selbst in der Schlacht, mit dem Messer und Beil verschont bleiben.„

„Ihr sollt für die Gefangenen, die ihr macht, Vergütung erhalten, für alle Skalps aber zur Rechenschaft gezogen werden.„

„Euren Gebräuchen gemäß, und aus Nachsicht gegen die eingeführte Meinung, in diese Pfänder des Sieges eine Ehre zu setzen, soll euch erlaubt seyn, die Todten zu skalpiren, die ihr redlich im Kriege erschlagen habt. Auf keine Weise aber, unter keinem Vorwande und keiner Ausflucht dürft ihr die Skalps der Verwundeten oder selbst der Sterbenden nehmen; und noch unverzeihlicher wäre

es, wo möglich, wenn ihr Menschen in dieser Lage absichtlich tödten wolltet, um dadurch dem Verbote, welches die Verwundeten schützt, auszuweichen.„

„Niederträchtige, heimliche Mörder, Mordbrenner, Räuber und Plünderer des Landes, zu welcher Armee sie auch gehören, sollen ohne Schonung behandelt werden; doch müßt ihr die Erlaubniß, zu strafen, vom Gesetze erwarten, und ich muß in solchen Fällen Richter seyn.„

„Sollte der Feind seiner Seits sich erkühnen, Handlungen der Barbarei gegen diejenigen, die in seine Hände fallen, zu billigen, so steht euch die Wiedervergeltung frei; bis ihr aber zu dieser Härte gezwungen werdet, bleibet in euren Herzen unerschütterlich dem Grundsatze treu, der nie zu fest eingeprägt werden kann, daß man euren großen Lohn, den Werth eurer Bundesgenossenschaft, die Aufrichtigkeit eures Eifers für den König, euren Vater und nie von euch weichenden Beschützer, bloß nach dem Zeugnisse eurer festen und gleichförmigen Anhänglichkeit an die Befehle und Rathschläge derjenigen beurtheilen und schätzen wird, welchen Se. Majestät die Führung und Ehre seiner Waffen anvertrauet hat.„

Nachdem der General seine Rede geendigt hatte, rief alles: Etau! Etau! Etau! und nach einer kleinen Berathschlagung trat ein alter Anführer der Irokesen auf, und gab folgende Antwort:

„Ich stehe hier im Namen aller versammelten Nationen, um unseren Vater zu versichern, daß wir aufmerksam auf seine Rede gehöret haben. Wir nehmen dich als unsren Vater an, weil wir aus deinem Munde die Stimme unsres großen Vaters jenseits des großen Wassers vernehmen.

„Wir freuen uns, daß du mit unsrem Betragen zufrieden bist.„

„Die Bostonner haben uns mehrmals nachgestellt, und uns zu verführen gesucht; allein wir haben unsren Vater lieb gehabt und unsre Streitäxte an unserer Zuneigung gewetzt.„

„Zum Beweis der Aufrichtigkeit unserer Gesinnungen sind alle kriegesfähigen Einwohner aus allen unsren Dörfern hier erschienen. Nur die Alten und Kranken, unsre Weiber und Kinder sind zurückgeblieben.„

„Mit einmüthiger Stimme geloben wir festen Gehorsam gegen alles, was du befiehlst, und in Zukunft befehlen wirst; und möge der Vater des Lebens dir reichen Sieg verleihen!„

Nachdem der Anführer der Irokesen seine Rede geendigt hatte, riefen sie Alle wie zuvor: Etau! Etau! Etau! und die Versammlung brach auf.

Einer von des Generals Adjutanten sagte mir, daß der General sich sehr gefreuet hätte, sie so lenkbar zu finden, und daß er großen Nutzen von ihrem Beistande erwartete. Die Gefälligkeit des Kapitains ***, der diese Reden niederschrieb, hat mich in Stand gesetzt, sie Ihnen zu schicken.

27.

Im Lager zu Buttan-Mould-Bay, am See Champlain, d. 24. Jun. 1777.

Nach geendigter Zusammenkunft der Indianer am Flusse Bouquet, ließ der General ihnen etwas Branntwein geben, und sie führten einen Kriegestanz auf, wobei sie sich in verschiedene Gestalten warfen und mitunter ein gräßliches Geheul anstimmten. Man kann sich keinen abscheulichern Anblick denken, als diese Wilden in ihrem seltsamen Aufputz: einige tragen Ochsenhäute mit den Hörnern auf dem Kopfe; andere haben sich mit vielen Federn ausgeschmückt, und viele gehen ganz nackend. Besonders sah ich einen, über dessen Sittsamkeit ich mich des Lachens nicht enthalten konnte; um nicht ganz nackend zu seyn, hatte er eine Amsel vorgebunden. Außer diesen seltsamen Kleidern und ihrem grotesken Ansehen bemalen sie sich noch das Gesicht mit verschiedenen Farben, um sich noch

schrecklicher zu machen. Es ist kaum glaublich, wie kunstschäckig sich diese Wilden ausschmücken: vielleicht stehen sie an Erfindungskraft den jungen Stutzern des heutigen Tags nicht nach, die sich durch ihre Kleidung so auffallend auszeichnen. Folgenden Beweis davon sahen verschiedene Officiere nebst mir, mit Augen an, und wir belustigten uns dabei nicht wenig.

Auf unserem Wege nach ihrem Lager sahen wir einen jungen Indianer, der sich zum Kriegestanz anschickte, mitter einem Wigwam (Strauchhütte) sitzen; er hatte einen kleinen Spiegel vor sich stehen, und verschiedene Papiere mit Farben um sich liegen. Als wir stille standen, um ihn zu beobachten, gerieth er anfangs ein wenig außer Fassung, und schien unwillig zu werden; bald aber fuhr er in seinem Geschäfte fort. Zuerst beschmierte er sich das Gesicht mit etwas Biberfett, dann rieb er es mit Karmoisinroth, dann wieder mit etwas schwarzer, blauer, und grüner Farbe. Nachdem er sich eine Weile im Spiegel betrachtet hatte, fing er von neuem an, allein mit keinem besseren Erfolg, und schien noch immer unzufrieden zu seyn. Wir gingen in die Versammlung, die beinahe zwei Stunden dauerte, und fanden ihn bei unserer Zurückkunft noch in eben der Stellung und bei eben der Arbeit, wobei er fast seinen ganzen Vorrath von Farben verbraucht hatte! — Schade, daß die Damen in England, die so große Meisterinnen in dieser Kunst sind, ihr Genie nicht an eben so vielerlei Farben üben können! — Wenn sie einmal malen müssen, so ist nach meiner Meinung je lächerlicher, je besser.

Die Indianer führen nie in freiem Felde Krieg, es sey denn bei ganz besonderen Gelegenheiten. Sie glauben, daß diese Art des Krieges eines tapferen Streiters unwürdig sey, weil es dabei mehr auf Glück als auf Klugheit oder Muth ankommt. Bei dem Angriff oder der Vertheidigung eines Landes leisten sie sehr wesentliche Dienste, weil sie sich auf den Ueberfall gut verstehen und die Bewe-

gungen des Feindes sehr wachsam beobachten. Bei einer geheimen Expedition zünden sie des Nachts kein Feuer an, um sich zu wärmen, oder um ihre Mahlzeiten zu bereiten, sondern nähren sich bloß von etwas Mehl und Wasser. Sie liegen den ganzen Tag dicht auf der Erde und marschiren des Nachts. Wenn sie stille liegen um auszuruhen, schicken sie Kundschafter von allen Seiten ins Land, und durchsuchen jeden Ort, wo ein Feind verborgen seyn könnte. An zwei Dingen vorzüglich entdecken sie ihre Feinde, am Rauch des Feuers, den sie in weiter Entfernung riechen, und an ihren Fußstapfen. Diese letztern unterscheiden sie mit bewunderungswürdigem Scharfsinn. Aus Fußstapfen, die uns ganz unkenntbar seyn würden, errathen sie, wie viele Personen, und vor wie langer Zeit sie vorübergegangen sind. Ein Officier, der über ihre Stämme die Oberaufsicht führte, hat mir diesen Umstand bestätigt. Einmal, als wir mit den Indianern auf Kundschaft ausging, zeigten sie ihm einige Fußtritte, und sagten, daß sieben oder acht Leute vor etwa zwei Tagen des Weges gegangen seyn müßten. Sie waren noch nicht weit gegangen, als sie eine Pflanzung mit einem Hause liegen sahen. Die Indianer liefen ihrer Gewohnheit nach darauf zu, und überfielen einen auf Kundschaft ziehenden Haufen Amerikaner, der aus sieben Personen bestand und die Nacht zuvor daselbst angekommen war.

Auf ihren Reisen durch die Wälder merken sie sich sorgfältig die Bäume, besonders die hohen Fichten, die meistentheils unbelaubt sind. An der Seite, die der Nordwind am stärksten bestreicht, pflegt die Rinde des Stammes sehr rauh zu seyn, und sie bestimmen danach ihre Richtung. Um aber den Rückweg noch leichter zu finden, beschälen sie unaufhörlich mit ihren Tomahawks die Bäume, und brechen, so wie sie gehen, das kleine Gesträuch ab.

Jeder Indianer ist ein Jäger, und sie betreiben den Krieg wie die Jagd; nur verändern sie den Gegenstand,

indem

indem sie, statt der Thiere, die Geschöpfe ihrer eigenen Gattung belauschen, überfallen und tödten.

Wenn man Indianer gegen sich hat, muß man nothwendig ebenfalls Indianer in Dienst nehmen, wofern man nicht selbst Leute genug hat, die in dieser Art von Kriegesübung erfahren sind; denn mit unsrer Europäischem Disciplin können wir in den Wäldern gegen die Wilden nicht viel ausrichten.

Ich habe mich so lange bei diesem Gegenstande verweilt, weil ich weiß, wie unangenehm es den Engländern ist, die Indianer zu gebrauchen, und welche übertriebene Begriffe man uns von ihrer Grausamkeit und Barbarei beigebracht hat. Sie fechten auf eben die Art, wie die Indianer, die man gegen sie stellt, und wir müssen uns gleicher Waffen mit unsren Feinden bedienen, um auf gleichem Fuß mit ihnen zu seyn. Ich denke oft an die kurze Rede, die ein großer und tapferer Officier im vorigen Kriege an seine Soldaten hielt, ehe sie in die Schlacht zogen: „Hier, meine braven Kameraden, sagte er, ist der Feind; und bei Gott, wenn ihr ihn nicht tödtet, wird er euch tödten.“

Der See Champlain enthält eine sehr große Naturseltenheit, und ich möchte beinahe glauben, er habe anfangs aus zwei Seen bestanden. In der Mitte zieht sich das Land dermaßen zusammen, als wäre der Felsen nur durch ein Erdbeben von einander gerissen. Der Weg zwischen beiden Felsen war gerade breit genug, um unsre großen Schiffe durchzulassen, und zwar, wegen des Stroms, nur bei gutem Winde. Dieser Ort heißt gewiß mit Recht der gespaltene Felsen (*Split - rock*).

Die Bay, wo wir uns gegenwärtig gelagert haben, liegt an der Südseite des Sees, und erhält ihren Namen von den Kieselsteinen, die in großer Menge am Ufer liegen und wie Knopfformen (*button moulds*) aussehen. Im Nothfall könnte man sie recht gut statt der hölzernen oder knöchernen gebrauchen.

Gerade ehe wir in diese Bay liefen, hatten wir einen äußerst heftigen und unerwarteten Sturm, der zwar nicht lange dauerte, aber desto schrecklicher war. Er wurde durch die Landwinde, die von der Spitze der hohen Berge an der Nordseite des Sees weheten, verursacht. Dieser Sturm war so heftig und blies mit solcher Gewalt von den Bergen, daß er eine kleine Brigantine, die zu unsrer Flotte gehört und uns langsam nachsegelte, in einem Augenblick auf die Seite legte. Die Matrosen sahen sich genöthigt, die Masten abzuhauen, um sie wieder aufzurichten. Die Wellen waren in gewaltiger Bewegung, und Sie können Sich leicht vorstellen, wie gefährlich die Schifffahrt für die kleinen Batteaux seyn mußte, die mit flachem Boden gebauet sind und sich bei starkem Winde nicht regieren lassen. Ungeachtet die Matrosen, welche diese Boote ruderten, immer abgelöst wurden, kostete es ihnen doch die äußerste Mühe, sie in die Bay zu bringen, weil ihre Kräfte ganz erschöpft waren. Indeß langte endlich die ganze Brigade glücklich an, zwei Batteaux ausgenommen, die sich mit Wasser füllten, indem sie sich eben dem Ufer näherten. Zum Glück war es hier nicht Mannstief; mithin verlor keiner das Leben.

Ich fürchtete bei diesem Sturme anfangs für die armen Indianer, weil ich glaubte, daß sie in ihren Kanots von Birkenrinde durchaus zu Grunde sinken müßten; doch hielt ich es bei näherer Betrachtung nicht für so gefährlich, da sowohl Weiber als Männer von Jugend auf beständig im Wasser sind. Allein zu Jedermanns Erstaunen stiegen ihre Kanots mit jeder Welle empor und schwammen gleich einem Kork, welches wir bloß ihrem leichten Baue zuschrieben. Diese Leichtigkeit setzte sie indeß in die Nothwendigkeit, noch einige Zeit nach uns auf dem See zu bleiben, damit nicht die Wellen ihre Kanots gegen das Ufer trieben und sie zerschlügen.

An der Mündung des Flusses Bouquet liegt eine kleine Insel, auf welcher man hin und wieder junge Rehe

findet. Das Weibchen schwimmt hinüber, um sie zu werfen, gleichsam als sagte ihm sein Instinkt, daß der Bock seine Jungen tödten würde. Ein Soldat von unsrer Kompagnie hatte eins auf dieser Insel gefangen und machte dem Kapitain ein Geschenk damit. Es war sehr schön gezeichnet und so jung daß es kaum gehen konnte. Wir setzten es in die Batteaux; während des Sturms aber ward es über Bord geworfen, und alles Bemühen der Matrosen es zu retten war vergebens, wenn sie nicht ihr Leben in Gefahr setzen wollten.

28.

Im Lager zu Crown-Point, den 30sten Jun. 1777.

Wir haben jetzt den Feind im Gesicht, und seine Wachtboote rudern unaufhörlich umher, halten sich aber in solcher Entfernung, daß unsre Kanonen sie nicht erreichen können. Vor allen Dingen aber muß ich Ihnen die Ueberfahrt der Armee über den See beschreiben. Sie ging in Brigaden, die gewöhnlich siebzehn bis zwanzig Meilen den Tag machten, und zwar in solcher Ordnung, daß die zweite Brigade den Lagerplatz der ersten einnahm, und so immer weiter, bis alle in See gegangen waren. Die Abfahrt geschah immer mit Tagesanbruch.

Eins schien mir sehr sonderbar, und ich bin nicht Naturkundiger genug, es zu erklären. Indem ich den See hinauf fuhr, schien es mir, als ob das Wasser bei allen Inseln und Landspitzen die Bäume vom Lande trennte und gewissermaßen durchhin flösse; sie sehen dann wie Gesträuch aus, das in einer geringen Höhe über dem Wasser schwebt. Auch scheinen die Bäume das Land nicht zu berühren, bis man sich innerhalb zweier oder dreier Englischen Meilen davon befindet, wo sich die Vereinigung deutlich zeigt *).

*) Das Licht welches die Stämme umgiebt, vorausgesetzt daß man durch den Wald hinsehen kann, verursacht diese Er-

Ich kann nicht unterlassen, Ihrer Einbildungskraft eins der schönsten Schauspiele zu malen, das ich jemals gesehen habe. Als wir uns in der breitesten Gegend dieses weiten Sees befanden, war der Himmel außerordentlich schön und hell; kein Lüftchen rührte sich, und man übersah mit einem Blicke die ganze Flotte in so regelmäßiger Linie, daß sie die vollkommenste und prächtigste Regatta *) bildete. Ein so neuer, schöner Anblick mußte die Bewunderung und Aufmerksamkeit aller Zuschauer fesseln.

An der Spitze befanden sich die Indianer mit ihren Kanots von Birkenrinde, in jedem zwanzig bis dreißig Mann; dann folgte das Avant-Corps in gerader Linie, nebst den Kanonenbooten; diesen folgten der Royal-George und Inflexible, und schleppten große Balken nach sich welche über zwei Landspitzen gelegt werden sollen; sodann die andren Brigantinen und Schaluppen, und nach diesen die erste Brigade in regelmäßiger Linie; hierauf die Generale Burgoyne, Phillips und Riedesel in ihren Schaluppen; zunächst die zweite Brigade, welcher die Deutschen Brigaden folgten; den Nachtrupp endlich machten die Marketender und der übrige Troß der Armee. Zu Tikonderago verbreitete die Erscheinung einer so furchtbaren Flotte kein geringes Schrecken; denn wir konnten nicht zweifeln, daß der Feind von unsrer Herankunft Nachricht erhalten hatte, da wir täglich seine Wachtboote sahen. Indeß hätte es, unsrer starken Seemacht ungeachtet, nur bei den Amerikanern gestanden, unsre schnelle Ueberfahrt über den See sehr zu verzögern, besonders da in gewissen Gegenden eine geringe Anzahl bewaffneter Schiffe uns leicht hätte aufhalten können; allein die Amerikaner haben es sich zum festen Grundsatz gemacht, einem Feinde nie ohne ent-

scheinung, und macht diese dunklen Körper unsichtbar, fast auf dieselbe Art, wie uns die dunkle Seite des Mondes in dem lichten Himmel verschwindet. G. F.

*) So heißen die Wettkämpfe der Gondeln in Venedig. G. F.

schiedenen Vortheil und ohne die größte Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges entgegen zu treten.

Die Armee versammelt sich jetzt, um die Belagerung anzufangen, sobald die Artillerie, die man täglich erwartet, von Kanada ankommen wird. Die Engländer, deren lebhafte Einbildungskraft mit ihren guten Wünschen gleich schnell fortläuft, denken nicht daran, daß Kanada neunzig Englische Meilen weit von hier entfernt ist, und daß folglich lange Zeit zum Transport erfordert wird. Indeß muß ich zum Lobe des Generals Carleton sagen, daß wir bis jetzt wenig Zögerung gespürt haben; er befördert die Transporte sehr schnell, und läßt es überhaupt nicht an Diensteifer für seinen König und für sein Land fehlen, wiewohl er vielleicht hätte erwarten können, daß man ihm das Kommando über diese Armee anvertrauen würde, da er es bei dem letzten Feldzuge geführt hat.

Ich sagte Ihnen in meinem vorigen Briefe, daß wir uns hier zu verschanzen dächten; allein oftmals findet ein General, ungeachtet aller Klugheit und Vorsicht womit er seine Maaßregeln entwarf, bei der Ankunft an dem bestimmten Orte selbst weder die Beschreibungen Anderer, noch die Risse und Karten in allen Theilen so vollständig, daß er nicht einige Veränderungen in seinen Entwürfen vorzunehmen brauchte. Dies ist gerade unsre gegenwärtige Lage; wir haben Befehl erhalten, uns morgen einzuschiffen. Ich kann nicht sagen, was man nach der Eroberung von Tikonderago mit der Armee unternehmen wird; so viel ist aber wohl gewiß, daß man auf nachdrückliche Maßregeln denkt, wie Sie aus einem Auszuge unserer Ordres ersehen werden. Man glaubt indeß allgemein, daß die Armee in Albany eindringen wird. — Doch hier ist der Auszug.

„Mit dem morgenden Tage wird die Armee eingeschifft, um sich dem Feinde zu nähern. Die bei dieser besonderen Expedition erforderten Dinste sind wichtig und mit Gefahr verbunden. Es können uns auf unserem Wege

Vorfälle aufstoßen, wo keine Arbeit und Beschwerlichkeit, ja das Leben selbst nicht geachtet werden darf. Auf keinen Fall darf sich die Armee zurückziehen."

Aus diesen letzten Worten schließt man allgemein bei der ganzen Armee, daß wir den äußersten Widerstand leisten sollen, wenn wir auch von einer stärkern Macht angegriffen werden. Die Armee konnte zu einer solchen Expedition in keiner besseren Verfassung seyn; die Truppen sind voller Muth, bei der besten Gesundheit und vortreflich disciplinirt.

Ich vergaß in meinem letzten Briefe, daß kurz nach der Berathschlagung mit den Indianern am Flusse Bouquet, der General ein Manifest bekannt machte, welches er an den Gränzen und in der Provinz Konnektikut umgehen ließ. Er hoffte dadurch Schrecken unter den Rebellen zu verbreiten, und sie mit Furcht vor den Grausamkeiten der Wilden zu erfüllen, die er jetzt in Zaum halten oder deren Wuth er freien Lauf lassen konnte. Zugleich benachrichtigte er sie in den stärksten Ausdrücken, daß man eine gewaltige Macht zur See und zu Lande gegen sie anführen würde, um diese unnatürliche Rebellion zu Boden zu schlagen; tadelte das Verfahren der jetzigen Befehlshaber und der Regierungen, welche die Rebellion beschützten, und schilderte aufs lebhafteste ihre Ungerechtigkeit, Grausamkeit, Verfolgung und Tyrannei. Er munterte diejenigen auf, welche ihre Gesinnungen und Talente fähig machten, das Land aus der Sklaverei zu erretten und seine vorige Regierung wieder herzustellen, bot Allen, die friedlich in ihren Wohnungen blieben, Schutz und Sicherheit an, und verkündigte hingegen denen, die in ihren Feindseligkeiten beharrten, alle Widerwärtigkeit und Härte des Krieges. Ob er in hiesigen Gegenden mit diesen Drohungen viel ausrichten wird, weiß ich nicht, da in den Neu-Englischen Provinzen die Rebellion am festesten Wurzel gefaßt zu haben scheint.

Während unseres hiesigen Aufenthalts, der nur drei Tage dauerte, ist der Nachtrupp der Armee angekommen; die Magazine und Hospitäler sind errichtet, und aller Wahrscheinlichkeit nach werden die Truppen ohne Verzug Tikonderago angreifen.

29.

Im Lager vor Tikonderago, am 5ten Julius 1777.

Wir sind jetzt vor einem Orte angekommen, der in diesem Kriege nicht berühmter werden kann, als er es im vorigen Kriege durch die merkwürdige Belagerung wurde. Könnte der Geist des tapfern Officiers, der dabei fiel, sich aus seiner kalten Wohnung empor schwingen, so würde er mit Freuden sehen, wie seine Abkömmlinge, der eine an der Spitze der Seemacht, der andre als Anführer der Armee, das erfreuliche Geschäft befördern, einem betrogenen, von einer Rotte Aufrührer zur unnatürlichsten Rebellion verleiteten Volke den Frieden wieder zu geben.

Wir erfahren von den eben zurückgekommenen Kundschaftern, daß auf einer Anhöhe nordwärts der Festung Tikonderago eine Brigade die alten Französischen Linien einnimmt. Die Linien sind in gutem Zustande, mit verschiedenen von einem Blockhause unterstützten Verschanzungen von hinten versehen. Die Feinde haben noch einen andren Posten bei der Sägemühle am Fuße des Trageplatzes nach dem See George, nebst einem Blockhause auf einer Anhöhe oberhalb der Mühlen und einem Blockhause und Hospital beim Eingange des Sees.

Zur rechten Seite der Linien, zwischen denselben und der alten Festung, stehen zwei neue Blockhäuser und eine starke Batterie dicht am Ufer. Indeß scheint es, daß die Amerikaner ihren größten Fleiß da aufgeboten haben, wo sie am stärksten sind, auf dem Berge Independenz, der sehr hoch und von kreisförmiger Gestalt ist. Auf dem

Gipfel des Berges haben sie einen Stern von Pallisaden angelegt, der sehr gut mit Artillerie versehen ist, und ein großes Viereck von Baracken einschließt. Die Seite des Hügels, die in den See vorragt, ist gut verschanzt und hat dicht am Wasser ein starkes Verhack, welches mit schwerer Artillerie besetzt ist, die den See bestreicht und von einer andren Batterie auf der halben Höhe des Berges unterstützt wird. Aus einer solchen Befestigung kann nur eine regelmäßige Belagerung den Feind vertreiben.

Unsere Indianer haben ein Scharmützel mit einer kleinen feindlichen Parthei gehabt, die auf Kundschaft ausging und in ihre Linien zurückgetrieben ward. Die Indianer verfolgten sie rasch bis an die feindlichen Kanonen, welche verschiedene von ihnen tödteten und verwundeten. Auf das Feuern der feindlichen Batterie erhielt die Brigade Befehl, ins Gewehr zu treten, und kurz darauf brachten die Indianer die Getödteten und Verwundeten auf Bahren, mit Blättern bedeckt, herbei. Wir fürchteten, es würde sie niederschlagen, daß die ersten, welche fielen, von den ihrigen waren; aber im Gegentheil scheint es ihren Muth nur mehr anzufeuern.

Unser Freund M* sah durch ein Fernrohr nach den feindlichen Festungswerken, und rief zum Schuß. Kaum aber hatten wir uns niedergeworfen, so wurden wir mit Staub bedeckt. Er hatte sie die Kanononen aus der Schärte herausstecken sehen, und vermuthlich hatte der Glanz seines Teleskops ihnen die Richtung angewiesen. Nachdem sie unsren Stand entdeckt hatten, schossen sie verschiedenes male auf uns, thaten uns aber keinen Schaden.

Kürzlich hat sich in unserem Lager ein sonderbarer Umstand ereignet. Diesen Morgen kurz nach Tagesanbruch sah die Schildwache des Pikets einen Mann im Walde in einem Buche lesen. Sie rief ihn an, allein er war so sehr in sein Studium vertieft, daß er keine Antwort gab. Der Soldat lief auf ihn zu, und bemächtigte sich seiner. Er erwachte nunmehr aus seiner Träumerei,

und sagte der Schildwache, er wäre Kaplan bei dem sieben und vierzigsten Regiment; allein man fand den Umstand verdächtig, und hielt ihn auf, bis der Soldat abgelöst ward. Dieser mußte ihn nun mit nach dem Kapitain nehmen, von wo man ihn sogleich nach General Frasers Quartier schickte. General Fraser hielt sein Vorgeben für eine Erdichtung; denn das sieben und vierzigste Regiment stand zwei oder drei Meilen hinter uns, und der General glaubte alle Geistlichen bei der Armee recht gut zu kennen. Er legte dem Gefangenen verschiedene Fragen über die Amerikaner vor, wobei er immer nur noch mehr in Verlegenheit gerieth und auf seiner ersten Aussage beharrte. Zu dem allen kam noch, daß sein Aeußeres gar nicht vortheilhaft war, wodurch der General immer mehr in seinem Irrthum bestärkt ward. Da er nichts mit ihm anzufangen wußte, so schickte er ihn zum General Burgoyne, der ihn aber eben so wenig kannte. Um die Sache ins Reine zu bringen, ließ man den Obristen vom sieben und vierzigsten Regiment rufen, und dieser sagte dem General, der Mann hätte einen Brief vom General Carleton gebracht, und sey erst den Abend zuvor von Kanada zum Regiment gekommen. Der gelehrte Herr ließ sich wohl nicht einfallen, welchen Gefahren er sich durch seinen Morgenspaziergang aussetzen würde; doch denke ich, er wird fürs Erste von diesen Waldwanderungen geheilt seyn.

Vor drei Tagen bemerkten wir einen großen Dampf nach dem See George zu, und die Kundschafter brachten uns die Nachricht, daß der Feind das fernste Blockhaus in Brand gesteckt, die Sägemühlen verlassen hätte, und in einem starken Corps auf einem Wege, der von den Sägemühlen nach dem rechten Flügel unsres Lagers ginge, aus den Linien auf eine Brücke zumarschirte. Ein Detaschement von unserem Corps, von der zweiten Brigade und etwas leichter Artillerie unterstützt, ward unter Anführung des Generals Phillips nach Mount Hope beordert, um den Stand des Fein-

des zu rekognosciren und sich alle Posten zu Nutze zu machen, die er verließe, oder aus denen er vertrieben würde.

Die Indianer unter Anführung des Kapitains Frazer, und von seiner Kompagnie Feldschützen (welche aus Kompagnien Freiwilliger von allen Brittischen Regimentern besteht) unterstützt, sollten einen Umweg zur Linken unseres Lagers machen, um den Feinden den Rückzug nach ihren Linien abzuschneiden. Diese Absicht aber ward durch den Ungestüm der Indianer vereitelt; sie griffen zu schnell an, und setzten den Feind dadurch in Stand, sich mit geringem Verlust zurückzuziehen. General Phillips nahm Mount Hope ein, und schnitt dadurch dem Feinde alle Kommunikation nach dem See George ab. Wir verließen darauf unser Lager, und bezogen diesen Posten, der jetzt mit dem ganzen Corps des Generals Frazer, mit der ersten Brittischen Brigade und zwei Brigaden Artillerie sehr stark besetzt ist. Der Feind hat das Lager mit Kanonen beschossen, aber ohne Wirkung; und den andren Tag fuhr er eben so fort, indeß die Armee sich beschäftigte, die Artillerie-Zelte aufzuschlagen, und die Bagage und den Proviant hereinzubringen. Während dieser Zeit feuerten wir auch nicht Eine Kanone ab.

Unser erster Ingenieur, Lieutenant Twiß, erhielt heute Befehl, Sugar-Hill an der Südseite der Kommunikation vom See George in den See Champlain zu rekognosciren; die leichte Infanterie hatte vergangene Nacht einen Theil dieser Anhöhe in Besitz genommen. Er berichtete, daß sie die Festungswerke und Gebäude zu Tikonderago und Mount Independence (Unabhängigkeits-Berg) bis auf tausend vierhundert Schritt von dem ersten, und tausend fünfhundert Schritt von dem letztern bestriche; daß der Erdboden zur Aufnahme der Kanonen geebnet, und der Weg sie hinzufahren, so beschwerlich er auch sey, in vier und zwanzig Stunden brauchbar gemacht werden könnte. Dieser Berg bestreicht auch die Brücke, und man konnte auf dem Gipfel die Lage der Schiffe genau über-

sehen. Dieser Posten hat noch überdies den großen Vortheil, daß man alle Bewegungen des Feindes bemerken, ja sogar die Soldaten zählen kann.

Auf diesen Bericht des Lieutenants Twiß hat man beschlossen, eine Batterie für leichte vier und zwanzigpfündige, mittlere zwölfpfündige Kanonen und achtzollige Haubitzen auf diesem Posten zu errichten. Diese beschwerliche Arbeit wird jetzt so schnell betrieben, daß die Batterie gewiß morgen früh schon fertig seyn und auf den Feind spielen wird. Wir haben unstreitig dem Eifer und der Thätigkeit des Generals Phillips, der die Aufsicht über diese Arbeit führt, vieles zu danken. Er hat die Kanonen eben so schnell auf den Gipfel dieses Berges geschafft, wie er sie bei der merkwürdigen Schlacht zu Minden aufpflanzte; er soll damals den Transport der Artillerie mit solchem Eifer betrieben haben, daß er nicht weniger als funfzehn Stöcke auf den Pferden zerschlagen hat. Bei dieser Schlacht zeichnete er sich durch die Führung seiner Artillerie so tapfer aus, daß er die Franzosen gänzlich in die Flucht schlug.

30.

Im Lager zu Skenesborough, den 12ten Julius 1777.

Am fünften dieses Monaths nahmen wir Besitz von Sugar-Hill, und bemerkten noch an eben dem Abend, daß der Feind ein großes Feuer anzündete. Wir glaubten allgemein, daß er auf einen Angriff dächte, oder sich zurückzöge; und das letzte war wirklich der Fall: denn vor Tagesanbruch erhielt General Fraser die Nachricht, daß der Feind im Rückzuge begriffen sey. Die Feldwachen wurden nun zum Vorrücken beordert, und die Brigaden sollten ihnen folgen, sobald sie in Waffen wären.

Sie waren bald marschfertig, und zogen nach den Festungswerken hinunter. Als wir zur Kommunikations-Brücke kamen, mußten wir Halt machen, bis sie zum Ueber-

gang der Truppen hinlänglich in Stand gesetzt war. Der Feind hatte sie beim Räumen der Festungswerke niedergerissen und nur vier Leute zurückgelassen, die auf Annäherung unsrer Armee die Kanonen aus einer großen Batterie, welche die Brücke beschützte, abfeuern und sich dann so schnell als möglich zurückziehen sollten. Daß sie diese Absicht gehabt hatten, sahen wir deutlich aus den brennenden Lunten, die sie dicht bei den Kanonen liegen ließen.

Hätten diese Leute ihren erhaltenen Befehlen Folge geleistet, so hätten sie in unsrer Brigade gewiß große Verheerung anrichten können; allein statt ihren Ordres zu gehorchen, dachten sie nur auf Plündern und Trinken, und wir fanden sie völlig betrunken bei einem Fasse Madera-Wein. Doch hätte die Unvorsichtigkeit eines Indianers uns beinahe in das größte Unglück gestürzt. Dieser Mensch pflegte die Nase in alles zu stecken, was ihm aufstieß, und als eben das neunte Regiment die Brücke passirte, nahm er eine Lunte auf, an der noch etwas Feuer hing. Ein Funken fiel auf das Zündloch einer Kanone, die mit allem möglichen brennbaren Stoff geladen war. Sie ging los, aber zu gutem Glück so hoch in die Luft, daß sie keinen Schaden that.

Sobald die Brücke in Stand gesetzt war, setzte unsre Brigade über, und wir rückten auf die mit Pallisaden umgebene Festung los, wo wir sogleich die Brittischen Fahnen aufpflanzten. Gewiß waren die Amerikaner mit einem Plane umgegangen, der ihnen mißlang, und den vielleicht die zurückgebliebenen vier Leute ausführen sollten; denn wir fanden den Erdboden allenthalben mit Pulver bestreuet, und sahen verschiedene Pulvertonnen mit ausgeschlagenem Boden.

Wir hatten uns noch nicht lange in der Festung aufgehalten, als das Avant-Corps Befehl erhielt, dem Feinde, der nach Huberton gegangen war, nachzusetzen, um in den Rückzug zu fallen. Wir marschirten bei der drükkendsten Hitze bis ein Uhr über eine Kette von steilen, wal-

dichten Bergen. Die Weite des Weges kann ich nicht genau bestimmen; allein unser Marsch, den wir mit äußerster Geschwindigkeit fortsetzten, dauerte von vier Uhr Morgens bis um diese Zeit.

Wir trafen unterweges verschiedene Marodeurs, die den General Fraser benachrichtigten, daß der Nachtrupp des Feindes aus auserlesener Mannschaft bestände. Der Obrist Francis, einer ihrer besten Officiere, führte ihn an.

Während das Avant-Corps Halt machte, um auszuruhen, kam General Riedesel herbei, und nachdem er mit dem General Fraser wegen der Fortsetzung des Marsches Rath gepflogen und die gehörigen Maßregeln getroffen hatte, rückten wir weiter, und erreichten, drei Meilen näher beim Feinde, einen vortheilhaften Stand, wo wir die Nacht über auf den Waffen lagen.

Um drei Uhr Morgens traten wir den Marsch aufs neue an, und um fünf Uhr erreichten wir den Feind, der sich eben ämsig beschäftigte, seine Mahlzeit zu kochen.

Major Grant vom vier und zwanzigsten Regimente, der das Avant-Corps anführte, griff ihre Feldwachen an, die er bald an das Hauptcorps zurück trieb. Wir beklagten bei dem Angriff den Tod dieses tapfern Officiers; wahrscheinlich fiel er als ein Opfer der Scharfschützen, die uns bei diesem unglücklichen Kriege so großen Schaden thun. Als er in die Nähe des Feindes kam, stieg er auf einen umgehauenen Baum, um zu rekognosciren; und kaum hatte er den Leuten Befehl gegeben zu schießen, als eine Kugel ihn traf. Ohne noch ein Wort aussprechen zu können, fiel er vom Baume.

Die leichte Infanterie mußte sich nun in Ordnung stellen, so wie das vier und zwanzigste Regiment. Die erstere litt sehr vom feindlichem Feuer, besonders die Kompagnien vom neun und zwanzigsten und vier und dreißigsten Regimente. Die Grenadiere wurden beordert, sich zu stellen, um dem Feinde den Weg nach Castle-Town abzuschneiden. Der Feind war wirklich auf dem Wege dahin

begriffen, ward aber zurückgeschlagen, und mußte sich über einen sehr steilen Berg nach Pittsford zurückziehen. Die Grenadiere klimmten eine Anhöhe hinan, die beinahe unersteiglich schien, und erreichten wirklich die Spitze des Berges vor dem Feinde, wodurch dieser in große Verwirrung gerieth. Sie können Sich denken, wie steil der Aufgang seyn mußte, da die Truppen genöthigt waren, ihre Flinten über den Rücken zu hängen, und hinanzusteigen, indem sie zuweilen den Fuß auf den Zweig eines Baumes und dann weiter auf ein Stück von einem Felsen setzten. Wäre einer so unglücklich gewesen, seinen Halt zu verlieren, so wäre er gewiß in Stücken zerschmettert worden.

Ungeachtet die Grenadiere die Spitze dieses Berges erreicht, und die Amerikaner viele Mannschaft, nebst ihrem tapfern Anführer, dem Obristen Francis, verloren hatten, so waren sie doch den Britten an Zahl noch weit überlegen, und der Ausgang blieb bis zur Ankunft der Deutschen zweifelhaft, worauf die Amerikaner von allen Seiten die Flucht ergriffen. Ihre Anzahl belief sich auf zwei tausend, und nur acht hundert und funfzig Britten stellten sich ihnen entgegen; denn das Gefecht nahm beinahe zwei Stunden vor der Ankunft der Deutschen seinen Anfang.

General Riedesel war lange vor seinen Truppen im Felde, und ich konnte mich ganz in die Lage dieses tapferen Officiers versetzen, als ich ihn da stehen sah, wie er die Langsamkeit seiner Leute verwünschte, die nicht zeitig genug auf dem Schlachtfelde ankamen, um den Ruhm und die Lorbeeren des Sieges zu theilen.

Bei ihrer Ankunft hörten wir ein Geräusch, und vermutheten, daß eine Verstärkung von dem Hauptcorps der Amerikaner, welche den Nachtrupp unterstützen sollten, in Anmarsche sey. Sie sangen, so wie sie heran naheten, Psalmen, und unterhielten zugleich ein beständiges Feuern, welches das Schicksal des Tages gänzlich entschied; allein nachdem die Schlacht schon vorüber war, schlichen noch einzelne Haufen in den Wäldern umher.

Die Amerikaner machten sich bei der Schlacht einer solchen Verletzung aller Kriegesregeln schuldig, daß unsere Soldaten nothwendig in die äußerste Erbitterung gerathen mußten. Das Treffen ward größtentheils in Wäldern geliefert, zwischen welchen einige offene Felder lagen. Zwei Kompagnien Grenadiere, die ihren Stand am Rande der Wälder, dicht bei einem dieser Felder genommen hatten, um den Feind zu verhindern, daß er unserm vier und zwanzigsten Regimente nicht in die Flanke fiele, bemerkten einen Haufen von beinahe sechzig Amerikanern. Diese hatten ihre Waffen umgekehrt, welches stets als ein Zeichen betrachtet wird, daß die Feinde sich zu Kriegesgefangenen ergeben. Man verbot den Grenadieren, zu schießen, oder sich feindselig zu beweisen, und hieß sie mit ihren Waffen still stehen. Als die Amerikaner ihnen bis auf zehn Schritte nahe gekommen waren, dreheten sie schnell ihre Flinten um, schossen auf die Grenadiere und liefen eilends in die Wälder. Sie verwundeten und tödteten eine Menge Menschen; diejenigen von den unsrigen aber, die ihnen entkamen, setzten ihnen sogleich nach, und gaben kein Quartier.

Dieser Krieg ist von dem letzten in Deutschland sehr verschieden; hier trachtet man eben so begierig nach dem Leben eines Einzigen, wie nach dem Siege über eine Armee von Tausenden. Folgender Vorfall ist ein trauriger Beweis davon.

Nachdem die Schlacht vorüber war, und alles Schießen beinahe schon zwei Stunden aufgehört hatte, versammelten sich einige Officiere auf der Spitze eines hohen Berges, um die Papiere zu lesen, die man in der Brieftasche des Obristen Francis gefunden hatte. Plötzlich sprang Kapitain Shrimpton vom zwei und sechzigsten Regimente in die Höhe, und fiel sogleich zur Erde, indem er ausrief, daß er schwer verwundet wäre. Wir Alle hörten die Kugel hinzischen, und sahen den Rauch auf der Stelle, woher der Knall kam. Wir vermutheten, daß das Gewehr von einem Baume herunter losgeschossen wäre, und schickten

sogleich einige Leute ab, konnten aber Niemand finden. Ohne Zweifel hatte sich der Kerl, sobald er geschossen hatte, heruntergeschlichen und war entwischt.

Um fünf Uhr Nachmittags erhielten die Grenadiere Befehl, den Berg herunter zu kommen, und sich mit der leichten Infanterie und dem vier und zwanzigsten Regimente auf einem vortheilhaften Stande zu vereinigen. Als wir bei kälterem Blute herunterstiegen, erstaunten wir, wie es möglich gewesen war, den Gipfel zu erklimmen. Mir schien es, als würde ich den Boden nie wieder betreten; allein mein Herabgehen ward dadurch sehr verzögert, daß ich den Major Ackland führen mußte, der im Dickbeine verwundet war.

Ich habe bei dieser Schlacht gesehen, daß alles Exercieren mit dem Gewehre nur Spiegelfechterei ist, und daß es allein auf Laden, Schießen und den Angriff mit dem Bajonette ankommt. Ich weiß nicht, ob die Liebe zum Leben die Soldaten so scharfsinnig macht, oder ob es natürlicher Instinkt ist; aber sie haben die Methode, welche man ihnen beim Schießen gelehrt hat, sehr verbessert. Sobald sie Pulver auf die Pfanne gegeben und die Patrone in den Lauf gesteckt hatten, stießen sie die Schäfte gegen die Erde, anstatt mit dem Ladestocke die Ladung hinunter zu stoßen, schlugen dann an und gaben Feuer. So tapfer auch der Soldat seyn mag, so sieht es doch zur Zeit der Schlacht in seinem Kopfe verwirrt aus. Nachdem alles vorbei war, fanden wir bei verschiedenen Soldaten fünf bis sechs Patronen im Laufe der Flinten, so fest sie auch überzeugt waren, daß sie jedesmal losgeschossen hätten.

31.

Im Lager zu Skenesborough, den 14ten Julius 1777.

Der Feind war bei seinem Rückzuge in der äußersten Verwirrung, weil er nicht wußte, wohin er fliehen, noch wen

er

er zum Anführer wählen sollte, da Obrist Francis gefallen war.

Außer zwei hundert Todten und beinahe sechs hundert Verwundeten, haben wir auf unserer Seite nur geringen Verlust erlitten. Nach geendigter Schlacht kam ein Obrister mit zwei hundert und dreißig Mann, dem ganzen Ueberreste seines Regiments, und ergab sich als Gefangener.

Die Amerikaner hatten durchaus einen vortheilhaftern Stand, als wir; außerdem waren die Wälder so dicht, daß wir im Anrücken auf den Feind beinahe gar keine Ordnung beobachten konnten. Eine regelmäßige Linie zu formiren, war durchaus unmöglich, und persönlicher Muth und Tapferkeit mußten die Stelle der Kriegeskunst und Disciplin ersetzen. Die natürliche Herzhaftigkeit unserer Landsleute hätte sich nirgends rühmlicher zeigen können. Es war eine Prüfung der Thätigkeit, Stärke und Tapferkeit Aller, die da fochten. Zu Anfange der Schlacht wurden die Feinde in die größte Verwirrung geworfen; nachdem aber der brave Obrist Francis, dessen Tod Jeder beklagen muß, der Muth und Tapferkeit zu schätzen weiß, sie wieder zusammengerufen hatte, ward das Treffen aufs hartnäckigste erneuert. Von beiden Seiten fochten abgesonderte Detaschements ohne Verbindung mit einander, und die überlegene Anzahl der Feinde setzte sie in Stand, nach allen Seiten Fronte zu machen.

Verschiedene dieser Detaschements setzten sich, ihrer geringeren Stärke ungeachtet, aufs muthigste zur Wehr, und das Schicksal des Tages blieb unentschieden, bis zur Ankunft der Deutschen, die zwar spät, aber noch zeitig genug kamen, um an dem Ruhme, den Feind in alle Gegenden zerstreuet zu haben, Theil zu nehmen.

Nachdem ich Ihnen die näheren Umstände dieses Treffens erzählt habe, des ersten, bei dem ich gegenwärtig war, erlauben Sie mir, Ihnen meine dabei gemachten Bemerkungen mitzutheilen.

Während der Schlacht selbst weichen alle Gedanken von Gefahr, alle Furcht aus der Seele, und je näher die Zeit zum Angriffe herannahet, je beherzter und entschlossener fühlt man sich. Jeder Soldat brennt vor Ungeduld, als hinge das Schicksal der Schlacht an der Spitze seines Bajonets; nach geendigtem Treffen aber erhält die Seele ihr gewöhnliches Mitgefühl wieder, und tief muß es die Empfindung verwunden, wenn das Auge auf das Schlachtfeld blickt, wo so viele tapfere Krieger, die noch wenige Stunden zuvor voll Muth und Kraft waren, in den Staub gestreckt liegen, und wo Seufzer und das Stöhnen der Verwundeten und Sterbenden unaufhörlich das Ohr durchdringen. Selbst die Freude über den Anblick der noch lebenden Freunde und Gefährten wird durch die Erinnerung an die Gefallenen getrübt. Solche Empfindungen, mein Freund, fühlet man vor und nach der Schlacht.

Daß die Soldaten dem Tode oft nur um ein Haar breit entwischen, bestätigt vor allen das Beyspiel des Lord Balcarres, des Anführers der leichten Infanterie. Beinahe dreißig Flintenkugeln gingen durch seine Weste, und doch ward er nur an der Hüfte leicht verwundet. Verschiedene von den anderen Officieren waren desto unglücklicher: den Lieutenant Haggit traf eine Kugel in beide Augen, und dem Lieutenant Douglas vom neun und zwanzigsten Regimente fuhr, als er verwundet vom Schlachtfelde getragen wurde, eine Kugel gerade durchs Herz. Diese außerordentlichen Vorfälle lassen sich einigermaßen erklären, weil der geringste Widerstand einer Flintenkugel eine beinahe unglaubliche Richtung giebt. Neulich untersuchte ein Wundarzt die Wunde eines armen Amerikaners, und es zeigte sich, daß die Kugel zur linken Seite hinein gegangen, zwischen der Haut und dem Rückgrade hingefahren und an der andern Seite herausgekommen war.

Sobald General Fraser dem Korps einen vortheilhaften Stand zur Vertheidigung angewiesen und, auf den Fall

eines Angriffes; einige Verschanzungen von unbehauenen Stämmen errichtet hatte, sann er vor allen Dingen darauf, seine Leute nach der Ermüdung des Tages zu erfrischen. Lebensmittel konnten nicht herbeigeschafft werden, weil das Land sehr bergicht ist; und es blieb folglich nichts übrig, als ein Detaschement auszuschicken, um einige Rinder zu schießen, die in den Wäldern umherliefen. Sie wurden portionsweise unter die Truppen vertheilt, in heißer Asche gebraten und ohne Brodt oder Salz verzehrt.

Gerade um diese Zeit verschaffte uns der Zufall, statt des Brodtes, zu unserm Rindfleische einen angenehmen, obwohl sonderbaren, Ersatz. Ein Officier, der sich zu Ticonderago aufhielt, schickte seinem Bruder gleichsam zum Scherz eine große Menge Pfefferkuchen von diesem Orte. Der Officier vertheilte ihn unter seine Gefährten, und weil General Fraser mit den Soldaten einerlei Kost verzehrte, so schickte er ihm einen Theil davon zum Geschenk.

Wir lagen die ganze Nacht auf den Waffen, und schickten den folgenden Morgen die Gefangenen, deren Anzahl sich beinahe auf zwei hundert Mann belief, nach Ticonderago zurück. Wir gaben ihnen ein ganz kleines Detaschement zur Wache mit; denn General Fraser erwartete, die Feinde würden von dem Hauptkorps ihrer Armee Verstärkung bekommen haben, und sich seiner Ueberfahrt über einen breiten Fluß hinter Castletown widersetzen. Er trug dem Obristen, der sich selbst ergeben hatte, auf, den übrigen Gefangenen anzukündigen, daß man ihnen kein Quartier geben würde, wenn sie zu entwischen versuchten, und entkämen sie dennoch ihrer Wache, so würde man ihnen die Indianer nachschicken und sie skalpiren lassen.

Wir ließen einen Unterofficier mit Wache bei den Kranken und Verwundeten zurück, um sie vor den Indianern oder vor den streifenden Partheien des Feindes zu schützen, und die Brigade marschirte dann nach Castletown, wo die Truppen mit frischem Proviant und einem Quart Rum erquickt wurden. Hierauf verfolgten wir unseren

Marsch nach dem Flusse. Um unsere Ueberfahrt zu bewerkstelligen, mußten die Schanzgräber einige Bäume fällen; es konnte nur immer Ein Mann auf einmal hinübergehen, so daß es beinahe dunkel war, ehe die ganze Brigade das andere Ufer erreichte, von wo aus wir noch sieben Meilen bis hieher zu machen hatten.

Major Shrimpton wollte lieber mit der Brigade marschiren, als mit den Verwundeten zu Huberton bleiben; er konnte sich nur mit Einer Hand helfen, und wäre um ein Haar ins Wasser gefallen, wenn ihn nicht ein Officier, der dicht hinter ihm ging, beim Kleide ergriffen hätte. Da seine Wunde durch die Schulter ging und ihn nicht am Gehen hinderte, so erklärte er, daß er nicht zurückbleiben wollte, um dem Feinde in die Hände zu fallen. Man glaubte allgemein, daß dies das Schicksal der Kranken und Verwundeten seyn würde; glücklicher Weise aber ließ sie der Feind in Ruhe, und drei Tage nachher wurden sie auf Trägebahren nach Ticonderago geschafft, weil der Weg auf keine Weise zu befahren ist.

Nachdem wir den Fluß passirt hatten, fürchtete General Fraser keinen Angriff mehr, und gab Ordres, unseren Marsch nach diesem Lager so schnell als möglich zu beschleunigen. Wir hatten einen Weg zu machen, wo wir fast bei jedem Schritte bis über die Kniee versanken. Sie können Sich leicht denken, wie sehr uns ein Marsch von beinahe dreißig Englischen Meilen durch ein äußerst waldichtes und sumpfiges Land an Leib und Seele entkräftet hat, zumal da wir bis jenseits des Flusses jeden Augenblick einen Angriff fürchten mußten.

Ich für mein Theil war so herzlich müde geworden, daß ich mich nach einem guten Trunke Rum und Wasser in meinen Bärenpelz wickelte, und auf meiner Decke bis zwölf Uhr den folgenden Tag schlief.

32.

Im Lager zu Skenesborough, den 14ten Julius 1777.

Wir liegen noch hier, und erwarten die Ankunft des Proviants und der Batteaux. Diese und viele andere Hindernisse, womit Armeen selten belästigt werden, erschweren den Weg der südlichen Armee nicht; wenn es ihr auch zuweilen an Mitteln zum Wassertransport fehlt, kann doch die Seemacht stets mit ihnen cooperiren.

Ich erwähne dies bloß, damit Sie Sich nicht wundern, wenn wir nicht so schnelle Märsche machen, und das Land nicht so schnell in Besitz nehmen, wie es wahrscheinlich bei jener Armee der Fall ist.

Die ganze Armee hat sich jetzt hier versammelt; und in wenigen Tagen wird das Avantkorps nach Fort Eduard marschiren. Vielleicht möchten Sie gern etwas von den Manöuvres des anderen Theils der Armee nach der Einnahme von Tikonderago wissen; und ob ich mich gleich nicht bei jenen Truppen befand, so sollen Sie doch alles erfahren, was ich habe auffammeln können.

Nachdem die Kanonenboote und Schiffe einen sehr beschwerlichen Weg über die Kommunikationsbrücke zwischen Tikonderago und Fort Independenz (deren Bau den Amerikanern viel Geld und Arbeit kostet) mit großer Geschwindigkeit zurückgelegt hatten, verfolgte das Hauptkorps der Armee den Feind über Southbay bis auf drei Meilen von diesem Orte, wo es nebst seinen bewaffneten Galeeren in einer mit Palliſaden umgebenen Festung seinen Stand nahm. Die erste Brigade ward ausgeschifft, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden; allein seine schnelle Flucht machte dies Manöuvre überflüssig. Die Kanonenboote und Frégatten verfolgten die bewaffneten Schiffe; der Feind vertheidigte sich eine Zeitlang, nachdem er die Wasserfälle erreicht hatte, sprengte dann drei von seinen Schiffen in die Luft und zerschlug die beiden

Bei ihrem Rückzuge steckten die Feinde die Festung, das Wohnhaus, die Sägemühle, die Eisenwerke und alle Gebäude auf dieser Pflanzung, nebst den Batteaux in Brand, und begaben sich nach Fort Eduard.

Ein Officier, der während des Brandes zu uns kam, versicherte mich, nie einen so schrecklichen Anblick gesehen zu haben. Außer den Schiffen, den Gebäuden u. s. w. hatten alle Bäume den herabhangenden Felsen hinauf, so wie auf der Spitze eines sehr hohen Berges, Feuer gefangen, und dieses furchtbare Element schien allgemeine Zerstörung zu drohen.

Das neunte Regiment ward nach Fort Ann geschickt, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten und ihn zu vertreiben. Als aber die Nachricht einlief, daß der Feind eine große Verstärkung erhalten hätte, ließ Obrist Hill dem General Burgoyne sagen, er würde sich mit seinem Regimente nicht zurückziehen, sondern seinen Stand behaupten. Die beiden anderen Regimenter der Brigade erhielten Befehl, ihn mit zwei Feldstücken unter Anführung des Generals Phillips zu unterstützen. Ein heftiger Regensturm aber, der den ganzen Tag anhielt, verhinderte sie, ihm so schnell, als man gewünscht hatte, zu Hülfe zu kommen. Das neunte Regiment erhielt dadurch eine Gelegenheit, sich durch seine Tapferkeit hervorzuthun, indem es den Angriff einer ihm an Zahl sechsmal überlegenen Kriegesmacht zurückschlug. Da der Feind ihrer Fronte nichts anhaben konnte, so suchte er ihnen in die Flanke zu fallen, welches sie bei seiner überlegenen Anzahl sehr zu fürchten hatten. Mitten in der Schlacht aber fand Obrist Hill es nothwendig, seine Position zu verändern, und führte dieses Manövre mit vieler Standhaftigkeit und Tapferkeit aus. Auf diese Weise dauerte das Gefecht eine lange Zeit: die Brittischen Truppen behaupteten ihren Grund. Der Feind zog sich allgemach zurück, und floh endlich nach Fort Eduard, indem er Fort Ann in Brand steckte; eine Sägemühle aber und ein Blockhaus blieben stehen,

und wurden sogleich von einem Theile des neunten Regiments in Besitz genommen.

Sobald wir dieses Blockhaus und die Sägemühle verlassen hatten, um nach Fort Edward zu gehen, kam der Feind zurück und steckte sie in Brand.

Von der andern Hälfte der Armee blieb ein Theil zu Tikonderago zurück, und ein anderer beschäftigte sich, die Batteaux u. s. w. herauf zu schaffen. Jetzt aber ist die ganze Armee auf diesem Platze versammelt.

Aus den Nachrichten, die wir von den Amerikanern in Betreff ihrer Räumung von Tikonderago haben einziehen können, scheint es, daß sie über unsere Einnahme von Sugar Hill — einem Posten, den sie, zu ihrem großen Nachtheile, zu sichern verabsäumt hatten — in das äußerste Schrecken geriethen. Als sie unsere Vorkehrungen sahen, um eine Batterie, die alle ihre Festungswerke bestrich, auf sie spielen zu lassen, beriefen sie einen Rath aus ihren vornehmsten Officieren. General Sinclair, der die Besatzung kommandirte, machte ihnen begreiflich, daß es ihnen sehr an Mannschaft für die Besatzungen fehlte, und daß es unmöglich wäre, einen wirksamen Widerstand zu leisten. Zugleich bemerkte er, daß ihre Festungen, so stark sie auch wären, sich ohne eine hinlängliche Anzahl Truppen ergeben müßten, und daß aller Wahrscheinlichkeit nach die Festung in Zeit von vier und zwanzig Stunden umzingelt seyn würde. Der General sah bei diesen Umständen den Untergang seiner Armee vor Augen, und war der Meinung, daß man die Festung aufgeben sollte, um die Truppen zu retten. Die Bagage und die Artillerie sollten zu Wasser nach Skenesborough geschickt werden, und die Truppen über Huberton eben dahin marschiren. Diese Vorschläge wurden von der Versammlung vollkommen gebilligt, und die Truppen räumten noch in derselben Nacht die Festung.

Der General Burgoyne hat vorher gesehn, welche große Schwierigkeiten der Transport des Proviants, geschweige

dem der Bagage, haben würde, und zu dem Ende folgende Ordres ausgestellt.

„Man hat bemerkt, daß die Vorschriften, welche die Armee, ehe sie ins Feld ging, in Betreff der Bagage der Officiere erhielt, nicht befolgt worden sind, und daß die Regimenter überhaupt mit weit mehr Bagage beschweret werden, als sie möglicher Weise fortschaffen können, wenn sie die Seen und Flüsse verlassen. Es wird also den Officieren hiedurch angedeutet, alle nicht durchaus nothwendige Bagage, mit den Batteaux, die bald wieder nach Tikonderago zurückgehen werden, fortzuschicken; widrigenfalls müssen sie gewärtig seyn, daß dieselbe bei dem ersten plötzlichen Manöuvre zurückgelassen wird. Die Herren, welche bei dem letzten Kriege in Amerika dienten, werden sich erinnern, daß die Officiere sich mit gemeinen Zelten begnügten, und ihre Bagage oft ganze Monate lang in einem Torniſter mit sich führten.„

Zu gutem Glück ist mein Pferd wohlbehalten angelangt, und ich kann also die wenige Bagage, die ich mitbrachte, bei mir behalten.

Die Indianer, durch unseren Sieg angefeuert, haben mehr Vertrauen und Muth gefaßt; sie haben sich bereits in großer Anzahl mit unserer Armee vereinigt, und es kommen ihrer täglich noch mehr an.

33.

Im Lager zu Skenesborough, den 17. Julius 1777.

Diejenigen, denen die Aufsicht über die Wilden anvertrauet ist, sehen sich um ihrer selbst willen genöthigt, allen Launen und Grillen dieser Menschen nachzugeben, die gleich verzogenen Kindern durch jede neue Nachsicht nur noch unvernünftiger und ungestümer werden. Allein dies läßt sich nun einmal nicht ändern. Wären sie sich selbst überlassen, so würden sie die abscheulichsten Grausamkei-

ten begehen, und Schuldige und Unschuldige, Weiber und Kinder würden ihre Beute werden.

Dieses ist nur zu sehr der Fall bei den gemeinen Kanadischen Indianern, den einzigen, die bis jetzt unserer Armee beigetreten sind. In Zeit von zwei Tagen aber erwarten wir die Uttawas und einige andre entferntere Nationen, die tapferer und lenkbarer sind und Krieg führen, ohne zu rauben und zu plündern. Sie werden von einem *Monsieur St. Luc*, und von einem gewissen *Longdale* angeführt. Beide waren im letzten Kriege große Anhänger der Franzosen, und der letztere entwarf den Plan zur Niederlage des Generals Braddock und führte ihn mit eben diesen Nationen aus.

Wenn diese Indianer wirklich so beschaffen sind, wie man sie beschreibt, so können wir uns allerdings Nutzen von ihnen versprechen; da wir hingegen von denen, die wir jetzt bei der Armee haben, nichts als Plündern erwarten dürfen.

Des Generals Manifest hat, wie ich gleich vermuthete, nicht die gewünschte Wirkung gehabt. Wir haben Nachricht erhalten, daß die Kommitteen ihm aus allen Kräften entgegen arbeiten, alle Personen, gegen die sie Verdacht hegen, scharf bewachen und einziehen, und bei augenblicklicher Todesstrafe die Einwohner zwingen, die Waffen zu ergreifen, auch ihr Vieh forttreiben und ihr Korn verbrennen; ja, mit Schmerzen setze ich hinzu, daß bereits viele, die uns wohlwollten, sich diesem Schicksale haben unterwerfen müssen. Gewiß hat man in der Geschichte kein Beispiel eines Krieges, der mit solcher Erbitterung nicht nur gegen die, welche sich der Sache widersetzten, sondern auch gegen die Neutralbleibenden geführt worden ist. *)

*) Unser Verfasser bedient sich gern der Superlativen, wenn er die unvermeidlichen Folgen des Krieges schildern will. Aus anderen Nachrichten weiß man, daß es noch weit fürchterlichere Erbitterungen und blutigere Kriege gegeben hat

Seitdem unsere Armee hieher gedrungen ist, haben sich viele Amerikaner zu uns gesellt, die sich für Loyalisten ausgeben, und theils bis zu Ende des Krieges, theils nur während dieses Feldzuges Dienste verlangen. Höchstens der dritte Theil ist mit Waffen versehen, und bis für die übrigen Waffen herbei geschafft werden, beschäftigen sie sich, die Wälder zu reinigen und die Brücken auszubessern, womit sie sehr gut umzugehen wissen.

Wir müssen unseren gegenwärtigen Stand noch eine Zeitlang behalten, bis die Wege von den Bäumen gereinigt sind, welche die Amerikaner nach ihrem Rückzuge gefällt haben. Bei der Eile, womit sie sich zurückzogen, sollte man es kaum für möglich halten, daß, außer den kleineren, alle zehn oder zwölf Schritte weit, große Bäume queer über dem Weg liegen. Die Ausbesserung der Brücken erfordert einige Arbeit, und außerdem muß erst ein Vorrath von Lebensmitteln herbeigeschafft werden, ehe wir nach Fort Eduard marschiren. Wir erfahren bei diesem Kriege mancherlei Nachtheile und Verzögerungen, und können den großen Grundsatz des Krieges nicht befolgen: daß man im Glücke den Sieg so weit als möglich verfolgen müsse.

Während dieser Theil der Armee sich auf solche Art beschäftigt, bringen die übrigen Truppen die Kanonenboote, die Bateaux und Proviantschiffe in den See George, reinigen ihn und sicheren den künftigen Weg unserer Magazine. Sobald diese Kriegesmacht im Stande ist, den See hinunter zu gehen, wird die Armee vorrücken, um Fort Eduard einzunehmen, wodurch der Feind, wofern er Fort George nicht räumt, uns nothwendig in die Hände fallen muß, weil beide Armeen ihn einschließen werden. Während dieser Bewegungen soll General Riedesel eine Diversion nach Konnektikut machen und das Land rekognoscis

Auch ist es lächerlich, an Neutralität zu denken, wo derjenige, der nicht an der allgemeinen Vertheidigung des Vaterlandes Theil nimmt, schon dadurch zum Feinde wird.
G. F.

ren, um durch diese Kriegeslist die Aufmerksamkeit der Amerikaner nach allen Gegenden zu richten.

Ohne Zweifel muß unser Sieg eine große Wirkung bei dem Feinde hervorgebracht haben; und er wird eben so ernstlich auf Maaßregeln denken, die Fortschritte unserer Armee aufzuhalten, als der dringenden Gefahr vorzubeugen, welcher die nördlichen Kolonieen ausgesetzt sind.

Vergangenen Sonntag wurde eine Dankpredigt für den Sieg unserer Waffen gehalten, worauf die ganze Armee mit Kanonen und Flinten ein Freudenfeuer anstellte. Der Geistliche, dessen ich schon erwähnt habe, hielt diese Rede, und sie war gewiß für eine Dorfkirche recht gut, paßte aber nicht im mindesten auf diese Gelegenheit.

Nach den zuverlässigsten Nachrichten befindet sich der General Schuyler zu Fort Eduard, und versammelt aus den angränzenden Ländern die Miliz; die Feinde glauben, daß diese Miliz nebst den Ueberresten ihrer geschlagenen Armee ein hinlängliches Korps ausmachen wird, um diesen Platz zu behaupten. Ihre zerstreuete Armee hat bei dem Mangel an Lebensmitteln und an Bedeckung bei dem anhaltenden Regen sehr gelitten; zumal da sie einen Umweg von einer ganzen Woche durch die Wälder machen mußten, ehe sie Fort Eduard erreichten, um die vielen starken Detaschements, die wir in verschiedenen Gegenden an der Seite von Konnektikut hatten, zu vermeiden.

34.

Im Lager zu Fort Eduard, den 6. August 1777.

Wir sind hier angelangt, und haben uns in der Vermuthung betrogen, daß der Feind diesen Posten behaupten würde. Auf die Nachricht von unserer Annäherung hat er ihn eben so schnell geräumt, als zuvor Tikonderago. Zu gutem Glück hatte die Besatzung auf Fort George diesen Ort beinahe eine Stunde vor unserer Ankunft passirt.

Wären sie später gekommen, so hätten wir sie unfehlbar abgeschnitten.

Der Weg von unserem vorigen Lager zu Skenesborough bis hieher, geht durch lauter Wälder und Sümpfe; dazu kam noch, daß der Feind die Beschwerlichkeiten des Weges durch abgehauene Bäume und andere Mittel sorgfältig vermehrt hatte, so daß wir uns mit äußerster Mühe hindurch arbeiten mußten. Wir kamen an so viele Sümpfe und Moräste, daß wir uns genöthigt sahen, unterweges vierzig Brücken zu bauen, um hinüber zu kommen. Ueber einen Morast mußten wir eine beinahe zwei Meilen lange Brücke legen.

Die Amerikaner selbst machten uns auf unserem Wege durch diese Wildniß, wie sie mit Recht genannt werden kann, wenig zu schaffen. Zuweilen versuchten sie wohl, unsere Leute bei der Arbeit anzugreifen; allein da es nur streifende Partheien waren, so konnten wir sie leicht zurück treiben. Die Entfernung von unserem vorigen Lager bis hieher ist zwar nicht groß; in Rücksicht der vielen Hindernisse aber, die der Feind uns in den Weg gelegt hatte, ist es wirklich zu bewundern, daß wir bei einem so beschwerlichen Marsche so bald ankamen.

Wir kamen auf unserem Marsche durch die Fichten-Ebenen, (*Pine-plains*) die so genannt werden, weil daselbst auf einer weiten Fläche nichts als hohe Fichtenbäume wachsen. Wir trafen in diesen Ebenen oft auf feindliche Lagerstätten, und in der Mitte derselben auf einen erhabenen Grund, wo einige außerordentlich starke Verschanzungen durch ein ungeheures Verhack beschützt wurden. Wir vermutheten, daß der Feind unsere Ankunft an diesem Orte erwarten würde, allein der Stand schien nicht für die Amerikaner zu passen; denn wenn ihre Linien gesprengt wurden, so mußten sie ihren Rückzug über eine offene Fläche Landes antreten. Sie wählen ihren Stand nie anders, als auf einer fast unersteiglichen Anhöhe, wo ein Wald ihren Rückzug deckt.

In dieſem Lager ſind die erwarteten Indianer zu uns geſtoßen. Sie ſcheinen mehr Tapferkeit und Menſchlichkeit zu beſitzen, als die, welche uns über den See Champlain begleiteten. Folgende Anekdote mag einen Beweis davon abgeben.

Vor einigen Tagen trafen verſchiedene von ihnen mit einer Kundſchaftsparthei der Amerikaner zuſammen, und nach einem kleinen Scharmützel flohen die Feinde zu ihren Batteaux, und ruderten über den Fluß. Die Indianer ſchoſſen nach ihnen, konnten ſie aber zu ihrem größten Verdruſſe nicht erreichen. Auf einmal fiel ihnen ein Schweinstrog in die Augen; ſie legten ihre Flinten hinein, kleideten ſich aus und ſchwämmen durch den Fluß, indem ſie den Trog vor ſich hin trieben. Sie erreichten das Ufer unterhalb der Amerikaner, überfielen ſie, machten ſie zu Gefangenen, und brachten ſie in den Batteaux über den Fluß zurück. Einer von den Amerikanern, ein ſehr tapferer Krieger, hatte in dem Scharmützel eine Wunde bekommen, und konnte nicht gehen. Die Indianer trugen ihn beinahe drei Meilen weit auf dem Rücken, und behandelten ihn mit eben ſo vieler Aufmerkſamkeit und Sorgfalt, als wenn er zu den ihrigen gehört hätte.

So wie die Indianer ſich dem Lager näherten, hörten wir aus ihrem Kriegesgeſange, daß ſie Gefangene mitbrächten. Wir alle aber geriethen in Erſtaunen und freueten uns zugleich über ihre Menſchlichkeit, als wir einen Indianer ſahen, der den Anführer der feindlichen Parthei auf dem Rücken trug. Der Gefangene ward vor den General gebracht, wollte aber auf keine Frage antworten, und betrug ſich mit äußerſter Unerſchrockenheit. Der General glaubte, daß er vielleicht durch gütliche Mittel einige Nachrichten von ihm heraus bringen würde, ließ ihm Erfriſchungen reichen, und ſagte ihm, als der Wundarzt die Wunde unterſucht hatte: er müßte ſich ſtill und ruhig halten, oder der Kinnbackenzwang müßte unausbleiblich erfolgen. „Dann werde ich die Freude haben, in einer guten

Sache zu sterben, indem ich für die Unabhängigkeit der Kolonieen focht, antwortete er mit Festigkeit. Ich erwähne diesen Umstand nur, um ihnen zu zeigen, wie freudig sie selbst das Leben diesem Lieblingsgötzen aufopfern. Dieser Mann war von so unruhiger Beschaffenheit, daß er wirklich den anderen Morgen starb. Sein Tod ward allgemein beklagt, weil er zu den wenigen gehörte, die aus Grundsatz handeln. Wäre er leben geblieben, so hätte eine andere Darstellung der Sache ihn gewiß zu einem eben so eifrigen Loyalisten und tapfern Helden gemacht, als er jetzt ein hartnäckiger Rebell war.

Man hat immer viel dagegen einzuwenden gehabt, daß wir uns der Indianer in diesem Kriege bedienen, und neulich ereignete sich ein trauriger Umstand, der vielleicht noch mehr davon abschrecken könnte. Gewiß wird die Sache mit starken Vergrößerungen nach England kommen, und ich will sie Ihnen daher lieber erzählen, wie sie wirklich geschah, und Ihnen beweisen, daß sie nicht die Wirkung natürlicher Grausamkeit, sondern einer streitig gemachten Kriegesregel war.

Ein junges Frauenzimmer, deren Eltern Anhänger der englischen Regierung waren und ihre Wohnung verlassen hatten, um die Mißhandlungen der Amerikaner zu vermeiden, blieb ganz allein in ihrem Hause zurück. Bei der Annäherung der Armee entschloß sie sich, ihres Vaters Haus zu verlassen und sich zur Armee zu begeben, weil ein junger Mann, mit dem sie sich in kurzem verheirathen sollte, Officier bei den Provinzialtruppen war. Einige auf Kundschaft ausgeschickte Indianer trafen sie durch Zufall in den Wäldern, behandelten sie anfangs mit äußerster Höflichkeit, und führten sie nach ihrem Lager. Als sie ungefähr noch eine englische Meile davon entfernt waren, entstand ein Streit zwischen ihren beiden indianischen Führern, und wurde bald so heftig, daß der eine aus Furcht, seine Belohnung zu verlieren, wenn er sie sicher ins Lager brächte, ihr unmenschlicher Weise einen

Streich mit dem Tomahawk versehrte, woran sie augenblicklich starb.

Der General, dessen Gefühl sich bei einer solchen Grausamkeit empörte, befand sich in einer äußerst unangenehmen und sogar mißlichen Lage. So gern er auch den Thäter gestraft hätte, war es doch gefährlich, sich der Rache der Indianer auszusetzen, um deren Freundschaft er sich vielmehr bewerben mußte, statt sich ihre Feindschaft zuzuziehen.

Das Oberhaupt des Stammes, zu dem der Indianer gehörte, lieferte ihn ohne Umstände an den General aus, damit dieser nach Gutdünken mit ihm verfahren möchte, sagte ihm aber zugleich, es sey bei ihnen Kriegsgesetz, wenn zwei Indianer sich zugleich eines Gefangenen bemächtigten, und gleiche Ansprüche zu haben behaupteten, den Streit durch Aufopferung des unglücklichen Schlachtopfers zu entscheiden.

Der General ließ die Indianer bei dieser Gelegenheit seinen Unwillen ernstlich fühlen und verbot ihnen, je wieder ähnliche Grausamkeiten zu begehen. Es brachte ihn um so mehr auf, weil diese Indianer zu den entfernten Stämmen gehörten, die man ihm als die tapfersten beschrieben hatte. Er mag jetzt wohl eingesehen haben, daß unter allen Nationen gleiche Verdorfenheit herrsche, und daß der einzige Vorzug der entfernten Stämme in ihrer größeren Barbarei besteht.

Von dieser Zeit an veränderte sich ihr Betragen augenscheinlich; als sie sahen, daß man ihnen nicht mehr gestattete, das Land ungestört zu plündern, verbargen sie ihre Bösartigkeit und aufrührerische Gesinnung nicht länger, und ihre Dolmetscher, die einen Antheil vom Raube bekommen hatten, dem sie jetzt gleichfalls entsagen mußten, waren niederträchtig genug, Zwiespalt, Aufstand und Desertion zu befördern.

Ich glaube, daß *Monsieur St. Luc* an diesen Faktionen unschuldig war. Sein Stolz und seine Herrschsucht,

nebst seiner Zuneigung zu seinen alten Bundesgenossen vermochten ihn, die wahre Ursache ihres Mißvergnügens unter nichtsbedeutenden vorgeblichen Beschwerden zu verbergen, wiewohl er nur zu sehr fühlte, daß sie sich nach ihren gewöhnlichen Grausamkeiten sehnten, und seiner Autorität so müde waren, wie jeder anderen.

Am vierten dieses Monats ward auf dringende Vorstellung des eben erwähnten Herrn ein Kriegesrath berufen, und zum höchsten Erstaunen des Generals erklärten alle Nationen, die unter seiner Führung standen, ihre Absicht, nach Hause zurückzugehen, und baten den General, ihnen dazu behülflich zu seyn. Diese Forderung setzte ihn in große Verlegenheit; denn es hieß einen Theil der Kriegesmacht aufgeben, die er mit großen Kosten zusammen gebracht hatte, und von deren Beistande man so viel erwartete. Von der anderen Seite konnte er sie nur dadurch wieder gewinnen, daß er allen ihren Ausschweifungen im Morden und Rauben nachgab. Dessenungeachtet gab er ihnen auf der Stelle Antwort: er schlug ihnen ihr Gesuch standhaft ab, drang darauf, daß sie den ihnen auferlegten Einschränkungen treu blieben, und stellte ihnen zugleich in gemäßigten Ausdrücken vor, daß Bande der Treue, der Großmuth und Ehre sie verpflichteten, indem er viele andere Ueberredungsgründe hinzufügte, sie zur Fortsetzung ihrer Dienste zu ermuntern.

Diese Antwort schien Wirkung auf sie zu thun; viele von den benachbarten Stämmen beschränkten sich nur darauf, zu bitten, daß man ihnen erlauben möchte, zur Erndte zurückzukehren, welches ihnen sogleich zugestanden ward. Einige von den entfernten Stämmen schienen ihre Forderung ganz aufzugeben, und bezeugten großen Eifer für den Dienst.

Aber dennoch fingen sie, zum großen Erstaunen des Generals und aller Uebrigen, mit dem folgenden Tage an, schaarenweise zu entlaufen, und allen zusammengebrachten Raub mitzunehmen. Dieses Entlaufen hat täglich fortgedauert,

dauert, so daß jetzt kaum noch Einer von allen, die zu Skenesborough zu uns kamen, übrig ist.

Mit großer Freude melde ich Ihnen, daß Major Ackland wieder so weit hergestellt ist, sein Kommando über die Grenadiere antreten zu können. Er kam gestern in Begleitung seiner liebenswürdigen Gemahlin im Lager an. Sie hatte ihn gleich zu Anfange des Feldzuges begleiten wollen; allein er gab nicht zu, daß sie an den Beschwerlichkeiten und Gefahren, die man vor Tikonderago erwartete, Theil nahm. Sobald sie aber hörte, daß der Major verwundet sey, fuhr sie über den See Champlain zu ihm, in dem festen Entschlusse, ihn den übrigen Feldzug hindurch nicht zu verlassen.

35.

Im Lager zu Fort Eduard den 8. August 1777.

Wir müssen in diesem Lager verweilen, bis wir Proviant erhalten, um weiter gehen zu können; gewiß wird man, ohne auf diese Verzögerungen zu rechnen, glauben, daß wir für eine Armee, die offensiv verfahren soll, und deren erste Bewegung den Feldzug so viel als möglich beschleunigen sollte, zu lange zögern.

Ich weiß, man wird in England allgemein behaupten, nachdem wir so weit gedrungen wären, hätten wir mit forcirten Märschen nach Albany rücken müssen, da wir kaum funfzig Englische Meilen davon entfernt sind. Hierbei ist nur zu bedenken, wie die Truppen es anfangen sollen, zwei große Flüsse, den Hudson und den Mohawk, ohne Batteaux zu passiren; eine Brücke oder ein Floß zu errichten, um einen großen Transport auf einmal hinüber zu schaffen. Zugegeben sogar, daß man eine Brücke von schwimmenden Balken hätte verfertigen können, um den Hudson zu passiren, so müßte man doch die Ueberfahrt über den Mohawk dem Zufall überlassen, und im Fall sie fehlschlüge, zu den Fähren bei Schenektady Zuflucht nehmen,

die funfzehn Meilen von der Mündung des Flusses entfernt und nur nach starkem Regen zu befahren sind. Alle diese Hindernisse abgerechnet, muß der Soldat bei einem forcirten Marsch von allen persönlichen Lasten frei, und gerade in der Verfassung seyn, als zöge er in England von der Parade. Nichts ist einem forcirten Marsche hinderlicher, als die Last, welche der Soldat gewöhnlich während des Feldzuges zu tragen hat; sie besteht aus nichts geringerem, als einem Torniser, einer Decke, einem Sack mit Lebensmitteln, einer Feldflasche, einer Hacke, und einem Theil der Equipage, die zu seinem Zelte gehört. Alle diese Dinge (und er muß auf einem solchen Marsche wenigstens für vier Tage Lebensmittel mitnehmen) nebst seinen Kleidungsstücken, Waffen, und sechzig Patronen machen eine ungeheure Last, die gegen sechzig Pfund wiegt. Die Deutschen, besonders die Grenadiere, haben noch außer allen diesen Dingen, schwere Blechkappen, ungeheure große Säbel und eine Feldflasche zu tragen, die nicht weniger als vier Maas hält; auch haben ihre Röcke einen sehr langen Schnitt. Urtheilen Sie nun selbst, ob ein Mann in solcher Lage zu einem forcirten Marsche tauglich ist?

Vielleicht werden Sie mir einwenden, daß man ja den Truppen einen großen Theil dieser Bürde abnehmen und sie ohne Torniser und Feldgeräth könnte marschiren lassen, wogegen sie mehr Proviant mit sich führen könnten. Dies zugestanden, würde dem Uebel dennoch nicht abgeholfen seyn, weil der Soldat fast nie zu bewegen ist, selbst in der größten Noth mit seinem Vorrath hauszuhalten. Junge Soldaten haben sogar im Lager den vierten Tag nach Austheilung ihres Proviants schmale Zehrung; und auf einem Marsche bei schlechtem Wetter und bösen Wegen, wo sie bei jedem Schritt ausgleiten und über die ungeheure Last, die sie aufhält, fluchen, gehört ein sehr geduldiger alter Krieger dazu, der schon viel Hunger und Noth erfahren hat, um nicht alles, was in seinem Schnappsack ist, von sich zu werfen. Ich habe dies auf unserem

Märschen vielfältig gesehen. Wenn die Soldaten beim nächsten Lager frischen Proviant zu erhalten hoffen, selbst wenn sie nur auf vier Tage beladen sind, sagen sie: die Ladung gereicht dem Soldaten sehr zur Last; wir haben nur noch einen kleinen Weg zu machen — und oft hörte ich sie ausrufen: „der Henker hole unseren Proviant! wir werden beim nächsten Lager schon mehr bekommen; der General wird seine Leute nicht Hungers sterben lassen.„

Ohnehin ist es bei einer solchen Geschwindigkeit nothwendig, mehr Proviant als bloß auf den Marsch mitzunehmen; denn wovon sollen die Leute leben, wenn sie zu Albany anlangen, wo die Amerikaner gewiß Stand halten werden?

Aber gesetzt auch, sie thäten es nicht, so werden sie doch natürlich alles Vieh forttreiben und das Korn und die Kornmühlen verwüsten. Nun aber könnten wir den Proviant nicht anders als auf Karren führen, die mit der Armee nicht gleichen Schritt halten können, weil für Räder-Fuhrwerk nur Ein Weg von Albany geht, und an vielen Stellen tiefe und breite Schlünde sind, wo die Brücken nothwendig ausgebessert werden müssen. Dieser Weg ist an einer Seite von dem Flusse und an der anderen durch herabhangende mit Waldung bedeckte Anhöhen begränzt, von welchen der Feind uns nicht nur großen Schaden zufügen, sondern auch Hindernisse in den Weg werfen würde, woran wir einen ganzen Tag fortzuschaffen hätten. Es ist also auf keine Weise an mehr Proviant zu denken, als die Soldaten auf dem Rücken fortbringen können; denn da es so viel Zeit und Mühe kosten würde, die Wege aufzuräumen, oder ganz neue zu machen, ehe die Wagen die Armee erreichen könnten, so müßte sie nothwendig verhungern oder sich zurückziehen. An die Artillerie ist gar nicht zu denken, da bei dem jetzigen Zustande der Wege nicht der kleinste Ammunitionswagen zugleich mit der Armee fortgeschleppt werden kann.

Manche, die für einen schnellen Marsch eingenommen sind, behaupten, die Artillerie wäre unnütz; allein sie sollten ihr Urtheil doch nicht durch ihre Wünsche leiten lassen. Es ist unmöglich, ein richtiges Urtheil darüber zu fällen, wenn man nicht selbst an Ort und Stelle ist; denn, ohne Uebertreibung zu reden, die Ueberfahrt über den Mohawk abgerechnet, stößt man wenigstens auf ein Dutzend stark besetzte Pässe, und wenn diese noch durch Verhacke verstärkt werden, worauf die Amerikaner sich sehr gut verstehen, weil sie nie eine Nacht im Felde zubringen, ohne Verschanzungen dieser Art aufzuwerfen, so sind fünfhundert Mann von ihrer Miliz im Stande, zehnmal so vielen der tapfersten Truppen, die keine Artillerie zur Unterstützung haben, den Durchgang zu verwehren.

Nach diesen Einwendungen gegen die Möglichkeit eines schnellen Marsches, werden Sie wohl nicht länger zweifeln, daß es nothwendig ist, einen hinlänglichen Vorrath von Artillerie und Lebensmitteln mitzuführen. Um sowohl die letztern herbeizuschaffen, als uns mit einigen Joch Ochsen zu versorgen, geht ein Detaschement nach Bennington ab, um ein Magazin des Feindes zu überfallen.

Die Armee wird dadurch in Stand gesetzt werden, ohne Verzug weiter zu gehen, und der Kommandant wird den Zweck seines Feldzuges verfolgen können.

Der General befindet sich unstreitig in einer sehr mißlichen Lage, so eifrig er es sich auch angelegen seyn läßt, seine Pflicht zu erfüllen. Für eine Stunde, wo er überlegt, wie er seine Armee ins Feld führen will, muß er zwanzig Stunden darauf denken, wie er sie ernähren wird. Der Feind hat mit diesen Unannehmlichkeiten nicht zu kämpfen, da seine Armee vermittelst der schiffbaren Flüsse, die von Provinz zu Provinz laufen, mit allem versorgt werden kann. Ein Amerikanischer General braucht nur seine Leute fechten zu lehren; (und das ist freilich keine leichte Sache werden Sie sagen) für Lebensmittel braucht er nie besorgt zu seyn.

Vor einigen Tagen ging ich wegen einiger Artillerie-Vorräthe von hier nach Fort George, und hatte Gelegenheit, den See George zu sehen, der zwar viel kleiner ist, als der See Champlain, ihn aber meiner Meinung nach an Schönheit und Mannichfaltigkeit weit übertrift.

In der Mitte des Sees liegen zwei Inseln, und auf der größten oder der Diamant-Insel, liegen zwei Kompagnien vom sieben und vierzigsten Regiment, unter Anführung des Kapitains Aubrey, um den Proviant über den See zu befördern. Diese Insel, so wie die daran gränzende, war ehemals so voll Klapperschlangen, daß sich niemand hinauf wagen mochte. Ein Boot, das den See hinan fuhr, schlug nahe bei der Diamant-Insel um. Es enthielt unter anderen viele Schweine, die nach der Insel schwammen, welches die Kanadier ebenfalls thaten, die im Boote gerudert hatten. Aus Furcht vor den Klapperschlangen stiegen sie des Nachts auf Bäume, und den anderen Morgen riefen sie einem vorbeifahrenden Boote zu, welches sie einnahm und nach Fort George brachte.

Einige Zeit darauf fuhr der Besitzer der Schweine, der sie nicht gern verlieren wollte, den See wieder zurück, und wagte sich mit einigen Gefährten auf die Insel. Nachdem sie lange darauf gewandert waren, fanden sie endlich ihre Schweine, aber so erstaunlich fett, daß sie sich kaum bewegen konnten; hingegen trafen sie nur auf eine Klapperschlange, worüber sie sich sehr wunderten, weil es hieß, die Insel wäre ganz voll davon. Ihre Verwunderung dauerte indessen nicht lange. Weil es ihnen an Lebensmitteln gebrach, stachen sie eins von den Schweinen, und fanden seinen Magen voll Klapperschlangen.

Diese Geschichte ward mir von einem Manne erzählt, auf dessen Aussage ich mich verlassen kann, und verschiedene von den Einwohnern haben mir seitdem gesagt, wenn ein Schwein eine Klapperschlange antreffe, falle es sogleich darüber her und verschlinge sie.

Da ich einmal von den Klapperschlangen rede, die hier zu Lande so häufig sind, so erlauben Sie mir, Ihnen eine nähere Beschreibung davon zu machen. Noch gestern tödtete ich eine. Sie war ungefähr drei Fuß lang, und hielt an den dicksten Stellen drei Zoll im Umkreise. Unten am Schwanze hatte sie sieben Ringe, und man bestimmt nach diesen Ringen ihr Alter; jedes Jahr bekommt sie einen neuen, der durch ein kleines Band in den anderen befestigt ist. Diese Ringe sind hohl, und die schnelle Bewegung des Schwanzes bringt ein ganz eigenes Geräusch hervor, das ich mit nichts zu vergleichen weiß. Die Schuppen dieser Schlangen sind von verschiedener Farbe und äußerst schön; der Kopf ist klein und ihr Auge scharf und lebhaft. Ungeachtet des Giftes, das sie in sich führen, ist ihr Fleisch sehr köstlich von Geschmack, weit schmackhafter als von einem Aal, und giebt eine kräftige Suppe.

Der Biß dieser Thiere bringt unvermeidlich den Tod, wofern nicht sogleich gehörige Mittel angewandt werden. Die Aufmerksamkeit der Vorsehung auf unsere Erhaltung zeigt sich auch hier: an den Orten, wo diese Thiere sich aufhalten, wächst eine Pflanze *Plaintain* *), mit breiten grossen Blättern, die, wenn man sie quetscht und auf die Wunde legt, ein sichres Gegengift sind. Ein Neger in Virginien entdeckte die Kraft dieser Pflanze, und erhielt seine Freiheit und eine Pension auf Lebenslang zur Belohnung.

Diese Entdeckung, gleich vielen anderen eben so merkwürdigen, war das bloße Werk des Zufalls. Eine Schlange hatte den armen Neger ins Bein gebissen, und es schwoll in einem Augenblicke so dick auf, daß er nicht aus der Stelle konnte. Er lag in großen Schmerzen auf dem Grase, pflückte einige Blätter von dieser Pflanze ab, käuete sie und

*) Die Pflanze, wovon hier die Rede ist, gehört nicht, wie man aus dem Englischen Namen vermuthen möchte zu den Wegerichs-Arten, sondern ist eine Art Kreuzblume, *Polygala Senega, Linn.* G. F.

legte sie auf die Wunde, um die Hitze zu kühlen. Er fühlte augenblicklich Linderung, und als er das Mittel einigemal wiederholt hatte, legte sich die Geschwulst so sehr, daß er wieder nach seines Herrn Pflanzung gehen konnte. Er setzte es noch ein paar Tage fort, und wurde ganz wieder hergestellt.

36.

Im Lager zu Batten-Kill, den 24. Aug. 1777.

Mit äußerstem Schmerz melde ich Ihnen, daß die nach Bennington projektirte Expedition unglücklich abgelaufen ist; eine große Anzahl unserer Truppen ist zu Gefangenen gemacht. Ohne Zweifel werden die Amerikaner laut triumphiren und alle Furcht fahren lassen, die sie bisher vor den Deutschen hatten; besonders da ein Haufen roher Miliz unsere Truppen geschlagen hat. Der General überließ bei diesem Unternehmen nichts dem Zufalle, und hatte alles mit möglichster Klugheit entworfen. Gewiß würden wir auch viele wünschenswürdige Zwecke dadurch erreicht haben, wenn die Ausführung eben so glücklich gewesen wäre, als der Plan mit Einsicht entworfen war.

Um die Vortheile zu benutzen, die man von der Expedition nach Bennington erwartete, ließ man die Armee nach der Ostseite des Hudsonflusses rücken, und am 14ten ward eine Brücke von Floßhölzern erbauet, über welche das Avantkorps marschirte und sich auf den Anhöhen von Saratoga lagerte.

Die verspätete Ankunft der Verstärkung, die zur Unterstützung des ersten Detaschements abgeschickt wurde, war wohl eine der Haupturſachen, warum dieses Unternehmen fehlschlug. Das Avantkorps fühlte sich sehr beleidigt, als man die Deutschen abschickte, weil es glaubte, daß dieser Dienst ihm hätte anheim fallen müssen; und selbst nach dem unglücklichen Ausgange des Unternehmens konnten sie sich nicht eher beruhigen, bis man ihnen sagte,

sie wären zu wichtigeren Diensten bestimmt gewesen. Wäre diese Expedition glücklich abgelaufen, so sollte das Avantkorps nach den Anhöhen bei Still-Water vorrücken und sich daselbst verschanzen, bis die Armee und der Proviant einträfe. Auf diese Art würden wir das ganze Land an der Westseite des Flusses bis zu den Ufern des Mohawk in Besitz bekommen haben.

Wenige Tage nach unserer Lagerung auf den Anhöhen von Saratoga ward die Brücke vom Strome fortgerissen, und unsere Kommunikation mit dem Hauptkorps dadurch abgeschnitten. Hätte der Feind nach seinen neulichen Vortheilen in unserer jetzigen Lage einen Angriff auf uns gewagt, so würde der General sich in einer sehr üblen Position befunden haben; und eine vortheilhaftere zu nehmen, war ihm unmöglich, weil das Avantkorps von der Linie nicht unterstützt werden konnte. Das einzige Mittel blieb, sich unter Bedeckung der Artillerie zurückzuziehen. Man rief zu dem Ende nach der Schlacht bei Bennington unser Korps zurück, und wir mußten in Booten über den Fluß setzen und unsere alte Lagerstätte an diesem Orte wieder beziehen.

Die Nation der Mohawks, die Sir William Johnsons Indianer genannt werden, weil ihr Dorf nahe bei seiner Pflanzung liegt, und weil er fast beständig unter ihnen lebte, wurden von den Amerikanern aus ihrem Dorfe getrieben und haben sich zu unserer Armee geschlagen. Sie sind mit ihren Schuaws (Weibern), Kindern, Rindvieh, Pferden und Schaafen zu uns gekommen, und haben sich an dem Flusse gelagert, von dem dieser Ort seinen Namen erhält. Wenn die Armee über den Fluß geht, so wird man die Schuaws und die Kinder nach Kanada zurückschicken, und nur die Männer behalten.

Ich besuchte diese Wilden in ihrem Lager, und sah, auf welche Art sie ihre Kinder erziehen. Man könnte sie gewissermaßen Amphibien nennen. Verschiedene von den Männern badeten im Flusse, und hatten eine Menge klei-

ner Kinder bei sich, wovon das älteste kaum sechs Jahre alt seyn mochte. Diese kleinen Geschöpfe waren auf Brettern mitten in den Fluß gegangen und plätscherten darin herum. Bald standen sie, bald setzten sie sich, und wenn die Bretter umkippten, oder sie herunter glitten, wußten sie sich mit erstaunlicher Behendigkeit wieder hinauf zu schwingen. Sie verstehen sich ebenfalls sehr gut aufs Untertauchen, und können zwei bis drei Minuten unter dem Wasser bleiben.

Wenn ihre kleinen Kinder still liegen sollen, so binden sie sie mit dem Rücken platt auf ein Brett, und bewickeln sie bis an den Kopf, so daß sie wie lebendige Mumien aussehen. Ich glaube, die Männer haben ihren wohlproportionirten Wuchs diesem Binden zu danken. *) Selten findet man einen mißgestalteten Indianer. Die Weiber würden eben so gut gewachsen seyn, wenn sie nicht früh die häßliche Gewohnheit annähmen, die Füße so einwärts zu setzen, daß die Fußzehen beinahe zusammen stoßen. Wenn die Schuaws ihren Kindern die Brust gegeben haben und diese einschlafen, so legen sie sie auf die Erde; sonst aber hängen sie das Brett an einen Zweig, und schwingen es hin und her, bis das Kind schläft. Auf dem Marsche binden sie diese Bretter mit ihren Kindern auf den Rücken.

Weil der Fluß von Regengüssen schnell und oft anzuschwellen pflegt, so bauet man jetzt eine Schiffbrücke, um die Kommunikation mit beiden Ufern zu erhalten. Sobald sie fertig ist, soll das Avantkorps hinüber gehen, und sich zu Saratoga lagern.

Das Geschrei einiger Indianer unterbricht mich; sie bringen unter Anstimmung des Kriegesgesanges Gefangene herbei.

*) Das werden die Zergliederer und Aerzte dem Verfasser schwerlich zugeben; höchstens, daß es den geraden Wuchs nicht hindert, könnte man dieser Methode vor unserem Wickeln zum Voraus einräumen. G. F.

Wenn die Indianer mit einer Anzahl Gefangener herankommen, und dem Lager so nahe sind, daß man sie hören kann, stimmen sie den Kriegesgesang an. Dieser Gesang läßt sich nicht gut beschreiben und ich kann Ihnen nichts weiter davon sagen, als daß er in den Tönen Whuu, Whuu, Whump! besteht. Sie singen so lange bis ihnen der Athem ausgeht, und brechen dann mit plötzlichem Steigen der Stimme ab. Zuweilen moduliren sie diese Worte in Noten, indem sie die Hand auf den Mund legen; immer aber hört man sie in großer Entfernung.

Beim Skalpiren ergreifen sie den Kopf des Verwundeten oder Todten, setzen ihm den Fuß auf den Nacken, wickeln sein Haar um die linke Hand, wodurch die Haut auf dem Schädel ausgedehnt wird, und mit der anderen Hand ziehen sie das Skalpirmesser, das sie stets zu diesem grausamen Zweck bei sich führen, von der Brust hervor. Es kostet nur ein paar Streiche mit diesem Messer, um den Skalp herunter zu bringen, und sie verstehen sich so gut darauf, daß es kaum eine Minute dauert. Wenn das Haar kurz ist, und sie es nicht festhalten können, so bücken sie sich und streifen die Haut mit den Zähnen ab. Sobald sie diese Heldenthat verrichtet haben, befestigen sie ihre blutigen Trophäen mit Fäden von Birkenrinden, oder mit Hirschsehnen in einem kleinen Reif, um sie vor der Fäulniß zu verwahren, und bemalen einen Theil des Skalps und den Reif ringsum mit Roth. Sie bewahren diese Skalps als Denkmähler ihrer Tapferkeit auf, und zugleich als Beweise der Rache, die sie an ihren Feinden genommen haben.

In einem Indianischen Lager sah ich verschiedene Skalps auf Stangen vor ihren Wigwams hangen; einer besonders hatte außerordentlich schönes, langes Haar. Ein Officier, der mit mir ging, wollte diesen Skalp kaufen; allein der Indianer ward sehr aufgebracht darüber, und wollte sich nicht davon trennen, ungeachtet der Officier ihm eine Flasche Rum — keine kleine Versuchung — dafür bot.

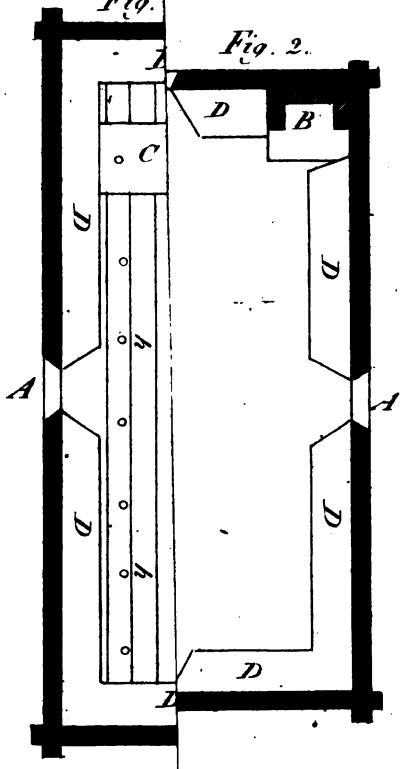


Fig.
Fig. 2.
D
B
C
D
D
A
A
D
D
D
D

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

Ein todter Körper ist gewiß schon an und für sich kein angenehmer Anblick; ihn aber skalpirt zu sehen, macht einen abscheulichen Eindruck. Wir trafen auf unserem Wege von Skenesborough nach Fort Eduard zwei solche Körper. Man sollte sich nicht vorstellen, daß ein Mensch eine so entsetzliche Operation überleben könnte; allein wir fanden bei unserem Einzuge in Tikonderago zwei arme Verwundete, welche die Amerikaner den Tag zuvor, ehe sie die Stadt räumten, skalpirt hatten und die auf dem Wege zur Genesung waren. Ich habe einen Menschen gesehen, der das Skalpiren überstanden hatte und so gut bei Kräften war, wie zuvor; nur wuchs ihm das Haar nie wieder.

Sollte mich einmal das Unglück betreffen, verwundet zu werden, und ich sähe die Indianer auf mich zukommen, um mich zu skalpiren, so würde ich nichts mehr wünschen, als den Gnadenstoß mit dem Tomahawk auf einmal zu empfangen. Meistens sind sie auch so barmherzig, diesen Wunsch zu erfüllen.

Sie bedienen sich dieses Werkzeuges sehr häufig im Kriege. Wenn sie den Feind verfolgen und ihn nicht einholen können, so wissen sie es mit solcher Geschicklichkeit nach ihm zu werfen, daß sie selten verfehlen, ihn in den Schedel oder Rücken zu treffen, wodurch er in seiner Flucht aufgehalten wird. Das Tomahawk ist weiter nichts als ein kleines Beil, mit einem scharfen Zacken oder auch einer Höhlung, worin man Taback stopfen kann, an dem Theile welcher der Schneide gegenüber ist; meistens aber sind sie so gemacht, daß man sie sowohl zur Pfeife als zum Beile gebrauchen kann. Wenn sie diese Beile von den Pelzhändlern kaufen, so nehmen sie den hölzernen Griff ab, und setzen einen Griff von einem ausgehöhlten Rohre an die Stelle.

37.

Im Lager bei Freemans Farm, den 24. Sept. 1777.

Die Schiffbrücke war bald gebauet, und auf dreißig Tage Proviant für die ganze Armee herbeigeschafft. Am 13ten gingen wir über den Hudsonsfluß und lagerten uns in den Ebenen von Saratoga. An diesem Orte steht ein schönes und geräumiges Wohnhaus, mit Nebengebäuden, einer schönen Säge- und Kornmühle, und einer niedlichen Kirche, in deren Nähe ringsum verschiedene Häuser liegen; alles dieses gehört dem General Schuyler. Dieser schöne Fleck war ganz verödet, und man sah kein lebendiges Geschöpf. Auf den Feldern stand schöner Weizen und Indianisches Korn in Menge. Der Weizen ward sogleich gemähet, gedroschen und zum Mahlen auf die Mühle gebracht, und das Korn zum Futter für die Pferde abgeschnitten.

Auf solche Art ward eine Pflanzung, die noch des Morgens im schönsten Schmucke stand, ehe der Abend anbrach, in ein kahles dürftiges Land verwandelt. Welche Verwüstungen begleiten nicht den Krieg! Wenn einmal unserer Englischen Küste ein feindlicher Einfall drohete, so würden unsere Bekannten, die jetzt bei einer Flasche Wein Schlachten fechten, und Armeen Gesetze vorschreiben, gleich den Besitzern dieser schönen Gegend in die verborgensten Orte des Königreichs fliehen.

Am 15ten rückte die ganze Armee vor, und lagerte sich an einem Orte, Namens Doraccte.

Ich vergaß Ihnen einen traurigen Unfall zu melden, den die liebenswürdige Lady Harriet Ackland kurz zuvor, ehe wir über den Hudsonfluß kamen, erlitt. Indeß ist weder ihr Entschluß, noch ihre Heiterkeit dadurch verändert worden; sie setzt ihre Reise ungestört fort, und theilt freudig alle Beschwerden unseres Korps.

Unsere Lage, da wir den ersten Posten der Armee einnahmen, erforderte oft solche Wachsamkeit, daß wir sel-

ten außer den Kleidern schliefen. In einer solchen Nacht gerieth das Zelt, worin Major Acklands mit seiner Gemahlin schlief, plötzlich in Brand. Des Majors Serjeant rief, auf die Gefahr zu ersticken, den ersten Gegenstand, der ihm vorkam, aus dem Feuer, und dieser Gegenstand war der Major. Zu großem Glück entfloh Lady Harriet in eben dem Augenblicke, ohne zu wissen, was sie that, und wahrscheinlich noch halb im Schlafe. Sie verkroch sich zwischen die Wände im Hintergrunde des Zelts, und denken Sie sich ihr Gefühl, als sie ihre Sinne wieder erhielt, und den Major sah, der mitten in den Flammen sie suchte. Der Serjeant rettete ihn noch einmal; allein des Majors Gesicht und Körper waren vom Feuer sehr beschädigt, und alles, was sie im Zelte hatten, verbrannt. Dieses Unglück entstand durch einen Lieblingshund aus Neufoundland, der einen Tisch mit einem brennenden Lichte umwarf. Das Licht rollte an die Wände des Zelts, und steckte es sogleich in Brand.

Am 17ten erneuerte die Armee ihren Marsch, besserte viele Brücken aus, und lagerte sich auf einen sehr vortheilhaften Grunde, ungefähr vier Meilen weit vom Feinde, der einen sehr starken Posten zu Fall-Water eingenommen hat.

In unserem vorigen Lager ereignete sich ein Umstand, der zwar unbedeutend an sich selbst ist, aber doch einen Beweis abgiebt, wie sehr die Natur für den jüngeren Theil der thierischen Schöpfung gesorgt hat. Man pflegt im Lager gewöhnlich die Pferde hinter dem Zelte festzumachen. Einmal erwachte ich von einem großen Gezerre an den Stricken meines Zeltes, und hörte zugleich ein Gequik. Ich stand auf, und sah ein kleines Füllen, das meine Mähre geworfen hatte. Ich wußte nicht, was ich mit ihm anfangen sollte, weil ich fürchtete, es würde meine Mähre schwächen, und sie außer Stand setzen, meine Bagage zu tragen; und doch wollte ich es nicht gern umbringen. Sollten Sie es aber wohl glauben? das kleine Thierchen mach-

te gleich den anderen Tag mit uns einen Marsch von siebzehn Meilen durch dicke Wälder und böse Wege, und kam so frisch und munter im Lager an, als wenn es in einer Wiese geblieben wäre. Sie werden leicht denken, daß ich es jetzt nicht übers Herz bringen kann, es über die Seite zu schaffen.

Am 18ten erschien der Feind in großer Anzahl, um sich den Truppen entgegen zu setzen, welche die Brücken ausbesserten. Wir glaubten, daß er die Absicht hätte, uns auf einer Stelle, wo wir keinen Gebrauch von unserer Artillerie machen konnten, in ein Treffen zu verwickeln. Wir erlitten einen kleinen Verlust im Scharmützel, und brachten die Ausbesserung der Brücken zu Stande.

Kürzlich geriethen einige von den Unserigen in ein Kartoffelfeld, und indem sie davon auflasen, kam eine streifende feindliche Parthei queerüber, schoß auf sie, und tödtete und verwundete gegen dreißig. Sie hätten sehr leicht die ganze Parthei umzingeln und gefangen nehmen können. Ein so grausames unrechtmäßiges Verfahren kann nichts Gutes hervorbringen; es vermehrt nur den Haß und die Rachsucht. *)

Am 19ten marschirte die Armee in drei Divisionen dem Feinde entgegen. Die Deutsche Linie flankirte die Artillerie und Bagage und folgte dem Laufe des Flusses durch die Wiesen; die Brittische Linie marschirte in gerader Richtung durch die Wälder, und formirte die mittlere Division, während das Avantkorps nebst den Grenadieren und der leichten Infanterie einen großen Umweg durch die Wälder nahm, und den rechten Flügel formirte. Zur Rechten hatten wir noch flankirende Partheien der Indianer, Kanadier und Provinzialtruppen.

Die Signalschüsse zum Anmarsch für alle Kolonnen wurden zwischen ein und zwei Uhr abgefeuert, und nach

*) Der Herr Fähnrich hat zuweilen einen Fürsprecher nöthig, der seine kleinen Verstöße gegen die Logik bei den Lesern entschuldiget. Man muß es wirklich den gottlosen Amerikanern nicht so übel nehmen, daß sie ihren Feinden, die sie über einem Raube ertappen, auf die Köpfe schießen. G. F.

einem Marsch von einer Stunde traf das erste Korps, das aus den Feldwachten der mittleren Kolonne unter Anführung des Majors Forbes bestand, auf eine starke feindliche Parthei, die theils in einem Hause, theils hinter Verzäunungen postirt war. Die unserigen griffen sie an, und trieben sie beinahe in die feindliche Armee. Die Wälder waren voll Truppen, die unsere Feldwachten sehr beunruhigten. Sie wurden aber glücklicherweise von zwei Kompagnien des 24ten Regiments und von einer Kanone unterstützt, welche der General Fraser abschickte, als er das Schießen von Major Forbes Kommando hörte. Unsere Kompagnie, die ihnen ebenfalls zu Hülfe eilte, langte eben an, als der Feind die Flucht ergriff.

Bei diesem Scharmützel rettete ein Soldat von General Frasers Korps einen Amerikanischen Officier, Kapitain von Swearingham, von den Virginischen Scharfschützen unter dem Obristen Morgan, aus den Händen der Indianer. Sie standen im Begriff, ihn nackend auszuziehen; der Soldat verhinderte es, und nahm ihm seine Brieftasche weg, worin alle seine wichtigen Papiere und sein Patent enthalten waren. Der Kapitain bot dem Soldaten alle seine Papier-Thaler an, und beklagte, daß er ihn mit keinen harten belohnen könnte.

Der Soldat brachte ihn zum General Fraser. Dieser befragte ihn wegen des Feindes, konnte aber keine andere Antwort erhalten, als daß die Generäle Gates und Arnold die feindliche Armee anführten. General Fraser war äußerst aufgebracht, keine Nachricht von ihm erhalten zu können, und sagte ihm, wenn er ihm nicht sogleich von der Lage des Feindes genaue Nachricht ertheilte, so würde er ihn auf der Stelle hängen lassen. Der Officier antwortete mit äußerster Unerschrockenheit: er möchte seine Drohung immerhin ausführen, wenn es ihm gefiele. Der General sah, daß er nichts mit ihm machen konnte, und ritt davon, indem er ihn in der Verwahrung des Artillerie-Lieutenants Dunbar ließ.

Gerade um diese Zeit kam zu meiner großen Freude mein Bedienter mit einer Feldflasche an. Wir waren nach unserem Marsche durch die Wälder und nach diesem kleinen Scharmützel einer Erfrischung höchst bedürftig. Ich lud Dunbar und seinen Gefangenen ein, an der Mahlzeit Theil zu nehmen. Wir setzten uns auf einen Baum, und legten dem Kapitain allerlei Fragen vor, worauf er aber immer nur mit Ausflüchten antwortete; übrigens schien er bei sehr guter Laune zu seyn. Endlich fragte ich ihn: Glauben Sie wohl, Kapitain, daß wir heute mehr zu thun finden werden? — „O ja, antwortete er, Sie werden genug zu thun finden; denn Sie sind mit vielen Hunderten umgeben.„ Kaum hatte er diese Worte gesagt, als aus einem nahen Gehölze ein dichtes Feuer auf unsere Fronte gegeben ward. Dunbar lief nach seinen Kanonen, und sagte zu mir: Anburey, Sie müssen den Kapitain unter ihre Aufsicht nehmen. Da sich außer mir nur Ein Officier bei der Gesellschaft befand, übergab ich ihn der Wache eines Serjeanten, um ihn nach dem Hause zu führen, wo die übrigen Gefangenen sich aufhielten. Zugleich ertheilte ich nach dem Wunsche des Generals Befehl, ihn gut zu behandeln. Ich eilte darauf zu meiner Kompagnie, und fand eine große Anzahl von unseren Truppen, die sich verwundet zurückzogen. Das feindliche Feuer ward um diese Zeit von der Artillerie unterdrückt.

Kurz darauf hörten wir ein schreckliches Feuer auf dem linken Flügel, wo uns die Feinde in großer Anzahl angriffen; unser alter Freund, Lieutenant Dou, vom 24sten und zwanzigsten Regimente, ward beim ersten Schuß von einer Kugel durchs Herz getroffen. Gewiß werde ich den Anblick nie vergessen. Als ihn die Kugel traf, sprang er mannshoch in die Höhe. Die angreifenden Truppen wurden von unseren Kanonen wieder zurückgetrieben; allein das Feuer wüthete im linken Flügel aufs heftigste, und der Feind war im Anmarsch, sich mit dem rechten zu schwenken, als er auf das Avantkorps stieß, das im Walde postirt war und

ihn

ihn zurückschlug. Von dieser Zeit an, um drei Uhr Nachmittags bis nach Sonnenuntergang, griff der Feind, der stets mit frischen Truppen versorgt wurde, die Brittische Linie tapfer an. Das zwanzigste, ein und zwanzigste und zwei und sechzigste Regiment geriethen am stärksten ins Gedränge, und mußten fast ununterbrochen beinahe vier Stunden lang das Treffen aushalten. Die Grenadiere und das vier und zwanzigste Regiment sowohl, als ein Theil der leichten Infanterie, wurden von Zeit zu Zeit ins Gefecht gezogen. Das Avantkorps konnte nur zuweilen und vereinzelt an dem Gefechte Theil nehmen, weil man es nicht für rathsam hielt, die Höhen zu räumen, wo es vortheilhaft postirt war.

General Phillips brachte in einem sehr kritischen Zeitpunkte, wo die Brittische Linie durch das stärkere feindliche Feuer in großes Gedränge gerathen war, vier Kanonen herbei, und führte sie tapfer, mit äußerster Lebensgefahr, dem zwanzigsten Regimente zu.

General Riedesel führte die Deutschen in Person an, und kam zeitig genug, um tapferes Feuer auf den Feind zu geben.

Gerade als der Abend einfiel, machte der Feind von allen Seiten Platz, und ließ uns Meister vom Felde; allein die Dunkelheit hielt uns vom Nachsetzen ab.

Die Truppen lagen die Nacht auf den Waffen, und nahmen den anderen Tag ihren Stand innerhalb eines Kanonenschusses vom Feinde. Wir haben den rechten Flügel befestigt, und der linke erstreckt sich bis zum Gipfel der Berge, so daß er die Wiesen von der Flußseite deckt, wo die Batteaux und Hospitäler stehen. Zu noch größerer Sicherheit ist das sieben und vierzigste Regiment, nebst den Regimentern von Hessen-Hanau, in den Wiesen gelagert.

Die große Tapferkeit, womit die Britten einen ihnen an der Zahl beinahe dreimal überlegenen Feind und so viele andere Hindernisse besiegten, muß ihnen in den Augen eines jeden Unpartheiischen zur höchsten Ehre gereichen.

Ungeachtet der Ruhm des Tages auf unserer Seite bleibt, so fürchte ich doch, daß die größten Vortheile auf der Seite der Amerikaner seyn werden. Unsere Armee ist durch das Treffen dermaßen geschwächt, daß sie nicht mehr stark genug ist, sich hervorzuwagen und den Sieg weiter fortzusetzen. Der einzige sichtbare Vortheil für uns besteht darin, daß wir uns im Besitz des Grundes, wo das Treffen anfing, erhalten haben.

Dieses scharfe Gefecht und die daraus entstandenen Folgen bestätigen alles, was ich Ihnen über forcirte Märsche schrieb. Ohne unsre Artillerie würde der Sieg ohne Zweifel auf der Seite der Amerikaner gewesen seyn; und in was für einen elenden Zustand hätten die vielen tapfern Soldaten gerathen müssen, für die wir kein Hospital, keine Hülfe hatten!

Der Muth und die Hartnäckigkeit, welche die Amerikaner in dem Gefechte bewiesen, hat jedermann in Erstaunen gesetzt. Wir sehen jetzt mehr als zu gut, daß sie nicht so verächtliche Feinde sind, als wir bisher glaubten, und daß sie nicht bloß hinter starken Verschanzungen fechten, sondern eine regelmäßige Schlacht aushalten können.

38.

Im Lager zu Freemanns Farm, den 6ten Oktober 1777.

Wir haben von unserem Siege nichts weiter als Ehre gewonnen; die Amerikaner arbeiten unermüdet, ihren linken Flügel zu verstärken, und der rechte ist schon vor allem Angriff gesichert. Statt eines muthlosen fliehenden Feindes, haben wir ein zahlreiches Heer tapferer Truppen zu bekämpfen, die eben so fest entschlossen sind, ihren Grund zu behaupten als wir, und von Generalen angeführt werden, deren Thätigkeit keinen Vortheil unbenutzt läßt.

Den Tag nach unserem letzten Treffen fiel mir der traurigste Dienst anheim, dem nur ein Officier sich unterziehen kann. Ich mußte die Parthei anführen, welche

die Todten begraben und die Verwundeten ins Lager bringen sollte; und da wir uns auf der Stelle lagerten, wo die drei Brittischen Regimenter fochten, fanden wir freilich eine sehr große Anzahl. Ich beschrieb Ihnen in einem vorigen Briefe die Empfindungen eines Soldaten vor und nach der Schlacht; aber bei einem Geschäfte wie dieses, werden sie auf den höchsten Punkt gespannt. Sie, der Sie oft mein Mepschengefühl lobten, werden Sich denken können, was ich empfand, als ich funfzehn, sechszehn bis zwanzig in einer Grube begraben sah! Doch ging es etwas anständiger zu, als bei einigen Partheien, wo Köpfe, Arme und Füße auf der Erde herum lagen. Die Officiere werden von den Soldaten nicht weiter unterschieden, als daß man sie in eine besondere Grube bringt. Bei unserer Armee standen eine Menge junger Unterofficiere, und wir begruben vom 20sten Regimente drei zusammen, wovon der älteste nicht über siebzehn Jahr alt war. Dieser Freundschaftsdienst gegen die Todten, so sehr er uns auch ergriff, war nichts gegen den Auftritt, wo die Verwundeten herbeigeführt wurden. Jene hatten alle Schmerzen überstanden, diese lagen in den entsetzlichsten Qualen, wovon ihr schreckliches Aechzen zeugte. Sie hatten die ganze Nacht außen gelegen; Blutverlust und Mangel an Nahrung hatten sie so sehr entkräftet, daß sie dem Tode nahe waren. Einige baten, man möchte sie in Ruhe sterben lassen; andere waren fühllos; wieder andere empfanden bei jeder kleinen Bewegung die heftigsten Schmerzen, und alle mußten in diesem Zustande beinahe eine Meile nach den Hospitälern machen. Nur ein Felsenherz hätte diese armen Menschen, die vor Kälte erstarrten und sich in ihrem Blute wälzten, ohne Rührung ansehen können.

Während der letzten Schlacht erhielt Lieutenant Hervey vom 67ten Regiment, ein Jüngling von sechzehn Jahren, und Neffe des General-Adjutanten eben des Namens verschiedene Wunden. Der Obrist Anstruther befahl ihm zu wiederholtenmalen, das Feld zu verlassen;

allein er war von einem viel zu raschen Muthe beseelt, um aus der Schlacht zu weichen, so lange er sich noch halten, und seine tapfern Soldaten neben sich fechten sehen konnte. Endlich fuhr eine Kugel ihm durchs Bein, und er mußte nun durchaus das Feld räumen. Indem er fortgeschafft wurde, verwundete eine andere ihn tödtlich. In dieser Lage empfahl ihm der Wundarzt eine starke Dosis Opium, um ein Leben von sieben bis acht Stunden der schrecklichsten Quaal nicht zu fühlen; er war es sogleich zufrieden, und als der Obriste mit Major Harnage ins Zelt kam, um ihn zu fragen, ob er noch etwas vor seinem Tode in Ordnung zu bringen hätte, antwortete er: er wäre ein jüngerer Bruder, und alles sey bereits in Ordnung gebracht. Nur hatte er noch eine Bitte, die er eben noch aussprechen konnte: Sagen Sie meinem Onkel, daß ich als Soldat starb. Ist wohl im alten Rom noch größerer Heldenmuth zu finden? —

Jenseits des Landes, wo wir den Feind niederschlugen, ist alles feindselig, und von allen Seiten drohet Gefahr. Es scheint, als hätten wir nun gesiegt, um unseren Ruf zu erhalten; denn wir haben wenig Vortheil von unserer unüberwindlichen Tapferkeit eingeerndtet. Die einzige Befriedigung, welche wir genießen, besteht in dem Bewußtseyn, uns als Männer betragen zu haben, die entschlossen sind, die Ehre und den Ruhm der Brittischen Waffen unbefleckt zu erhalten. *) Die Beschaffenheit des Landes ist kriegerischen Operationen besonders ungünstig; es hält schwer, den Feind zu erkundschaften und zuverlässige Nachrichten zu erhalten, die Wege, die Lage des Feindes, die Felder zu erfahren, wo man sich Fourage verschaffen kann, woran es der Armee sehr gebricht. Alles dieses ist oft mit äußerster Gefahr verbunden und erfordert sehr stark bedeckte Korps.

*) Unsere Leser werden gewiß in das Lob einstimmen, welches der Verfasser hier so uneingeschränkt dem Brittischen Löwenmuth ertheilt, aber nur bedauren, daß er es ihnen nicht überließ, dieses Lob als Folgerung aus einer ungeschminkten Erzählung der Thatsachen abzuleiten. G. F.

Die Indianer, welche uns bis hieher gefolgt waren, vermindern sich täglich, seit sie sehen, daß ihre Hoffnung auf Beute fehl schlägt, und daß sie nur Ungemach und Gefahren zu bekämpfen haben. Sie waren uns bei den Fouragier- und Kundschaftspartheien sehr brauchbar; auf ein regelmäßiges Treffen aber wollten sie sich nicht einlassen, es sey nun aus den vorhin schon angeführten Gründen, oder aus Furcht. Nach meiner Bemerkung bei unserem letzten Treffen mit dem Feinde, mag wohl das letzte der Fall seyn. Die Indianer liefen von Wald zu Wald, und eben als wir unser Regiment am Saum eines Waldes gestellt hatten, kamen verschiedene zu uns und drückten durch Zeichen ihre Betrachtungen über das scharfe Feuer an unserem linken Flügel aus. Bald darauf griff der Feind uns an, und auf den ersten Schuß liefen die Indianer in den Wald.

Auf die Treue der Kanadier konnten wir auch nur wenig bauen; sie lassen leicht den Muth sinken und sind geneigt, davon zu laufen, sobald Gefahr da ist. Ebenso wenig konnten wir auf die Treue der Provinzialtruppen bei unserer Armee hoffen; sie zogen sich zurück, sobald sie merkten, daß die Amerikaner stärkeren Widerstand leisten würden, als sie erwartet hatten.

Das Entlaufen der Indianer, Kanadier und Provinzialtruppen, zu einer Zeit, wo wir ihre Dienste am meisten bedurften, war äußerst empfindlich, und kann künftigen Anführern im Kriege zum Beweise dienen, wie wenig man sich auf solche Hülfstruppen verlassen darf.

Gewiß ist es der höchste Beweis von Liebe, den eine Frau nur geben kann, mit ihrem Gemahl die Mühseligkeiten und das Ungemach eines solchen Feldzuges zu theilen. Auf was für eine harte Probe mußte nicht bei der langen, ängstlichen Ungewißheit des Ausganges während der letzten Schlacht die Standhaftigkeit gesetzt werden! — Die Damen folgten der Artillerie und Bagage, und zu Anfange der Schlacht begaben sich die Baronin Riedesel,

Lady Harriet Ackland, und die Gemahlin des Majors Harnage und des Lieutenants Reynell vom 62sten Regiment in eine kleine, unbewohnte Hütte; bald aber, als die Schlacht allgemein und blutig wurde, nahmen die Wundärzte davon Besitz, weil es der bequemste Platz zur ersten Sorge für die Verwundeten war. In dieser Lage mußten die Damen vier Stunden bleiben, und der Trost, den sie einander gewährten, wurde durch die Ankunft des Majors Harnage unterbrochen, den die Wundärzte schwer verwundet herein brachten. Welch ein harter Schlag mußte die nächste Nachricht seyn, daß Lieutenant Reynell gefallen sey! Frau von Riedesel und Lady Harriet konnten ihre Gefährtinnen wenig trösten, weil sie sich von unbeschreiblicher Angst durchdrungen fühlten, daß sie bald selbst in eben die Lage gerathen könnten. Lady Harriet mußte gedoppelte Besorgnisse fühlen, weil sie außer ihrem Gemahl auch für einen Bruder zu fürchten hatte.

Vier lange Stunden hindurch von Todten, von Sterbenden, vom Stöhnen der Verwundeten, vom Knalle des Geschützes und vom Geräusche der Waffen umgeben zu seyn — Gott, welche Lage für das zarte Gefühl eines Weibes! — ungewiß, wie die Schlacht ablaufen, ob eine von ihnen den Gegenstand ihrer theuersten Hoffnungen je wieder umfassen werde; ihn, um dessentwillen sie öde Gegenden durchstrichen, mit Hunger und Müdigkeit gekämpft und alles Blutvergießen auf einem lange streitig gemachten Schlachtfelde mit angesehen hatte — ohne durch das Getümmel des Krieges angefeuert zu werden, ohne am Ruhme desselben Theil zu nehmen! — *)

Ein langer Krieg lehrt oft Nationen, die in der Kunst desselben nicht erfahren sind, den Gebrauch der

*) Das individuelle Gefühl kann diese heroische Aeußerung der ehelichen Liebe gebieten und rechtfertigen; nur kann es sie nie zum Vorbilde desselben erheben, da sie die Schranken der Weiblichkeit so weit zurückläßt, welche nie zu überschreiten, die sicherste Grundregel eines jeden weiblichen Wesens bleiben muß. G. F.

Waffen, und setzt sie nicht selten in Stand, den anfangs erlittenen Verlust am Ende wieder einzubringen. In dieser Lage befindet sich gegenwärtig der Feind; nicht nur jetzt, sondern vor der letzten Schlacht ward er stark rekrutirt, weil jede Provinz eine große Anzahl Truppen aufbringt. Die Amerikaner waren uns bei der letzten Schlacht an Zahl weit überlegen; allein was unserer kleinen Armee an Menge gebrach, ward durch den Muth der Soldaten, durch die Tapferkeit und gute Anführung unserer Generale reichlich ersetzt.

Wir haben bei dieser Schlacht weit mehr Officiere als Soldaten verloren, welches der großen Fertigkeit der Scharfschützen zugeschrieben werden muß, die es besonders auf die Officiere absahen. So oft der Dampf sich zertheilte, konnten sie sicher darauf rechnen, einige aus dem Wege zu schaffen, weil sie sich auf hohe Bäume postirt hatten. Verschiedene, spät am Tage gemachte Gefangene sagten, man stände im feindlichen Lager fest in der Meinung, daß General Burgoyne getödtet sey. Dieser Irrthum entstand durch einen Adjutanten des Generals Phillips, Kapitain Green; er ritt auf einem mit Gold besetzten und gestickten Sattel, und als er verwundet vom Pferde fiel, behauptete der Scharfschütze, der ihn getroffen hatte, daß es General Burgoyne sey.

Sie glauben vielleicht, daß wir die Indianer und Kanadier gegen diese Scharfschützen sehr gut hätten brauchen können; allein die wenigen, die uns von erstern übrig blieben, konnten nicht dahin gebracht werden, sich in die Nähe eines solchen Schützen zu wagen: und die letzteren, die vormals mit diesem Dienste sehr gut umzugehen wußten, halfen uns eben so wenig; entweder hatten sie ihre Fertigkeit in dieser Art des Krieges verloren, oder der Verlust ihrer besten Officiere, die sich der Gefahr unnöthigerweise aussetzen mußten, um ihre Leute nur in die Schlacht zu bringen, nahm ihnen allen Muth. Einige von den Provinzialtruppen leisteten uns noch Nutzen; die ein-

sigen Leute aber, die wir den Scharfschützen wirklich entgegen stellen konnten, waren die Deutschen Jäger, deren wir aber im Verhältniß gegen den Feind zu wenige hatten.

Unsere gegenwärtige Lage ist ganz und gar nicht unthätig; die Armeen stehen einander so nahe, daß keine Nacht ohne Schießen hingeht, und die vordern Feldwachen, besonders die Deutschen sind unaufhörlichen Angriffen ausgesetzt. Es scheint der Plan des Feindes zu seyn, uns durch immerwährende Angriffe lästig zu werden; und bei der größern Anzahl seiner Truppen kann er es thun, ohne seine Armee zu ermüden.

Wir sind jetzt des Schießens so gewohnt, daß die Soldaten ganz gleichgültig dagegen scheinen; sie essen und trinken, wenn ihnen das Feuer ganz nahe ist. Die Officiere schlafen in Kleidern und die Staabsofficiere stehen oft in der Nacht auf. Der Feind fällt, so daß wir es hören können, Bäume und macht Verschanzungen. Wenn ich die Wache hatte, so besuchten mich die Staabsofficiere fast alle, um zuzuhören. Werden Sie wohl glauben, daß der Feind die Dreistigkeit hatte, eine kleine Kanone, womit er uns des Morgens begrüßen wollte, unserer Feldwache so nahe zu bringen, daß sogar die Fütterung gegen unsere aufgeworfenen Schanzen anprellte?

Andere Unruhen abgerechnet, sind wir einige Nächte hindurch beinahe immer in Waffen geblieben, weil wir am rechten Flügel unseres Lagers ein großes Geräusch, gleich einem Hundegeheul, hörten. Wir glaubten, daß der Feind es anstiftete, um uns irre zu führen, während er auf einen Angriff dächte. Die beiden ersten Nächte vermuthete General Fraser, es entstände von den Hunden der Officiere, und stellte Befehl aus, die Hunde in den Zelten zu behalten, widrigenfalls der Profoß sie aufhängen sollte. Die folgende Nacht war der Lärm noch weit ärger. Man schickte ein Detaschement von Kavallerie und Provinzialtruppen auf Kundschaft, und es zeigte sich, daß es von großen Schaaren von Wölfen entstand, wel-

che durch die todten Körper herbeigelockt wurden. Sie glichen einer Koppel Hunde; wenn einer schrie, stimmten sie alle mit an, und wenn sie einem Leichnam nahe kamen, machten sie ein entsetzliches Lärm, bis sie ihn aufgekratzt hatten.

39.

Cambridge in Neuengland, am 10ten November 1777.

Die Depeschen des Lord Petersham wegen unseres Unglücks, werden lange vor diesem Briefe nach England gekommen seyn, und es wird Sie also nicht mehr befremden, einen Brief von hier aus zu erhalten. In einem pflichtmäßigen Berichte für das Publikum, können nicht alle näheren Umstände eines Feldzuges erzählt werden, und ich mache es mir folglich zur Pflicht, Ihnen die Verhandlungen der Armee bis zur Convention mitzutheilen.

Den Tag nach meinem letzten Briefe ward ein Detaschement von 1500 Mann regulärer Truppen mit zwei zwölfpfündigen Kanonen, zwei Haubitzen und sechs sechspfündigen zwischen elf und zwölf Uhr ausgeschickt. Ohne Zweifel wollte der General lieber um diese Zeit, als früher des Morgens ausrücken, damit die Nacht den Rückzug begünstigen möchte, im Fall der Sieg nicht unser würde.

Dieses Detaschement sollte ein Manöuvre nach dem linken Flügel des Feindes machen, nicht nur um zu decken, ob es möglich wäre, einen Durchweg zu forciren, im Fall es erfordert würde anzurücken, oder den Feind vom Platze zu treiben, um einen Rückzug zu begünstigen; sondern auch um die Fouragirung der Armee zu decken: denn diese war so gering, daß wir in große Noth geriethen. Bei einem so wichtigen Vorhaben, fand General Burgoyne es rathsam, die Generale Phillips, Riedesel und Fraser mitzunehmen, da er unter dem Beistande die-

ser geschickten Officiere auf einen glücklichen Erfolg rechnen konnte. Die Bewachung des Lagers auf den Anhöhen ward dem Kommando des Brigadier General Hamilton und Specht, und die Schanzen und Ebnen dem Brigadier General Gall übertragen.

Weil mir an diesem Tage die Quartier-Wache des Regiments anheim fiel, mußte ich im Lager bleiben, und kann Ihnen folglich von den verschiedenen Positionen unserer Truppen keine Nachricht geben. Einige Zeit nachdem das Detaschement ausgerückt war, hörten wir ein scharfes Feuer der Artillerie und verschiedene kleine Scharmützel.

Um diese Zeit kam Major Campbell vom neun und zwanzigsten Regiment, der Stabsofficier des Tages, zu meiner Wache, und ersuchte mich, mit einem Serjeanten und einigen Soldaten über zwei Schluchten in Fronte der Wacht auf Kundschaft zu gehen, um zu hören, ob der Feind des Weges käme. Ich fand alles ruhig in diesem Quartier; als aber das Feuer zur linken sehr heftig ward, kehrte ich auf meinen Platz zurück. Auf diesem kleinen Umwege sah ich, wie hart wir den Amerikanern bei unserer letzten Schlacht vom 19ten September zugesetzt hatten; denn ich traf auf verschiedene todte Körper der feindlichen Armee: unter andern lagen zwei Männer und eine Frau dicht zusammen; die letztere hatte die Arme ausgestreckt und hielt Patronen in den Händen.

Bald nach meiner Zurückkunft auf meinen Wachtplatz schien das Feuer von beiden Seiten allgemein und wirklich sehr heftig zu werden. Die Packknechte von der Armee, die auf Fourage auszogen, sprengten um diese Zeit häufig ins Lager, und hatten ihre Fourage von sich geworfen, um sich und ihre Pferde durch die Flucht zu retten. Das tapfre Betragen eines alten Soldaten vom zwanzigsten Regimente verdient hierbei bemerkt zu werden. Er war in der Schlacht bei Minden verwundet worden, und indem er auf der Erde lag, ritt ein Französischer Dra-

jener über ihn hin, dessen Pferd ihm auf die Brust trat. Nachdem er diesen Unfall überstanden hatte, hielt er sich für unverletzlich, und verachtete die Amerikaner aufs äußerste. Wenn sie die Fouragirer angriffen, so blieb der beherzte alte Krieger dreist auf seiner Fourage sitzen, lud sein Gewehr, schoß nach dem Feinde, und brachte sie glücklich ins Lager. Bei seiner Ankunft machte sein Herr ihm Vorwürfe, daß er sich und sein Pferd in solche Gefahr gesetzt hätte, worauf er antwortete: „Ihro Gnaden halten zu Gute, ich konnte unmöglich meine Fourage wegwerfen. Ich hätte lieber das Leben verloren, als meine armen Pferde Hungers sterben lassen.“

Diese Niederlage der Packknechte und die vielen Verwundeten, die ins Lager gebracht wurden, waren freilich keine günstige Vorbedeutungen des Sieges. Sie können sich nicht vorstellen, in welchen Schmerz alles gerieth, als General Fraser, von unsern zwei alten Freunden Campbell und Johnston unterstützt, verwundet ins Lager gebracht wurde. Ich kann Ihnen diesen Auftritt nicht beschreiben; ihn zu malen, erfordert die Hülfe der Einbildungskraft; die Officiere, die sich alle voll Angst herbeidrängten, um nach seiner Wunde zu forschen; die Niedergeschlagenheit und Betrübniß auf allen Gesichtern, als er ihre vielen Fragen nur mit einem Kopfschütteln beantworten konnte, welches andeutete, daß es mit ihm vorbei sey. Er war so allgemein geliebt, daß nicht nur Officiere und Soldaten, sondern auch sogar alle Weiber ängstlich besorgt um ihn, herbei flogen.

Nachdem er sein Zelt erreicht und sich von der durch den starken Blutverlust verursachten Schwäche einigermaßen erholt hatte, sagte er den Umstehenden, er hätte den Mann, der nach ihm geschossen, gesehen; es sey ein Scharfschütze auf einem hohen Baume gewesen. Die Kugel traf ihn unterhalb der Brust, und drang bis unter den Rückgrad. Nach dem Verbande der Wunde bat er den Wundarzt sehr gefaßt, ihm nach bestem Wissen zu sagen, ob er

seine Wunde für tödtlich hielte? Auf die Antwort, daß er leider nur noch vier und zwanzig Stunden zu leben hätte, ließ er sich Feder und Tinte geben, machte sein Testament, und theilte dann verschiedene Beweise seiner Achtung an seine Officiere aus, indem er bat, daß man ihn in das allgemeine Lazareth bringen möchte.

Es macht einen unbeschreiblichen Eindruck, wenn man im Lager und nicht in persönlicher Gefahr ist, und die Sache folglich dem Nachdenken offen bleibt, die Verwundeten unter stetem Knall der Kanonen und des kleinen Geschützes herein bringen zu sehen; während vielleicht mancher tapfre Krieger für sein Vaterland stirbt — und vielleicht noch dazu in unglücklicher Schlacht! — Nein ich kann unmöglich je wieder im Lager zurückbleiben.

Nach vielen Stunden voll ungeduldiger Angst, kam gegen Abend der entscheidende Schlag. Ich hatte wenig Hoffnung, an der Schlacht Theil zu nehmen; allein um diese Zeit strömten die Truppen, so schnell sie konnten, ins Lager, und bald darauf kamen die Generale Burgoyne, Phillips und Riedesel. Ich kann Ihnen die Besorgniß, die sich auf dem Gesichte des Generals Burgoyne malte, nicht beschreiben. Er ritt ohne Verzug nach den Quartierwachen, und als er zu der unserigen kam, war ich über ein Ravin gegangen, um daselbst eine Serjeantenwache auszustellen. Auf seine hastige Frage nach dem Officier, eilte ich zu ihm: Herr, sagte der General, sie müssen diesen Posten bis auf den letzten Mann vertheidigen. Sie können leicht denken, daß ich auf diesen Befehl alles in äusserster Gefahr glaubte. Es blieb indeß kein Augenblick zum Nachdenken übrig; die Amerikaner stürmten mit großer Wuth den Posten der leichten Infanterie unter Anführung des Lord Balcarres, und drangen unter einem scharfen Kartätschen- und Musketenfeuer dicht auf die Linien ein. Dieser Posten ward mit großer Tapferkeit vertheidigt, und der Feind, vom General Arnold angeführt, bestürmte eben so tapfer die Verschanzungen. Als aber

der General verwundet wurde, welches erst nach dem Dunkelwerden geschah, wurden die Amerikaner zurückgeschlagen. Ich konnte nur einen Zuschauer bei diesem Angriff abgeben, weil unsere Quartierwache in einiger Entfernung an den Linien stand, wiewohl nicht weit genug, um außer Gefahr zu seyn, da die Kugeln stets zwischen uns niederfielen. Der Feind griff die Linien so hartnäckig an, daß man vom Anfange an, wo es schon dunkel war, bis er zurückgetrieben wurde, ein unaufhörliches Feuer längs den Linien sah; wir fanden bei diesem Angriff, welchen großen Nutzen unsre Artillerie uns leistete.

Während dieses beherzten Angriffes auf unsre Linien, bestürmte ein feindliches Korps die Linien der Deutschen, unter Anführung des Obristen Breymann. Allein sie geriethen auf den ersten Angriff in solches Schrecken, daß sie, statt ihre Linien tapfer zu behaupten, alles für verloren gaben, und, nachdem sie eine Salve abgefeuert hatten, sie eilends verließen. Der tapfre Officier, Obrist Breymann, fiel unglücklicherweise, indem er sich bemühete, seine Soldaten wieder zu versammeln. Durch den Besitz der Deutschen Linien ward dem Feinde der Zugang zu unserem rechten Flügel und unserem Rücken eröffnet.

Wir verloren bei diesem Treffen viele tapfre Officiere. Außer dem General Fraser, fiel noch der Adjutant des Generals Burgoyne, Sir Francis Clerke; Obrist Ackland wurde verwundet und gefangen genommen; Major Williams, Kapitain Blomfield und der Artillerielieutenant Howarth befanden sich ebenfalls unter den Gefangnen, und der letzte war verwundet.

Als Major Ackland nach seiner empfangnen Wunde merkte, daß die Armee sich zurückzog, bat er seinen vertrauten Freund, den Kapitain Simpson vom ein und dreißigsten Regiment, ihm ins Lager zu helfen. Dieser starke Mann trug den Major eine ganze Strecke auf dem Rücken fort; allein der Feind setzte so schnell nach, daß er ihn zurücklassen mußte, um sich selbst zu retten. Während der

Major auf der Erde lag, rief er den Vorüberlaufenden zu, daß er funfzig Guineen zur Belohnung geben wollte, wenn jemand ihn ins Lager trüge. Ein stämmiger Grenadier nahm ihn sogleich auf den Rücken, und eilte mit ihm nach dem Lager zu; allein sie wurden vom Feind eingeholt und zu Gefangnen gemacht. Denken Sie Sich die Gefühle der Lady Harriet, die itzt mit dem allgemeinen Unglück zugleich den ganzen Umfang des ihrigen erfuhr!

So vortheilhaft auch der General von unserem Lager gedacht hatte, so glaubte er doch nach diesem Angriff, daß man uns leicht in den Rücken fallen könnte, und daß es unmöglich seyn würde, einen ehrenvollen Rückzug zu machen. Er fürchtete, daß die Armee ihre einzige Sicherheit in einer schimpflichen Flucht suchen müßte, weil unsere Verschanzungen auf keine Weise die Kanonenschüsse aushalten konnten. Ehe wir sie verließen, hörten wir die feindliche Artillerie heranbringen, ohne Zweifel, um uns mit Anbruch des Tages anzugreifen. Bei einer von allen Seiten so ungünstigen Lage erhielten wir nunmehr Befehl, sie Nachts zu verlassen und uns auf den Anhöhen oberhalb des Hospitals zu postiren.

Dieses Manöuver, welches ohne allen Verlust ausgeführt ward, veranlaßte den Feind, eine neue Stellung zu nehmen. Am 8ten Oktober, nachdem die Bagage und die Geräthschaften der Armee fortgeschafft waren, forderten wir ihn zur Schlacht auf, weil wir ein Treffen in einer Ebne wünschten, wo wir den Feind unterscheiden könnten. Bisher hatten wir alle Schlachten in den Wäldern geliefert, wo es unmöglich ist, die Schritte einer Armee oder eines abgesonderten Korps genau zu bestimmen. Der General muß nach jeder Bewegung des Feindes, und nach den verschiednen Nachrichten die er dann erhält, seine Maaßregeln verändern; folglich können dem Anführer eines Korps nur allgemeine Regeln gegeben werden. Alles übrige muß von seiner eignen Klugheit und der Tapferkeit seiner Truppen abhangen.

Einmal glaubten wir fast, es sey die Absicht des Feindes uns anzugreifen, weil ein sehr großes Korps, das aus verschiedenen Brigaden bestand, mit Artillerie in Schlachtordnung aufzog und eine Kanonade auf uns anfing. Wir feuerten zur Erwiederung eine Haubitze ab; die Kugel erreichte den Feind nicht, so wie wir es gewollt hatten, worauf er ein großes Freudengeschrei erhob, neuen Muth bekam und die Kanonade fortsetzte. Das nächstemal richteten wir die Haubitze so hoch, daß die Kugel gerade in die Mitte einer großen Kolonne traf; sie sprang sogleich, und die Feinde flohen voll Schrecken in die Wälder, und verriethen keine Neigung, einen neuen Angriff zu wagen. In der That zeigte ihr vorsichtiges Betragen den ganzen Tag hindurch deutlich, daß sie zu einer allgemeinen Schlacht nicht im mindesten geneigt waren.

Früh Morgens verschied General Fraser, und ward auf sein besondres Verlangen, ohne alle Parade, bloß von den Soldaten seines Korps begleitet, in der großen Schanze begraben. Gegen Sonnenuntergang wurde der Leichnam den Hügel herauf gebracht, und der Zug ging im Angesicht beider Armeen vor sich. Als er vor den Generalen Burgoyne, Phillips und Riedesel vorbei kam, fiel ihnen die äußerst einfache Begleitung auf, die bloß aus den Officieren seines Korps bestand. Um den Schein der Vernachlässigung bei der Armee zu vermeiden, da sie nicht wußten, daß er um ein stilles Begräbniß gebeten hatte, und aus dem natürlichen Wunsche, ihm vor aller Augen die letzte Ehre zu erweisen, gesellten sie sich zu dem Zuge.

Mit einer Unmenschlichkeit, deren nur Amerikaner fähig sind, feuerten die Feinde ihre Kanonen auf den Zug, sowohl indem er vorbei ging, als während des Gebetes, auf dem Grabe. Lieutenant Freemann hat mir gesagt, daß Schmerz und Unwille sich auf allen Gesichtern malten. — Die Scene muß erschütternd gewesen seyn! —

Gegen Abend erhielten wir Nachricht, daß der Feind im Anmarsch sey, um unsere rechte Flanke zu umgehen. Wir konnten dieses nur durch einen Rückzug nach Sara-

toga verhindern. Ein Rückzug hat immer sehr wichtige Folgen, und erfordert sowohl die höchste Klugheit bei dem General, als Entschlossenheit bei den Officieren und Soldaten. Das geringste Versehen kann alles in Verwirrung bringen. Ein guter Rückzug wird für das Meisterstück eines Feldherrn gehalten. Alle Soldaten bei dem Avantkorps fühlten schmerzlich den Verlust des Generals Fraser; er hatte oft gesagt, wenn die Armee das Unglück befiele, sich zurückziehen zu müssen, so wollte er sich anheischig machen, sie mit dem Avantkorps sicher davon zu bringen. Er that sich wenig auf diese Generalskunst zu Gute. Bei dem Kriege in Deutschland vollbrachte er glücklich seinen Rückzug mit fünf hundert Chasseurs im Angesicht der Französischen Armee. Weil es aber äußerst wichtig war, den Rückzug zu decken, so übernahm General Philips das Kommando über die Arriergarde, die aus dem Avantkorps bestand.

Um neun Uhr Abends rückte die Armee aus; General Riedesel führte die Avantgarde. Wir zogen nur einen Flintenschuß weit vom Feinde vorbei, und so sehr wir auch mit Gepäck beschwert waren, verloren wir doch keinen Mann. Es dauerte bis gegen elf Uhr, ehe die Arriergarde ausrückte, und beinahe eine Stunde lang erwarteten wir mit jedem Augenblick einen Angriff, weil der Feind sich an dem Orte gestellt hatte, den er Morgens einnahm. Wir konnten dies erkennen, weil die Officiere mit Laternen in der Hand vor der Fronte hin und her ritten; allein ungeachtet die Amerikaner ihre Armee diese Nacht in Bewegung setzten, verfolgten sie nur erst spät das andere Korps auf unserem Rückzuge.

40.

Cambridge in Neuengland, den 15. Novbr. 1777.

Nach einem Marsche, wobei wir gewärtig seyn mußten, in der Fronte, in der Flanke und im Rücken angegriffen

sen zu werden, erreichte endlich die Armee am 9ten mit Tagesanbruch einen vortheilhaften Grund, den wir uns zum Empfange des Feindes nicht besser wünschen konnten. Wir machten Halt, um die Truppen zu erfrischen und den Batteaux Zeit zu lassen, sich der Armee gegenüber zu stellen. Wir erhielten auf einige Tage Proviant, und fürchteten, daß es der letzte seyn würde; denn wiewohl die Armee mit den Batteaux in gleicher Linie fortrückte, blieben doch viele Stellen des Flusses, wo der Feind sie mit Vortheil angreifen, und unsere Armee ihnen wenig Schutz gewähren konnte.

Nachdem die Truppen sich erfrischt hatten, und die Batteaux heran gekommen waren, setzte die Armee ihren Marsch bei strenger Kälte und durch schlimme Wege fort. Spät in der Nacht erreichten wir Saratoga, aber so ermüdet, daß die Soldaten weder Lust noch Kräfte hatten, Holz zu fällen und Feuer anzumachen. Sie suchten lieber in nassen Kleidern und auf nasser Erde den Schlaf, wiewohl der starke Regen, den wir schon beim Anfange unseres Rückzuges hatten, noch immer fortdauerte.

Wir konnten diesen Regen für einen glücklichen Umstand halten; denn obgleich der Marsch der Armee dadurch erschwert wurde, diente er doch zugleich, das Nachsetzen des Feindes zu verzögern und größtentheils ganz zu verhindern. Nur sahen wir uns dadurch in die traurige Nothwendigkeit gesetzt, die Kranken und Verwundeten in unseren Hospitälern im Stich zu lassen. Aber Dank sey es der Menschlichkeit des Generals Gates. Auf die erste Nachricht hievon schickte er sogleich ein Korps leichter Reiter ab, um sie vor aller Kränkung zu sichern.

Noch einen anderen Trost gewährte der starke Regen den Soldaten während des Marsches: nehmlich, daß, im Fall der Feind uns angriffe, das Schicksal des Tages bloß auf dem Bayonette beruhen würde. Dieser Gedanke hatte in ihren Gemüthern so großes Gewicht, daß, der überlegenen

Zahl des Feindes ungeachtet jeder Soldat einen Angriff zu wünschen schien.

Als die Armee nach dem ersten Stillstande im Begriff war, wieder auszurücken, wurde des Generals Unruhe noch durch einen besonderen Umstand vermehrt. Er erhielt eine Botschaft von der liebenswürdigen Lady Harriet Ackland, die ihn dringend ersuchen ließ, wenn es nicht durchaus gegen seinen Willen liefe, sie ins feindliche Lager gehen zu lassen, wo sie den General Gates um Erlaubniß bitten wollte, ihren Gemahl zu verpflegen.

So große Beweise auch der General von ihrer Geduld und Standhaftigkeit bereits erhalten hatte, konnte er doch sein Erstaunen über dieses Gesuch nicht verbergen. Es schien ihm die Kräfte der menschlichen Natur zu übersteigen, daß ein Frauenzimmer von so zartem Bau sich dem Feinde selbst ausliefern wollte, und wahrscheinlich des Nachts, wo sie nicht wissen konnte, in wessen Hände sie fiele. Ihre Lebensgeister waren seit so langer Zeit immer in Bewegung gewesen; sie war durch Mangel des Schlafs, und der Nahrung sogar, ganz erschöpft, und zwölf Stunden lang vom Regen durchnäßt — und dies alles in einem Zustande, welcher durchaus jede zärtliche Sorgfalt und Vorsicht erfoderte! — Es machte dem General nicht wenig Kummer, daß er in dieser elenden Lage ihr keine Stärkung reichen konnte; nicht einmal ein Glas Wein konnte er ihr anbieten; — nur von einer Soldatenfrau erhielt sie etwas Rum und trübes Wasser! Mit dieser armseligen Erquickung machte sie sich in einem offnen Boote auf den Weg, und der General gab ihr einige Zeilen an General Gates mit, worin er sie seinem Schutze empfahl. Der Kaplan, der den General Fraser zur Erde bestatten half, übernahm es, sie zu begleiten, und sie fuhr mit ihrem Kammermädchen und dem Kammerdiener des Majors den Fluß hinunter zum Feinde. Der Kammerdiener hatte in der letzten Schlacht, als er den Major nach

seiner Verwundung aufsuchte, eine Kugel in die Schulter bekommen. — Doch, wieder zu unserer Armee.

Erst nach Tagesanbruch am Morgen des 10ten, passirten die Artillerie und der letzte Zug der Truppen den Fish-Kill, und nahmen ihren Stand auf den Anhöhen und in den Schanzen, die wir vormals erbauet hatten. Bei unsrer Ankunft zu Saratoga entdeckten wir ein feindliches Korps von fünf bis sechshundert Mann, das Verschanzungen auf den Bergen aufwarf, sich aber auf unsre Annäherung über die Fähre beim Hudsons-Flusse zurückzog, und sich zu einem Korps schlug, das daselbst postirt war, um unsre Ueberfahrt zu verhindern.

Ein Detaschement von Arbeitern ward unter starker Bedeckung abgeschickt, um die Brücken auszubessern, und einen Weg an der Westseite des Flusses nach dem Fort Eduard zu eröffnen. Weil aber der Feind einen stark besetzten Posten auf den Anhöhen am Fish-Kill einnahm, und Anstalt machte, uns eine Schlacht zu liefern, so wurde diese Bedeckung zurückgerufen. Die Provinzialtruppen, welche den Arbeitern zum Schutz zurückgelassen wurden, liefen auf den ersten leichten Angriff davon, und überließen es ihnen, zu entwischen, so gut sie konnten, ohne daß es ihnen möglich war, eine Arbeit zu vollführen.

Während dieser verschiedenen Manövers gab der Feind vom anderen Ufer häufig Feuer auf die mit Proviant beladenen Batteaux. Einige gingen verloren, und auf den anderen wurde ein großer Theil der Mannschaft verwundet und getödtet.

Am 11ten setzte der Feind den Angriff auf die Batteaux fort. Verschiedne wurden weggenommen und wieder erobert; weil sie aber der Hauptarmee des Feindes näher waren als der unsrigen, so hielt man es für nothwendig, die Lebensmittel ans Land zu bringen, und sie den Berg hinauf zu schicken: denn man wußte kein anderes Mittel, sie in Sicherheit zu setzen. Dieses geschah unter starkem feindlichen Feuer und mit großer Schwierigkeit.

Wir sahen nunmehr die Absichten des Feindes deutlich ein. Ohne Zweifel hatte General Gates bei der Lage und Beschaffenheit unserer Armee mehr Vortheil zu erhalten gehofft, wenn er uns den Proviant abschnitte und uns auf andere Weise durch das Feuer der allenthalben im Walde versteckten Scharfschützen beunruhigte, als wenn er uns eine Schlacht lieferte und sich der Gefahr, überwunden zu werden, aussetzte.

Man überlegte in einem Kriegesrath, der aus den General-Officieren bestand, was für Mittel möglicherweise zu einem weiteren Rückzuge zu ergreifen wären; und das einzige, welches rathsam oder nur im mindesten ausführbar schien, war mit solcher Gefahr begleitet, daß man sich wenig Rechnung auf einen glücklichen Erfolg machen durfte. Dessen ungeachtet beschloß man, es zu versuchen. Es bestand in einem nächtlichen Marsche nach Fort-Eduard; die Truppen sollten ihren Proviant auf dem Rücken tragen, die Artillerie, das Gepäck und alle andere Lasten zurücklassen, und oberhalb oder unterhalb der Festung eine Ueberfahrt bei der Fähre forciren.

Während die Armee sich zu diesem kühnen und beherzten Versuche anschickte, kamen einige Kundschafter mit der Nachricht, daß der Feind sich diesen Fähren gegenüber stark verschanzt und auf den Anhöhen zwischen Fort-Eduard und Fort-George ein festes Lager mit Kanonen bezogen hätte; außerdem wären die Ufer überall mit Truppen besetzt, um unsre Bewegungen zu beobachten, und einige ihrer Posten an unsrer Seite des Wassers ständen uns so nahe, daß unsre Armee keine Bewegung machen könnte, ohne entdeckt zu werden.

Ungeachtet der überlegenen Kriegesmacht der Amerikaner, die sich täglich vermehrte, ging General Gates mit solcher Vorsicht zu Werke, als wäre die größere Menge auf unsrer Seite gewesen; denn sein Lager war durch die Beschaffenheit des Erdreichs und durch die aufgeworfnen Verschanzungen vor allen Angriffen gedeckt.

Da unser Marsch nach Fort-Eduard auf solche Art vereitelt wurde, postirten wir unsere Arme so gut, wie der Grund es zuließ, befestigten unser Lager, und machten uns auf jeden Angriff gefaßt, wozu unsre reducirte Lage den Feind verleiten konnte.

Unsere Armee befand sich wirklich in einer äußerst unglücklichen Verfassung. Durch eine Reihe unablässiger Beschwerlichkeiten und hartnäckiger Gefechte ermattet; in unserer dringenden Noth von den Indianern verlassen; durch Desertion geschwächt, und in unseren Erwartungen von den Diensten der Kanadier und Provinzialtruppen durch ihre Furchtsamkeit betrogen; unsere regulären Truppen durch den Verlust so vieler von unseren tapfersten Leuten und vorzüglichsten Officieren auf 3500 Mann effektiver Truppen reducirt, worunter sich kaum 2000 Britten befanden; — in diesem schwachen Zustande, keine Möglichkeit eines Rückzuges vor uns; unsere Lebensmittel beinahe erschöpft; von einer uns an Zahl viermal überlegenen Armee, die uns nicht angreifen wollte, weil sie unsere Lage kannte, und deren Verschanzungen wir von keiner Seite bestürmen konnten, beinahe umzingelt: — in einer so gefahrvollen Verfassung lagen die Truppen beständig auf den Waffen; der Feind feuerte unablässig seine Kanonen auf uns, und diese sowohl als seine Scharfschützen erreichten unser Lager an allen Ecken.

Wahre Tapferkeit überläßt sich nicht leicht der Verzweiflung; und mitten unter allen diesen Gefahren und schweren Prüfungen verdient die Standhaftigkeit der Brittischen Truppen wirklich Bewunderung. Sie behielten immer guten Muth, und hofften, daß entweder die lange erwartete Unterstützung von Neuyork bald anlangen, oder daß der Feind uns angreifen würde, welches wir eifrigst wünschten, weil wir alsdann Gelegenheit finden mußten, tapfer zu sterben, oder uns mit Ehren herauszuziehen.

Nachdem wir den dreizehnten Tag des Oktobers in ängstlicher Erwartung hingebracht und zugleich den festen

Entschluß gefaßt hatten, unsern Grund bis aufs äußerste zu vertheidigen, — und noch immer keine Aussicht auf Hülfe erschien, keine vernünftige Ursache zur Hoffnung mehr blieb — wurde endlich Abends beschlossen, den übriggebliebnen Proviant genau zu berechnen, woraus sich erwies, daß wir nur noch auf drei Tage schmale Zehrung hatten.

In diesem bedrängten Zustande ward ein Kriegsrath berufen, wozu alle Generale, Stabsofficiere und kommandirende Officiere des Korps eingeladen wurden. Sie waren einstimmig der Meinung, daß bei der gegenwärtigen Lage der Sachen nichts anders zu thun sey, als mit dem Feinde in Unterhandlung zu treten.

Man schickte dem zufolge Vorschläge an den General Gates; allein er wies sie kurz ab, indem er uns an unseren schwachen Zustand nach so beschwerlichen Feldzügen, an unsre verringerte Anzahl, unsern kärglichen Unterhalt und an die Unmöglichkeit frischer Lieferungen erinnerte. Diese Gründe wurden noch dringender, indem man uns keine Zeit und keine genaue Auseinandersetzung erlaubte, und auf eine entscheidende Antwort bestand. Wir fühlten ihre Stärke, dachten aber an keine Bewilligung, welche die Würde unseres kriegerischen Ansehens zu sehr herabsetzen mußte.

Die Verwerfung unsrer Vorschläge kränkte uns tief; doch erhob sie unseren Stolz, statt ihn zu beugen. Die Zwischenzeit der Erwartung störte zwar unsre Ruhe und wir ängstigten uns wegen der Folgen; doch blieben wir mit männlicher Festigkeit unserem Vorsatze treu. Ein Zustand des Zweifels ist schrecklicher als der Tod, und wir empfanden ihn, bis die Konvention zu Stande gekommen war.

Die Hindernisse, die sich dieser Konvention in den Weg stellten, schienen anfangs beinahe unübersteiglich. General Gates glaubte, daß unsre Noth ihn nach den Gesetzen des Krieges vollkommen rechtfertigte, auf eine unbedingte Uebergabe unsrer Armee zu dringen. Wir verwar-

sen sie verächtlich, und meldeten ihm ganz kurz, wofern er noch länger beharrte, würden wir, ungeachtet unsrer verringerten Anzahl, unsre letzte Zuflucht zum Schwerdte nehmen, und die Brittischen Truppen würden mit dem festen Entschlusse, kein Quartier zu geben, auf den Feind eindringen.

General Gates, der vormals selbst in unseren Diensten gestanden hatte, wußte wohl, wozu Brittische Truppen im äußersten Nothfall fähig sind; er sah wohl ein, wie unweise gewaltsame Maaßregeln seyn würden, und vermied mit großer Klugheit einen neuen Kampf mit den Truppen, welche den Tod einer schimpflichen Unterwerfung vorzogen. Durch unsre Festigkeit geschreckt, mäßigte er seine Forderungen, und gestand uns anständige Bedingungen zu. Die näheren Umstände, die Sie in allen Zeitungen lesen können, übergehe ich.

Wir unterwarfen uns mit geziemender Würde diesem Glückswechsel; unsre Ehre war gerettet, und Fassung und Standhaftigkeit bezeichneten selbst im Unglück unser Betragen.

General Burgoyne hat bei dieser Konvention zum Besten der Truppen alles gethan, was nur mit dem Dienste seines Königs und seines Landes bestehen konnte, alles, was Klugheit, Tapferkeit und ein zartes Ehrgefühl einzugeben vermochten. Das Bewußtseyn, alle Kräfte im Dienst seines Monarchen aufgeboten zu haben, wird ihn über das öffentliche Geschrei erheben, da er fühlen muß, daß kein einsichtsvoller und unpartheiischer Sachverständiger ihn verurtheilen kann. Nur der Pöbel, der über unerwartete Widerwärtigkeiten erschrickt, wird es vielleicht wagen, sich in Tadel über ihn zu ergießen. Volle Gerechtigkeit aber muß ihm der aufgeklärtere Theil der Nation widerfahren lassen, der ihn behutsam beurtheilen, ihn ehrenvoll lossprechen und ihn schätzen wird, als einen Freund der Soldaten, als einen Mann von kaltem Urtheil, aber heißem Durst nach Ruhm, der eben so tapfer als unglücklich war!

41.

Cambridge in Neuengland, den 17ten Novemb. 1777.

Im Kriege ist es die Freude des Siegers, das gute Verhalten und die Tapferkeit des Besiegten zu ehren. Außer dem stillen Beifall, wodurch sein Herz ihn auffordert, selbst an einem Feinde ein tapferes Betragen zu würdigen, fühlt sich sein Ehrgeiz in dem Siege über Menschen, die sich durch ihren Muth furchtbar gemacht hatten, angenehm geschmeichelt. Gewiß wirkten diese Ursachen auf den General Gates. Er fühlte das Kränkende unsrer Niederlage, und um unser Unglück nicht noch bitterer zu machen, ließ er seine Armee im Lager bleiben, als wir unsre Waffen ablegten, und ersparte uns die Beschämung, bei einem so demüthigenden Schauspiele Zuschauer zu haben.

Unsere Lage, so unglücklich sie auch war, ist nicht ohne Beispiel. Auch bei Klosterseven kapitulirte eine Armee, und brach sodann die Konvention auf eine schimpfliche Art. Tiefer zurück in der Geschichte, gerade vor einem Jahrhunderte, sah sich die Armee unter dem Herzog von Sachsen-Eisenach durch den Verlust und die Ermüdung des Feldzuges in einen so schwachen Zustand gesetzt, daß ihr kein anderes Mittel übrig blieb, als sich dem Marschall von Crequi zu ergeben. In den verbindlichsten Ausdrücken gewährte er dem Herzoge von Sachsen-Eisenach freien Abzug, und erlaubte ihm, mit seinen Truppen einen besonderen Weg zu nehmen. Allen Officieren, Reitern und gemeinen Soldaten von der Französischen Armee wurde ausdrücklich verboten, dem Herzoge und seinen Truppen auf ihrem Rückwege nach Deutschland irgend eine Beleidigung oder Schmach zuzufügen.

General Gates ahmte hierin dem Marschall nach. Als wir vor der Amerikanischen Armee vorüber zogen, nachdem wir unsere Waffen abgelegt und unseren Marsch eingerichtet haten, bemerkte ich nicht die mindeste Gering-

schätzung, nicht einmal einen beleidigenden Blick; alles zeigte stummes Erstaunen und Mitleid. Wir sahen mit grosser Freude, daß die uns so lange bewiesene Abneigung vergessen und in das edle Betragen verwandelt war, welches die eingeführten Grundsätze und Gebräuche des Krieges vorschreiben: Höflichkeit gegen einen besiegten Feind, durch kein Triumphiren des Siegers befleckt.

Es war unser Unglück, daß wir in keinem unmittelbaren, genauen und regelmäßigen Einverständniß mit der südlichen Armee standen. Der traurige Ausgang unsres Feldzuges beweis't, wie nothwendig es ist, einem General den Plan des Krieges anzuvertrauen und ihm freie Hand zu lassen, nach Erforderniß der Umstände seine Maaßregeln zu verändern. Hätte unser General nur allgemeine und nicht so ausdrückliche Vorschriften gehabt, wovon er nicht abgehen durfte, (wie er uns am Morgen unsrer Niederlage sagte) so hätte er, statt die königliche Armee zu einem gewagten Unternehmen anzuführen, über den Hudsons-Fluß zurückgehen und bloß vertheidigungsweise verfahren können.

Man pflegt gar leicht Folgerungen zu ziehen, nach einer vorhergefaßten Meinung von der Ordnung der Begebenheiten, und Entwürfe zu machen, die sich nach den Umständen verändern müssen. Ohne die Hinderniße und Verzögerungen, die sich uns allenthalben in den Weg stellten, in Anschlag zu bringen, wird man in England allgemein glauben, da wir Tikonderago erobert hatten, und nur noch fünf und zwanzig Meilen weit von unserem Bestimmungsorte, Albany, entfernt waren, so wäre es leicht gewesen, ihn zu erreichen. Bei unserem Nationalgeiste, bei der Lebhaftigkeit womit wir hoffen und erwarten, können dergleichen übereilte Urtheile nichts Seltenes seyn.

Der traurige Ausgang unseres Unternehmens mag anderen Mächten bei ihren Vorschriften an ihre Feldherren zur Warnung dienen. Allem Ansehen nach ist dieser Feld-

zug von Leuten entworfen worden, die mit einer Landkarte vor sich, in ihrem Kabinet sitzen, und lächerlicherweise erwarten, daß die Bewegungen einer Armee mit der Schnelligkeit ihrer Ideen gleichen Schritt halten sollen. Sie ordnen nicht nur das ganze Verfahren, sondern auch die besondere Einrichtung eines Feldzuges an, der in den innern Wildnissen eines Landes, drei tausend Meilen weit von ihnen, geführt wird, und ertheilen dem Anführer der Armee keine Vollmacht, die Art und Weise des Krieges nach Beschaffenheit der Umstände zu verändern.

Bei der Armee war es die allgemein angenommene Meinung, daß die Absicht unseres Feldzuges wäre, uns mit General Howe's Armee zu vereinigen und uns auf diese Art zu Herren des Hudsons-Flusses zu machen, der die nördlichen Provinzen von den südlichen trennt. Sie können leicht denken, in welches Erstaunen uns die Nachricht setzte, daß die Armee des Generals Howe nach Philadelphia gegangen sey, um so mehr, da wir uns keinen Begriff davon machen konnten, wie dieser Schritt eine Vereinigung erleichtern oder bewirken könnte.

Wenn zwei Armeen zusammentreffen sollen, so ist es natürlich zu vermuthen, daß die nördliche der südlichen und die südliche der nördlichen entgegegen geht; oder wenn sie sich auch auf einem Mittelpunkte zwischen beiden vereinigen sollen, daß sie ungefähr um dieselbe Zeit nach dieser Richtung ausrücken. Allein es scheint, daß diejenigen, welche in England den Armeen in diesem Lande ihre Operationen vorschreiben, solche einfache und natürliche Mittel zu einer Vereinigung verachten. Sie schicken die Armee zu Neu-York weiter südwärts und lassen die von Kanada in eben der Richtung fortrücken, so daß beide bis zum jüngsten Tage ihren Weg verfolgen könnten, ohne je zusammen zu kommen. Ich fürchte sehr, daß diejenigen, denen die Führung der Geschäfte anvertrauet ist, zu unbedingt jedem Gerüchte glauben, und sich stets durch falsche Nachrichten von Menschen leiten lassen, die ihren Vor-

theil darin finden, die Sachen unrichtig vorzustellen, und sich das gemeinschaftliche Unglück von England und Amerika zu Nutze machen.

Der Muth, die Geduld und Entschlossenheit, womit die Armee alles Ungemach während des ganzen Feldzuges und besonders beim Ende desselben ertrug, müssen die gehässige Beschuldigung, die man auswärts und vorzüglich in Frankreich ihr zur Last gelegt hat, daß die Engländer zum Ungemach des Krieges nicht tauglich wären, und obgleich tapfer und unerschrocken im Felde, keine Beschwerlichkeiten ohne ein bequemes Leben ertragen könnten, vollkommen widerlegen.

Den ganzen Feldzug hindurch hatten die Soldaten kein Stückchen Brodt; sie mengten ihr Mehl zu Kuchenteig und bucken es auf einem Steine vor einem Feuer. Sehr selten hatten sie Branntwein, um sich nach mühsamer Tagesarbeit zu erquicken, wenn sie die Wälder zum Lagern rodeten, die Wege besserten und Brücken baueten; selten frische Lebensmittel: und so kärglich auch das beschiedene Theil eines Soldaten ist, ward es am dritten Oktober noch um die Hälfte heruntergesetzt. Nach der Schlacht vom 19ten September schliefen die Soldaten beständig in Waffen, und nach der Schlacht vom 7ten hatten sie nie ein Zelt, sich vor dem starken und fast unaufhörlichen Regen, der von dieser Zeit an bis zur Konvention fiel, zu schützen, und die ganze Zeit hindurch keinen Tropfen Branntwein zur Labung. Nach unserer Ankunft zu Saratoga waren wir sogar des nothwendigsten zur Gesundheit und Bequemlichkeit, des Wassers, beraubt. Ungeachtet wir einen schönen Fluß in der Nähe hatten, konnten wir doch nur mit Lebensgefahr am Tage Wasser bekommen, weil der Feind eine große Anzahl Scharfschützen hinter Bäume gestellt hatte; und des Nachts mußten unsere Leute fürchten, zu Gefangenen gemacht zu werden, wenn sie einen Versuch wagten. Alles Wasser, was wir bekommen konnten, war aus einer Pfütze und aus den Löchern, die

das Vieh mit den Füßen trat. Wenn die Soldaten sich etwas zu Gute thun und ihre Speise schmackhafter machen wollten, sammelten sie bei starkem Regen das Wasser in ihren Mützen auf, und vermischten es mit dem Mehl.

Im Ganzen ging es den Officieren nicht besser, als den Gemeinen. Sie waren meistens noch Neulinge im Felde, und hatten sich nicht gehörig mit starkem Getränke versehen, weil sie auf eine frische Lieferung rechneten, die der Armee folgen sollte. Dies war der einzige Fall, wo ich fand, daß das Geld wenig Werth hat. Wie sehr irren wir, es für das Mittel zu aller Glückseligkeit zu halten! — Ich war nicht der einzige, der bis auf die Haut durchnäßt und vor Frost schaudernd, gern eine Guinee für ein Glas Branntwein gegeben hätte.

Eines Tages glaubte ich, das Glück hätte mich zu seinem Liebling erkohren, als mein Bedienter mir sagte, er sey einer Frau begegnet, die ein halbes Nößel Neu-Englischen Rum zu verkaufen habe; allein sie wolle ihn unter einer halben Guinee nicht geben. Ich schickte ihn eilends zurück, damit nicht ein anderer mehr böte, wenn es bekannt würde. Ich hätte dreimal so viel für die Hälfte gegeben; denn ich fürchtete ein Fieber, weil ich immer in nassen Kleidern und Tag und Nacht dem Wetter ausgesetzt war. Sie werden mich gewiß der Mißgunst nicht beschuldigen; zu der Zeit aber, wo ich den Rum erhielt, hatte, meiner Natur zuwider, die Noth mich zu einem neidischen Menschen gemacht.

Bei unserer Ankunft zu Saratoga wurden drei Kompagnien von unserem Regimente, worunter auch die Kompagnie war, zu der ich gehörte, in eine kleine Schanze dicht an dem Flüßchen postirt. Wir konnten uns in dieser Lage auf keine Weise stark vertheidigen, und wären bloß da, um zu beobachten, ob der Feind in beträchtlicher Anzahl herüber ginge. Hätte er es versucht, so sollten wir, während er übersetzte, beständiges Feuer auf ihn geben, dann unseren Posten verlassen und uns zur Hauptarmee

schlagen. Dieser Posten bestand aus einer kleinen viereckigen Schanze welche brusthoch von Balken erbauet war; die Besatzung war nur in den Winkeln, dem Feinde gegenüber, gedeckt: denn die anderen lagen so bloß, daß uns verschiedene Leute in der Schanze von den Flintenschützen, die sich zwischen die Bäume postirt hatten, verwundet und getödtet wurden. Wir konnten sie alle Morgen mit Tagesanbruch sehen; sie erstiegen die höchsten Bäume, die sie finden konnten, und bestrichen auf diese Art einige von den inneren Theilen der Schanze. Wir waren in solcher Lage, daß einer sein Leben in Gefahr setzte, wenn er am Tage aus der Schanze sah. Die Amerikanischen Schützen sind ihres Ziels sehr sicher; wenn unsere Soldaten zu Zeiten aus Spott einen Stock mit einer Mütze auf die Schanze stellten, so schossen sie augenblicklich darauf los, und jedesmal schossen sie ein Loch. Ich habe eine Mütze gesehen, die mit drei Kugeln durchschossen war. Wir hätten gewiß diese lästigen Nachbarn vertreiben, oder sie verhindern können, auf die Bäume zu steigen; allein wir hatten Befehl, nicht zu schießen, um kein Scharmützel zu veranlassen, indeß der Feind auf einen wichtigeren Angriff dachte.

Das beständige Sitzen und Liegen auf der Erde, wo Alles in einem kleinen Raume durch einander lag, ermüdete unsre Leute so sehr, daß sie nicht länger aushalten konnten. Drei Tage vor der Konvention beklagten sie sich bei dem kommandirenden Kapitain, daß man ihnen nicht erlaubte auf den Feind zu schießen, wodurch sie mehr Ruße erhalten würden, und verlangten abgelöst zu werden. Man gab ihnen zur Antwort: daß es noch an eben dem Abend dem General vorgetragen werden sollte. Der Kapitain bat mich, in das Hauptlager zu gehen, und ich fand hier, daß sie die Beschwerlichkeiten gemeinschaftlich trugen; die drei Generale hatten sich eben auf ihre Matratzen niedergelegt, und hatten nur eine Decke von Wachstuch, sich vor dem Wetter zu schützen. Die Adjutanten saßen rings um ein Feuer. Ich ging zu ihrem und meinem

alten Bekannten, Noble, vom sieben und vierzigsten Regimente, und erzählte ihm die Ursache meines Kommens, die er sogleich dem General Phillips mittheilte. Ich werde nie die Angst und Unruhe vergessen, die sich, während er sprach, in General Bourgoynes Gesicht malte; er starr'te von seinem Schlummer auf und fragte hastig, was es gäbe? General Phillips sagte ihm, es beträfe nur die Ablösung eines Postens; worauf er sich wieder hinlegte, um seine müden Lebensgeister zu erquicken, die durch beständige Unruhe beinahe erschöpft zu seyn schienen. Nachdem ich die Antwort erhalten hatte, daß der Posten abgelös't werden sollte, kehrte ich nach der Schanze zurück. Unsere Leute warteten ängstlich darauf; als aber der Tag anbrach, sank ihnen aller Muth, und sie sahen nun, daß an kein Ablösen mehr zu denken war, und daß sie sich noch einen Tag von diesen Schützen mußten beunruhigen lassen. Mit äußerster Mühe, und nur durch das Versprechen, daß es ihnen erlaubt werden sollte, wenn sie Abends nicht abgelös't würden, konnten die Officiere die Gemeinen zurückhalten, auf den Feind zu schießen. Die Soldaten hatten allerdings Ursache zu klagen; viele waren durch das beständige Einsperren so gelähmt worden, daß sie kaum gehen konnten. — Endlich wurden wir abgelös't.

Während meines Aufenthaltes in der Schanze kam der Artillerie-Lieutenant Smith eines Nachmittags zu mir. Ich sagte ihm, wie sehr wir um Branntwein in der Noth wären, und er bat mich, am Abend durch meinen Bedienten eine Bouteille Rum von ihm holen zu lassen. Nun glaubte ich, daß das Glück seine Gaben auf mich häufte; allein, statt der versprochenen Erquickung ließ er mir zurücksagen: es thäte ihm leid sein Wort nicht halten zu können; ein Kanonenschuß wäre heute durch seine Feldflasche gegangen und hätte sie zerschmettert.

42.

Cambridge in Neu-England, den 19ten Novemb. 1777.

Wir traten unsern Feldzug mit Hoffnung auf den besten Erfolg an, weil wir tapfere Soldaten und vortrefliche Anführer hatten. Zwar sahen wir manche Schwierigkeiten vorher; doch hielten wir sie nicht für so bedeutend, als wir sie nachher zu unserem Unglück fanden, und glaubten, daß Beharrlichkeit sie leicht überwinden würde. Es war wirklich zu verwundern, daß wir trotz den mannichfaltigen Hindernissen und unzähligen Beschwerlichkeiten, weiter gingen, und der unglückliche Ausgang kann lange nicht so sehr befremden, wie die Beharrlichkeit und der Muth, womit wir dagegen kämpften.

Wer unpartheiisch urtheilt, wird zwischen Unglück und Versehen einen Unterschied machen. Der Zweck unseres Feldzuges ward allerdings dem General Burgoyne vereitelt; ihm lag die Ehre der Nation zu sehr am Herzen, als daß er sich vor einem bloß gefährlichen Unternehmen hätte scheuen können. — Wer kann ihn aber tadeln, daß er mit Truppen, die stets als Britten handelten, das Unmögliche nicht ausführte?

Den ganzen Feldzug hindurch war der General nicht nur Anführer der Armee, sondern er zeigte sich auch vollkommen als ein guter Soldat. Bei allem Ungemach, bei allen Hindernissen, die wir erfuhren, blieb die Anhänglichkeit aller Glieder an ihn unerschüttert, und bei den unabläßigen Arbeiten, den mißlungenen Unternehmungen und allem Elend, in das wir geriethen, sah man nicht im mindesten Unzufriedenheit oder Murren bei der Armee; ja, die Truppen waren ihm so sehr ergeben, daß sie, als Geduld und Muth vergebens aufgeboten und alle Hoffnungen zu Ende waren, bereit standen, ihm ins Feld zu folgen und mit den Waffen in der Hand zu sterben. Niemand konnte mehr Beweise von Seelengröße geben, oder

beherztere und entscheidende Maßregeln gegen den Feind ergreifen, als schimpfliche Bedingungen vorgeschlagen wurden. Er schien entschlossen zu seyn, wofern das Schicksal den Fall und die gänzliche Vernichtung seiner kleinen Armee bestimmt hätte, edelmüthig umzukommen und seinen Namen unbefleckt der Nachwelt zu überliefern.

43.

Cambridge in Neu-England,
den 20ten Nov. 1777.

Der General Burgoyne setzte den Krieg in dieser Gegend von Amerika nicht unter so günstigen Umständen fort, wie Lord Amherst und General Braddock. Bei dem letztern wurden die Schwierigkeiten, die aus der natürlichen Stärke des Landes entstehen, durch die freundschaftliche Gesinnung der Einwohner großentheils aus dem Wege geräumt. Sie unterstützten die Königliche Armee aus allen Kräften, und versorgten sie zugleich mit allen nöthigen Bequemlichkeiten. Ich bin gewiß, daß keiner von beiden Generalen in dem letzten Kriege so schnelle Fortschritte gemacht haben würde, wenn sie nicht diese Unterstützung genossen hätten.

Unsere Armee schritt an den Gränzen der Neu-Engländischen Provinzen fort, wo die Einwohner durchgehends nicht Königlich gesinnt waren, und eine so zahlreiche Miliz aufstellten, daß es wirklich zu verwundern ist, wie wir ohne alle Mitwirkung der südlichen Armee so weit vordringen konnten.

Hatte General Howe seine Gründe, den Nordfluß nicht hinauf zu gehen, und wünschte er, einige Provinzen mit Schrecken zu erfüllen, so konnte er, dünkt mich, keine bessere dazu wählen, als die Provinzen von Neu-England. Eine Diversion nach der Küste von Massachusetts hätte mancherlei Vortheile haben können; sie hätte die Neu-Engländer zur innern Vertheidigung ihrer eignen Provinzen

zu

zu Hause gehalten, und die Werbung für die Hauptarmee verhindert. Durch einen solchen Einfall würde Howe mit unsrer Arme zusammen gewirkt und ohne Zweifel das Unglück, was sie befiel, verhindert haben, da der größeste Theil der Armee unter General Gates aus der Miliz der Neu-Englischen Provinzen bestand, die man nothwendig zur Vertheidigung der Städte an dieser Küste aufgerufen hätte. Unsere Armee würde alsdann unfehlbar alle Schwierigkeiten überwunden, und sich zu dem Detaschement geschlagen haben, das unter Sir Heinrich Clinton den Nordfluß hinauf geschickt wurde. Schon dieses Detaschement beweiset augenscheinlich, daß beide Armeen bestimmt waren, sich zu vereinigen.

Unstreitig geziemte es dem General Howe, eine so große und wichtige Verstärkung, als unsere Armee der seinigen gewesen seyn würde, zuvörderst wenigstens in vollkommner Sicherheit zu sehen, ehe er die seinige so weit südwärts führte, daß er uns nicht mehr zu unterstützen vermochte. Daß unsere Armee nur als eine Verstärkung von der Armee des General Howe angesehn werden sollte, erhellt selbst aus den Befehlen, die der General Carleton bei Eröffnung des Feldzuges ausstellte: „daß Se. Majestät ihm befohlen hätten, den General Burgoyne mit gewissen Truppen zu detaschiren, die in möglichster Eile fortrücken sollten, um zu General Howe zu stoßen, und sich unter sein Kommando zu begeben". Zugleich setzte er den starken Grund hinzu: „um die Rebellion niederzuschlagen, wird durchaus erfordert, daß beide Armeen aufs schleunigste zusammentreffen".

Durch die Vereinigung beider Armeen würden wir uns in Besitz des Nordflusses von Neuyork bis Albany gesetzt haben, der die nördlichen Provinzen von den südlichen trennt. General Washington würde alsdann der großen Unterstützungen von Menschen und Lebensmitteln aus den Neuenglischen Staaten gänzlich beraubt und die Englische Armee in Stand gesetzt worden seyn, Ausfälle in beide

Provinzen zu machen, so wie die Umstände es mit sich gebracht hätten. Das Hauptkorps der Armee hätte Washington Beschäftigung geben können, indeß einige Schanzen mit Hülfe unserer Seemacht uns den gänzlichen Besitz des Flusses gesichert hätten.

Daß General Howe seine Armee so weit südwärts führte, bestärkte die nördlichen Provinzen in ihrer Meinung, daß nach der Schlacht bei Bunkershill, und nach der Räumung von Boston, keine Britten mehr an ihrer Küste landen würden; es flößte ihnen neue Hoffnung ein, stärkte ihren Muth, und trug in großem Maaße zur Vermehrung der Armee des Generals Gates bei, die zur Zeit der Konvention gegen 18,000 Mann stark war. Jeder aufrichtig und unpartheiisch Denkende wird, wenn er erwägt, daß wir dieser Anzahl nur eine Armee von 3,500 Mann entgegen zu stellen hatten, eingestehen, daß unsere Entschlossenheit während der Unterhandlung, welche die Konvention bewerkstelligte, wirklich groß war.

Man könnte sagen, daß General Howe südwärts ging, um Washington von unserer Armee abzuziehen. Dieser befand sich zweihundert Meilen weit von uns zu Quibble-Town, als wir zu Stillwater mit dem Feinde zusammen kamen; und General Howe's Truppen waren vierzig Meilen näher, zu Neuyork, gewissermaßen zwischen unserer und Washingtons Armee. Washington konnte also ohne General Howe's Wissen seinen Marsch nicht gegen uns richten, und eben so wenig konnte er zu Wasser nach Albany gehen, weil es ihm an Krieges- und Transportschiffen fehlte. In weniger als vierzehn Tagen zu Lande zu gehn, war ihm ebenfalls unmöglich, und der Weg, den er nehmen mußte, führte durch einen Paß im Gebirge. Wäre General Washington durch verstohlene und forcirte Märsche durch diesen Paß gegangen, ehe General Howe, um ihn zu verhindern, sich in die Jerseys postirt hätte; so hätte doch seine zahlreiche Flotte, von Krieges- und Transportschiffen die ganze Armee in Zeit von einer

Woche nach Albany schaffen können. Ich begreife aber wohl, daß General Howe, da er seine ganze Armee um das Kap Charles führte, wo er 350 Meilen weiter von Albany war, als zu Neuyork, keine Vereinigung bewirken konnte. Den General Washington von Quibble-Town nach Philadelphia zu bringen, konnte unmöglich unserer Armee irgend einen wichtigen Vortheil verschaffen.

Hätte General Washington die Absicht gehabt, mit einer anderen feindlichen Armee gemeinschaftlich gegen uns zu verfahren, so sehe ich nicht ein, wie General Howe es dadurch verhindern konnte, daß er nach Chesapeak ging, welches sechshundert Meilen weit entfernt ist, und Washington, der uns zweihundert Meilen näher war, zurückließ. Das einzige Mittel, General Washingtons Armee von uns abzuziehen, und ihn zu verhindern, die unsrige anzugreifen (denn ohne Zweifel war dies doch die Absicht des Generals Howe) wäre gewesen, sich zwischen uns zu postiren. Dadurch hätte er ihm einen Damm gesetzt, und das Detaschement, welches er den Nordfluß hinauf schickte, hätte nicht die vielen Schwierigkeiten gehabt, womit es auf seinem Wege zu Montgomery und in den anderen Festungen zu kämpfen hatte. Wenn auch General Washingtons Armee an Zahl der unsrigen weit überlegen gewesen wäre, so hatten wir doch nichts zu fürchten. Sie bestand aus neugeworbenen, undisciplinirten Truppen, die von unerfahrenen Officieren angeführt wurden; die meisten dieser Korps waren in allen Schlachten geschlagen worden, kannten keinen Sieg, und hatten den Muth verloren. Die Truppen des Generals Howe waren vollkommen disciplinirt, hatten tapfere und erfahrene Officiere zu Anführern, und ihre zahlreichen, neuerlichen Siege hatten den Muth der Soldaten über alle Furcht hinausgehoben; wohin sie nur gingen, führten sie Sieg und Eroberung mit sich.

Ich will Ihnen General Washingtons eigne Meinung sagen, so wie Major Browne sie mir erzählt hat.

Dieser Officier, den ich seit unserer Ankunft hier kennen lernte, befand sich damals in des Generals Gefolge.

General Washington fürchtete nichts so sehr, als daß General Howe mit seiner Armee den Nord-Fluß hinauf gehen möchte. Er wußte, wie viele Schwierigkeiten die seinige haben würde, ihm zu folgen. Die Brittische Armee konnte leicht und schnell zu Wasser überschiffen; seine Truppen hingegen mußten über Berge, tiefe Gründe und gefährliche Pässe marschiren und allen Proviant aus den entfernten südlichen Kolonieen erhalten. Er wußte, daß es den Muth der Neu-Englischen Provinzen, und vorzüglich ihre Miliz sehr niederschlagen, ihre Vereinigung mit Gates Armee großentheils verhindern und unfehlbar die unsrige retten würde. Diese Meinung hatte er so fest gefaßt, daß er die Nachricht von dem Abmarsch des Generals Howe nach Chesapeak eben so wenig glaubte, als wir, da sie vor der Uebergabe zu uns ins Lager kam. Er hielt diesen Schritt für zu ungereimt, als daß er wirklich geschehen seyn könnte. Auch verfuhr er dieser Meinung vollkommen gemäß: als die Flotte des Generals Howe von Staaten-Hook südwärts segelte, hielt er es nur für eine Kriegeslist, und rückte mit seiner Armee von Quibbletown nordwärts, um der Englischen Armee den Nordfluß hinauf bequemer folgen zu können; denn er erwartete jeden Tag die Nachricht, daß der General umgekehrt und mit seiner Armee nach Albany gesegelt sey. Erst als er erfuhr, daß die Englische Flotte sich an den Vorgebirgen des Delaware befände, führte er seine Armee südwärts. Er war so fest überzeugt, General Howe würde der wahren Politik nicht so entgegen handeln, den Chesapeak hinauf nach Philadelphia zu gehen, sondern dächte noch immer sich nordwärts zu wenden, daß er selbst bei der Nachricht von dem Wiederauslaufen der Flotte mit seiner Armee nach seinem nördlichen Posten marschirte. Erst als er vollkommen gewiß war, daß die Englische Flotte nahe am Elk wäre, verließ er diesen Po-

ten, und führte seine Armee südwärts. Sie sehen hieraus, daß das Verfahren des Generals Washington mit seiner erklärten, festgefaßten Meinung vollkommen übereinstimmt.

Ein großes Versehen ist allerdings vorgegangen; es sey nun absichtlich geschehen oder nicht. Zu bestimmen, auf wem die Schuld hafte, ist jetzt unmöglich; nur die Zeit, die große Enthüllerin aller Geheimnisse, kann auch dieses aufschließen, und sie wird, hoffe ich, die Ehre und das Wohl der Nation retten.

44.

Cambridge in Neuengland, den 20ten November 1777.

Nachdem wir unsre Waffen abgelegt, und unsern Marsch angeordnet hatten, rückten wir aus, und brachten die Nacht an dem Orte zu, wo wir vormals unsre Krankenhäuser errichtet hatten.

Den nächsten Morgen ging ich mit einem anderen Officier, nach General Frasers Grabe. Wir versanken in schweigendes Nachdenken über die schauerliche Scene, die sich uns hier zeigte. Die Amerikaner hatten den Leichnam herausgenommen, und den Sarg kaum mit Erde überdeckt. Als wir uns von unsrer Bestürzung erholt hatten, redeten wir einige Soldaten an, die mit einer Hacke und Schaufel, welche zufällig in der Schanze standen, mehr Erde auf das Grab häuften. Die Amerikaner hatten sich schon damit einer großen Unmenschlichkeit schuldig gemacht, daß sie auf den Leichnam schossen, als er zu Grabe geführt ward; ihn aber nach dem Begräbnisse zu beunruhigen, würde einem Wilden Schande gemacht haben. Sie wußten zu ihrer Entschuldigung weiter nichts anzuführen, als daß wir Kanonen, und keinen Leichnam begraben hätten: eine sehr unwahrscheinliche Voraussetzung. Ich glaube

vielmehr, und dies ist noch die beste Entschuldigung, daß sie es für unsern Schatzkasten hielten.

Als wir zu Stillwater über den Fluß setzten, sahen wir die Armee unter General Gates nach Albany marschiren, um mit Putnam zusammen zu treffen. Der Zweck dieser Vereinigung war, den General Clinton zurückzuhalten, der den Nordfluß hinauf ging. Zu unserem großen Verdrusse hörten wir, daß General Vaughan bis Aesopus, welches nur wenige Meilen von Albany liegt, vorgerückt war. Dieses beweiset vollkommen, was ich in meinem vorigen Briefe erwähnte, daß man eine Vereinigung der südlichen Armee mit der unsrigen beschlossen hatte; und wäre die gewisse Nachricht von des Generals Vaughans so weit vorgerücktem Marsch in unser Lager gekommen, so würden wir uns schwerlich ergeben haben.

Unsere Armee war dermaßen vom Feinde eingeschlossen, daß keine sichre Nachricht ins Lager dringen konnte. Die drei zuverlässigen Spione, die der General nach der Schlacht vom 19ten September nach Neuyork geschickt hatte, waren nicht zurückgekommen, und nach der Konvention hörten wir, daß der eine nicht weiter als bis Albany kommen konnte, wo er sich in dem Hause eines Torys verbergen mußte; ein andrer hatte das Unglück entdeckt zu werden; und der dritte war Kapitain Scott von unserem Regimente, der sicher nach Neuyork gelangte, und mit General Vaughans Detaschement zurückkehrte, das er bei erster Gelegenheit verlassen und sich durch die Wälder einen Weg nach unsrer Armee bahnen sollte. Ich bin überzeugt, daß der Mangel an zuverlässigen Nachrichten hauptsächlich an dem unglücklichen Ausgange unseres Feldzuges Schuld war, und daß man uns deswegen die gewählten anständigen Bedingungen so willfährig zugestand, weil General Gates voraussah, daß wir uns, seiner größern Kriegesmenge ungeachtet, bis aufs äußerste vertheidigen würden, wenn wir erführen, daß uns ein Detaschement so nahe wäre.

Ich hätte bei unsrer Fahrt über den Fluß beinahe meine Bagage verloren, und die Leute im Boote entgingen kaum der äußersten Gefahr. Ein Pferd in der Mitte des Bootes ward sehr unbändig und sprang über; seine Hinterfüße hingen heraus und hätten beinahe das Boot umgeworfen.

Nachdem wir übergefahren waren, kauften wir etwas Branntwein und frische Lebensmittel von den Einwohnern. Dieser Kauf überzeugte uns von dem inneren Werthe des kostbaren Metalls; die Amerikaner nahmen unsre Guineen mit großer Freude hin, und gaben uns neun Papier-Thaler für eine Guinee zurück. Sie müssen hier bemerken, daß eine Guinee eigentlich vier und zwei Drittheil Thaler gilt; wir erhielten also durch diesen Tausch beinahe noch einmal so viel, woraus man sieht, welchen Unterschied sie, ihrer großen Verehrung für Unabhängigkeit und für den Kongreß ungeachtet, noch immer zwischen Gold und Papier machen.

Wir lernten bei dieser Gelegenheit, daß Dinge, die an sich noch so unbedeutend sind, oft von großer Wichtigkeit seyn können. Hätten wir uns zu Tikonderago eine Vorstellung von der Veränderung unserer Lage machen können, so würden wir die vielen Rieße Papier-Thaler, die dort gültige Münze waren, nicht so sehr verachtet und zu allerlei Gebrauch verwendet haben. Ich selbst wurde nebst verschiedenen anderen jungen Soldaten von den alten Kriegesmännern ausgelacht, die weislich auf den Fall der Noth einige Buch gespart hatten, und sich alle Arten von Bequemlichkeit für nichts verschafften, indeß wir uns von unseren Guineen scheiden mußten.

Leider schien die gegenseitige Achtung, die bisher unter allen Klassen der Officiere geherrscht hatte, und die Hülfe und Unterstützung, die sie einander bei unserer mißlichen Lage zu Saratoga erzeigten, jetzt ganz verschwunden zu seyn. Einige vergaßen die Würde ihres Ranges so ganz, daß sie bei einer widerwärtigen Lage, die wenig-

stens den Stolz des Befehlens mildern sollte, wenn sie nicht allen Unterschied aufhebt, über die Pflichten stritte, die man dem höhern Range schuldig wäre. Man sollte doch allen Streit beigelegt, und den Ehrgeitz darin gesetzt haben, die Höflichkeit des wahren Mannes von Stande in einer Lage zu beweisen, wo es Pflicht war, durch alles, was Freundschaft und Leutseligkeit vermögen, die vollkommenste Eintracht zu erhalten.

Ich weiß, daß Sie Freimüthigkeit lieben, und erlaubte mir deswegen eine kleine Betrachtung über die falsche Delikatesse, zu große Ansprüche zu machen. Allein wir unter einander quälten unser Gefühl nicht damit, bei diesem kleinen Betragen zu verweilen, dessen die Officiere sich bald schämten und das sie durch ihr nachheriges artiges und anständiges Betragen so reichlich gut machten, daß es unedel gewesen seyn würde, noch einen Gedanken daran zurück zu behalten.

Ein Officier hatte sich auf unserem Marsche unvermerkt von dem Hauptkorps fortgeschlichen; er kannte die Sprödigkeit der blinden Glücks-Göttin zu gut, und bat nur um ihre Hülfe bei einem unschuldigen Betrug. Sie lächelte günstig; er ging voraus und erreichte ein kleines Dorf, wo er den General Burgoyne mit solcher Zuversicht, und mit einer solchen Wichtigkeit dazu, vorstellte, daß alle Bedenklichkeiten der Amerikaner, so argwöhnisch sie auch sonst sind — besonders die Bauern von Neu-England — vollkommen gehoben wurden. Sie ließen sich ganz und gar überlisten und wiesen ihm das beste Quartier an. Wir bezeigten ihm bei unserer Ankunft unseren Beifall über seine gute Erfindung, und er legte seine neue Würde mit dem besten Anstande nieder, und nahm uns, durchnäßt nach einem beschwerlichen Marsche, mit vieler Gastfreiheit auf.

Wir brachten zwei Tage damit zu, über die grünen Berge zu gehen, die einen Theil der Bergkette ausmachen, welche durch das ganze feste Land von Amerika läuft,

und unter dem Namen der Alleghany-Gebirge allgemeiner bekannt sind. Die Wege, die hinüber führten, waren beinahe ungangbar, und um sie noch beschwerlicher zu machen, fiel dicker Schnee, als wir die Hälfte zurück gelegt hatten. Es ist unmöglich die nun folgende Verwirrung zu beschreiben. Einige Wagen brachen; andre blieben stecken; Pferde stürzten mit ihrer Ladung; Männer fluchten; Weiber schrieen; Kinder quarrten. Es schien, als sollte ich alle unangenehme Pflichten kennen lernen, die nur einem Officier zu Theil fallen können; denn ich bekam an diesem Tage die Aufsicht über das Gepäck. Ich war mit Schnee bedeckt, und mußte umher reiten, um die Packknechte zusammen zu halten und zu gegenseitigem Beistand aufzumuntern, als meine Aufmerksamkeit auf einen Anblick gezogen ward, der mir die Kräfte der menschlichen Natur zu übersteigen schien. Mitten im ärgsten Schneesturm, auf einem Bagage-Wagen, wo sie nichts hatte, sich gegen das rauhe Wetter zu schützen, als ein Stück von einem alten Mantel, kam eine Soldatenfrau mit einem Kinde nieder. Sie und das Kind befinden sich wohl, und sind jetzt hier. Man könnte vielleicht sagen, daß Weiber, die sich entschließen können einem Lager zu folgen, von so männlicher Natur seyn müßten, daß sie alles Ungemach zu ertragen im Stande sind; mit dieser Frau aber verhielt es sich anders: sie war klein und von sehr zartem Körperbau.

Die erste Stadt, die wir erreichten, nachdem wir die Gebirge passirt hatten, war Williamstown, wo wir fanden, wie wohl wir thun würden, unser Gold zu Rathe zu halten. Je weiter wir kamen, je höher fanden wir es im Werth; die Einwohner fragten, ob wir Papiergeld brauchten, und überboten einer den andern. Wir erhielten in dieser Stadt achtzehn bis zwanzig Thaler für eine Guinee. Es ist merkwürdig, daß sie zwar ihr Kongreß-Geld auf die eine Art herabsetzten, auf die andere aber nicht: wir konnten sie nicht bewegen, unser hartes Geld

für irgend eine Waare zu nehmen, und zugleich den Unterschied des Werthes in Anschlag zu bringen.

Die Nacht zuvor, ehe wir in diese Stadt kamen, brachte ich in einer kleinen Hütte zu, wo ich mich überzeugte, wie unschuldig die Amerikaner die unfeine Gewohnheit betrachten, die sie Bundling *) nennen. So gute Federbetten sie auch haben, und so nett und reinlich sie auch sind, zog ich doch immer meine harte Matratze vor, weil ich daran gewöhnt bin. Diesen Abend aber war mein Diener, der schlechten Wege und meines schwachen Pferdes wegen, noch nicht mit meiner Geräthschaft angelangt, als es Schlafens-Zeit war. Ich sahe nur zwey Betten im Hause, und fragte, in welchem ich schlafen sollte; worauf die alte Frau antwortete: „Herr Fähnrich" — die Neu-Engländer erkundigen sich immer sehr sorgfältig nach dem Range, den man bei der Armee hat — „unser Jonathan und ich wollen in diesem schlafen; und Sie und unsere Jemima in jenem." Ich gerieth in großes Erstaunen über einen solchen Vorschlag, und erbot mich, die ganze Nacht aufzusitzen, worauf Jonathan sogleich antwortete: „O bewahre, Herr Fähnrich, Sie werden nicht der erste Mann seyn, mit dem Jemima in Einem Bette geschlafen hat. Nicht wahr Jemima?" Die kleine Jemima, die, beiläufig zu sagen, ein sehr niedliches, schwarzäugiges Mädchen von sechzehn bis siebzehn Jahren war, antwortetete schalkhaft: „Nein Vater, bei vielen schon, aber es wäre der erste Britainer." (So nennen sie die Engländer) Was sollte ich in dieser Verlegenheit thun? — Ich legte mich nicht zu ihr. — Urtheilen Sie selbst, welche harte Prüfung die Tugend hier aushalten, oder wie kalt die Konstitution der Amerikaner seyn muß, da diese seltsame Gewohnheit zur Gastfreiheit gehöret und stets üblich ist.

*) Dies Wort ist unübersetzbar, und kann bloß durch Umschreibung gegeben werden. Wenn Leute, die einander fremd, und von verschiedenem Geschlechte sind, in Einem Bette schlafen, so heißt das in Amerika Bundling. F.

45.

Cambridge in Neu-England, den 25ten November 1777.

Wir sahen auf unserem Marsche hieher deutlich, welch ein ansehnliches Kontingent an Truppen die Neu-Englischen Staaten aufzubringen im Stande sind; außer denen, die zu Gates stießen und nach Süden geführt wurden, warb man in jeder Stadt zwei bis drei Kompagnien, die Washingtons Armee verstärken sollten.

Das Elend der Einwohner im Ganzen, und der Mangel, den sie sogar an den Gemächlichkeiten des Lebens leiden, ist unbegreiflich; doch würden Sie erstaunen zu sehen, mit welcher Freudigkeit sie sich darin ergeben, um den Götzen Unabhängigkeit zu erlangen. In vielen armen Wohnungen, wo die Eigenthümer nur zwei Decken hatten, haben sie die Eine weggegeben, um ihre Soldaten damit zu versorgen. Obgleich der Krieg nicht in das Innere dieser Staaten gedrungen ist, leben doch die Einwohner in eben so großem Elend, als wüthete er wirklich daselbst.

Unter vielen anderen militärischen Einrichtungen hat man eine von ganz sonderbarer Art in dieser Provinz: die Minuten-Männer, die so genannt werden, weil sie sich in steter Bereitschaft halten müssen, auf den ersten Wink von ihren Officieren in Zeit von einer Minute zu marschiren. Sie bestehen aus den thätigsten und hurtigsten Leuten von der Miliz, und um sie aufzumuntern, sich stets marschfertig zu halten, wird ihnen das Versprechen gegeben, daß sie nie aus der Provinz gehen, sondern bloß gegen die Feinde geführt werden sollen, die an der Küste oder an den Gränzen erscheinen. Diese Staaten können in Zeit von wenigen Tagen eine Armee von mehreren Tausenden aufstellen. Ihr Verhalten, als sie sich bei dem Treffen zu Lexington und Concord versammelten und die Königlichen Truppen auf dem Rückwege nach Boston beunruhigten, rechtfertigt ihre Benennung vollkommen.

Wenn die anderen Provinzen sich der Sache des Aufruhrs eben so herzlich annehmen, so fürchte ich, werden wir es sehr schwer finden, sie zu unterjochen. Außer den mancherlei Mitteln, sich Unterstützung von Menschen und Dingen zu verschaffen, ist es in diesen Provinzen gewissermaßen Religionssache geworden, welche die Einwohner mit Feuer ergreifen, indem ihre Geistlichen einen kriegerischen Geist unter ihrer Heerde schlau befördern.

Ich selbst hörte einen Geistlichen fest behaupten, daß im Himmel Belohnungen für diejenigen bereit wären, die in dem gegenwärtigen Streite fielen. Zugleich bemühete er sich, sie von der wahren Nothwendigkeit des Krieges zur Vertheidigung der Religionsfreiheit zu überzeugen: ein vortreffliches und wirksames Argument, um die Unwissenden zu hintergehen. Er brachte ihnen bei, daß man damit umginge, die Römisch-Katholische Religion einzuführen, erwähnte listigerweise der Quebeker Akte, und nachdem er vorgegeben hatte, daß das höchste Wesen ihm in Traumgesichtern erschienen sey, versicherte er sie, daß nur diejenigen in den Himmel kommen würden, die in einer so gerechten Sache ihr Leben mit ihrem Blute besiegelten.

Ohne Zweifel bedient sich ihre Geistlichkeit überhaupt solcher Lehrsätze. Unter dem verstellten Schleier der Heiligkeit und Religion, erlaubte man sich von jeher listige Kunstgriffe, um die gegenseitige Erbitterung zu schärfen. Menschen, die durch solche Verheißungen des Himmels gestärkt werden, müssen bis zur Verzweiflung fechten. Bei allen Religionsstreitigkeiten finden wir eine beispiellose Tapferkeit, die keine Gefahren erschüttern, und eine feste Standhaftigkeit, der keine Gewalt widerstehen kann.

Auf unserem Wege hieher kamen wir durch eine kleine niedliche Stadt, Namens Worcester, wo ich zufällig einen der Commitee-Männer traf, der einen armen Kerl verhörte, welcher von unsrer Armee an den General Clinton geschickt ward und unbesonnener Weise

das Ei von Silber, worin die Botschaft an den General enthalten war, in Gegenwart dessen, der ihn gefangen nahm, verschluckte. Der arme Kerl ward mit Brech und Purgiermitteln gequält, bis er es von sich gab, und dann auf der Stelle gehängt. Man öffnete das Ei, und nahm das Papier heraus, worauf die Worte standen: „*Nous y voici*; hier sind wir, und nichts zwischen uns als Gates.“ Die Committee-Männer sahen einander groß an, als sie fanden, daß es keine Nachricht enthielt, die ihnen zu etwas helfen konnte. Einer bemerkte indeß, daß *Nous y voici* Französisch wäre, und daß dieses vielleicht viel enthielte. Keiner von ihnen verstand ein Wort von der Sprache, und sie ließen einen armen Kanadier aus dem Gefängnisse holen, um es ihnen zu übersetzen. Er sagte ihnen, es hieße: hier sind wir; weil aber das auch im Englischen stand, wollten sie es nicht glauben. Endlich merkte einer von ihnen scharfsinnig an, es wäre gewiß ein geheimes Zeichen oder Einverständniß zwischen den beiden Generalen, und weil keiner von ihnen große Kriegeskenntniß besaß, beschlossen sie, es an den General Washington zu schicken, der es gewiß besser verstehn würde.

Als wir aus dieser Stadt durch ein kleines Dorf kamen, lief eine große Menge Leute zusammen, um uns marschiren zu sehn. Sie waren sehr neugierig: einige hoben die Hände auf und beteten zum Himmel; einige bewunderten die Soldaten, und andere sahen sie mit Erstaunen an. Vorn unter der Menge stand eine alte Frau, die gegen hundert Jahr alt zu seyn schien; Ihr alter Freund, Lieutenant M'Neil vom neunten Regimente, wollte seinen Witz an ihr leuchten lassen, ward aber übel abgeführt. Er sagte im Vorbeigehen zu dieser Alten, die jedermanns Aufmerksamkeit auf sich zog: „du alte Närrin, mußt du auch kommen und die Löwen sehen?“ Sie aber antwortete boßhaft: „Löwen! Löwen! wahrhaftig ich denke, ihr sehet eher Lämmern ähnlich.“

Die niedrigere Klasse dieser Yankees — beiläufig wird es nicht am unrechten Orte seyn, Ihnen hier die Ableitung dieses Ausdrucks zu erklären. Es wird von einem Cherokeesischen Worte: eankke, welches feig und Sklav heißt, hergeleitet. Die Virginier gaben den Einwohnern von Neu-England diesen Beinamen Yankee, weil sie ihnen bei einem Kriege mit den Cherokeesen keinen Beistand geleistet hatten, und seitdem hat man sie immer spottweise so genannt. Seit dem Anfange der Feindseligkeit aber ist dieser Name noch allgemeiner. Die Englischen Soldaten zu Boston gebrauchten ihn als Schimpfwort; allein nach der Schlacht bei Bunkers-Hill thaten sich die Amerikaner etwas darauf zu Gute. Yankey Duble ist jetzt ihre Lieblingsmelodie: sie spielen sie bei der Armee, und halten sie für eben so kriegerisch als den Grenadier-Marsch; es ist des Liebhabers Gesang, der Amme Wiegenlied. Nach unseren schnellen Siegen betrachteten wir die Yankees mit großer Verachtung, allein mit nicht geringer Demüthigung hörten wir sie diese Melodie spielen, als ihre Armee bei unserer Uebergabe heranmarschirte."

Die niedrigere Klasse der Neuengländer ist neugierig bis zur Unverschämtheit. Sie liefen schaarenweise in ein Haus, wo Lord Napier mit anderen Officieren im Quartier lag, um einen Lord zu sehen, weil sie sich einbildeten, daß ein solches Wesen mehr als Mensch wäre. Sie sahen unaufhörlich zum Fenster hinein, steckten den Kopf zwischen die Thüre, und sagten: welcher mag wohl der Lord seyn? Endlich drangen vier Weiber, die mit dem Wirthe genau bekannt waren, ins Zimmer, und eine sagte mit dem durchdringenden Tone, der den Neuengländern eigen ist: ich höre, „ihr habt einen Lord unter euch; zeigt uns doch, welcher es ist?" Als der Lord, der beiläufig zu sagen über und über schmutzig, und von dem starken Regen durchnäßt war, dies hörte, flisterte er unserem Freunde Kemmis, dessen Witz und Laune Sie kennen, ins Ohr, daß er einen kleinen Spaß mit ihnen machen sollte. Kemmis stand

dem zufolge auf, zeigte auf den Lord, und rief mit Stimme und Geberden, als wäre er der Waffenherold: dies ist der hochgeborne Franz, Lord Napier u. s. w., indem er mit einer ganzen Reihe von Zusätzen alle Titel des Lords durchlief. Als er ausgeredet hatte, sahen die Weiber den Lord sehr aufmerksam an, und während er und die anderen Officiere über Kemmis Geschicklichkeit lachten, standen sie auf, und eine von ihnen hob Hände und Augen voll Erstaunen gen Himmel und rief: „O wenn das ein Lord (Herr) „ist, so verlange ich in meinem Leben keinen anderen „Lord weiter zu sehen, als den Lord Jehovah!" — worauf sie sogleich das Zimmer verließ *).

Wir hatten auf unserm Marsche die Brigade eines gewissen Generals Brickett zur Bedeckung. Er war sehr höflich, und ritt oft neben den Officieren, um mit ihnen zu reden. Eines Tages, als er mit unserem Freunde Sone ritt, beklagte sich dieser gegen ihn, daß es ihm sehr unbequem wäre, bei dem nassen Wetter und schlechten Wegen ohne Stiefeln zu reiten, und daß seine Stiefeln mit seinem ganzen Gepäck in einem Boote wären. Der General antwortete darauf: er wollte ihm die seinigen verkaufen. Sone erstaunte über das Anerbieten des Brigadier-Generals, und fragte ihn, wie viel Papierthaler er verlangte. Der General versetzte, er könnte sie nur für Geld weggeben. Sone bot ihm eine Guinee; der General stieg sogleich vom Pferde, nahm ein Paar Schuhe aus seinem Mantelsacke und war im Begriff, sich die Stiefeln auszuziehen. Sone sagte ihm: es hätte keine so große Eile, es wäre Zeit genug, wenn sie ihre Tagereise zurückgelegt hätten; allein der General versicherte ihn, es sollte nicht lange währen, bis er sie auszöge, und er hätte ein Paar Landstiefeln da, die er anziehen wollte. Diese Stiefeln bestehen aus Stücken Tuch, die rund um's Bein gelegt, und um Knie und Knöchel fest ge-

*) Daß es doch jedem freien Menschen eben so erginge! G. F.

hunden werden. — Auf die Bitte, daß er es möchte anstehen lassen, bis wir ins Quartier kämen, stieg er wieder auf und ritt vorwärts; aber so wie wir Halt machten, suchte er Sonen ämsig auf, brachte den Tausch zu Stande, und trennte sich von seinen Stiefeln. So viel von einem Amerikanischen Brigadier-General!

46.

Cambridge in Neuengland, den 30sten Novemb. 1777.

Westrown war die letzte Stadt, die wir vor unserer Ankunft allhier verließen, und wir fanden daselbst den bequemsten Gasthof von allen auf dem Wege. Er steht den meisten Englischen Gasthöfen nicht nach: die Zimmer sind geräumig, das Essen gut, die Bedienung schnell, und vor allem ist der Wirth ein Freund unserer Regierung und hat wie alle seines Gleichen, viel Verfolgung erlitten. Obwohl er den Officieren, die bei ihm absteigen, nur die gewöhnliche Höflichkeit erzeigte, schwebte er doch in Furcht, daß die Amerikaner ihm ein Verbrechen daraus machen, ihn ins Gefängniß werfen und, mit Einem Worte, ihn für einen Tory erklären würden.

Der Whig- und Tory-Geist herrscht jetzt eben so sehr in Amerika, wie er vor einigen Jahren in England herrschte. Vielleicht haben Sie Sich nie um den eigentlichen Ursprung beider Namen bekümmert. Tory war anfangs eine Benennung der wilden Irländischen Räuber, welche die Hinrichtung der Irrländischen Protestanten im Jahre 1641 beförderten; nachher ward er allen Hyperorthodoxen in der Kirche gegeben. Whig nannte man anfangs spottweise die Gemeinden, die auf freiem Felde ihre andächtigen Versammlungen hielten, und deren gewöhnliches Getränk in Whig, oder Whey (Molke) von geronnener saurer Milch bestand. In der Folge nannte man unter den Regierungen Karls II. und Jakobs II.

die

die Parthei die gegen den Hof, und unter König Wilhelm und König Georg die Parthei, die für den Hof war, mit diesem Namen. Die Amerikaner gebrauchen sie gerade umgekehrt.

Unser Weg von Westtown hieher war der unangenehmste, den man sich nur denken kann: es regnete unaufhörlich, und erst spät Abends erreichten wir die Barracken auf Prospekt-Hill, die zur Aufnahme von Truppen in keinem schlechteren Zustande hätten seyn können. Sie waren so verfallen, daß wir aufs äußerste vom Wetter litten; die Hütten waren in der That von allem entblößt. Wir hatten kein Holz, und litten so großen Mangel an Feuerung, daß wir die Balken unseres Zimmers niederreißen mußten, um uns zu trocknen.

Die Art der Einquartierung war schrecklich unbequem. Sechs Officiere wohnten in einem kaum zwölf Fuß großen Zimmer. Man verweigerte uns die Erlaubniß, uns Zimmer in der Stadt zu miethen, bis General Burgoyne ankam, und unsere Lage dem Kriegsrath zu Boston vorstellte, worauf man es uns, obwohl ungern, gewährte. Wir seufzten unter mancherlei Elend und Ungemach. Alle Arten von Lebensmitteln waren sehr theuer und noch dazu kaum für Geld zu haben. In England werden Sie wohl schwerlich Milch unter die Delikatessen zählen, und doch mußten wir, in eigner Person, eine ganze Meile weit durch tiefen Schnee gehen, um uns etwas weniges zum Frühstück zu verschaffen; denn unseren Bedienten erlaubte man nicht, durch die Wachen zu passiren.

Man hatte bei der Konvention verstanden, daß die Truppen auf Prospekt- und Winter-Hills gelagert, und die Officiere in Boston und in die benachbarten Städte einquartirt werden sollten. In dieser Voraussetzung hatten sich einige Officiere nach Boston vorausgemacht; sie wurden aber unverzüglich wieder herausgeschickt.

Gegenwärtig ist die Armee auf folgende Art vertheilt: die Englischen Truppen auf Prospekt-Hill: die Deutschen

auf Winter-Hill; die Officiere können sich in die Städte Cambridge, Mystik und Watertown einquartieren, und haben zehn Meilen im Umkreise auf ihre Parole frei. Um aber Ordnung und Regelmäßigkeit unter den Truppen zu erhalten, wohnen drei Officiere von jedem Regimente beständig in den Barracken.

Es ist mir sehr unangenehm, daß ich Boston nicht besuchen kann, denn es ist die zweite Stadt in Amerika und der Hauptsitz der Rebellion; allein unsere Parole schließt uns davon aus. Unser Verdruß wird noch dadurch vergrößert, daß wir bis an die Fähre bei Charlestown gehen, aber nicht übersetzen dürfen.

Ich habe von einem Officier, der von Albany zur Armee kam, gehört, daß Lady Hariett Ackland, seitdem sie unsere Armee verließ, großes Ungemach ausgestanden hat, ehe sie in dieser Stadt ankam. Die Nacht war schon tief angebrochen, ehe das Boot die Außenposten des Feindes erreichte, und die Wache wollte es nicht passiren, ja nicht einmal an das Ufer kommen lassen, obgleich der Kaplan der sie begleitete, die Fahne des Friedens darreichte und den Zustand der Lady vorstellte. Die Wache, welche Verrätherei fürchtete, und sich pünktlich an die erhaltenen Befehle hielt, drohete, auf das Boot zu schießen, wenn es sich vor Tagesanbruch aus der Stelle bewegte. Was für Angst und Qual muß sie während dieses Aufenthaltes von sieben bis acht Stunden ausgestanden haben! Sie hatte keine Decke, um sich vor der rauhen kalten Nachtluft zu schützen, und das schrecklichste von allem war ihre Ungewißheit über das Schicksal ihres Gemals. Sie konnte in diesen langen finsteren Stunden nur traurigen Betrachtungen nachhangen, und gewiß durfte sie nach einem solchen Empfang auf keine günstige Behandlung hoffen. Mit der Tageshelle erlaubte man ihr zu landen, und führte sie zu dem General Gates, der sie mit seiner bekannten Leutseligkeit aufnahm, und sie mit der Achtung und Aufmerksam-

keit, die ihr Rang und ihre persönlichen Vorzüge verdienten, behandelte.

Bei den vielfachen schweren Prüfungen, die sie seit ihrer Ankunft in Amerika erlitt, steht sie als Beispiel weiblicher Vortreflichkeit da; — ein Beispiel der Geduld, des Leidens und der Standhaftigkeit. Sie erlitt das Ungemach wirklich, das wir sonst nur aus Romanen kennen, sie übte die Pflichten und folgte den untadelhaften Grundsätzen, welche stets die eheliche Liebe begleiten sollten. So wenig auch der weibliche Körper, wenn er so zart gebauet ist, als der ihrige, diesen äußersten Grad des Ungemachs zu ertragen fähig ist, so setzte sie sich doch darüber hinaus, und vergaß in der Zärtlichkeit der Gattin die Schwäche des Weibes.

Wir hatten mit den Kommittee-Männern verschiedne Streitigkeiten über das Reisen am Sonntage während des Gottesdienstes. Man hatte sogar einige Officiere in Verhaft genommen, weswegen der General sich ins Mittel legen mußte. Itzt haben wir Erlaubniß, uns in den Baracken zu versammeln und dem Gottesdienste beizuwohnen. Die Ausschuß-Männer möchten gern eben so strenge mit uns verfahren wie mit den Einwohnern; wenn sich jemand von diesen während des Gottesdienstes auf den Straßen blicken läßt, so wird er gezwungen, in die Kirche zu gehen. Wer mit einem Bündel ertappt wird, wird ins Gefängniß verwiesen; denn der Geist des Puritanismus herrscht itzt eben so stark in diesen Staaten, wie bei ihrer ersten Errichtung.

Die hier, so wie in allen andern Provinzen von Neu-England, eingeführte Religion ist die der Kongregationalisten; eine Religion, die nur in einigen unbedeutenden Punkten von der Presbyterianischen abweicht. Es hielten sich noch viele andere Sekten, besonders Mitglieder von der Englischen Kirche, hier auf, und in der Nähe des Havard Kollegiums, des Seminariums dieser Kongregationalisten, haben sie eine Kirche hier errichtet. Diese

letzteren fühlten sich sehr dadurch beleidiget, und betrachteten es als einen unglücklichen Streich, den man ihrer Religion versetzte. Aus dieser Ursache verfolgten sie, ehe noch die Feindseligkeiten ausbrachen, den Prediger, Dr. Apthorpe, itzt Rektor zu Croydon, und nöthigten ihn, seine Pfarrstelle niederzulegen und die Kolonie zu verlassen. Seit dem Kriege aber ist nicht nur diese Kirche, sondern auch alle Kirchen in der ganzen Provinz, verschlossen; auch wollen die Einwohner keine andere Religion als die der Kongregationalisten dulden. Sie ergriffen mit Freuden die Gelegenheit, die Englische Kirche, die sich sehr auszubreiten anfing, zu unterdrücken, und widersetzten sich ihr unter dem Vorwande, der darin eingeführten Gebete für den König und die Königliche Familie. Einige Prediger erboten sich, diese Stellen auszulassen; allein Duldung ist kein Stück ihres Glaubens, und sie freueten sich, eine so günstige Gelegenheit zu ihrer Unterdrückung zu ergreifen *).

Vor dem Anfange des Krieges machten die Künste und Wissenschaften große Fortschritte in diesen Staaten. Man hat eine Universität in dieser Stadt gestiftet; die erste, die in Amerika errichtet worden ist. Es ist ein schönes Gebäude von Ziegelsteinen, und enthält Säle für die Klassen, ein Zimmer für Naturalien, eins für astronomische und mathematische Instrumente, und eine Gallerie, wo ehemals eine sehr schätzbare Bibliothek stand; allein als dieser Ort von dem General Washington zum Hauptquartier gebraucht wurde, brachte man die Bibliothek, so wie die Instrumente und andere Artikel, fort, und es sind viele Bücher dabei verloren gegangen und beschädiget worden. Nur sehr wenig ist von der schönen Sammlung übrig geblieben. Neben diesem Gebäude steht eine niedliche Kapelle.

*) Gegenwärtig haben alle Religionspartheien in den vereinigten Staaten vollkommene Gewissensfreiheit, und dürfen ihren Gottesdienst öffentlich verrichten. F.

Ein gewisser Herr Willard ist Präsident der Universität, und die Anzahl der Studierenden beläuft sich gegenwärtig nicht über zwanzig. Die Amerikanische Jugend liebt das Studium der Taktik mehr, als die höheren Wissenschaften. Diese Universität ist beinahe seit hundert Jahren gegründet, und ob sie gleich nach keinem vollkommnen Plan eingerichtet ist, hat sie doch viele Männer von Genie hervorgebracht. Sie fand von ihrem Entstehen an bei vielen Einheimischen Unterstützung; vorzüglich zeichnet sich ein gewisser Hollis aus, der die Professur der Mathematik und der Naturlehre stiftete. Sie genießt noch andere wohlthätige Stiftungen bis auf 5000 Pfund Sterling. Weder die Professoren noch die Studierenden wohnen in dem Kollegio; die ersteren leben in eignen Häusern, die letzteren aber wohnen zur Miethe in der Stadt.

Die Stadt Cambridge liegt etwa sechs Meilen von Boston, und war der Landsitz der Vornehmen in dieser Stadt. Viele schöne Häuser, die den Loyalisten gehören, gerathen itzt in Verfall. Die Stadt muß außerordentlich angenehm gewesen seyn; itzt aber ist ihre Schönheit sehr entstellt, weil sie nur zum Zeughause für Kriegesvorräthe gebraucht wird. Sie mögen selbst urtheilen, ob es uns angenehm seyn kann, so oft wir ausgehen, an unsere Lage erinnert zu werden, wenn wir die Artillerie- und Munitionswagen sehen, die unserer Armee weggenommen wurden.

Der Charakter der Einwohner dieser Provinz hat sich seit der Beschreibung, die unser Onkel B. von ihnen machte, als er vor dreißig Jahren dieses Land verließ, sehr gebessert. Doch ist der Puritanismus und ein Geist der Verfolgung noch nicht ganz ausgetilgt. Die Vornehmen von beiden Geschlechtern sind gastfrei und gutmüthig, und haben ein höfliches, aber etwas gezwungenes und steifes Betragen; selbst die Frauenzimmer, die sich sonst durch natürliche Ungezwungenheit auszeichnen, scheinen sehr steif und zurückhaltend zu seyn. Sie sind wohlgebildet und schön, und haben einen schönen Teint. Die Män-

ner sind groß, schmächtig und meistens lang von Gesicht. Beide Geschlechter haben so allgemein, daß es zum Sprichwort geworden ist, schlechte Zähne, wahrscheinlich, weil sie so viel Syrup essen; sie brauchen ihn bei allen Mahlzeiten, und essen ihn sogar mit Schweinefett.

Ich sprach eines Tages mit einem Officier aus Virginien über die Neugierde der Neuengländer; er sagte mir: er hätte es unmöglich gefunden, für sich und sein Pferd irgend eine Erfrischung zu erhalten, bevor er nicht alle ihre Fragen beantwortet, und sie seine Antworten mit ihren Nachrichten verglichen hätten; endlich sey er auf folgendes Mittel gefallen. So oft er aus seiner Provinz nach Boston reiste, und vor einem *Ordinary* abstieg, [so nennt man in Amerika die Gasthöfe, und einige verdienen diesen Namen wirklich *)] und Wirth und Wirthin nebst der anderen Hausgenossenschaft an der Thüre versammelt fand, hub er auf folgende Art an: „Ihr guten Leute, „ich bin Herr * * * aus Virginien, ein Tabackspflanzer, „und ein Junggesell; ich habe einige Freunde zu Boston, „die ich besuchen will. Mein Aufenthalt wird kurz seyn, „und ich werde alsdann wieder zurückgehen und meine Ge„schäfte treiben, wie es einem gescheuten Manne geziemt. „Dies ist alles, was ich von mir weiß, und alles, was „ich euch sagen kann. Neuigkeiten weiß ich nicht; und „nun, da ich euch alles gesagt habe, seyd mitleidig gegen „mich und mein Pferd, und gebt uns einige Erquickung".

47.

Cambridge, in Neu-England, den 9. Decbr. 1777.

Es ist mir nicht erlaubt, Boston zu besuchen, und ich kann Ihnen nur von der Aussicht aus unseren Hütten auf Prospekt-Hill eine Beschreibung von der Lage dieser Stadt

*) Dieses Wortspiel geht in der Uebersetzung verloren. *Ordinary* bedeutet nehmlich auch gemein, schlecht. S.

geben. Was die innere Beschaffenheit der Polizei und der Regierung betrift, verweise ich Sie auf bekannte Schriftsteller.

Boston liegt auf einer ungefähr vier Meilen langen Halbinsel, am Rande der Bay Massachusett, die acht bis zehn Englische Meilen weit ins Land geht. Die Einfahrt in die Bay scheint durch eine Menge Felsen, die über das Wasser ragen, und durch verschiedene Inseln vor dem Ungestüm der Wellen geschützt zu seyn. Die meisten dieser Inseln sind bewohnt, und ihre Lage ist so beschaffen, daß nicht mehr als drei oder vier Schiffe zu gleicher Zeit einlaufen können.

Die Natur selbst scheint für die Sicherheit der Stadt gesorgt zu haben; an diesem engen Kanale liegt eine Insel, die, wenn sie befestigt ist, kein Schiff vorüber läßt. Dieser wichtige Posten ward lange Zeit gänzlich vernachlässiget. Erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts erbauete man daselbst eine regelmäßige Citadelle, Fort William genannt, und besetzte sie mit hundert sehr vortheilhaft gestellten Kanonen vom größten Kaliber. Als unsere Truppen Boston räumten, demolirten sie die Festungswerke; die Stadt lag nunmehr einem Angriff von der See offen, und die Neuengländer mußten folglich vor allem darauf bedacht seyn, Boston und diese Insel in solchen Vertheidigungsstand zu setzen, daß sie nicht wieder in unsern Besitz fallen konnten. Sie betrieben diese Arbeit mit solchem Eifer, daß jeder gesunde Bürger zwei Tage in der Woche dazu aussetzte, um sie desto schleuniger zu beendigen; denn sie fürchteten, daß die Engländer zurückkehren würden, sobald ihre Flotte und Armee Verstärkung erhalten hätten. Das Niederreißen der Festungswerke hatte sie auf diesen Gedanken gebracht.

Ungefähr eine Meile weit von dieser Insel, nahe an der Mündung des Hafens, steht ein großer Leuchtthurm, von welchem man zu Boston die Signale wahrnehmen kann. Sowohl bei dieser Stadt als auf den meisten Anhöhen

längs der Küste, sind Warten errichtet, um bei der Annäherung eines Feindes die Einwohner der inneren Gegenden schnell zu benachrichtigen. Wenn nicht ein sehr dicker Nebel fällt, wobei die Schiffe unvermerkt zwischen die Inseln laufen können, so hat die Stadt immer fünf bis sechs Stunden Zeit, sich auf den Empfang eines Feindes vorzubereiten; und binnen vier und zwanzig Stunden kann sie mehrere tausend Mann stellen. Sollte jemals eine von unseren Flotten Fort William passiren können, so würden die starken Batterieen, welche die Amerikaner nordwärts und südwärts von der Stadt errichtet haben, und welche die Bay gänzlich bestreichen, sie durchaus zurückhalten. Der Hafen scheint so geräumig, daß sechs bis siebenhundert Schiffe sicher und bequem darin vor Anker gehen können. An der Seite der Stadt, die dem Hafen gegenüber liegt, ist ein prächtiger Steindamm, der sich so weit in die See erstreckt, daß die Ladung der Schiffe ohne Hülfe eines kleinen Bootes ausgeladen werden kann. Sie wird alsdann in Magazine, die längs diesem Damme stehen, niedergelegt.

Der nördlichen Seite der Halbinsel, worauf Boston steht, gegenüber, sind die Ueberreste von Charlestown, welches eben so mit Boston zusammenhängt, wie Southwark mit der Stadt London. Der Fluß, der beide trennt, ist nicht viel breiter als die Themse, und es nimmt mich Wunder, daß die Einwohner nie eine Brücke erbauten, welches doch für beide Städte so sehr vortheilhaft gewesen wäre, zumal da hier der gerade Zugang von den inländischen Städten nach Boston war. Wenn man nicht über die Fähre setzt, so hat man von da bis Boston einen Umkreis von mehreren Meilen über Sümpfe und Moräste zu machen, obgleich der gerade Weg nur zwei Meilen beträgt. Die Amerikaner haben itzt über weit breitere Flüsse Brücken bauen gelernt, und werden es gewiß, sobald der Krieg zu Ende ist, auch hier thun. Was sie vormals aus Trägheit oder aus persönlichen Rücksichten für un-

möglich hielten und scheueten, ist ihnen itzt ein Spiel geworden.

Nahe bei den Ueberresten von Charlestown ist die berühmte Stelle, wo so vieles Blut vergossen ward, so viele tapfere Männer fielen! Bunkershill, eine bleibende Warnung für die Brittischen Feldherren, nicht mit solcher Verwegenheit Festungswerke anzugreifen, ohne von ihrem Bau gehörig unterrichtet zu seyn, und keinen Feind zu gering zu schätzen! Hier aber konnte es beinahe nicht anders kommen; denn hätten die Amerikaner diesen Posten gesichert, der auf einer Anhöhe liegt, welche die ganze Stadt bestreicht, so konnte Boston nicht behauptet werden. Nur darin scheint man es versehen zu haben, daß man ihnen nicht in die Flanke zu fallen suchte, wodurch man sie aus den Verschanzungen getrieben hätte, statt sie in Fronte anzugreifen; allein wahrscheinlich hatte man die Errichtung von Verschanzungen in so kurzer Zeit für unmöglich gehalten, oder wenigstens vermuthet, daß sie mit leichter Mühe von der Artillerie zu Grunde geschossen und mit Sturm erobert werden könnten. Gewiß richteten die Amerikaner von Charlestown Verwüstung genug unter unseren Truppen an; und hätten sich nicht die Generale gescheuet, diese Stadt zu zerstören, so hätte man den Feind leicht vertreiben können. Alsdann würde sich die Schwäche ihrer Flanke gezeigt haben, und es würden nicht so viele Menschen bei dem Angriff umgekommen seyn. Es ist unglaublich, mit welchem Fleiß, Eifer, und mit welcher Stille sie die Festungswerke aufführten, die aus einer kleinen Schanze und starken Brustwehren bestanden und sich beinahe eine halbe Meile dem Fluß Mystik hinabwärts erstreckten. Ich begreife nicht, wie die Generale die Wichtigkeit dieses Postens, von dessen Besitz die Sicherheit von Boston ganz allein abhing, außer Acht lassen konnten.

Das Zuverlässigste, was ich Ihnen von diesem Treffen sagen kann, habe ich von Kapitain Drew, den ich

zu Cork gesprochen habe. Er hatte in der Schlacht verschiedene Wunden bekommen, und ungeachtet er kaum wieder genesen war, machte er sich doch fertig, zu seinem Regiment abzugehen. Er gestand, daß er nie eine so blutige Scene, wie diese, angesehen hätte. Außer dem unaufhörlichen Donner der Kanonen und des kleinen Geschützes, außer dem Brüllen der Verwundeten und Sterbenden, flogen große Feuerklumpen aus der brennenden Stadt, aus der eine dicke Säule von schwarzem Dampf aufstieg. Kurz, es war eine Scene, die nicht zu beschreiben ist, wovon nur die Augenzeugen sich einen Begriff machen können. Was müssen die Feldherren und Truppen in Boston gefühlt haben, welche Zuschauer dieser schrecklichen Verwüstung waren, ohne daran Theil zu nehmen? Die Brittischen Truppen zeichneten sich durch die Tapferkeit, durch den unerschrockenen Muth aus, den alle Nationen ihnen zugestehen. Allein das Feuer aus diesen Verschanzungen und dessen schreckliche Wirkung mußte die tapfersten Truppen erschüttern. Beinahe eine Stunde lang schoß das Feuer gleich einem Strom auf sie herab. Viele alte Krieger erklärten, daß es das heißeste und blutigste Treffen gewesen sey, dessen sie sich je erinnerten.

Wir erwarten mit Ungeduld die Schiffe; denn unsere Lage ist für Officiere und Soldaten äußerst unangenehm und gefährlich zugleich. Die letzteren leben in immerwährendem Streit mit den Amerikanischen Wachen, die aus der Land-Miliz bestehen. Sie scheinen nicht die beste Disciplin zu haben, und überschreiten nicht nur ihre Befehle, die sie vielleicht nicht verstehen, sondern erlauben sich auch alles, was ihnen gut dünkt. Sie haben Befehl erhalten, keinen Officier ohne Degen passiren zu lassen. Viele Officiere haben ihr Gepäck in Kanada zurückgelassen, und andere haben ihre Waffen mit dem Gepäck während des Feldzuges ganz verloren; und nun wollen diese unwissenden Menschen keinen ohne Degen passiren lassen. Die dummen Kerle konnten doch an unserer

Uniform und an den Bayonetten sehen, daß wir Officiere sind! Es hat schon viel Streit gegeben, und um dem abzuhelfen, ließen sich die Officiere von dem General Heath einen Paß unterschreiben; allein auch dies half nicht, weil wenige von den Schildwachen lesen konnten. Endlich ward befohlen, wenn ein Officier die Schildwachen passiren wollte, so sollte er nach der Amerikanischen Wache gehen, und sich von dem Officiere einen Soldaten mitgeben lassen; aber auch das half dem Uebel nicht ganz ab, weil ihre Officiere oft den Paß nicht lesen konnten.

Wenn ich Ihnen die Truppen beschreibe, so werden Sie sich über diese Schwierigkeiten nicht so sehr wundern. Geht es zum Ablösen, so sehen Sie einen alten Mann von sechzig Jahren neben einem Knaben von sechzehn; ein Neger und ein gebrechlicher Greis hinken ihnen zur Seite; die meisten tragen große, buschige Perücken; mit Einem Wort sie würden der Gegenstand für Hogarths Pinsel seyn. Bei dem allen aber sind sie mit ihren Flinten hurtig genug, und wenn ein Soldat ihnen nur im mindesten nahe kommt, schlagen sie das Gewehr an, und schwören sie niederzuschießen.

48.

Cambridge in Neu-England, den 19ten Januar 1777.

Mit unbeschreiblicher Niedergeschlagenheit, setze ich mich zum Schreiben nieder. Die schmeichelhafte Hofnung, meinen Freund zu sehen, ist dahin; alle Aussicht verschwunden, und vielleicht werden noch Jahre vorüber gehen, ehe dieser unglückliche Streit ein Ende nimmt.

Indem man die Truppen erst zu Rhode-Island einschiffen wollte, hatte man freilich nur ihre Bequemlichkeit zur Absicht; allein diese Vorsorge ist in der That sehr unglücklich abgelaufen. Der Kongreß hat nicht nur die Bitte abgeschlagen, sondern aller Einschiffung Einhalt gethan,

bis die Konvention in England vom Könige und vom Parlamente bestätigt seyn wird. Dieses kann nie geschehen, weil man dadurch die Autorität des Kongresses und die Unabhängigkeit der Amerikaner eingestehen würde. Der Gedanke vermehrt noch unser Elend, daß der hiesige Rath unsere Einschiffung bewilligt haben würde, wenn die Transportschiffe nach Boston gekommen wären.

Des Generals Bitte an den Kongreß hat den Verdacht in ihnen erregt (und kein Volk ist so argwöhnisch wie die Amerikaner) daß man diesen Vorschlag bloß gethan hätte, um eine Gelegenheit zu gewinnen, sich zu der Armee des Generals Howe zu schlagen; und daß wir, so wie sie, niederträchtig genug seyn würden, zu entwischen, die Artikel des Vergleichs zu brechen, und dann gemeinschaftlich mit dieser Armee gegen Washington zu Felde zu ziehen. Um ihren Verdacht zu unterstützen, oder ihm wenigstens einen Schein zu geben, behaupten sie, daß die nach Rhode-Island geschickten Schiffe zum Transport der Armee nach Europa nicht hinreichend wären, und daß es unmöglich sey, in so kurzer Zeit die Flotte und Armee für eine so große Anzahl zu verproviantiren. Bei der großen Langsamkeit in allen Amerikanischen Departements war dieser Gedanke natürlich.

Der General Burgoyne hatte sich über die schlechte, den Bedingungen der Konvention nicht gemäße, Behandlung der Officiere beklagt, und der Kongreß deutete dies als eine offenbare Erklärung, daß die Konvention von Amerikanischer Seite durch Verletzung der Bedingungen gebrochen sey, und als einen Wink, daß wir uns ebenfalls nicht länger dadurch gebunden glauben würden, sobald wir außer ihrer Macht wären.

Der Kongreß hatte ebenfalls einige nichtsbedeutende Beschwerlichkeiten vorgetragen: daß die Soldaten ihre Waffen nicht redlich abgeliefert hätten, wobei er auf die Wehrgehenke und Patrontaschen anspielte. Wer nur die mindeste Kenntniß von Kriegessachen hat, weiß, daß diese

Dinge nicht zum öffentlichen Vorrath gehören, sondern Privateigenthum sind, da der Obrist vom Regimente sie immer liefert. Mit Einem Worte, der Kongreß suchte stets jeden Umstand auf, um einen Vorwand zu seinem Verfahren zu haben, daß er sich in den Augen der Welt rechtfertigen könnte. Hätte der Kongreß sich bei dem General Gates erkundigt, so würde er gefunden haben, wie wenig Grund diese Klage hatte. Als der General die Soldaten mit ihren Wehrgehenken marschiren sah, fragte er den Obristen Kingston, der den Vergleich abgeschlossen hatte: „Ob es im Felde nicht gebräuchlich wäre, daß Gewehre und Wehrgehenke zusammen gingen?“ Der Obrist antwortete: „In der Konvention sey nichts von Wehrgehenken erwähnt, und er könne auf nichts Anspruch machen, was nicht im Vergleiche angeführt wäre.“ General Gates erwiderte hierauf: Sie haben ganz recht; wandte sich zu einigen Amerikanischen Officieren und sagte: „wenn wir sie hätten haben wollen, so hätten wir es in die „Konvention einrücken müssen.“ Hieraus erhellet offenbar, wie begierig der Kongreß jede Gelegenheit, so schwach sie auch seyn mochte, ergriff, um den Bedingungen der Konvention auszuweichen, ohne sich einer offenbaren Verletzung der Treue schuldig zu machen.

Vergebens waren alle Beschwerden, die General Burgoyne in seinem Briefe vortrug, der in der That nichts als Klagen über ungebührliche Behandlung und zu schlaffe Beobachtung der Vergleichs-Artikel enthielt. Um allen fernern Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, unterzeichneten der General und die Officiere eine Parole, und waren willfährig, eine jede Schrift zu unterschreiben, wodurch die Konvention noch fester bestätigt werden konnte.

Der Kongreß blieb unerbittlich, und man sah deutlich, daß er nicht leicht von einem einmal gefaßten Vorsatze abgehen würde; keine Erklärung der Sicherheit konnte die gewünschte Wirkung auf ihren Entschluß hervorbrin-

gen. Die Gründe, nach welchen der Kongreß bei dieser außerordentlichen Gelegenheit so handelte, liegen sehr hell am Tage; er hatte die Idee gefaßt, daß es leicht seyn würde, unsere Armee im Frühjahre zu ersetzen, wenn man sie nach Europa zurückgehen ließe, und da General Howe's Armee jetzt im Besitz von Philadelphia, Jersey, Neu-York und anderen Hauptplätzen, und General Washington zu Valley-Forge so sehr in die Enge getrieben war, so müßte die Ankunft solcher Hülfstruppen den Ausschlag gegen sie geben, und der nächste Feldzug mit ihrer gänzlichen Unterjochung endigen. Sie opferten also lieber durch eine nie zu entschuldigende Handlung Treue und Glauben auf, ohne auf die Rücksichten zu achten, welche neuentstandenen Staaten obliegen. Sie wird stets ein Schimpf für Amerika bleiben und anderen Mächten beweisen, wie wenig man auf die öffentliche Treue desselben bauen kann.

Urtheilen Sie selbst, was wir bei dieser Behandlung fühlten, wie sie uns erbittern mußte! Es bleibt uns keine Hoffnung mehr, als auf den Austausch der Gefangenen, und bei unserer großen Menge kann noch lange Zeit darüber hingehen. Unsere Lage wird mit jedem Tage unangenehmer; außer den steten Beleidigungen der Amerikanischen Soldaten betragen sich auch die Officiere, ohne Zweifel durch diesen Entschluß des Kongresses angereizt, aufs übermüthigste gegen uns, und Obrist Henley, der Anführer der Truppen, hat sich großer Grausamkeiten gegen die Soldaten schuldig gemacht. Um Ihnen einen Begriff davon zu machen, wie grausam dieser Mann von Natur ist, und wie überlegt er seine Barbareien begeht, will ich einige davon anführen.

Am 19ten vergangenen Monats ging er nach den Amerikanischen Barracken, um einige von unseren Soldaten abzulösen; nachdem er ihre Namen abgelesen hatte, wandte er sich zu einem gewissen Korporal Reeves vom neunten Regimente, und sagte ihm: er sey verhaftet, weil er einen ihrer Officiere beleidigt hätte. Reeves ant-

wortete: es thäte ihm leid; er wäre betrunken gewesen und würde gewiß nicht so gehandelt haben, wenn er gewußt hätte, daß es ein Officier wäre; er sey bereit um Verzeihung zu bitten." Obrist Henley erwiderte: „bei Gott, Herr, wenn ihr mich so behandelt hättet, ich würde euch durch und durch gestoßen haben, und ich glaube, daß Ihr ein arger Spitzbube seyd." „Ich bin kein Spitzbube, sagte Reeves, sondern ein guter Soldat, und meine Officiere wissen das." Obrist Henley gebot ihm Stillschweigen. Reeves wiederholte beinahe wörtlich dasselbe, und setzte hinzu: er hoffte bald unter General Howe die Waffen zu führen, und für seinen König und sein Land zu fechten." — Der Henker hole Euren König und Euer Land, versetzte der Obrist; als Ihr Waffen hattet, waret Ihr bereit genug sie niederzulegen." Der Obriste gebot Stillschweigen. Reeves wiederholte seine Worte, und der Obriste befahl einem von der Wache, ihn als einen Schurken niederzustoßen. Als der Mann nicht gehorchte, stieg er vom Pferde, riß einer Wache die Flinte mit aufgepflanztem Bajonette weg, rannte es dem Korporal in die linke Brust, und sagte ihm, während er das Bajonett auf der Brust hatte: „wenn er noch ein Wort sagte, so würde er es ihm durch den Leib rennen." Reeves erwiderte: er kümmerte sich nichts darum; er würde bis er stürbe, für den König und sein Land seyn." Obrist Henley stach nun zum zweitenmale mit der Flinte und dem Bajonette nach ihm. Zwei andere Gefangene fingen den Stoß auf, und das Bayonett glitt über Reeves Schulter hin. Einer von diesen Leuten sagte zu dem Obristen: „Der Mann wäre sein Gefangener, und er würde besser thun, ihm das Leben nicht zu nehmen; denn er könnte ja mit ihm verfahren, wie mit den anderen, die unter seiner Verwahrung ständen." Obrist Henley gab darauf die Flinte zurück, und befahl, ihn wieder in die Wache zu bringen, indem er die anderen Gefangenen fortschickte.

Am achten desselben Monats sahen einige Soldaten einer Parthei Amerikaner zu, bei welcher Obrist Henley sich befand. Er befahl den Soldaten abzuziehen, und die Parade zu räumen. Die Soldaten schwenkten sich, und zogen, so schnell sie konnten, ab; allein das Gedränge war zu groß und die Straße sehr schmutzig. Obrist Henley drehte sich um, und sagte zu den Soldaten: „daß euch der Henker hole! ich will euch geschwinder gehen lehren". Und damit rannte er auf einen gewissen Korporal Hadley zu, stieß ihm den Degen in die Seite, und bog ihn um. Dann drehete er sich um, und ging zum rechten Flügel seines Korps, indem er den Degen im Gehen wieder zurecht bog. — Ein schönes Beispiel von einem befehlshabenden Officier für seine Leute! Wundern Sie Sich itzt nicht, wenn Sie von einer allgemeinen Niedermetzelung aller Englischen Truppen hören! Noch mehr aber bezeichnet eine seltsame Rede, die er ganz ungereizt, an einige Soldaten hielt, die rauhe Gemüthsart dieses blutdürstigen Menschen.

Unsere Pässe müssen alle Monat erneuert werden, und zu dem Ende versammeln sich die Quartiermeister-Sergeanten der verschiedenen Regimenter in der Schreibstube des Amerikanischen Vice-Generaladjutanten. Am 16ten vorigen Monats, als die Sergeanten sich in diesem Zimmer befanden, um wegen der Pässe anzuhalten, hielt der Sergeant Flemming, der den Obristen Henley nicht kannte, ihn für den Obristen Keith, den Vice-Generaladjutanten, grüßte ihn mit der Mütze in der Hand, und wollte ihn anreden, als der Obrist Henley mit geballter Faust den Arm gegen ihn ausstreckte, und ihn folgendermaaßen anredete: „Ihr Spitzbuben, ich will euch den Teufel austreiben; ich will in einer von diesen Nächten in eigener Person die Runde gehen, und wenn ich nur das mindeste Wort oder Geräusch in euren Barracken höre, will ich unter euch schießen, daß euch hölliſche Flammen aus den Augen springen, und will das oberste eurer Hütten zuunterst kehren".

Zu-

Zugleich erklärte er, „wenn er eine Schildwache wäre, und ein Brittischer Soldat wollte ihn schief ansehen, so würde er ihm das Gehirn ausschlagen".

Ein so auffallendes Betragen konnte dem General Burgoyne nicht unbemerkt bleiben. Er beschwerte sich bei dem General Heath, und dieser setzte ein Verhör an, um den Grund der Klage zu untersuchen, und erwiederte: es würde sowohl zur Ehre des Obristen Henley, als zur Zufriedenheit aller Partheien gereichen, daß man das Urtheil eines Kriegesgerichts über sein Betragen während seines Kommando's zu Cambridge einzöge. Dieses Kriegesgericht wird morgen sitzen.

Wir haben diese Zeit her große Kälte und Schnee gehabt; jetzt aber ist es milder und heiterer. Der Nordwind bläs't sehr scharf; der Schnee liegt zwei bis drei Fuß hoch, und die Einwohner, statt wie die Kanadier in einspännigen Wagen zu fahren, haben große Schlitten, die zehn bis zwölf Menschen fassen können, und von zwei auch wohl vier Pferden gezogen werden. Die jungen Leute aber pflegen öfters Lustparthien zu machen, die sie *frolics* nennen. Ich muß Ihnen diesen sonderbaren Gebrauch beschreiben.

Bei Mondenschein macht ein Haufe junger Leute beiderlei Geschlechts, bis dreißig oder vierzig an der Zahl, sich um sieben Uhr Abends in Schlitten auf, und fährt vielleicht achtzehn bis zwanzig Englische Meilen weit zu einer anderen Gesellschaft, wo sie bis Tagesanbruch tanzen und zechen, und dann zurückgehen und ihre gewöhnlichen Geschäfte treiben, als hätten sie die ganze Nacht durch geschlafen. Nicht selten wurden wir ein oder ein paar Stunden nach Tagesanbruch durch ihre Zurückkunft aus dem Schlafe geweckt. Sie pflegen mit Gesang zurückzukommen, und die vielen Schellen an ihren Pferden machen ein großes Geräusch. Besondere Lagen und Sitten bringen besondere Gewohnheiten hervor. In England würde man diese Parthien für sehr unbesonnen und gefährlich hal-

ten; allein nach dem, was ich Ihnen von dem sogenannten Bundling erzählt habe, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen, wie unschuldig es hierbei zugeht. An der Seeküste ist diese Sitte durch den beständigen Umgang mit Europäern einigermaßen abgekommen; doch behalten sie noch etwas ähnliches bei, das sie Tarrying nennen.

Wenn ein junger Mensch sich in ein Mädchen verliebt und sie zu heirathen wünscht, trägt er ihren Eltern die Sache vor; denn ohne Einwilligung der Eltern kann in dieser Kolonie keine Ehe Statt finden. — Wenn sie nichts einzuwenden haben, so wird ihm erlaubt, eine Nacht bei ihr zuzubringen, um ihr seine Liebe zu bezeugen. Um die gewöhnliche Zeit legen die Alten sich schlafen, und überlassen es den jungen Leuten, ihre Sachen zu machen, so gut sie können. Sie bleiben auf, so lange es ihnen gefällt, und legen sich dann ebenfalls zu Bette, behalten aber die Unterkleider an, um Aergerniß zu verhüten. Wenn sie mit einander übereinkommen, so ist alles gut; sie werden aufgeboten, und ohne Verzug verheirathet. Wo nicht, so trennen sie sich, und sehen einander vielleicht nie wieder. Wenn aber, — welches indessen sehr selten geschieht — die verlassene Schöne schwanger wird, so muß der Mann bei Strafe der Exkommunikation sie heirathen, wofern er sich nicht aus den Staube macht.

Die Unwissenheit der Amerikanischen Officiere und Soldaten, und ihre pünktliche Beobachtung von Befehlen, die sie zur Hälfte nicht zu verstehen im Stande sind, muß nothwendig große Verwirrung und Unordnung verursachen. Ich habe bisher allen Streit mit ihnen zu vermeiden gesucht; gestern Abend aber hatte ich das Vergnügen, nach der Wache geführt zu werden. Doch fehlte es mir nicht an Gesellschaft; unter andern hatte ich den Lord Balcarras, Major Master und Major England zu Begleitern.

Um neun Uhr gingen wir von Prospekt-Hill nach unsern Quartieren in Cambridge zurück, und ungefähr eine

Meile von den Baracken hielt eine Rundwache uns an, und wollte uns nicht weiter lassen, ob wir gleich unsere Pässe und unsere Degen vorzeigten. Sie bestand darauf, daß sie Befehl hätte, jeden Englischen Officier oder Soldaten nach der Dämmerung anzuhalten. Der Lord Balcarras sagte: „er wüßte gewiß, daß kein solcher Befehl ausgestellt wäre.“ Allein der Korporal gab zur Antwort: er erhielte diese Befehle von seinem Kapitain, und wir müßten in die Wache marschiren.“ Wir wurden auch wirklich, der schneidend kalten Nacht ungeachtet, nach den Baracken zurückgeführt. Als wir vor der Wache ankamen, machte der Lord dem Kapitain Vorstellungen, und dieser sagte: er glaubte wohl, daß er diese Befehle erhalten hätte, doch wüßte er es nicht gewiß; da wir indeß als Gefangene gebracht wären, so müßten wir bis zum anderen Morgen bleiben.“ Der Lord bat ihn darauf, zu dem Obristen Gerrisch, dem befehlshabenden Officier zu Cambridge zu schikken; allein der Kapitain schlug es ab. Nach langem Streite und durch gute Worte ließ er sich endlich bewegen, uns nach unseren Quartieren gehen zu lassen, statt uns die ganze Nacht ohne alle Bedeckung in dem kalten Wachthause zu behalten. Zuvor aber mußten wir eine Parole unterzeichnen, uns den anderen Morgen um acht Uhr wieder einzustellen. Als wir den anderen Tag darauf nach der Wache gingen, drängte sich das Volk herbei, und war eben so neugierig diesen Lord zu sehen, als jenesmal den Lord Napier. Wir blieben in der Wache, bis abgelöst wurde. Der Kapitain der zum Ablösen kam, wollte uns nicht in Verwahrung nehmen, und der andre wollte uns nicht frei geben. Nach dem Ablösen fragte der Lord den Kapitain: „wessen Gefangene wir denn eigentlich wären?“ — Er antwortete: die meinigen nicht, und ich bitte Sie deswegen sammt und sonders, Ihrer Wege zu gehen. Wir gingen fort, und als General Phillips sich bei ihrem befehlshabenden Officier beklagte, erhielt er bloß zur Antwort: es wäre wahrscheinlich ein unwissender Kapitain ge-

wesen, der dieses Versehen begangen hätte. Sie sehen hieraus, wie diese Narren ihr Spiel mit uns treiben. Auf welchem Fuße ist doch die Kriegeszucht in den vereinigten Staaten!

49.

Cambridge in Neuengland, den 28. Febr. 1778.

Das Verhör des Obristen Henley hat zeither unsere Aufmerksamkeit beschäftigt. Es fing am 20sten Januar an, und wurde von einem Termin zum anderen bis zum 10ten Februar verlängert. Sie können leicht denken, mit welcher zunehmenden Ungeduld wir das Urtheil des Gerichts erwarteten. Erst am 27sten Februar machte der General Heath es bekannt, und ich schreibe es Ihnen wörtlich aus unseren General-Ordres ab.

Hauptquartier zu Boston, den 27sten Febr. 1778.

Auszug aus den General-Ordres.

„Der Obriste Henley, bisheriger befehlhabender Officier „zu Cambridge, ist auf Anklage des Generallieutenants „Burgoyne, daß er in seinen ganzen Reden und Betragen „sich nicht nur als Officier schwer vergangen, sondern auch „die Pflichten der Menschlichkeit durch die unanständigste, „grausamste und rachsüchtigste Strenge gegen unbewaffnete Leute, und durch vorsetzlichen Mord verletzt hätte, vor „dem ernannten General-Kriegsgericht unter Vorsitz des „Brigadier-Generals Glover verhört worden."

„Das Gericht urtheilt nach reiflicher Ueberlegung, „daß die Klage gegen Obrist Henley nicht gegründet ist, „und daß er von seinem Verhafte losgesprochen werden soll."

„Der General pflichtet dem Urtheil des Gerichtes bei, „dankt demselben für sein unermüdetes Bemühen, die „Wahrheit an den Tag zu bringen und befiehlt dem Obri„sten Henley, sein Kommando zu Cambridge unverzüglich „wieder anzutreten."

„Der General hält es für seine Pflicht, bei dieser Ge„legenheit anzumerken, daß zwar der General Burgoyne „wegen seines Verfahrens als Kläger gegen den Obri„sten Henley bei besagtem Verhör, sich auf einige ähnliche „vorhergegangene Fälle bei dem Englischen Kriegesgericht „berufen kann; da aber ein solches Verfahren noch bei „keinem General-Kriegesgericht, bei der Armee der ver„einigten Staaten von Amerika üblich war, deren Krie„gesgesetze und Regeln vorschreiben, daß der *Judge Advo„cate General* *), im Namen der vereinigten Staaten Kla„ge führen soll; und da ein verschiedenes Verfahren bei „den Kriegesgerichten sowohl Verzögerung als Kosten nach „sich ziehen würde, so protestirt er hiermit, daß dieser „Fall keinem künftigen präjudicirlich seyn soll."

Unterzeichnet J. K. Vice-General-Advokat.

Auf dieses Lossprechungsurtheil trat der Obrifte Henley am folgenden Tage sein Kommando wieder an, aber bloß um der Form willen. Die Woche darauf übernahm der Obriſte Lee das Kommando, das er bei unserer ersten Ankunft hatte. Die Sachen sind nun besser eingerichtet; alles ist in vollkommener Ruhe, und ein gutes Einverständniß herrscht zwischen unseren und den Amerikanischen Truppen. Obrist Lee hat einem großen Uebelstande abgeholfen, wobei Obrist Henley sein besonderes Interesse gehabt haben muß. Man zwang nehmlich unsere Soldaten, alle ihre Lebensmittel aus zwei Magazinen in den Baracken zu kaufen, und erlaubte ihnen nicht, sie aus Cambridge zu neh-

*) Der Titel dieser Gerichtsperson, läßt sich nicht wohl übersetzen. Er ist Richter (*Judge*) und General-Advokat zugleich, eine Benennung, welche uns undeutlich bleibt, bis die Amerikanische Gerichtsordnung näher bekannt seyn wird. G. F.

men, wo sie weit wohlfeiler sind. Jetzt aber hat man einem Serjeanten mit so und so viel Mann Pässe gegeben, um auszugehen und Lebensmittel zu kaufen, so daß die Truppen in den Magazinen nicht betrogen werden und ihre Bedürfnisse um den Marktpreis erhalten. — Aber jetzt will ich ihnen auch etwas von meinen eigenen Angelegenheiten erzählen.

Der Entschluß des Kongresses, unser Einschiffen zu verhindern, war allerdings eine sehr harte Prüfung für uns; jetzt aber haben wir uns besser darein finden gelernt. Hoffnung, diese große Stütze des Lebens, verläßt uns nie, und wir erwarten mit Ende des folgenden Feldzuges unfehlbar ausgewechselt zu werden. Ich für meine Person habe mich ergeben, und weil ich es in Cambridge wegen der vielen Officiere, die sich daselbst aufhalten, sehr theuer finde, so bin ich willens in ein Pächterhaus nahe bei der Stadt Mystic zu ziehen, um wohlfeiler zu leben. Wir haben seit unserer Ankunft keinen Sold bekommen, außer in Papiergeld, und dieses fällt so schnell, daß man genöthigt ist, alles was man zu brauchen denkt, auf der Stelle zu kaufen, weil man sonst das Geld nicht um ein Drittheil so hoch anbringt, wie man es annahm. Man wechselt jetzt vierzig bis funfzig Papier-Thaler für eine Guinee ein. Sie können daraus sehen, wie es seit unserer Gefangenschaft gefallen ist. Damals konnten wir kaum neun Thaler bekommen. Ich habe aus dieser Ursache, und weil mir einige unvermeidliche Ausgaben vorgefallen sind, einen Wechsel von funfzig Pfund auf Sie ziehen müssen. Ich bitte Sie ihn zu honoriren und ihn auf meine Rechnung zu setzen.

50.

Mystic in Neu-England, den 10ten May 1778.

Von undenklichen Zeiten her war es ein Erfahrungssatz, daß der Ausgang selten der Erwartung entspricht.

Wie kränkend ist es, unsere Hoffnung vereitelt zu sehen, wo wir günstigeren Aussichten nachhingen! So ist unsere Lage gegenwärtig beschaffen. Man hatte den General Burgoyne, der sich, um unsere Freiheit auszuwirken, zum zweitenmal an den Kongreß wandte, lange in Ungewißheit gelassen, und endlich hat er auf sein wiederholtes Gesuch eine bestimmte abschlägige Antwort erhalten. Doch hat der Kongreß am dritten des vergangenen März-Monats die Resolution ertheilt, daß es dem General-Lieutenant Burgoyne seiner schlechten Gesundheitsumstände wegen erlaubt seyn solle, nach England zurückzugehen; und kurz nachher hat er wirklich die Armee verlassen, um sich einzuschiffen. Dieser Ausspruch des Kongresses macht unsere gegenwärtige Lage sehr mißlich; allein wir müssen zufrieden seyn, denn die Macht des stärkern regiert über die ganze Welt.

Eine Unterredung mit verschiedenen Herren vom ersten Range und Vermögen, die in ihren Maaßregeln nicht ganz so heftig waren, wie ein Hancock oder Adams, hat mich fest überzeugt, daß keiner von ihnen beim Anfange der Feindseligkeiten nur den mindesten Gedanken hegte, sich unserer Regierung zu entziehen; daß sie aber jetzt an dem erblichen und eingewurzelten Hasse Theil genommen haben, den die Neu-Engländer überhaupt stets gegen die Konstitution unseres Landes hegten, sowohl was die Kirche als den Staat betrift. Sie schreien immer über Tyrannei und Verfolgung, haben sich eine Macht angemaaßt, die sie nicht einmal zu verhehlen suchen, und sind grausam und rachgierig. Sie drücken und quälen die armen Loyalisten täglich; das Verhör des Obristen Henley bezeichnet schon hinlänglich ihren Charakter.

Der Frühling ist jetzt weit vorgerückt, und die Gegend ringsum hat ein reitzendes Ansehen gewonnen. Unsere Aufmerksamkeit wird durch die Mannichfaltigkeit der Vögel von den vielen neuen Gegenständen, die sich uns darbieten, abgezogen. Ihr Gefieder ist äußerst schön;

die merkwürdigsten sind: der Feuervogel, der Hängevogel, der Blauvogel und der Kolibri (*Hummingbird*).

Der Feuervogel ist etwas größer als ein Sperling, und sein schönes, dunkelgelbes Gefieder gleicht der Flammen-Farbe, woher er seinen Namen erhalten hat.

Der Hängevogel ist von eben der Größe, glänzend orangengelb von Farbe, mit wenigen schwarzen Federn in den Flügeln, die einen angenehmen Kontrast machen. Es scheint, als ob dieser Vogel fühlte, wie feindselig die Menschen und die anderen Thiere gegen seine junge Brut sind: er bauet seine Nester am äußersten Ende eines hohen Zweiges, nicht wie andere Vögel, sondern in ziemlicher Entfernung vom Zweige hangend, so daß sie einem Hornissen-Neste gleichen; an einer Seite ist eine Oeffnung, wo der Vogel hinein geht. Es ist merkwürdig, daß diese Nester von den stärksten Winden niemals herunter gerissen werden, ob sie gleich drittehalb Fuß weit vom Zweige, und nur an fünf oder sechs dünnen Fäden hangen, welche dieser Vogel aus dem losen Hanf drehet, den er aufpickt. Ich war dabei, als eins von diesen Nestern ausgenommen ward, und man konnte es kaum vom Zweige losmachen, ohne das ganze Nest zu zerstören. Die jungen Vögel sind die gelehrigsten von allen, und wer Zeit und Mühe daran wenden will, könnte ihnen allerlei artige Dinge lehren.

Ein kranker Officier, der sein Zimmer hüten mußte, und ein großer Freund von Vögeln war, ließ sich ein Nest mit diesen Thieren bringen, um sich die Zeit zu vertreiben. Er fand sie sehr zahm, und fütterte sie mit Fliegen, wofür sie ihm durchs ganze Zimmer folgten. In kurzem hatte er sie so in der Zucht, daß sie auf seinen Befehl zur Ruhe gingen, und einzeln, oder alle zusammen, wieder zum Vorschein kamen. Der eine zumal war so gelehrig, daß er ihn mit in den Garten nehmen und ihn auf einen Baum fliegen lassen konnte; so bald er ihn rief, flog er herbei und setzte sich ihm auf die Schultern.

Die Blauvögel sind eben so groß und beinahe eben so zahlreich, wie die Sperlinge. Außer dem Gefieder ist an diesem Vogel nichts merkwürdig; es ist vom schönsten Dunkelblau, und wenn die Sonnenstrahlen darauf fallen, so wird die Farbe sehr erhöhet.

Die Kolibris sind in großer Menge hier, aber doch nicht ganz so zahlreich, wie sie weiter nach Süden zu seyn sollen. Dieser Vogel hat bei seiner Schönheit noch manche besondere Eigenschaften, und als der kleinste unter allen Vögeln — denn er ist nicht viel größer als eine Hummel — verdient er wohl eine umständlichere Beschreibung.

Das Gefieder des Männchens ist außerordentlich schön, und die Farben wechseln bis ins Unendliche ab: in Einer Beleuchtung hat es ein lebhaftes Grün; in der anderen ein schönes Blau, und wieder in einer anderen eine schöne Goldfarbe; kurz, mit jedem Lichtstrahl unterscheidet man eine neue Schattirung. Dieses kleine Geschöpf lebt vom Blumensafte, den es mit einem langen Schnabel aussaugt. Es ist wirklich angenehm zu sehen, wie es sein Schnäbelchen ringsum in jede Blume steckt; so wie es die eine ausgesogen hat, flattert es zur anderen. Beim Aussaugen der Blumen setzt es sich nie darauf, sondern flattert beständig, gleich den Bienen, und bewegt seine Flügel so schnell, daß sie kaum sichtbar sind, indem es ein summendes Geräusch macht. Dieser kleine Vogel ist gerade nicht scheu; wenn man ihn aber haschen will, fliegt er pfeilschnell davon. Man sollte kaum glauben, wie neidisch diese kleinen Geschöpfe auf einander sind; wenn mehrere sich auf einem Blumenbeete treffen, so fallen sie mit solchem Ungestüm über einander her, als wollten sie sich durch und durch hacken. Wenn sie ein Fenster offen sehen, fliegen sie bei ihren Kämpfen oft in ein Zimmer, fechten ein Weilchen, und flattern wieder davon. Sie kennen nicht nur die Leidenschaft des Neides, sondern auch des Zorns; wenn sie auf eine verwelkte oder welkende

Blume treffen, die keinen Saft mehr hat, so pflücken diese kleinen Thierchen sie in vollem Zorn ab, und werfen sie zur Erde. In großen Gärten, wo viele Blumenbeete waren, habe ich oftmals den Erdboden mit den Wirkungen ihrer Wuth ganz bedeckt gesehen.

Weil der Kolibri sogar klein und so schwer zu fangen ist, war ich wirklich in großer Verlegenheit, wie ich einen bekommen sollte, um ihn auszustopfen und meine Sammlung für Sie damit zu bereichern. Ich sah wohl ein, daß ich das kleine Geschöpf zu Staub zermalmen würde, wenn ich darauf schösse, und wußte kein Mittel ausfindig zu machen. Ich zog die Einwohner zu Rathe, und sie sagten mir, daß sie diese Thierchen niemals fingen, außer wenn sie in ein Zimmer flögen, wo das Fenster offen stände. Eine Woche und länger saß ich in dieser Erwartung, und beschäftigte mich indeß, etwas Anderes zu ersinnen. Endlich fiel mir ein, eine Pistole mit Pulver zu laden, und etwas feinen Sand darauf zu setzen, damit der starke Knall sie entweder betäuben, oder die Sandkörner sie niederwerfen möchten. Nachdem ich meine Geduld bei allen anderen Mitteln, sie zu fangen, ganz erschöpft hatte, ergriff ich dieses, und es gelang nach Wunsch. Ich schoß nach einer Blume, auf der ich einen Colibri sitzen sah, und er fiel mit ihr, war aber nicht todt, sondern bloß von dem Knalle betäubt; denn bald nachher wäre er mir beinahe entwischt. Ich schloß, daß er nur betäubt seyn könnte, weil die Sandkörner nicht einmal seine Federn beschädigt hatten; um aber gewiß zu seyn, versuchte ich nachher einige zu fangen, indem ich bloß Pulver in die Flinte lud, woraus ich deutlich sah, daß der Knall diese Wirkung auf sie hervorbrachte.

Das Nest dieses kleinen Vogels wird als eine große Seltenheit angesehen, und man findet es nur zufällig, weil sie sich nur in Sümpfen auf dickbelaubten Bäumen aufhalten. Den Vogel hatte ich, und wünschte nun auch das Nest zu haben, weil ich es für eben so merkwürdig hielt,

wie den Vogel selbst. Allein ich wußte, daß alles Suchen umsonst seyn würde, und sagte einigen Negern, die in einer Sumpfgegend Holz fällten: wenn sie ein Nest finden und es mir zeigen könnten, wollte ich ihnen einen Thaler geben. Eines Morgens kam auch wirklich ein Neger, und sagte mir, daß er eins gefunden hätte. Ich ging mit ihm mitten in einen großen Sumpf; er stand an der Stelle, wo er Holz gefällt hatte, still, und rief: Massa, Massa, dere is de Nest *). Es war nicht leicht zu sehen, und er nahm eine lange Stange und zeigte auf die Stelle; als ich es aber auch da nicht sehen konnte (denn ich sah nur Moos), nahm er seine Stange eilends weg, und rief: Massa, sieh doch dorthin, so wirst du den Alten sehen. Kurz nachher kam auch wirklich der Alte, und setzte sich zwischen die Gabeln eines Zweiges auf das Nest. Ich stieg auf den Baum, und wußte es noch nicht zu finden, bis der Neger es mir zeigte, und ich den Alten darauf sitzen sah. Als ich näher kam, flog er davon, und schwirrte und summte mir um den Kopf. Ich fand zwei Eier im Neste, und brach den Zweig ab, woran es saß. Als ich aber den Baum herunter stieg und den Hauptstamm herab kletterte, mußte ich den Zweig mit dem Neste in den Mund nehmen, und ließ zu meinem größten Verdruß eins von den Eyern herausfallen. Der Neger und ich suchten beinahe eine Stunde, konnten es aber nicht wieder finden. Ich muß sagen, daß es mir äußerst unangenehm war; denn die Eier sind die größeste Merkwürdigkeit. Glücklicherweise habe ich noch eins für Sie übrig behalten, sonst würden Sie mir kaum glauben, daß die Eyer dieses kleinen Thierchens beinahe so groß sind, wie die Zaunkönigs-Eyer.

*) Man wird diese Worte wohl verstehen können; doch zum Ueberfluß erinnere ich, daß dieses Massa hier das Englische Master vorstellt, welches so viel als Herr bedeutet, von den Negern aber nach ihrer weicheren Aussprache abgeändert wird. F.

Bei näherer Besichtigung des Nestes wunderte ich mich nicht, daß ich es von dem anderen Moos an dem Baume kaum hatte unterscheiden können. Es ist von außen mit grünem Moos überzogen, wie man gewöhnlich an alten Pfählen, Zäunen und alten Bäumen findet. Das Nest, ist so wie der Vogel, das kleinste unter allen anderen. Das, welches ich genommen habe, ist rund, und inwendig von braunen, ganz weichen Daunen, die vom dem Sumach-Stamm, der mit einer zarten Wolle von dieser Farbe bedeckt ist und hier in großer Menge wächst, gesammelt zu seyn scheinen. Der innere Durchmesser ist oben kaum einen Zoll breit, und die Tiefe beträgt kaum einen halben Zoll. Ich habe es mit besonderer Sorgfalt verwahrt, so wie das Nest des Hängevogels, und werde es Ihnen bei erster Gelegenheit schicken. Sie werden gewiß mit mir das Wesen anbeten, welches diese Geschöpfe mit einem Natur-Instinkt begabt hat, der sie gegen die List des Menschen und anderer Feinde schützt. Aber welches schädliche oder unschädliche Geschöpf giebt es wohl, von dessen Gattung nicht einige der räuberischen Hand des Menschen zum Opfer gefallen wären *)?

Ein paar Tage darauf ging ich mit einigen Officieren aus, und wir standen vor einem Hause still, um Gemüse zu kaufen. Während die anderen mit der Frau vom Hause handelten, bemerkte ich eine alte Frau beim Feuer sitzen, die uns unablässig ansah, und sich von Zeit zu Zeit eine Thräne abtrocknete. Als wir eben das Haus verlassen wollten, stand sie auf, brach in Schluchzen aus, und sagte: „Wollen Sie einer armen unglücklichen Frau wohl ein Wort erlauben, ehe Sie fortgehen"? Wir erstaunten alle, wie Sie leicht denken können; und auf unsere Erkundigung, was sie verlangte, fragte sie mit dem bittersten

*) Diese Art Kolibris sind übrigens bei weitem noch nicht die kleinsten. Die kleinste Gattung findet man in Jamaika; sie wiegen kaum 20 oder 30 Gran, und sind nicht über anderthalb Zoll lang. Ihr Ei ist von der Größe einer Erbse. G. F.

Schmerz, als wollte ihr das Herz brechen: ob keiner von uns ihren Sohn, den Obristen Francis gekannt hätte, der in der Schlacht bei Hubervon geblieben sey. Einige von uns sagten ihr, sie hätten ihn todt gesehen. Sie erkundigte sich darauf nach seiner Brieftasche, und ob nichts von seinen Papieren gerettet wäre, worunter verschiedene sein Vermögen beträfen, und ob einer von den Soldaten seine Uhr zu sich genommen hätte? Wenn sie nur die zum Andenken an ihren lieben, lieben Sohn bekommen könnte, so würde sie sich glücklich schätzen. Kapitain Ferguson von unserem Regiment, der in unserer Gesellschaft war, sagte ihr: er fürchtete, daß die Brieftasche und Papiere des Obristen verloren gegangen wären"; hier aber — sagte er, und zog eine Uhr aus der Tasche — gute Frau, wenn das Sie glücklich machen kann, so nehmen Sie es, und der Himmel segne es Ihnen. Wir geriethen alle in Erstaunen; denn wir wußten nicht, daß er sie von einem Tambour gekauft hatte. Es ist unmöglich, die Mischung von Freude und Schmerz auf ihrem Gesichte zu beschreiben; ich habe noch nie einen solchen Ausbruch von Leidenschaft gesehen. Sie küßte die Uhr, sah den Kapitain Ferguson mit unaussprechlicher Dankbarkeit an, und küßte sie wieder. Ihre Gefühle hatten keine Sprache; sie wußte sie auf keine Art auszudrücken. Sie wollte seine Güte gern mit Güte lohnen, konnte aber nur ihren Dank schluchzen. Unsere Empfindungen waren bis zur äußersten Höhe gestiegen; wir versprachen, uns um die Papiere zu bemühen, und hätten in diesem Augenblicke gewiß unser Leben selbst dafür gewagt.

Sie wissen, daß ich immer eine Abneigung gegen den Thee hatte, weil ich ihn äußerst schädlich für den Magen halte, und daß ich immer etwas anderes an seine Stelle setzte. Itzt trinke ich ein Getränk, dessen die Einwohner sich bedienen, da sie seit der Bostoner Hafen-Bill gegen ihre Neigung es sich zur Pflicht machen, keinen Thee mehr zu trinken; er wird aus den Blüthen des Sassafras

Baumes gemacht. Die Heilkraft der Wurzel dieses Baumes in allen skorbutischen Krankheiten ist bekannt, und ich glaube also, daß die Blüthen noch mehr Kraft haben müssen. Sie geben einen sehr angenehmen Geschmack, der den Pfirsichen sehr ähnlich kommt. Die Sassafras-Bäume wachsen in großer Menge; sie stehen an dem Saume der Wälder und bei Gebüschen und Verzäunungen. Sie gehören zu den ersten Bäumen, die auf einem unbebauten Grunde aufwachsen; die Kühe sind sehr begierig auf die jungen Zweige, und suchen sie allenthalben auf. Wenn sie innerhalb einer Verzäunung stehen, so reißen sie den Zaun nieder, um sie zu bekommen. Die Weiber bedienen sich der Rinde zum Färben; sie giebt ein schönes Orangegelb, das nicht in der Sonne verbleicht.

Ich erwähnte zu Anfange dieses Briefes, daß General Burgoyne nach England abgesegelt sey. Ohne Zweifel werden ihn bei seiner Ankunft seine Feinde von allen Seiten angreifen. Lassen Sie Sich nicht von der allgemeinen Stimme hinreißen, einer nie geleiteten Parthei beizutreten. Der General besaß bei allen Gefahren und Schwierigkeiten stets das Vertrauen der Armee. Selbst bei der letzten Sache mit Obrist Henley waren die Truppen mit seinen Bemühungen, ihnen Hülfe zu verschaffen, vollkommen zufrieden. Vielleicht wird man übel gesinnt und boshaft genug seyn, zu behaupten, daß er nur seine eigene Ruhe und Gemächlichkeit gesucht und seine bedrängte Armee verlassen habe. Allein ich kann hier mit äußerster Zuversicht behaupten, daß kein Officier oder Soldat über seine Zurückkehr Unzufriedenheit bezeigt hat; sie wünschten im Gegentheil, daß er nach Europa gehen und sein und ihr Betragen rechtfertigen möchte. Er hat stets alle Gefahren und Drangsale mit jedem Soldaten gemeinschaftlich getragen; sie betrachten ihn als ihren Freund, und würden ihn selbst, so wie alle Nachrichten von ihm, mit Zeichen der Liebe aufnehmen.

51.

Mystic in Neu-England, den 20. May 1778.

Die Absichten des Kongresses, uns als Gefangene zurückzubehalten, liegen sehr helle am Tage. Wir sollen ohne Zweifel zu Giseln dienen, auf den Fall, daß der nächste Feldzug nach Süden fehlschlüge; wahrscheinlich fürchtet man auch eine Diversion in der Gegend von Boston, und besorgt, daß unsere Soldaten entweder abgelöset werden oder entwischen und sich mit einer Armee, die hier ans Land stiege, vereinigen könnten. Der Magistrat von Boston verlegte unter dem Vorwande, daß die Truppen bessere Kost erhalten würden, die erste Brittische Brigade, die aus der Artillerie, dem Avantkorps und dem neunten Regimente bestand, am 15ten vergangenen Monats von Prospekt-Hill nach einem Orte, Rutland genannt. Dieser Ort liegt fünf und funfzig Meilen weiter landeinwärts, und sie sollen daselbst bis auf weiteren Befehl vom Kongresse bleiben. Der Ueberrest der Brittischen Truppen wird in kurzem nachfolgen; die Deutschen aber werden von den Amerikanern für so zahm und unterwürfig gehalten, daß man sie ruhig in ihren alten Winterquartieren auf Winter-Hill bleiben läßt.

Wir haben von einem Officier, der aus Rutland kam, gehört, daß die erste Brigade den 17ten um zwei Uhr daselbst angekommen ist. Man hatte die Truppen in Baracken geschickt, die mit beinahe zwanzig Fuß hohen Pallisaden umgeben waren, sie mit großer Strenge behandelt, sie sehr schlecht mit Lebensmitteln versorgt, und ihnen nicht verstattet, auszugehen, um sich ihre nothwendigen Bedürfnisse von den Einwohnern zu holen. Die Officiere erhielten mit vieler Mühe in den benachbarten Häusern Quartier, und zwar in ziemlicher Entfernung von einander. Zu gutem Glück kam ein Schiff mit einer Friedensflagge, gerade ehe die Truppen ausmarschirten, mit eini-

gen Nothwendigkeiten an. Wirklich würden sie auch sonst in einer betrübten Lage gewesen seyn.

Wir erhalten unsere Bedürfnisse nicht so leicht wie bisher von den Landleuten, weil wir sie nur mit Papiergelde bezahlen können, worauf sie wenig Werth zu setzen scheinen. Fast möchte ich glauben, daß sie anfangs nur deswegen so sehr höflich und verbindlich gegen uns waren, weil sie hartes Geld zur Bezahlung für ihre Waaren von uns zu erhalten hofften.

Die Bäume stehen jetzt in voller Blüthe. An jedes Haus gränzt ein Obstgarten, und die ganze Gegend hat das schönste Ansehen. Die Einwohner sagen mir, daß die meisten Europäischen Früchte hier ausgeartet wären; Aepfel ausgenommen, die sich außerordentlich vermehrt haben, wenn sie auch nicht besser geworden sind. Man kann schon aus dem Gebrauche des Aepfelweins, der hier häufiger ist als an irgend einem Orte, auf ihre Menge schließen. Fast alle unsere Wurzel und Gartengewächse kommen hier gut fort; nur das Getreide wächst nicht so gut, vielleicht weil man nicht die gehörige Sorgfalt auf den Ackerbau richtet, oder weil man den Saamen nicht gehörig aufbewahrt. Der Weizen wird leicht vom Brande verdorben; die Gerste wird trocken, und der Hafer giebt mehr Stroh als Korn: doch kommt dagegen der Maiz oder das Indianische Getreide sehr gut fort. In diesem Korne besteht ihr Hauptvorrath, womit sie sowohl Menschen als Vieh versorgen. Das Indianische Getreide ist jetzt allgemein in England bekannt, und ich will also Ihre Geduld mit keiner langen Beschreibung desselben ermüden. Nur glaube ich, daß wir es in England sehr leicht würden ziehen können, wenn die Hitze in den Sommermonaten größer wäre. Das Korn ist gewiß das kräftigste und stärkendste Futter für Rindvieh, und giebt ein äußerst nahrhaftes und schmackhaftes Mehl. Pferde würde ich nicht gern damit füttern, weil sie leicht darnach steif werden. Vor wenigen Tagen sah ich in einem Gasthofe ei-

nem

von Beweis von den schädlichen Wirkungen dieses Futters. Ein betrunkener Mensch, der sein Pferd scharf geritten und äusserst erhitzt hatte, wollte es durchaus füttern lassen. Das arme Thier fraß tapfer; aber nach zwei Stunden konnte es kein Glied mehr rühren und lag zitternd und an allen Nerven zuckend auf der Erde. Das einzige Mittel, das man anwenden konnte, bestand darin, ihm die Hufeisen abzunehmen und es in einen feuchten Sumpf zu schleppen. Es verliefen beinahe vier Tage, ehe es auf die Beine treten konnte, und es ging immer noch sehr lahm. Es that mir sehr leid, weil es ein schönes muntres Thier war, das der Eigenthümer kürzlich aus Virginien bekommen hatte. Die Virginischen Pferde sind von den Neu-Englischen sehr verschieden; unter allen Racen dieses edlen Thieres sind die letztern unstreitig die schlimmsten zum Reiten, und erfordern eine eigene Methode. Der Kopf und der Hals sind gewöhnlich wohlgestaltet; allein vom Halse bis zum Kreuz fällt die Linie des Rückens merklich ab. In ihrem natürlichen Schritt können sie acht bis neun Englische Meilen in der Stunde machen. Es ist nicht die leichte Art von Paß, den man den Damenpferden lehrt, sondern ein seltsamer ungleicher Gang, so daß man von zwei Meilen weit müder wird, als wenn man einen ganzen Tag auf der Fuchsjagd gewesen ist. Mit Einem Worte, Sie können Sich unmöglich einen rechten Begriff davon machen, wenn Sie nicht selbst auf einer Neu-Englischen Rossinante gesessen haben. Gewiß verdienen sie diesen Namen mit Recht, denn ich versichere Sie, daß sie völlig *a la Donquixotte* aussehen. Wenn man einem Neu-Engländer mit seinem Feuereisen (*blazing iron*) — so nennen sie eine Flinte oder Pistole — in den Wäldern begegnet, könnte man ihn füglich für den Ritter von der traurigen Gestalt ansehen. Ihre Pferde sind sehr zart von Knochen, nicht übermäßig fett, und haben einen langen, spitzen Schweif und Mähnen, die bis auf die Knie herunter hangen, weil sie sie niemals abschneiden. Der Herr

besteigt sein Thier mit seinen langen Beinen, die er in den Steigbügel steckt, wo er kaum mit den Zehen hinein reichen kann. Denken Sie Sich dazu seine schnurgerade Stellung, mit einem langen, magern Gesichte; eine alte graue Stutz-Perücke und einen großen niedergekrempten Hut auf dem Kopfe, hinter ihm seinen Mantelsack, vor ihm den Schnapssack, und das Feuergewehr dazu auf der Schulter — stellen Sie Sich diese höchst drollige Figur vor, und enthalten Sie Sich des Lachens, wenn Sie können.

Außer dem Indianischem Korne bauen die Einwohner viele Squasches, eine Art Kürbisse oder Melonen. Man hat diesen Saamen, seitdem die ersten Kolonisten ihn aus Europa einführten, sorgfältig benutzt, und gefunden, daß er weit besser fortkommt, als in Europa. Die Frucht hat einen angenehmen Geschmack, und man bringt sie als Gartengewächs, wie Rüben zubereitet, auf den Tisch.

Der Erdboden in Neu-England ist sehr abwechselnd; doch schien er mir nach Süden zu am fruchtbarsten zu seyn. Die Thäler sind voll vortreflicher Wiesen, und fast allenthalben ist gute Weide. Die besten Wiesen tragen ungefähr der Morgen einen Zentner Heu; einige tragen wohl zwei, aber das ist von dem so genannten Timothy-Grase oder Lieschgrase, welches hart und sauer ist. Es kommt, wie ich schon vorhin bemerkte, außer dem Indianischen Korne kein Getreide in diesem Lande gut fort. Das Rindvieh ist hier sehr zahlreich und zum Theil sehr groß. Auch Schweine giebt es in Menge und von vorzüglicher Güte. Sie werden mit Indianischem Korne gemästet, und einige sind so groß, daß sie fünf Zentner wiegen.

Wir haben uns zeither sehr damit unterhalten, Ellwives zu fangen; eine Art Fische, die an Gestalt und Geschmacke dem Häringe sehr gleich kommen, nur daß sie etwas kleiner sind. Sie kommen um diese Zeit aus der See in alle Buchten und Eingänge um zu laichen, und schwimmen in großen Schaaren mit der Fluth, indem sie, so weit sie können, nach frischem

Wasser gehen. Wenn die Fluth nachläßt, kehren sie um, und werden alsdann mit Netzen gefangen, die man rings um einen Reif befestigt und an eine lange Stange bindet. Diese Netze sind sehr tief, und man kann auf einen Zug zwei bis drei Dutzend fangen. Sie machen einen Handelszweig der Einwohner aus, werden eingesalzen, und in Tonnen nach Westindien gefahren.

Wir Engländer sind viel zu unruhig von Gemüthsart, als daß wir uns nicht eine Beschäftigung machen sollten, da wir in unserer Lage weder Bücher, Zeitungen, noch irgend einen anderen Zeitvertreib, haben. Einige Officiere, die aus dem westlichen England gekommen sind, haben die Hahnengefechte unter uns eingeführt. Ich für mein Theil habe es immer für eine barbarische Gewohnheit und für eine Schande unserer Nation gehalten; und ich muß bekennen, daß ich mich ein wenig über einen Verweis freuete, den einige Officiere von einer alten Frau erhielten. Sie wollten ein paar schöne Hähne, die sie im Hofe sahen, von ihr haben, und sie fragte: ob sie zum Fechten oder zum Essen gebraucht werden sollten? Als sie das erste hörte, rief sie in gewaltigem Zorne: „So wahr ich lebe, ihr sollt „keinen von beiden haben. Wahrhaftig, ich habe noch nie „so blutdürstige Kreaturen gesehen, wie euch Brittanier! „Wenn ihr nicht fechten und anderen Leuten die Gurgel „abschneiden könnt, so müßt ihr zwei unschuldige Thiere „an einander hetzen. Ich habe von euren Grausamkeiten „zu Watertown gehört — dies war der Ort, wo „man die Hähne fechten ließ — man sagt, daß ihr ihnen „die Kämme und Bartlappen ausreißt und ihnen eiserne „Dinger an die Füße legt — geht, geht, sag' ich.“ Ich konnte das Lachen nicht lassen, als ich sie eilends davon gehen sahe; denn die alte Frau war in solchen Zorn gerathen, daß sie fürchteten, sie würde nach ihnen schlagen: sie hatte wirklich ihre Krücke aufgehoben, um ihrer Rede größeren Nachdruck zu geben. Dies ist der einzige

Fall, dessen ich mich erinnere, welcher der Menschlichkeit der Amerikaner zur Ehre gereicht.

In Neu-England wächst sehr gutes Zimmerholz. Die Wälder und Sümpfe sind voller Eichen, Ulmen, Eschen, Cypressen, Fichten, Kastanien, Wallnüsse, Zedern, Buchen, Tannen, Sassafras und Sumach, nebst allen anderen Arten von Bäumen, die England hervorbringt. Die Tannen wachsen außerordentlich hoch, und werden zu Masten, Stangen und Brettern gebraucht. Den Sumach brauchen die Lohgerber und Färber sehr stark, und die Zeder bringt süßen Gummi hervor; außerdem ist sie sehr brauchbar zu Schindeln, um die Häuser zu decken, weil dieses Holz das dauerhafteste ist und am wenigsten vom Wetter leidet. Die wahre Krone und der Schmuck der Wälder aber sind die königliche Eiche, die Sproßtanne und die hohe Tanne. Diese Bäume wachsen hier in solcher Menge, daß die Englische Seemacht alles, was zum Schiffsbau gehört, um weit wohlfeileren Preis hier erhalten könnte, als vom Baltischen Meere. Aus dieser Ursache werden mehr Schiffe in dieser Provinz gebauet, als in allen anderen Gegenden von Amerika, und man hält dafür, daß sie sehr gut gebauet und sehr stark sind. Diese Stärke ist wohl hauptsächlich Schuld, daß sie so schlecht segeln.

Den Europäern fällt das Gequak der Frösche, die man hier in großer Anzahl und von verschiedener Gattung findet, anfangs sehr beschwerlich; und bis man es gewohnt ist, weiß man nicht, woher das schreckliche Gequäk entsteht. Man unterscheidet wenigstens dreißig Stimmen, wovon einige dem Brüllen eines Ochsen gleichen. Um Ihnen einen Begriff zu machen, in welcher Menge sie sich allenthalben aufhalten, und welchen Lärm sie erregen, will ich Ihnen eine Anekdote erzählen, die man mir als zuverlässige Thatsache mitgetheilt hat.

In einer Sommernacht im Monat Julius 1758 wurde die Stadt Windham, am Ufer des Flusses Winnomans

tik in Konnektikut, durch einen Schwarm dieses Ungeziefers in große Unruhe versetzt. Sie wanderten oder hüpften vielmehr aus einem Teiche herbei, der bei dem ausnehmend heißen Wetter ausgetrocknet war. Dieser Teich hat ungefähr drei Englische Meilen ins Gevierte, und liegt fünf Meilen weit von Windham. Auf ihrer Reise nach dem Flusse Winnomantik mußten sie ihren Weg durch die Stadt nehmen, wo sie um Mitternacht erschienen: der Ochsenfrosch, als der stärkste an der Spitze, die übrigen hinterdrein. Der Haufe war so groß, daß sie einige Stunden zu ihrem Durchzuge brauchten, und aus Mangel an Wasser quakten sie ungewöhnlich laut. Die Einwohner geriethen in großes Schrecken, und flohen nackend aus ihren Betten, beinahe eine halbe Meile weit davon, weil sie glaubten, es wären die Franzosen und Indianer. Als sie endlich wieder ein wenig zu sich selbst kamen und keinen Feind hinter sich fanden, rafften sie ihren Muth zusammen und kehrten zurück. Nahe vor der Stadt glaubten sie die Worte Wight, Helderkin, Dier, Tete, die dem Gequake der Frösche ähnlich lauten, deutlich zu unterscheiden; und in ihrer Furcht glaubten sie, das letzte Wort bedeute Treaty (Vergleich). Drei Leute liefen in ihren Hemden herbei, um mit dem General der Franzosen und Indianer in Unterhandlung zu treten; weil es aber dunkel war und sie keine Antwort erhielten, stieg ihr Schrecken so hoch, daß sie zwischen Hoffnung und Furcht beinahe den Verstand verloren. Endlich erlöste der Anbruch des Tages sie aus ihrer Angst, und sie sahen nun, daß dieser furchtbare Feind aus einem Heere Frösche bestand, die vor Durst verschmachteten, und nach etwas Wasser zum Flusse gingen. Die Neu-Engländer haben seitdem die Einwohner von Windham stets mit ihrer Furchtsamkeit ausgelacht; allein ich glaube gewiß, daß diese Yankies in ähnlicher Lage sich nicht viel herzhafter würden bewiesen haben.

Man ist in dieser Jahreszeit alle Nächte mit Musik umringt. Freilich nicht die allerwohllautendste, da sie von Fröschen, Ochsenfröschen, Eulen und Whippers wills kommt. Dieser letzte Vogel hat seinen Namen wegen seines nächtlichen Gesanges erhalten, wobei er stets die Worte Whipperwill widerholt. Er ist auch unter dem Namen des Pabstes (*Pope*) bekannt, weil sein Geschrei, wenn er auf einem Baume oder Zaune sitzt, diesem Worte gleich lautet *). Ich habe mehrmals versucht einen zu schießen, aber niemals dazu gelangen können, weil sie nur im Dunkeln zum Vorschein kommen und ausserordentlich schnell fliegen. Nach der Beschreibung der Einwohner haben sie ungefähr die Größe eines Kuckucks, einen kurzen Schnabel, lange schmale Flügel, einen grossen Kopf und einen ungeheuren Rachen, eine sonderbare Erscheinung, da es kein Raubvogel ist. Unter der Kehle haben sie eine Art von Haut, die sie ausdehnen und nach Belieben mit Luft füllen können, welches sie in Stand setzt, das Geschrei zu machen, das wie Pope lautet. Nach dieser Beschreibung halte ich den Vogel für den Mosquito-Habicht, der sich bei Tage in großer Menge hier sehen läßt. Ich schoß einen, und fand, daß er genau mit jener Beschreibung übereinstimmte; nur die lose Haut unter der Kehle konnte ich nicht wahrnehmen. Ich glaube beinahe, daß dieses nur eine Einbildung ist, und bin geneigt, den Musquito-Habicht und den Whipperwill für einerlei Vogel zu halten.

Es thut mir leid, Ihnen zu sagen, daß es den Amerikanern nur zu gut gelingt, unsere Soldaten zur Desertion zu verführen. Vor wenigen Tagen desertirte das ganze zwei und sechzigste Regiment in einem Haufen, den Quartiermeister ausgenommen, und ist itzt zu einem Amerikanischen Regiment in Boston übergegangen. Die Versuchungen, womit man die Soldaten lockt, sind sehr groß,

*) Es ist eine Art Ziegenmelker, *Caprimulgus virginianus, Linn.* G. F.

und nur ein Korporal Reeves, oder Männer von seinen Grundsätzen, können ihnen widerstehen. Denken Sie selbst, wie sehr es auf den Soldaten wirken muß, daß er durchs Desertiren frei wird und Schutz erhält, seinen Handel führen darf, oder wenn er zu ihrer Armee tritt, auf ein Offizierspatent rechnen kann. Ein gewisser Brown, der als gemeiner Soldat bei dem sieben und vierzigsten Regimente diente, und bei der Schlacht zu Lexington und Concord desertirte, ist itzt Major und hat eine Stelle bei ihrem Kommissariat. Dieser Kerl ist sich seiner Schande bewußt, und reitet schnell davon, wenn er einem Officier von jenem Regimente begegnet. Aber ist es nicht empfindlich, in der Macht und unter dem Befehl eines solchen Menschen zu stehen? Die edle und lebhafte Aeußerung eines Trommelschlägers, der noch nicht zehn Jahre alt ist, wird Ihnen gefallen. Der Vater dieses Knaben, der bei unserem Regimente stand, desertirte vor einiger Zeit aus Boston, und hatte sich seitdem so nahe als möglich an unsere Zelte gewagt, um seinen Sohn zu verführen oder sich seiner zu bemächtigen und ihn mit sich zu nehmen. Weil er es aber unmöglich fand, schickte er einen Amerikaner, der ihn bereden sollte, zu seinem Vater zu gehen; allein der kleine Bursche antwortete: „Nein, sagt meinem Vater, wenn er ein Schurke ist, und seinem Könige und seinem Vaterlande untreu wird, so ist es doch sein Sohn nicht; er ist auf ihre Kosten ernährt worden, und wird in ihrem Dienste sterben"!

52.

Mystic in Neu-England, den 10. Septbr. 1778.

Es darf Sie nicht befremden, wenn Sie von einem Blutvergießen hören. Seit meinem letzten Briefe gehet man augenscheinlich mit blutdürstigen Absichten um. Auf drei Leute ist geschossen, und einer ist verwundet worden. Das traurigste Schicksal aber hat den Lieutenant Brown betrof-

sen, der in einem Wagen erschossen wurde, als er zwei Frauenzimmer aus den Soldatenwohnungen nach Hause führte. Die Schildwache, die ihn erschoß, war ein kleiner vierzehnjähriger Knabe, der ihm zurief, daß er anhalten sollte. Er konnte es nicht, weil die Pferde zu wild waren, und, indem er den Kopf aus dem Wagen steckte, um dies zu sagen, schlug der kleine Spitzbube das Gewehr an, und schoß ihm durch den Kopf. Wären nicht gerade einige Officiere auf dem Platze gewesen, und herrschte nicht so gute Disciplin unter unseren Leuten, so würde der Knabe auf der Stelle niedergemacht worden seyn; und kaum konnte die Gegenwart unserer Officiere die Soldaten zurückhalten, der Amerikanischen Wache den Knaben wegzureißen. Durch diesen traurigen Zufall kam ein tapferer junger Mann ums Leben, der sich bei dem Feldzuge ausgezeichnet hatte, und eine Zierde seines Standes hätte werden können.

Als der Vorfall dem General Phillips berichtet ward, schrieb er auf der Stelle folgenden Brief an General Heath:

„Endlich ist es zu Mord und Tod gekommen. Gerechtigkeit fordere ich nicht; jeder Funke davon ist längst in diesen Provinzen erloschen; ich verlange nur, daß einem Officier verstattet werde, in das Hauptquartier des Generals Washington zu gehen und ihm die Sache vorzutragen".

Der General erhielt hierauf keine Antwort, und der befehlshabende Officier der Amerikanischen Truppen bekam Order, den General Phillips in Verhaft zu legen und ihn in seinem Hause und Garten gefangen zu halten. Er ward dem zufolge in Verhaft genommen, und sein Haus und Garten mit Wache besetzt.

Wenige Tage nach dem vorhin erwähnten traurigen Vorfall erhielten wir die Erlaubniß, die Gebeine des armen Brown in der Kirche zu Cambridge zu begraben; alle Officiere aus Cambridge und aus der umliegenden Gegend

folgten der Leiche; ein trauriger Anblick! Sie können Sich denken, welchen Eindruck der Verluſt eines jungen Mannes, der allgemein geachtet, geehrt und geliebt ward, und die Betrachtung auf uns machen mußte, daß vielleicht bald daſſelbe Schickſal unſer wartete. In den Händen ſolcher Elenden iſt unſer Leben unſicher und von wenigem Werth.

Ich kann die niedrige und elende Rache, welche die Amerikaner bei einem nichtsbedeutenden Umſtande zeigten, nicht mit Stillſchweigen übergehen. Nach der Feier des Gottesdienſtes für die ganze Armee, ergriffen die Amerikaner die Gelegenheit, da die Kirche offen war, die man ſeit dem Anfange der Feindſeligkeiten immer verſchloſſen hatte, alles, was ſie nur erreichen konnten, zu plündern, zu verwüſten und zu zerſtören; ſie riſſen die Kanzel, die Bekleidung des Pults und des Altars in Stücken, ſtiegen auf die Orgel, verwüſteten die Bälge, und zerbrachen alle Pfeifen eines ſehr ſchönen Inſtruments.

Obgleich — wie General Phillips bemerkt, und wie ich aus dem Zuſtande der Sachen wirklich glauben muß — jeder Funke von Gerechtigkeit unter ihnen verſchwunden iſt, ſo wären doch die Amerikaner nicht frech genug, ein ſo barbariſches Verbrechen ohne Anklage vor Gericht hingehen zu laſſen; wenn ſie es auch nur thäten, um dem Volke den Schein eines rechtlichen Verfahrens vorzuſpiegeln. Sie beriefen dem zufolge ein General-Kriegesgericht über den Knaben, der den Lieutenant Brown erſchoſſen hatte, und General Heath ſchickte das darin geſprochene Urtheil an den General Phillips, um es den Britiſchen Truppen bekannt zu machen. Es lautet folgendermaßen: „Nach gehaltenem Gericht über eine Amerikaniſche Wache, die den Lieutenant Brown vom ein und zwanzigſten Regiment erſchoſſen hat, ſpricht das General-Kriegesgericht beſagte Wache los, weil ſie ihre Pflicht als braver Soldat gethan hat“.

53.

Mystic in Neu-England, den den 6. Novbr. 1778.

Der Kongreß hat den Befehl ausgefertigt, die Konventions-Armee aus dem Staate Massachusett nach Charlottestown (Charlottenstadt) in Virginien marschiren zu lassen, woselbst Baracken erbauet sind, und wo die Truppen leichter mit Lebensmitteln versorgt werden können.

Jedermann gerieth über diesen Befehl des Kongresses in Erstaunen; allein bei weiterem Nachdenken sahen wir vollkommen ein, daß der Kongreß durch diesen Marsch von achthundert Meilen mitten im Winter die Absicht zu erreichen denkt, die Soldaten haufenweise zum Desertiren zu verleiten, damit sie einem solchen Ungemach entgehen. Der General Washington ist so menschlich gewesen, Wagen für die Weiber und Kinder zu besorgen. Das Elend der Soldaten wird noch durch ihre schlechte Kleidung vermehrt. Sie haben nur die Jacken, die aus ihren Röcken gemacht wurden, als sie in Kanada waren; und zu ihrem großen Verdrusse kam erst vor zwei Tagen ein Kartelschiff mit Kleidung für die Armee von Neuyork. Doch sollen sie noch mit Schuhen, Hemden, Strümpfen und tuchenen Kamaschen versorgt werden, und der übrige Vorrath soll nach James-River in Virginien gehen. Der General Phillips will keine Gunst vom General Heath erbitten, sonst glaube ich, würde er nicht so ganz ohne alle Menschlichkeit seyn können, daß er nicht den Marsch auf eine Woche verschöbe, binnen welcher Zeit die Truppen gekleidet werden könnten. Itzt ist alles in Eile und Verwirrung, weil dieerste Division den 10ten dieses Monats marschiren soll. Die Armee soll in Divisionen folgen, so wie sie von Saratoga nach Cambridge marschirte.

Auch sind wir in großer Noth, weil es uns an Geld fehlt, den Marsch zu unternehmen; es ist noch keins von Neuyork angelangt, und der Oberbefehlshaber hat

dem General Phillips den leidigen Trost geschrieben, daß es Sr. Majestät Wille sey, der Konventions-Armee kein hartes Geld weiter zu schicken, ohne Zweifel in der Absicht, damit nicht so viel Geld, als zur Bezahlung unserer Armee erfordert wird, bei den Amerikanern in Umlauf kommt, und sie nicht dadurch angereizt werden, uns noch länger zurückzuhalten. Diese Ursache ist gewiß sehr triftig; allein was soll aus den armen Subalternen werden, die kaum von ihrem Solde leben können? — Freilich muß der Privatvortheil dem allgemeinen Besten nachgesetzt werden; und deswegen müssen wir zu dem einzigen Mittel, das uns übrig bleibt, Zuflucht nehmen und Wechsel auf den Zahlmeister ziehen. Dieses Mittel aber hat die traurigsten Folgen, und muß unfehlbar die Hälfte der Offiziere zu Grunde richten. Es wird uns sehr schwer, einen Wechsel ausgezahlt zu bekommen, und zwar wird er uns nur in Papiergeld gezahlt, welches so erstaunlich schnell fällt, daß es in kurzem ein Drittheil seines Werthes verliert. Denken Sie nur, seit wir hier sind, ist es so gefallen, daß wir sechzig bis siebzig Thaler für eine Guinee bekommen; beim Auszahlen der Wechsel aber erhält man kaum vierzig. Wie viel Schaden müssen wir auf diese Art bei jedem Wechsel haben! Für den Staat mag es allerdings zuträglich seyn, den Sold der Truppen zurückzuhalten; für den Wohlstand der einzelnen Glieder aber ist es äußerst nachtheilig: denn ich kann als Thatsache behaupten, daß man für jeden Wechsel von zehn Pfund wirklich nicht mehr als sechs und eine halbe Guinee, und so weiter nach Verhältniß bekommt.

Die Einwohner von Massachusetts würden gewiß den Kredit des Kongreßgeldes erhalten und es etwas höher in Werth setzen; allein die südlichen Bewohner aus den Karolinas und Virginien, die bei ihrem großen Verkehr das Geld zur Bezahlung nehmen müssen, fühlen die Unsicherheit seines Werthes, und wünschen es in solide Münze umzusetzen. Sie achten deswegen die Reise aus diesen

entlegenen Provinzen nach Boston nicht, um bei unserer Armee auszuwechseln. Sie fühlen wohl, daß sie Gefahr laufen; und sind sehr vorsichtig; doch denken die südlichen Einwohner freier, und kennen die Denkungsart der Britischen Officiere, weswegen sie kein Bedenken tragen, sich im Vorübergehen auf eine Konversation einzulassen, und ohne Umstände zu fragen, ob man Papiergeld brauche? Gegen die Deutschen verfahren sie vorsichtiger; denn neulich, als zwei Deutsche Officiere nicht so viel, als sie haben mußten, von einem Manne bekommen konnten, sagten sie gegen ihn aus, und er ward nach Boston ins Gefängniß geschickt. Man kann sich nicht sicher auf diese Papiergeldhändler verlassen; oft sieht man mehrere Tage lang kaum Einen, und zu anderen Zeiten sind ein oder ein paar Dutzend zugleich da. An einem Tage stieg die Guinee von fünf und zwanzig und sechs und zwanzig Thaler bis zu sechs und dreißig, und wenn sie einmal gestiegen sind, fallen sie nie wieder.

Vor einigen Tagen hielten die kommandirenden Officiere der verschiedenen Korps eine Zusammenkunft bei General Phillips, um über ein Mittel zu Rathe zu gehen, Geld für die Regimenter herbei zu schaffen. Verschiedene Mittel wurden vorgeschlagen, und der General-Zahlmeister ward zu Rathe gezogen; allein sie konnten keins ausfindig machen. Einer von den Officieren sagte zum General Phillips: es wäre nicht möglich, daß die Truppen ohne Geld marschiren könnten, und er wüßte, daß die Officiere bei seinem Regimente sammt und sonders keine zwanzig Thaler Papiergeld im Vermögen hätten. General Phillips antwortete mit einer Wärme, die von seiner guten Absicht zeugte: „Aber um Gottes willen, wie soll ichs anfangen? Ich kann doch kein Geld machen? Bei Gott ich wollte, Sie könnten mich zu Papier-Thalern zerschneiden, ich wollte mich zum Besten der Truppen herzlich gern dazu hergeben.“ Endlich ward beschlossen, daß der General-Zahlmeister sein Bestes thun sollte. Es gelang

ihm, und er brachte den anderen Tag eine ziemliche Summe zusammen, die sogleich unter die verschiedenen Regimenter vertheilt ward. Es ist wenigstens so viel, daß die Truppen marschiren können, und der Zahlmeister wird nach Neuyork gehen, in Hoffnung, daß der Oberbefehlshaber daselbst bei diesen dringenden Umständen etwas Geld vorschießen wird.

Einem Officier, der bei mir im Quartiere liegt, fiel es zu Theil, das Geld an die Regimenter in Rutland zu bringen, und Sie würden über seine Verlegenheit, wie er die Papier-Thaler verwahren wollte, gelacht haben. Es war schon beinahe dunkel, und er fürchtete nichts geringeres, als unterweges angefallen zu werden. Zwar hatte er kaum zweihundert Pfund Sterling bei sich; allein in Papier-Thalern nimmt diese Summe einen großen Raum ein. Endlich glaubte er, es würde am sichersten seyn, es ins Unterfutter zu nähen, und befahl seinen Bedienten, seinen Rock aufzutrennen, und die Thaler in großen Packen hinein zu nähen. So gewappnet, zog er von dannen, und war zu Rutland sehr willkommen. Wäre nicht diese zeitige Hülfe angelangt, so würde eine große Verwirrung entstanden seyn, weil viele Officiers, um nicht zu marschiren, sich in Verhaft begeben und das Gefängniß vorgezogen hatten.

Wenn ich nicht das Elend der Truppen bedauerte, so würde ich für mein Theil den Marsch angenehm finden, weil ich dadurch Gelegenheit bekomme, die südliche Gegend von Amerika zu sehen. Die vortheilhaften Beschreibungen, die ich von diesen Provinzen habe machen hören, laut denen sie in jedem Betracht vor den hiesigen den Vorzug verdienen sollen, haben längst den Wunsch, sie zu besuchen, bei mir erregt. Ueberdies ist es nach den Grausamkeiten und Barbareien, welche die Truppen seit unserer Ankunft hier erlitten haben, kein unangenehmer Gedanke, ein so wenig gastfreies Land zu verlassen. Diese Provinz hat selbst

in den blühendsten Zeiten, wie im Rufe grosser Höflichkeit gegen Fremde gestanden.

54.

Sherwood Ferry, an den Ufern des Delaware, den 19. Dec. 1778.

Auf meiner Reise aus Neu-England stieß ich in Endsfield zum Regimente, als es eben über den Konnektikut-Fluß gesetzt hatte. Allein auf dem Wege dahin wäre ich nebst einem anderen Officiere, der mit mir reisete, bald ins Gefängniß gekommen. Wir verfehlten bei Nacht unseren Weg, und kamen in die Stadt Springfield, die außer unserem Wege lag und die unglücklicher Weise das große Kriegesmagazin von Massachusett ist. Zu unserem Glücke war der Wirth, bei dem wir einkehrten, ein Freund der Englischen Regierung. Er verbarg uns, und wir trugen Sorge, uns vor Tagesanbruch aus dem Staube zu machen. Zwar konnten wir deutlich beweisen, daß uns nur der Zufall hieher gebracht hatte; allein die Amerikaner hören auf keine Vernunft, und es würde nicht an Leuten gefehlt haben, die geschworen hätten, daß wir entweder als Spione, oder um ihre Magazine zu verderben, gekommen wären.

Wir kamen durch eine kleine Stadt in Konnektikut, Sharon genannt, wo eine äußerst sehenswürdige Mühle ist, die ein gewisser Joel Harvey erfunden, und wofür er von der Gesellschaft der Künste und Wissenschaften ein Geschenk von zwanzig Pfund erhalten hat. Das Umdrehen eines Rades setzt die ganze Mühle in Bewegung. In zwei Zimmern wird der Weizen gemahlen; in zwei anderen gebeutelt; in einem fünften gedroschen, und in dem sechsten geworfelt; in einem anderen Zimmer werden Hanf und Flachs gebrochen, und in einem angränzenden Zimmer gehechelt. Die Erfindung ist um so künstlicher, da jede Abtheilung ohne Nachtheil der übrigen außer Bewegung gesetzt werden kann.

Die meisten Oerter, durch die man in Konnektikut kommt, werden Städte genannt. Es sind keine so regelmäßige Städte, wie in England; sie bestehen aus einer Anzahl Häuser, die über einen großen Strich Landes zerstreuet sind. Dieser Bezirk ist das Eigenthum einer Gesammtheit (*Corporation*), welche Glieder zur Landschafts-Versammlung schickt. In der Mitte einer jeden Stadt stehet das Versammlungshaus oder die Kirche, mit einigen umliegenden Häusern; zuweilen stehet auch die Kirche allein. Es ist sehr verdrießlich, wenn man von einer langen Tagereise ermüdet, auf die Frage, wie weit es nach einer solchen Stadt ist, zur Antwort bekommt, daß man gleich da sey, und dann, wenn man weiter nach der Kirche oder nach einem besondern Gasthofe fragt, hören muß, daß es noch sieben oder acht Meilen hin sey.

Es fiel mir auf, daß die Häuser alle nach einerlei Plan gebauet, und, was noch sonderbarer ist, großentheils nur halb vollendet sind. In der anderen Hälfte sieht man nur das rauhe Zimmerholz, wodurch das Gebäude unterstützt wird. Ich erfuhr, daß der Erbauer gewöhnlich sein Haus in diesem Zustande läßt, bis sein Sohn heirathet; alsdann macht er es für seine Familie fertig, und Vater und Sohn leben unter Einem Dache, wie in zwei abgesonderten Häusern. Weil diese Häuser von außen ganz vollständig, und in allen Fenstern Glasscheiben sind, so scheint es, als wären sie fertig; geht man aber hinein, so kann man auf den ersten Blick nicht umhin zu beklagen, daß der Eigenthümer nicht im Stande war, es fertig zu bauen.

Unmittelbar vor unserer Ueberfahrt über den Nord-Fluß (oder Hudsons-Fluß), kamen wir durch die Stadt Fischkill, die in einem Raume von beinahe drei Meilen, nicht mehr als funfzig Häuser enthält. Diese Stadt ist indeß der Haupt-Depot von Washingtons Armee gewesen. Sie hat Magazine, Krankenhäuser, Werkstätten u. s. w. welche für sich allein schon eine Stadt ausmachen. Sie

sind in der Nähe eines Waldes am Fuße eines Berges erbauet, woselbst eine Menge Hütten stehen; diese haben der Amerikanischen Armee zu Winterquartieren gedient, und sie wird bald dahin zurück kehren, um den nächsten Winter daselbst zuzubringen. Diese Hütten gewähren nur schlechten Schutz gegen die hiesige strenge Kälte, und mich dünkt, die Truppen müßten die nachtheilige Wirkung eines solchen Aufenthaltes an ihrer Gesundheit erfahren. Jede Hütte besteht nur aus kleinen Mauern von ungleichen Steinen, und die Zwischenräume sind mit Lehm und Stroh ausgefüllt; einige Bretter bilden das Dach, und an deren einem Ende steht ein Kamin, neben welchem die Thüre angebracht ist. Nahe bei den Magazinen stehen einige gut gebauete Baracken, nebst einem mit hohen Pallisaden umgebenen Gefängniß. In diesem Gefängnisse saßen viele unglückliche Freunde der Englischen Regierung, die man in ihren Pflanzungen ergriffen hatte, weil sie sich weigerten, den vereinigten Staaten den Eid der Treue zu schwören. Sie mußten in ihrem Verhafte bleiben, bis ein Fahrzeug bereit war, sie nach Neuyork zu führen. Die Amerikaner sind so despotisch, daß sie niemanden verstatten, neutral zu bleiben; sie zwingen alle Einwohner, entweder den Eid abzulegen oder das Land zu räumen. Als wir über den Fluß fuhren, sahen wir zwei große Boote die nach Neuyork gingen. Sie waren voll Menschen, die zum Theil, wie die Schiffer uns sagten, schöne Häuser und große Pflanzungen hatten.*)

General Washington hegte einige Besorgniß, daß Sir Heinrich Clinton einen Versuch wagen möchte, es sey nun durch eine Expedition den Nord-Fluß hinauf, oder auf

*) Sollte der Verfasser im Ernste nicht wissen, daß in dem Zeitpunkte einer großen politischen Krisis keine Neutralität geduldet werden kann? Diese Neutralität ist allemal der Vorwand, dessen man sich bedient, um gegen den Staat heimlich wirken zu können. Der ist ein schlechter Bürger, unwürdig dieses Namens, der nicht, wenn es die Zeitläufte heischen, öffentlich bekennt, was er im Herzen billigt.
G. F.

auf unſerem Marſche durch die Jerſeys, uns wieder zu befreien; er traf deswegen alle Vorkehrungen, um jeden etwanigen Plan zu vereiteln. Sobald unſere Armee in Fiſchkill anlangte, ließ General Waſhington die ſeinige in die Mitte der Jerſeys rücken, und detaſchirte ein ſtarkes Korps Truppen zu unſerer Bedeckung. Ja, er fürchtete ſich ſo ſehr vor einer Befreiung, daß er jeder Brigade von unſeren Leuten eine Brigade Bewaffneter zugeſellete, welche die Soldaten in dichten Reihen marſchiren ließen. Auf die Officiere achteten ſie weniger; denn wir hatten vor unſerer Abreiſe aus Neu-England eine ſehr ſtrenge Parole unterzeichnet. Nun wir den Delaware paſſirt ſind, haben wir die Penſylvaniſche Miliz zur Wache, und die Brigaden, die uns durch Neuyork und durch die Jerſeys geleiteten, gehen zu Waſhingtons Armee zurück.

Ich äußerte in einem meiner vorigen Briefe meine Gedanken über unſere Beſitznehmung des Nord-Fluſſes und fand ſie bei unſerer Ueberfahrt vollkommen beſtätiget. Die Amerikaner ſtanden in der Meinung, wir hätten bei dem Feldzuge von 1777 die Abſicht gehabt, uns zu Herren über den Nord-Fluß zu machen, und dadurch die Oeſtlichen Staaten von den Weſtlichen zu trennen, zuvor die Feſtungen Montgomery und Clinton einzunehmen, unſere Truppen bis Oeſopus gehen zu laſſen, und dann nach Neuyork zurückzukehren. Sie machten dem zu Folge ſogleich den Anfang, Weſt-Point zu befeſtigen. Noch ſind ſie nicht damit fertig; wenn aber die Feſtung einmal da ſteht, ſo wird ſie unüberwindlich ſeyn und zuverläſſig keine Flotten durchlaſſen. Es ragt hier eine Landſpitze hervor und bildet eine Krümmung im Fluſſe, den ſie zu gleicher Zeit ſo ſehr beengt, daß er von hier aus in ſeiner ganzen Breite beſtrichen werden kann.

Ohne Zweifel wählten die Amerikaner dieſen Poſten als den wichtigſten zum Befeſtigen, ſo wie Fiſchkill das zweckmäßigſte Magazin iſt, da es an der Landſtraße von Konnekticut und nahe am Nord-Fluſſe liegt. Durch dieſen

wichtigen Posten auf West-Point sind die Amerikaner im Stande, sich auf dem Nord-Flusse zu behaupten und eine Kommunikation zwischen den nördlichen und südlichen Provinzen zu erhalten; ich bin sogar nach den Aeußerungen der Amerikaner selbst fest überzeugt, daß der Krieg jetzt auf eine für England vortheilhafte Weise beinahe geendigt seyn würde, wenn wir uns auf dem Nord-Flusse hätten erhalten können.

Auf unserem Wege durch die Jerseys machten mir die Wasserfälle am Pasiac-Fluß, die von denen auf Montmoreney und anderen, die ich gesehen hatte, so ganz verschieden sind, große Freude. Der Fluß ist beinahe vierzig Schritte breit, und der Strom läuft schnell, aber sanft, bis er eine tiefe Höhle erreicht, die sein Bett durchschneidet, wo er in einem Schuß gegen siebzig Fuß senkrecht herunter stürzt. Das eine Ende dieser Höhle oder Felsenspalte ist verschlossen, und am andern bricht das Wasser mit unglaublicher Schnelligkeit in einem scharfen Winkel hervor, und fällt in ein großes Bassin, aus welchem es sich durch verschiedene Felsen windet und sich dann in einem ziemlich großen Bette ausbreitet. Das herabsprützende Wasser verursachte einen schönen Regenbogen, so daß die Einbildungskraft der Größe des Anblicks nichts hinzu zu setzen vermochte. Diese außerordentliche Erscheinung muß ohne Zweifel durch ein Erdbeben hervorgebracht worden seyn. Die Einwohner in der Nähe dieses Wasserfalls erzählen eine Geschichte von zwei Indianern, die sich in einem Kanot zu nahe herbei wagten, das Vorgebirge herab stürzten und in Stücken zerschmettert wurden. Die Scene wird noch durch einen anderen Wasserfall, ungefähr dreißig bis vierzig Schritte von dem großen, erhöhet, wo das Wasser äußerst schön über einige Felsenschichten zwei bis drei Fuß senkrecht hinabgleitet.

Die Größe des Nord-Flusses, das majestätische Ansehen der Gebirge an einer Seite desselben, und der schönen, mit Meierhöfen untermischten Wiesen an der an-

deren, machte einen tiefen Eindruck auf mich. Die Breite des Flusses, die sich auf anderthalb Meilen erstreckt, vermehrt seine Schönheit um ein Großes; — aber so sehr mich auch der Fluß und die umliegenden Gegenstände entzückten, bot sich mir doch immer die Idee dar, daß das Wasser, auf dem ich hinschiffte, in wenigen Stunden zu Neuyork seyn könnte, welches das stete Ziel unserer Wünsche ist. Sie müssen mir diese traurigen Betrachtungen zu Gute halten; sie sind die Ergießungen der Natur, und brechen unwillkührlich hervor. — Der Fluß ist von Neuyork bis Albany für große Boote schiffbar; von Albany hat er durch den Mohawk und andere Flüsse — einige Trageplätze ausgenommen — eine Kommunikation in die innersten Gegenden von Amerika, durch das Land der sechs Nationen bis zum See Ontario. Von hier aus läuft der Hudson, oder Nord-Fluß bis zum St. Lorenz-Fluß, durch die Seen George, Champlain und den Fluß Sorel. Dieser Fluß verdient die größte Aufmerksamkeit, und wäre nicht der gegenwärtige Streit entstanden, so gingen einige unternehmende Männer damit um, durch Schleusen und Kanäle eine Durchfahrt für kleine Boote zu eröffnen. In Zeit von einem Jahrhundert werden gewiß Boote und Schaluppen von Quebek nach Neuyork gehen können, wodurch Amerika an Handel und Reichthum sehr gewinnen muß.

Der kleine Theil der Provinz Neuyork, den wir passirten, scheint sehr gut angebauet zu seyn; der Boden trägt alle Arten von Getreide, und man sieht Rindvieh, Schweine und Federvieh in Menge. In den Jerseys ging unser Marsch durch die tiefer liegenden Kolonieen; folglich hatte ich nicht Gelegenheit, jene Gegenden zu sehen, die vor dem Kriege der Garten von Amerika genannt wurden.

Ehe wir über den Nord-Fluß gingen, kamen wir durch eine kleine Stadt, Namens Hopel, die hauptsächlich von Holländern bewohnt wird. In einem Hause, wo

wir einkehrten, betrugen sich die Leute äußerst höflich und aufmerksam gegen uns, und wollten beim Abschiede kaum Bezahlung nehmen. Wir schlossen hieraus, daß sie Freunde der Englischen Regierung wären, und einige Officiere schütteten ihr Herz aus, und sprachen sehr freimüthig über den Kongreß, über Washington u. s. w. wobei sie die Bemerkung machten, daß es eine Schande wäre, uns in solche Unkosten zu setzen, und daß, allen Rechten nach, der Kongreß für uns bezahlen müßte. Der Mann ging eilends aus dem Zimmer, und als wir eben zu Pferde steigen wollten, brachte er uns eine ungeheure Rechnung, worin alles übertrieben theuer angesetzt war, und drang auf Bezahlung. Auf unsere Einrede, daß wir ihn ja schon bezahlt hätten, antwortete er: „ja, meine Herren, das ist recht gut; aber damals stand ich in der Meinung, daß der Kongreß alle Unkosten für Sie trüge. Nun ich aber weiß, daß Sie selbst bezahlen, kann ich keinen Heller von dieser Rechnung schwinden lassen.“ Wir mußten bezahlen, zogen aber die Regel daraus, uns in Zukunft besser vorzusehen, gegen wen wir auf den Kongreß schimpften.

Der Zahlmeister kam, wie wir erwartzten, in den Jerseys zu uns, und setzte uns in den Stand, unseren Marsch weiter fortzusetzen. Wir erhielten von ihm verschiedene Nachrichten; unter andern, daß Sir Heinrich Clinton diesen Winter Gefangene auszutauschen Willens sey. Ein Theil der Officiere ist bereits ausgewechselt worden, und hat uns verlassen; diese Partheilichkeit hat große Unzufriedenheit veranlaßt; denn es ist nicht mehr als gerecht, durch das Loos zu bestimmen, wenn nur eine gewisse Anzahl ausgetauscht werden soll.

Bisher haben wir außerordentlich schönes und mildes Wetter gehabt: ein großes Glück für die Soldaten, die meistens in dem Walde schlafen mußten; seitdem wir aber in eine mehr bevölkerte Gegend kamen, haben sie in Scheunen geschlafen. Als wir Neu-England verließen, hatten

wir scharfen Frost; in dieser südlichen Gegend haben wir keinen, und je weiter wir kommen, je mehr scheint es als fänden wir noch das Ende des Herbstes.

Eines Morgens, als wir unseren Marsch bei ausserordentlich schönem Wetter antraten, priesen einige Officiere die Schönheit des Morgens. Eine alte Frau, die mit im Gedränge war, und dies hörte, rief im heftigsten Zorne: „Ich für mein Theil glaube wahrhaftig, der liebe „Gott ist ein Tory geworden, weil er diesen Brittaniern „so schönes Wetter zu ihrem Marsche giebt."

Die Einwohner von Neuyork sowohl, als von den Jerseys bestehen meistens aus den Nachkommen der ersten Holländischen Ansiedler in diesen Provinzen, und scheinen ihre Grundsätze, ihren Fleiß, ihre Frugalität und unermüdete Beharrlichkeit in den Mitteln zur Bereicherung beizubehalten. Vor dem Kriege müssen sie in Glück und Ueberfluß gelebt haben, besonders die Pächter; jetzt aber säen und pflanzen sie, und wissen nicht, wer die Früchte ihrer Arbeit erndten wird. Man nimmt ihnen ihr Korn und ihre anderen Erdfrüchte zum Gebrauch der Amerikanischen Armee, und giebt ihnen statt dessen Scheine, die sie sich bei der Schatzkammer zu Philadelphia sollen auszahlen lassen. Vielen, besonders solchen, die man für feindlich gesinnt hält, hat man kaum so viel übrig gelassen, als sie zum Unterhalt ihrer Familien und zum Vorrath auf den Winter brauchen. O ihr betrogenen Amerikaner! ihr wollt durchaus unabhängig seyn, und dies sind die gesegneten Früchte euter Grundsätze!

Es war mir neulich sehr angenehm, einen Vogel zu finden, der sich bloß in Amerika aufhält; er heißt der Spottvogel, (*Mockingbird*) und hat diesen Namen erhalten, weil er den Ton eines jeden Vogels nachahmt. Sein Gefieder ist sehr einfach, und fällt nicht ins Auge; er ist ein Sommervogel, schwer aufzuziehen und hat eine sehr melodische Stimme. Er würde, meiner Meinung nach, den Dompfaffen bei weitem übertreffen, wenn man sich eben

so viele Mühe mit ihm gäbe, weil er mit so bewunderungswürdiger Leichtigkeit jeden Ton auffaßt. Der, den ich sah, ahmte einen Hahn so täuschend nach, daß man hätte glauben sollen, es krähe wirklich ein Hahn im Zimmer. Die Einwohner sagen, dieser Vogel sey so scheu, daß er nie wieder in sein Nest zurückkehre, so bald jemand es entdecke und nach den Eiern sehe. Wenn die Einwohner ein Nest mit Jungen ausnehmen und sie in einen Käfig setzen, hüten sie sich sorgfältig, ihn nirgends aufzuhängen, wo die Mutter hinzukommen kann; sie kommt sonst drei bis viermal des Tages, um sie zu füttern, und wenn sie es unmöglich findet sie zu befreien, so fliegt sie davon, und die Jungen sterben dann meistens, weil sie nicht fressen mögen, was man ihnen giebt. Die Einwohner aber schreiben ihren Tod der Mutter zu, die ihnen, wie sie sagen, Gift giebt, um sie aus der Gefangenschaft zu erlösen. Wäre dies wirklich, so gereicht es zum Beweise, wie sehr es den Grundsätzen der Natur zuwider läuft, irgend ein Geschöpf einzuschränken, das sie laut zum Genusse der Freiheit auffordert *).

55.

Lankaster in Pensylvanien, den 16ten Dec. 1778.

Wir werden uns ein paar Tage in dieser Stadt aufhalten, und ich kann meine Zeit nicht besser anwenden, als wenn ich Ihnen eine Beschreibung unseres Marsches vom Delaware gebe. Wir fuhren über den Fluß in Scarls, einer Art flacher Boote, groß genug, einen Wagen mit Pferden aufzunehmen. Es ist ein sicheres Fahrzeug, dessen man sich meistens in diesem Lande bedient, um über die Flüsse zu setzen. Auf großen Strömen werden sie mit Rudern geführt, über einen kleinen Fluß aber, Namens

*) Warum macht wohl der Verfasser die Anwendung nicht auf den Menschen? G. F.

Conestoga, ungefähr drei Meilen von dieser Stadt, zieht man sie durch Stricke, die an jedem Ufer befestigt werden.

Jenseits des Delaware eröffnet sich ein neues, ausserordentlich schön bebauetes und bewohntes Land. Zu beiden Seiten der Wege liegen Meierhöfe, die theils nahe an der Landstraße, theils in kleiner Entfernung vom Lande liegen; der Raum zwischen der Landstraße und den Häusern ist mit Feldern und Wiesen ausgefüllt. Einige sind von Stein gebauet, zwei Stock hoch, und mit Schindeln von Zedernholz gedeckt; die meisten aber sind von Holz, und die Fugen mit Lehm ausgefüllt. Die Oefen stehen gewöhnlich in einiger Entfernung vom Hause unter einem Obdache, um sie vor dem Wetter zu schützen.

Die Landwirthe in Pensylvanien und in den Jerseys richten mehr Aufmerksamkeit auf den Bau ihrer Scheunen, als auf ihre Wohnhäuser. Das Gebäude ist beinahe so groß wie eine gewöhnliche Dorfkirche; das Dach ist sehr hoch, mit Schindeln gedeckt, und fällt an beiden Seiten schräg ab. Die Mauern sind ungefähr dreißig Fuß hoch: in der Mitte ist die Dresch-Tenne, und darüber ein Boden für das ungedroschene Korn. An einer Seite ist der Pferdestall, an der andern der Kuhstall angelegt; und das kleine Vieh hat seine besonderen Ställe. Die Thore am Eingange sind so groß, daß ein Wagen mit Pferden bequem durchfahren kann Auf solche Art stehen Tenne, Heuschober, Kuh- und Pferdestall, Küche u. s. w. alles unter einem Dache.

Die Pensylvanier sind ein fleißiges, abgehärtetes Volk: im Ganzen kann man sie wohlhabend nennen, wiewohl sie nicht reich sind. Ueberhaupt findet man selten Reichthum bei den dortigen Einwohnern. Doch haben sie gute Wohnung, Nahrung und Kleider, und die letztern um wohlfeilen Preis, weil die niedrige Klasse fast alles, was sie trägt, Wollen- und Leinenzeug, selbst verfertigt. Man sieht nur wenige Negern bei ihnen, und ihre eigene Arbeitsamkeit scheint dadurch gewonnen zu haben.

Ich bemerkte hier ein sonderbares Mittel das Durchkriechen der Gänse durch zerbrochene Zäune zu verhüten; man befestigt nämlich vier kleine Stöke, etwa einen Fuß lang, kreutzweis über ihrem Halse. Sie können sich nicht vorstellen, wie drollig die Thiere mit dieser Verzierung aussehen. Damit die Pferde nicht über eine Hecke setzen, bedient man sich einer nicht minder sonderbaren Erfindung: man bindet ihnen ein Stück Holz, um den Hals und befestigt unten einen Haken, der sich in dem Zaume fängt und das Pferd aufhält, wenn es sich eben aufrichtet um hinüber zu springen. Zuweilen binden sie ihnen auch den Vorder- und Hinterfuß zusammen, damit es langsam gehen muß. Beides kann den Pferden äußerst gefährlich werden.

In Neu-England sieht man wenig Bienenstöcke; hier in Pensylvanien aber findet man deren beinahe auf jedem Bauerhofe sieben bis acht. Es ist sonderbar, daß sie hier häufiger sind, da alle Bienenstöcke in Amerika ursprünglich vor ungefähr hundert Jahren von England nach Boston kamen. Die Biene ist nicht einheimisch in Amerika. Die ersten Ansiedler bemerkten wie eine Biene in dem unermeßlichen Strich Landes, den sie urbar machten. Noch ein Umstand scheint mir ein sicherer Beweis zu seyn, daß sie kein Amerikanisches Thier ist. Die Einwohner benennen alle einheimische Thiere in ihrer Sprache; für die Biene aber haben sie keinen besonderen Namen, sondern nennen sie nur die Indianische Fliege. Auf der Landstraße von Philadelphia bis zu dieser Stadt stehen Meilenzeiger, die ersten, die ich in diesem Lande bemerkte. In den andern Gegenden schätzen die Einwohner die Entfernung nur nach Gutdünken. Es gereichte mir zu nicht geringem Verdruß, daß wir eine der ersten Städte in Amerika, Philadelphia, nicht sehen konnten. Wir waren nur zwölf Meilen weit davon entfernt, und verschiedene von uns wandten sich an den kommandirenden Officier, der uns begleitete, und baten ihn um Erlaubniß in die Stadt zu gehen, indem wir ihm unser Ehrenwort gaben, Abends

wieder bei den Truppen zu seyn. Er war ein gutmüthiger Mann, und es fehlte nicht viel, so hätte er unsere Bitte zugestanden; allein plötzlich sagte er, es ginge nicht, weil der Kongreß es ihm sehr übel nehmen würde. Wir trösten uns damit, daß wir bei unserer Auswechselung Gelegenheit haben werden, sie zu sehen.

Fast allenthalben auf unserem Wege beschäftigten sich die Einwohner, Obstwein zu machen; fast in jedem Bauerhause ist eine Presse, obwohl von verschiedener Einrichtung. Meistens bedient man sich eines Rades von dicken eichenen Dielen, das sich vermittelst eines vorgespannten Pferdes um eine hölzerne Axe drehet; an einigen Orten aber hat man steinerne Räder.

In Pensylvanien findet man alle mögliche Religionen. Man muß über die Verschiedenheit des Glaubens, der Nationen und Sprachen erstaunen, nicht minder aber über die vollkommene Eintracht, worin sie alle leben. Wo Verschiedenheit der Meinungen herrscht, ist es gewiß rühmlich, gesellige Eintracht beizubehalten, äußerst erfreulich, Menschen leben zu sehen, die bei so verschiedenem Glauben einerlei christlichen Grundsätzen folgen, und, ohne derselben Religion zugethan zu seyn, den großen Endzweck aller Religionen, das Glück und die Wohlfahrt des Menschengeschlechts, vor Augen haben *). Unter den unzähligen Sekten, womit diese Provinz überhäuft ist: Mitgliedern der Anglikanischen Kirche, Quäkern, Kalviniſten, Lutheranern, Katholiken, Methodisten, Mennoniſten, Mährischen Brüdern, Independenten, Wiedertäufern, giebt es Eine, von der sie vielleicht niemals hörten, die Dumplers genannt. Diese Sekte dankt ihren Ursprung

*) Die Macht der Wahrheit zwingt dem Verfasser dieses Bekenntniß ab, welches gegen seine politischen Grundsätze, oder, daß ich sie mit ihrem rechten Namen nenne, seine Maximen merklich absticht. Denn geistliche und weltliche Tyrannei war es ja, was die Amerikaner zwang, sich von einem Mutterstaate zu trennen, dessen Launen sogar sie bis dahin geehrt hatten. G. F.

einem Deutschen, welcher, der Welt müde, sich nach einem sehr einsamen Orte, ungefähr funfzig Meilen weit von Philadelphia, zurückzog, um seine ganze Zeit der Betrachtung zu widmen. Einige seiner Landsleute besuchten ihn in dieser Einsamkeit, und seine fromme, einfache und friedliche Lebensart bewog verschiedene, sich in seiner Nähe niederzulassen. Sie nahmen bald seine Sitten an, und bildeten eine kleine Kolonie, die sie Euphrates nannten; dem Flusse zu Ehren, an dessen Ufer die Hebräer ihre Psalme zu singen pflegten.

Ihre kleine Stadt ist in Form eines Dreiecks gebauet, und mit regelmäßig gepflanzten Maulbeer- und Aepfelbäumen umgränzt. In der Mitte der Stadt stehet ein großer Obstgarten, und zwischen dem Obstgarten und den ringsum gepflanzten Bäumen stehen ihre Häuser, die von Holz gebauet und drei Stock hoch sind. Hier kann jeder Dumpler sich ungestört seinen Betrachtungen überlassen. Im Ganzen beläuft sich die Anzahl dieser der Betrachtung sich widmenden Menschen nicht über fünfhundert. Ihr Gebiet faßt beinahe dreihundert Morgen im Umkreise; an einer Seite ist ein Fluß, an der andern ein kleiner Sumpf, und an den beiden übrigen zwei mit Bäumen besetzte Berge.

Sie haben Weiber von ihrer Sekte, die von den Männern entfernt leben; sie sehen einander selten, außer an Orten der Andacht, und kommen nur in öffentlichen Angelegenheiten zusammen. Ihr ganzes Leben ist zwischen Arbeit, Gebet und Schlaf getheilet. Zweimal alle Tage und Nacht werden sie aus ihren Zellen gerufen, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Ihre Religion kommt dem Glauben der Quäker einigermaßen gleich; jeder, der sich für begeistert hält, hat ein Recht zu predigen. Die gewöhnlichen Gegenstände ihrer Reden sind Demuth, Mäßigkeit, Christenliebe und andere christliche Tugenden. Sie entweihen niemals den Tag, der in allen Religionen heilig ist, glauben an Hölle und Himmel, läugnen aber die Ewigkeit zukünftiger Strafen. Die Lehre von der Erb-

sünde halten sie für Gotteslästerung, so wie sie überhaupt alle strengen Lehrsätze als für die Gottheit beleidigend betrachten. Sie setzen nur auf freiwillige Werke einen Werth, und taufen deswegen nur Erwachsene; doch halten sie die Taufe für so nothwendig zum Heil, daß sie sich einbilden, die Seelen der Christen beschäftigten sich in der anderen Welt damit, diejenigen zu bekehren, die nicht in der Erleuchtung des Evangeliums sterben.

Die Religion bringt bei den Dumplers eben die Wirkung hervor, welche die Philosophie auf die Stoiker hatte: sie macht sie unempfindlich gegen alle Arten von Beleidigung; sie sind duldsamer und uneigennütziger als die Quäker, lassen sich betrügen, bestehlen und ausschelten, ohne im mindesten auf Rache oder nur auf Klagen zu denken.

Ihre Kleidung ist äußerst einfach: sie besteht aus einem langen weißen Rock, an welchem eine Kappe hängt, die ihnen statt des Hutes dient; einem groben Hemde, dicken Schuhen und sehr weiten Beinkleidern, die einige Aehnlichkeit mit den Türkischen haben. Die Männer tragen sehr lange Bärte; einigen hangen sie bis auf den Gürtel herunter. Als ich sie zuerst sah, brachte mir ihr ehrwürdiges Ansehen unsere alten Barden der Vorzeit, die Druiden, ins Gedächtniß; die Weiber gehen, die Beinkleider ausgenommen, wie die Männer.

Sie leben sehr enthaltsam und essen kein Fleisch; nicht, weil sie es für gesetzwidrig halten, sondern um dem Geiste des Christenthums gemäßer zu leben, der alles Blut verabscheuet. Sie nähren sich aus diesem Grunde bloß von Gartenfrüchten und von den Produkten der Erde.

Sie verrichten mit großer Freudigkeit ihre verschiedenen Geschäfte, wovon jeder unter ihnen eins oder das andere betreibt. Den Ertrag ihres Fleißes legen sie in ein gemeinschaftliches Magazin nieder, um die Bedürfnisse eines Jeden zu bestreiten, und durch diese Vereinigung ihres Fleißes haben sie Ackerbau und Manufakturen so weit empor gebracht, daß nicht nur ihre kleine

Gesellschaft zu ihrem Unterhalte genug hat, sondern auch noch ihren Ueberfluß gegen Europäische Waaren austauschen kann.

Obgleich beide Geschlechter abgesondert leben, entsagen sie doch der Ehe nicht. Diejenigen, welche dazu geneigt sind, verlassen die Stadt, und setzen sich auf einem Strich Landes, den die Dumplers zu diesem Zweck gekauft haben. Das neue Ehepaar wird auf öffentliche Kosten erhalten, die es durch den Ertrag seiner Arbeit wieder bezahlt; die Kinder werden zur Erziehung nach Deutschland geschickt. Ohne diese weise Einrichtung wären die Dumplers nicht viel besser als Mönche, und würden mit der Zeit aussterben.

Ungeachtet der vielen Sekten und der Verschiedenheit der Glaubensmeinungen, herrscht durch die ganze Provinz eine bewunderungswürdige Eintracht. Sie sehen sich an als Kinder eines Vaters, und leben als Brüder, weil sie die Freiheit haben, als Menschen zu denken. Dieser erfreulichen Eintracht ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß Pensylvanien früher, als alle anderen Provinzen, zu einem blühenden Staat heranwuchs. Wollte der Himmel zum Wohl des Menschengeschlechts, daß eine gleiche Eintracht auf der ganzen Erde herrschte!

§ 56.

Lancaster in Pensylvanien, den 17. Decbr. 1778.

Auf unserem Wege hieher gingen wir über den Skuilkill, über die Brücke, welche General Washingtons Armee bauete, als sie in Valley-Forge ihr Lager aufgeschlagen hatte. Ich glaube, es war die Absicht der Amerikaner, mit dieser Brücke ein bleibendes Denkmahl ihres Sieges zu errichten; denn in der Mitte jedes Schwibbogens sind die Namen ihrer vornehmsten Generale ins Holz eingegraben. In dem mittleren Bogen stand Washingtons Name

mit der Jahreszahl. Diese Brücke hatten sie gebauet, um eine Kommunikation zu erhalten und einen Rückzug zu begünstigen, im Fall sie gezwungen würden, ihr Lager zu verlassen.

Unsere Truppen schliefen in den Hütten, welche die Amerikaner zu Valley-Forge erbauet hatten; wir mußten bis des andern Tages spät auf die Ablieferung des Proviants warten, ehe wir marschirten, und ich hatte folglich vollkommen Zeit, das ganze Lager zu besehen. An der östlichen und südlichen Seite waren Verschanzungen mit einem sechs Fuß breiten und drei Fuß tiefen Graben; der Wall war keine vier Fuß hoch, sehr schmal, und konnte leicht von Kanonen niedergeschossen werden. Zwei Schanzen waren ebenfalls angefangen, aber nicht vollendet; der Skuilkill lag zur Linken, und eine Brücke ging, wie ich vorhin bemerkte, queer hinüber. Der Rücken war durch ein fast unersteigliches, von Valley-Creek gebildetes Vorgebirge, das nur eine enge Durchfahrt nahe bei dem Skuilkill hatte, beinahe gänzlich gedeckt. Dieses Lager war auf keine Weise schwer zu ersteigen; der rechte Flügel hatte einen Zugang, und an einer Stelle der Fronte konnte man fast unbemerkt hinaufsteigen. Die Vertheidigungswerke waren sehr schwach, und ich habe sie bei den Amerikanern noch nie so leicht gebauet gefunden. Eine sechspfündige Kanone hätte sie sogleich zerschmettern können. Die Gräben waren nur drei Fuß tief, und so schmal, daß ein Knabe mit Bequemlichkeit hinüber setzen konnte.

Ein Loyalist, in dessen Hause ich in Valley-Forge im Quartier lag, und der zu der Zeit, als Washingtons Armee im Lager war, sich daselbst aufhielt, sagte mir: „als General Washington diesen Ort zu seinem Winterquartiere gewählt hätte, wären seine Leute genöthiget gewesen, sich Hütten von unbehauenen Stämmen zu bauen, die Zwischenräume mit Lehm auszufüllen, und sie mit lockerem Stroh und Koth zu decken. Dies war folglich ein sehr ungemächlicher Aufenthalt, der nicht einmal vor dem Wet-

ter schützte, und wo die Leute von der rauhen Jahreszeit aufs äußerste litten. Das Lagerfieber wüthete unter ihnen; sie mußten bei der Kälte beinahe nackend gehen: viele hatten keine Schuhe und Strümpfe, und, die Virginischen Truppen ausgenommen, fehlte es ihnen fast durchgängig an den nothwendigsten Kleidungsstücken. Washingtons Armee schwand durch Krankheiten hinweg, die in allen seinen Hospitälern, deren er elfe an der Zahl hatte, tödlich wütheten, ohne daß er den Leidenden mit der nöthigen Arzenei beistehen konnte. Ueberdies desertirten ihm ganze Kompagnien von zehn bis zu funfzig auf einmal, wodurch seine Armee so vermindert ward, daß er einmal nur viertausend Mann hatte; und auch diese konnten nicht als wirklich brauchbare Truppen betrachtet werden. Die Pferde, die Tag und Nacht dem Regen und Schnee ausgesetzt waren, geriethen in solchen Zustand, daß viele starben und die übrigen vor Entkräftung zu keiner Arbeit zu gebrauchen waren. Wäre er angegriffen und geschlagen worden, so hätte er aus Mangel an Pferden, seine ganze Artillerie zurücklassen müssen. Diese Summe des Elends wurde dadurch noch vergrößert, daß Washington zu keiner Zeit nur auf eine Woche Lebensmittel für Mann und Pferd hatte, und oft gänzlichen Mangel daran litt.

Die Loyalisten machen dem General Howe große Vorwürfe, daß er Washington vom December bis zum Mai in diesem schwachen Zustande ruhig bleiben ließ, und daß er nicht die ganze Armee angriff oder umzingelte. Sie erwarteten in den Monaten März, April oder Mai täglich Nachricht von einem Angriff auf das Lager zu hören. Allerdings schien die Lage desselben einen Sturm zu begünstigen; zur Linken lag der Skuilkill, der unzugänglich war, jenseits der Brücke aber, lag Valley-Creek mit dem Vorgebirge und engen Paß; zur Rechten und von der Vorderseite konnte man auf gleiche Art herannahen. Zweitausend Mann auf eine Anhöhe in der Nähe der Brücke an der Nordseite des Skuilkill gestellt, hätten dem Feinde von der

Linken die Flucht unmöglich gemacht. Zweitausend Mann auf einem gleichen Grunde, dem schmalen Passe gegenüber, mußten von hinten den Rückzug abschneiden, und fünf bis sechstausend Mann zur Rechten und in der Fronte seines Lagers, würden auch von diesen Seiten die Flucht verhindert haben. Die Lage war so beschaffen, daß ein Korps bei einem plötzlichen Angriff augenblicklich unterstützt werden konnte. Unter allen diesen günstigen Umständen ließ sich an dem glücklichen Erfolge nicht zweifeln; allein General Howe scheint sich genau in der Lage des General Burgoyne befunden und keine Nachrichten erhalten zu haben, auf die er fest fußen konnte. In diesem Punkte haben die Amerikaner einen entschiedenen Vorzug vor uns. General Washington erhält durch die unzähligen Spione und geheimen Feinde, die unter der Larve von Loyalisten in unser Lager kommen, die genauesten Nachrichten von unseren Posten und Lagen, ja von unseren geheimen Märschen sogar, da bei ihm hingegen der Fall ganz umgekehrt ist. Jeder, der in sein Lager kömmt, ist einem oder dem anderen bekannt, weil seine Armee aus lauter Provinzialtruppen besteht.

Die Loyalisten in Pensylvanien beschuldigen den General Howe allgemein des Undanks, weil er Philadelphia nach allem ihm geleisteten Beistande verließ, und sich den Winter hindurch keine Mühe gab, den General aus Valley-Forge zu treiben, weil er es litt, daß der Feind von jeder Seite der Brittischen Linien die Loyalisten bedrängte und plagte, ihre Mühlen umriß, ihr Korn, ihre Pferde und ihr Rindvieh wegnahm, die unglücklichen Einwohner verhaftete, peitschte, brandmarkte und tödtete, weil sie der Sache ihres Monarchen anhingen und trotz aller Gefahr die Armee, die Seemacht und die Loyalisten, die innerhalb der Linien wohnten, mit allen zum Leben und selbst zum Wohlleben erforderlichen Erzeugnissen des Landes versorgten.

Die Loyalisten in Pensylvanien sind in der That sehr zu beklagen; seitdem unsere Truppen Boston räumen, haben sie die äußerste Verfolgung erlitten. Ihre Loyalität ist sehr geschwächt, seitdem sie glauben, daß General Howe sie aufgeopfert hat. Sie sind so aufgebracht und heftig gegen ihn erbittert, daß sie ohne Scheu sagen, er hätte bei der Gemächlichkeit und dem Wahlleben in der Stadt Philadelphia sich wenig um kriegerischen Ruhm und Ehre bekümmert; er hätte seine Pflicht gegen seinen König und sein Vaterland aus den Augen gesetzt, den Vortheil und die Sicherheit des Landes, zu dessen Schutz er ausgeschickt ward, vernachlässigt und Privateigennutz und Ehrgeiz zur alleinigen Richtschnur seines Verfahrens gemacht. Meine Gesinnungen darüber zu äußern, behalte ich mir bis zu unserem Wiedersehen vor.

Es befremdete mich, in einem armseligen Pachterhause, wo ich die Nacht zuvor, ehe wir in diese Stadt kamen, schlief, die Wirthin mit zwei grünen Wachslichtern hereinkommen zu sehen; denn dafür hielt ich sie auf den ersten Anblick. Ich hatte mich geirrt: sie waren von den Beeren eines Stammes gemacht, der die Talgstaude genannt wird, weil er eine Art von Wachs oder Talg trägt. Diese Staude wächst in England und ist unter dem Namen des Lichtbeerbaums (*candleberry-tree*) *) bekannt. Um das Talg aus diesen Beeren zu machen, sammelt man sie spät im Herbste, und legt sie in einen Topf mit siedendem Wasser. Das Fett schmilzt auf diese Art aus, und schwimmt auf der Oberfläche, wo man es abschöpft und eben so fortfährt, bis kein Fett mehr darin ist. Wenn es geronnen ist, hat es eine grüne schmierige Farbe, ist es aber geläutert, so wird es vollkommen durchsichtig.

Von

*) Die Rede ist hier von der *Myrica cerifera Linn.* Wenn der Verfasser sagt, sie wachse in England, so kann er allenfalls nur meinen, daß sie in botanischen Gärten gepflanzt werde. G. F.

Von diesem Talge machen sie ihre Lichter. Sie waren ehemals sehr in Gebrauch; vor dem Kriege aber konnte man Talg in großem Ueberflusse haben und bediente sich dessen lieber, weil es viel Zeit und Mühe kostet, die Beeren zu sammeln und zu bereiten. Jetzt aber müssen die armen Leute ihre Zuflucht dazu nehmen, weil kein Talg eingeführt und ihnen alles Vieh für die Armee weggenommen wird. Die aus den Beeren gemachten Lichter haben viele besondere Eigenschaften; sie brechen nicht leicht, und fließen im Sommer nicht so arg wie die gewöhnlichen Lichter; sie brennen besser und langsamer, und lassen beim Auslöschen statt zu stinken, einen angenehmen Geruch zurück *).

Die Stadt Lankaster ist die größte im Innern liegende Stadt in Amerika: sie enthält wenigstens zehn tausend Einwohner, meistens Deutsche und Irrländer. Außer einigen wenigen guten Häusern scheint sie weder schön noch anmuthig zu seyn; doch sind die Märkte reichlich mit allen Arten von Lebensmitteln versehen, und der Obstwein ist sehr vortreflich. Unter allen Weinen, die ich in Amerika fand, kommt er dem Englischen am nächsten.

Bei den meisten Häusern ist vor der Thüre eine Erhöhung, zu der man durch Stufen von der Straße hinaufsteigt. Sie gleicht einem kleinen Balkon mit Bänken an beiden Seiten, wo die Einwohner sitzen, freie Luft genießen, und die Leute vorüber gehen sehen. Gewöhnlich haben sie Oefen, so wie die Häuser der Kanadier.

Diese Stadt trieb vor dem Anfange der unglücklichen Unruhen einen ansehnlichen Handel mit Philadelphia und mit den Gränzkolonien. Jetzt aber hat sie kaum genug, um die Einwohner und die benachbarten Pachtungen zu versorgen. Es ist wirklich traurig, eine so volkreiche und blühende Stadt, einst die Scene des geschäftigen

*) Da Talg ein thierisches Fett bezeichnet, so hat der Verfasser Unrecht, das Wachs dieser Beeren, wenn es schon etwas weicher als das von Bienen eingesammelte seyn mag, Talg zu nennen. F. K.

Fleißes, jetzt in Unthätigkeit versunken zu sehen. Die Krämer faullenzen und rauchen vor ihren Thüren; ihre Läden, worin sie alle Arten von Ueberfluß hatten, enthalten jetzt nicht viel mehr, als Shakespears Apotheke, einen bettelhaften Vorrath von leeren Büchsen, einigen Französischen Tand ausgenommen, den die Einwohner nicht kaufen mögen. Nur bei den Sattlern und Waffenschmieden, die für die Continental-Armee arbeiteten, war noch eine kleine Spur von Betriebsamkeit wahrzunehmen. Dieser unglückliche Krieg hat Amerika in einen Zustand versetzt, woraus es in einem Jahrhundert sich kaum wieder erholen wird. *)

Die Stadt Lancaster hat kein Gebäude, das einigermaßen bemerkt zu werden verdiente, die Lutherische Kirche ausgenommen, die nur aus Ziegelsteinen gebauet ist. Das Innere hat ein äußerst prachtvolles Ansehen. Die großen Galerien an jeder Seite, die ansehnliche hohe Orgel, von Korinthischen Säulen unterstützt, machen die schönste Wirkung, und Pfeiler von der Jonischen Art laufen von den Galerien bis zur Decke. Das Altarstück ist sehr geschmackvoll verziert; die ganze Kirche, so wie die Orgel, ist weiß mit goldenen Einfassungen gemalt, welches sich sehr gut ausnimmt. Es erinnerte mich an die Kapelle im Greenwich-Hospital. Die Orgel wird für die beste und größte in ganz Amerika gehalten; ein Deutscher, der etwa siebzehn Meilen von Lancaster wohnt, bauete sie, und verfertigte alle einzelnen Theile, woraus sie besteht, mit eigenen Händen. Er brachte beinahe sieben Jahre damit zu. Diese Orgel hat außer den gewöhnlichen Pfeifen und Registern (*stops*) noch viele andere Pfeifen, welche zur Verstärkung des Basses dienen, und von einer erstaunlichen Größe sind. Sie werden mit den Füßen, vermittelst einer Reihe hölzerner Tasten oder Claven gespielt, auf welche der Spieler tritt. Ich erinnere mich nicht, irgendwo eine Orgel von

*) Es hat sich längst wieder daraus erholt, und noch sind seit dem Frieden nicht zehn Jahre verflossen! G. F.

dieser Einrichtung gesehen zu haben, *) ausgenommen in der Savoy-Kapelle und in der St. Paulskirche. In der letztern wurden aber die Pfeifen weggenommen, weil ihr Schall für den Raum der Kirche zu stark war, wiewohl sie nur vier oder fünf solcher Tasten hatte, anstatt daß diese ihrer zwölf hat. Der Mann, der uns die Orgel zeigte, spielte darauf, und die Wirkung dieser Tasten war zum Erstaunen; die ganze Kirche erzitterte davon. Es ist die größeste, und ohne Ausnahme die schönste Orgel, die ich jemals gesehen habe, und wenn man sie untersucht, muß man sich wundern, daß der Mann nicht sein ganzes Leben damit hingebracht hat, sie zu bauen. Um Ihnen einen Begriff von ihrer Güte und ihrem Werthe zu machen, will ich Ihnen nur noch sagen, daß sie zweitausend fünfhundert Pfund Sterling kostete.

57.

Fredericktown in Maryland, den 25. Dec. 1778.

Nachdem wir Lancaster verlassen hatten, fuhren wir über den Susquehannah. Dieser große, breite und schöne Fluß ist wegen des schnellen Stromes und wegen unzähliger kleiner Felsen, die nur eben über das Wasser hervorragen, sehr gefährlich zu beschiffen. Nicht ohne Furcht fuhren wir hinüber; denn ein Nachen, der zur zweiten Brigade gehörte, und worin Lord Townshend und eine große Anzahl Officiere und Soldaten vom zwei und zwanzigsten Regimente sich befanden, wäre beinahe an einem dieser Felsen gescheitert. Dieser Fluß fällt in den Chesapeak und bildet die Spitze dieses großen Gewässers. Ungeachtet er einer der größesten und schönsten Flüsse in Amerika ist, bringt er

*) Dieses kann nur von England zu verstehen seyn, wo man bloße Positive, aber keine Orgeln mit Pedalen kennt. Die rechten Orgeln sind in Niedersachsen und in Holland zu Hause. G. F.

doch den wenigsten Nutzen von allen. Schiffe von einiger Ladung können höchstens zwölf bis funfzehn Meilen darauf fahren, und weiter hinauf ist er kaum für Kanots schiffbar. Dieser Fluß würde großen Vortheil bringen, wenn auch nur Kanots darauf gehen könnten, weil der östliche Arm desselben im Mohawks-Lande entspringt, und von da bis zur Mündung im Chesapeak sind beinahe sieben hundert Meilen.

Nach unserer Fahrt über den Susquehannah langten wir zu York-Town an, welches eine Zeitlang der Sitz des Kongresses war. Sie wird für die zweite inländische Stadt in Amerika gehalten, ist nicht ganz so groß wie Lancaster, aber weit angenehmer, weil sie am Codorous-Creek liegt, einem artigen Strome, der in den Susquehannah fällt. Diese Stadt enthält zwischen zwei und drei tausend Einwohner, meistens Irländer mit einigen Deutschen vermischt. Vormals wurde stärkerer Handel hier getrieben, als in Lancaster, und ungeachtet der Unruhen hat sie noch das Ansehen einer Handelsstadt. Wir kamen um vier Uhr Nachmittags an, und marschirten den anderen Morgen wieder ab; ich hatte folglich wenig Zeit, nähere Beobachtungen zu machen. Doch ging ich in der Stadt umher und sah das Versammlungshaus und einige Kirchen; es sind sehr nette Gebäude von Ziegelsteinen. Ueberhaupt schienen mir die Häuser besser und regelmäßiger gebauet zu seyn, als in Lancaster. Wenn ich eine von beiden Städten zum Wohnorte wählen sollte, würde ich York vorziehen, ob es gleich viel kleiner ist, als Lancaster.

Der Kongreß hat seine Absicht, unsre Leute durch einen Marsch in diese rauhen Jahreszeit zum Desertiren zu bewegen, bei vielen erreicht. Vorzüglich haben uns die Deutschen, als sie sahen, wie angenehm ihre Landsleute in Neu-York, in den Jerseys und in Pensylvanien lebten, in großer Menge verlassen. Unter den vielen Deserteurs

*) Den Deutschen ermangelt Hr. Anburey nicht, bei Gelegenheit eins anzuhängen; nur sind die Vorwürfe nicht immer so

befindet sich auch mein Bedienter, der, als wir Lancaster verließen, mit meinem Pferde, Mantelsack und allem, was er mitnehmen konnte, davon lief. Ich vermißte ihn erst des Abends, weil ich geglaubt hatte, er wäre bei den Bagagewagen. Den andren Morgen erhielt ich von dem Officier, der uns begleitete, Erlaubniß, umzukehren, um ihm nachzusetzen, weil ich Ursache hatte, zu vermuthen, daß er nach Neu-England zurückgehen wollte. Nachmittags traf ich jenseits Lancaster die erste Brigade der Deutschen, die in die Stadt marschirten. Ich kenne den Obristen Mingen, der sie anführte, und er fragte mich, ob ich Ordres für ihn brächte; als er aber den Zweck meiner Reise hörte, sagte er mir: er sey meinem Bedienten diesen Morgen begegnet, als sie eben marschiren wollten; er hätte ihn gefragt, wie ich mich befände und warum ich umgekehrt wäre; und der Spitzbube hätte ihm geantwortet: ich befände mich sehr wohl und hätte ihm eine Empfehlung an den Obristen aufgetragen, im Fall er ihm begegnete; er wäre nur wegen eines Mantelsackes umgekehrt, den er unterweges zurück gelassen hätte." Ich glaubte nunmehr, daß alles Nachsetzen vergeblich seyn würde, und kehrte also wieder zum Regimente zurück, welches indessen in der Stadt angelangt war.

Der ungleiche Werth der Thaler hat uns auf unserm Marsch durch die verschiednen Provinzen in große Verlegenheit gesetzt: in einigen galten sie nur sechs Schilling, in andern sieben, sieben und einen halben, und wieder in andren acht Schilling. Man achtet in jeder Provinz das

herabwürdigend, wie er selbst wohl glaubt. Es ist doch die Frage, welches Gefühl man mehr ehren soll: die militärische Unterwürfigkeit, die auf alles Denken und Urtheilen für sechs Kreuzer den Tag Verzicht gethan hat; oder den Sinn für Freiheit und wahre Bestimmung des Lebens: an den Gütern der Erde, die sie den Fleißigen so gern darbringt, seinen beschiedenen Theil mit frohem Herzen hinnehmen, ohne die Geißel des Tyrannen über seinem Haupte aufgehoben zu sehen und ihre Schläge fürchten zu müssen? Wo der Soldat ein Mensch ist, wird man ihn ehren können; wo er nur Automat bleibt und bleiben soll, ist er das verächtlichste Geschöpf seiner Gattung, ein Auswurf des Menschengeschlechts. G. F.

Geld aus einer anderen sehr geringe, weil es in der nächsten Provinz nicht gilt. Das Neu-Yorker Geld gilt nicht in den Jerseys; das Jerseyer Geld nicht in Pensylvanien u. s. w. Das Königsgeld gilt allenthalben, allein verschiedene Provinzen schätzen ihr eigenes Geld höher, als das Geld des Königreiches, und nehmen es lieber, ob sie sich gleich nicht weigern dürfen, jenes zu nehmen, um nicht des Hochverrathes schuldig erkannt zu werden.

Bis zu unsrer Ankunft an diesem Orte haben wir das schönste Wetter gehabt; gestern Morgen aber kam ein heftiger Schneesturm, der den ganzen Tag dauerte. Er war stärker, als ich sie einen in Kanada sah; der Schnee liegt nun hoch, und die Ueberfahrt über den Potowmack ist dadurch so gefährlich geworden, daß wir hier warten müssen, bis er entweder zufriert oder schiffbar wird. Die erste Vorgabe ist glücklicher gewesen, und muß jetzt schon zu Charlottesville angekommen seyn.

Fredericktown ist eine schöne große Stadt und hat ein sehr edles Ansehen, weil fast alle Häuser von Ziegeln und Quadersteinen gebauet sind; man findet hier sehr wenige Gebäude von Holz. Die Stadt enthält gegen zweitausend Einwohner, meistens Deutsche. Sie liegt tief im Lande; der nächste Hafen, den sie hat, ist Georgetown, funfzig Meilen weit; der einzige benachbarte Fluß ist der Potowmack, der acht Meilen weit von der Stadt fließt.

Etwa vier Meilen vor der Stadt geht man über den Monokacy Creek, wo ein Fremder, der keinen Führer hat ihm die Furt zu zeigen, unfehlbar den Strom hinab gerissen werden müßte. Diese Furt ist in Form eines halben Mondes und von großen locker gelegten Steinen gemacht, so daß ein Pferd in beständiger Gefahr ist zu fallen. Das Wasser reicht gewöhnlich bis an den Saum des Sattels, und nach dem kleinsten Regen ist es mehrere Stunden lang unmöglich durchzukommen. Zwar ist ein Boot zum Ueberfahren vorhanden; allein es wird so schlecht geführt und ist in so gebrechlichem Zustande, daß man sich fürchtet, sich hinein zu wagen.

Ich bin bei einem gewissen Herrn Macmurdo, Proviant-Kommissarius in dieser Stadt, einquartiert. Ungeachtet dieser Mann ein warmer Anhänger der Sache der Amerikaner ist, besitzt er doch viel allgemeine Menschenliebe, und sein höfliches Betragen gegen die Officiere, die bei ihm in Quartier liegen, verräth den Gentleman und den Weltmann. Seine Aufmerksamkeit gegen uns geht so weit, daß er dem heutigen Tage, der hier eben so sehr gefeiert wird, wie in England, und den er schon seit langer Zeit bei seinen Verwandten und Freunden zuzubringen versprochen hatte, zu Hause blieb und uns mit einer schönen Weihnachtsmahlzeit bewirthete, wobei unser Pudding nicht vergessen ward. Wenn solche Gesinnungen unter den Amerikanern allgemeiner wären, so würden die vielen abscheulichen Barbareien und Verfolgungen unterbleiben, die aus diesem unnatürlichen Kriege entstehen und die den Namen Amerika mit einer Schande gebrandmarkt haben, welche keine Zeit auslöschen, kein Verdienst wegtilgen kann. *)

Ich sehe jetzt aus Erfahrung, was man mir oft gesagt hat: daß ich die Einwohner gastfreier und höflicher finden würde, je weiter ich nach Süden käme.

58.

Jones Plantage, bei Charlotteville in Virginien, den 20. Jan. 1779.

Von Fredericktown gingen wir mit augenscheinlicher Gefahr über den Potowmack; der Strom war sehr reißend, und es schwammen große Eisschollen hinunter, obgleich der Fluß nur eine halbe Meile breit war. Das Boot, worin ich mich befand, lief einigemal die höchste Gefahr. Einmal saß es beinahe im Eis fest; die Leute arbeiteten aus allen Kräften das Eise zu brechen, und wir erreichten endlich das andre Ufer wohl eine Meile weit unter dem Anlandungsplatze.

*) Welche Versöhnungskraft doch in einem Pudding steckt! G. S.

Unsre mühsame Ueberfahrt war nur der Vorläufer des Ungemachs und der Beschwerlichkeiten, die bei unserm Eintritt in Virginien unser warteten. Unser Marsch dahin war äußerst beschwerlich; die Wege waren durch den letzt gefallenen Schnee sehr verschlimmert worden. Es war zusammen gepackt, aber nicht hart genug, um einen Mann zu tragen, so daß wir alle Augenblicke bis an die Knie versanken und uns die Schienbeine und Knöchel zerstießen. Nach einem solchen Marsch von sechzehn bis achtzehn Meilen mußten endlich die Gemeinen ihr Nachtlager wohl gar im Walde halten. Nachdem wir den Ort unsrer Bestimmung erreicht hatten, ritten die Officiere noch fünf bis sechs Meilen, um ein Obdach für die Nacht zu finden.

Keine Feder oder kann die Scene des Elends und der Verwirrung schildern, die wir bei unsrer Ankunft zu Charlottesville fanden. Die Officiere von der ersten und zweiten Brigade waren in der Stadt, und unsre Ankunft vermehrte ihr Elend. Dieser berühmte Ort, von dem wir so viel gehört hatten, besteht nur aus einem Gerichtshause, einem Gasthofe und aus ungefähr einem Dutzend Häuser. Diese waren alle voll von Officieren; und die von unsrer Brigade mußten folglich im Lande umher reiten und die Einwohner bitten, uns aufzunehmen.

Die Lage der Gemeinen war wirklich schrecklich. Nach dem schweren Ungemach, das sie auf ihrem Marsche von Potowmack erlitten hatten, wurden sie, statt in bequeme Baracken zu kommen, in einen Wald geführt, wo man eben angefangen hatte, einige elende Hütten zu bauen, die größtentheils ohne Dächer und alle mit Schnee gefüllt waren. Diese Hütten mußten sie säubern und decken, um sich so schnell als möglich vor dem rauhen Wetter zu schützen, und in Zeit von zwei Tagen wurden sie zu einem wohnbaren, obgleich auf keine Weise angenehmen Aufenthalte gemacht. Der Mangel an Lebensmitteln vermehrte noch ihr Elend. Es war noch kein Proviant für die Truppen angekommen, und sechs Tage lang mußten sie von Indianischem

Kornmehl, in Kuchen gebacken, leben. Der Mann, der die Aufsicht über alles führte, sagte uns, daß man uns erst im Frühjahr erwartet hätte.

Nie war wohl ein Land aller Bequemlichkeiten so ganz beraubt. Zehn Tage lang waren keine Lebensmittel zu kaufen; die Officiere lebten von Pökelfleisch und von Indianischem Korn, zu Kuchen gemacht. Kein Tropfen Branntwein irgend einer Art. Das wenige, was da gewesen war, hatte die erste und zweite Brigade schon verzehrt. Einige Officiere thaten rothen Pfeffer in das Wasser, um doch eine Herzstärkung zu haben.

Auf eine Vorstellung unsrer Lage, die der Brigadier General Hamilton dem Obristen Blund, dem Anführer der Amerikanischen Truppen, machte, versprach dieser, die schleunigsten Verfügungen zu treffen, um die Lage der Soldaten so leidlich als möglich zu machen. Den Officieren wurde auf Unterzeichnung einer Parole erlaubt, nach Richmond und andern umliegenden Städten zu gehen, um sich Quartier zu verschaffen, und ihnen ein Umkreis von beinahe hundert Meilen zugestanden. Nachdem sie loose gezogen hatten, weil drei bei den Soldaten in ihren Hütten oder in Charlottesville bleiben sollten, machte sich der größeste Theil nach Richmond auf; verschiedene haben sich in Pflanzungen zwanzig bis dreißig Meilen weit von den Baracken begeben. Ich liege mit Major Master und vier andern Officieren von unserm Regiment in dieser Pflanzung (*Jones's Plantation*) ungefähr zwanzig Meilen weit von den Hütten, im Quartier. Der Eigenthümer hat uns sein Haus in Besitz gegeben, und ist indeß zu seinem Verwalter gezogen; wir bezahlen ihm für den Gebrauch seines Hauses wöchentlich zwei Guineen.

Bei unsrer Ankunft zu Charlottesville tranken die Officiere theils aus Verdruß, theils um die Kälte aushalten zu können, übermäßig von einem abscheulichen hitzigen Getränk, Pfirsichbranntwein genannt, der, wenn er zu Kopf steigt, einen völligen Rausch hervorbringt; und in der Trun-

Trunkenheit begingen sie verschiedene Thaten, die nicht zu entschuldigen sind. Die Einwohner müssen uns wirklich für toll gehalten haben; denn in Zeit von drei oder vier Tagen gab es nicht weniger als sechs bis sieben Duelle.

Der Obriste Bland, der die Amerikanischen Truppen anführt, war ehemals Physikus in einem Orte, Namens Petersburg, am Jamesfluß. Weil dem Anfange des Krieges aber fühlte er als Verwandter des Blands, der eine Abhandlung über den Krieg geschrieben hat, einen martialischen Geist in sich erwachen, verließ die Kunst des Aeskulaps und errichtete auf eigene Kosten ein Regiment leichter Reiter. Von diesen Truppen seines Regiments bei Washingtons Armee kann ich weiter nichts sagen, als daß diejenigen, die der Obriste zu besondern Bestellungen hier bei sich hat, die seltsamsten Figuren sind, die man sich nur denken kann. Einige haben, wie Prinz Parthymant *), Einen Stiefel; andre wenigen Begläckte haben gar keinen; einige gehen ohne Strümpfe und die Zehen sehen ihnen aus den Schuhen hervor; andre tragen Hosen, wobei die Sittsamkeit errötet; einige gehen in kurzen Jacken, andre in langen Röcken; alle aber tragen schöne Dragonermützen und sind mit langen Schwerdern umgürtet; einige sind mit Pistolenhalftern versehen, andre nicht, an Pistolen aber ist gar nicht zu denken, ich glaube, sie haben zusammen keine anderthalb Paar. Sie sind indeß ziemlich gut beritten, und das ist alles, was man Vortheilhaftes von ihnen sagen kann. Der Obriste ist so verliebt in seine Dragoner, daß er sie alle Morgen mustert und manövriren läßt; und so oft er ausreitet, hat er zwei mit gezogenen Säbeln vor und hinter sich. Es ist wirklich lächerlich, ihn so mit seinem zerlumpten Regiment aufziehen zu sehen; es sieht, mit Shakespear zu reden, aus, „als wenn man die Galgen geplündert hätte, um es voll zu machen." Der Obriste selbst

*) Dies ist eine Anspielung auf des Herzogs von Buckingham berühmtes Schauspiel, *the Rehearsal*, worin er den Dichter Dryden lächerlich macht. F. F.

hat trotz seinem kriegerischen Geiste einen so gravitätischen Anstand, als wenn er zu einer medicinischen Berathschlagung ginge.

Das Haus, worin wir wohnen, liegt auf einer Anhöhe, und man hat eine Aussicht von wenigstens dreißig Meilen im Umkreise. Das Land sieht uns, wie ein unermeßlicher Wald, mit verschiedenen darin zerstreueten und wenige Meilen von einander gelegenen Pflanzungen. In den Pflanzungen steht in der Mitte ein Wohnhaus, und die Küchen, Rauchkammer und Nebengebäude stehen abgesondert. Diese verschiedenen Gebäude geben jeder Pflanzung das Ansehen eines kleinen Dorfes. In einiger Entfernung von den Häusern liegen Apfel- und Pfirsichengärten, und rings umher sind die Negerhütten und Tabakshäuser zerstreuet. Diese letzteren bestehen aus langen hölzernen Gebäuden zur Verarbeitung dieses Artikels.

Die Häuser sind meistens von Holz gebauet; das Dach ist mit Schindeln gedeckt, und inwendig sind sie nicht immer getäfelt und getüncht. Nur die besseren sind auf diese Art vollendet und auswendig angestrichen. Die Kamine sind oft von Ziegeln, meistens aber von Holz und inwendig mit Lehm bekleidet. In den besseren Häusern findet man Fenster mit Glasscheiben; in den übrigen aber nur Läden von Holz.

Die Zäune und Einfassungen in dieser Provinz sind nicht von der Art, wie in den anderen. In den nördlichen Provinzen macht man sie entweder von Steinen, oder es sind Stangen, die man in Fuß weit von einander stehende Pfosten befestigt. Hier bestehen sie aus so genannten Zaungitters (fence rails), die aus Bäumen gemacht werden. Man schneidet oder sägt sie in zwölf Fuß lange Stücken, die man in vier bis sechs Zoll dicke Stangen spaltet.

Wenn sie einen Zaun machen, so legen sie diese Stangen so, daß sie an jedem Ende queer über einander stoßen, und auf diese Art werden zehn bis elf Stangen in Zickzack über einander gelegt; dann werden gegen jeden Winkel

doppelt einander gegen über Pfähle gerichtet und unten in die Erde geschlagen, und über diese Pfähle wird eine Stange gesteckt, die noch einmal so groß ist, als die andren. Sie wird der Reiter (rider) genannt, schließt gewissermaßen das Ganze, und hält den Zaun fest zusammen.

Diese Verzäunungen sind gewöhnlich sieben bis acht Fuß hoch; sie sind nicht sehr stark, aber bequem, weil sie von einer Stelle zur andern gebracht werden können, wo sie am nöthigsten sind. Die Neu-Engländer haben von dem Zickzackartigen dieser Zäune ein Sprichwort hergenommen; wenn sie einen Mann betrunken sehen, so sagen sie: er macht Virginische Zäune.

Ihre Methode, das Land urbar zu machen, besteht in folgendem: sie schneiden rund um den Baum, wo der Saft hineinschießt, einen Kreis durch die Rinde bis ins Holz, wodurch er getödtet wird; dann reißen sie das kleine Gesträuch aus, und bebauen den Grund. Den Baum lassen sie zum Faulen stehen, welches in wenigen Jahren geschieht; denn nach dem Kreisschnitt trägt er keine Blätter mehr. Ein großes Feld in diesem Zustande hat ein sehr sonderbares, auffallendes und schreckliches Ansehen. Man sollte es für gefährlich halten, darin zu gehen; an den erstaunlich hohen großen Bäumen hangen in schauderhaften Ruinen große Stücken und Zweige von ungeheurem Umfange, die sich unaufhörlich losreißen; und oft stürzen ganze Bäume mit schrecklichem Krachen zur Erde, das durch die umliegenden Echos widerhallt und sich weiter verbreitet. Doch soll, ungeachtet der Gefahr, wenig Schaden, ausgenommen beim Vieh, entstehen.

Nachdem wir dem Proviant-Kommissarius von unseren Quartieren Nachricht gegeben hatten, gab er uns einen Befehl an einen gewissen Obristen Cole, der vier Meilen von hier wohnt, uns mit Lebensmitteln zu versehen. Dieser Mann war dazu angesetzt, Proviant zum Gebrauch des Kongresses im hiesigen Distrikt zusammen zu bringen, und auf unsere Vorstellung schickte er uns auf einen Monat

Proviant an Mehl und Pökelfleisch für uns und unsere Bedienten. Als der Wagen durch die Plantagen fuhr, wunderte ich mich sehr, daß alles Rindvieh, Pferde, Schafe und Schweine ihm folgten, und daß der Fuhrmann sie nicht forttreiben konnte, bis er ans Haus kam. Endlich sah ich, daß es ihnen darum zu thun war, die Fässer mit dem Pökelfleisch abzulecken.

Durch ganz Amerika geben die Einwohner, die in weiter Entfernung von der See oder vom Salzwasser wohnen, ihrem Rindvieh und Pferden, ein- oder zweimal die Woche Salz, womit sie sich begnügen. Hier aber sind sie so begierig darauf, daß sie, wo nur ein Topf, worin gesalzene Speisen gekocht sind, gestanden hat, die Erde lecken, bis sie alle Salztheilchen aufgeleckt haben; und wenn ein Pferd, das scharf geritten und in Schweiß gerathen ist, mit den andern herausgebracht wird, so umringen sie es auf der Stelle und lecken es ab.

Die Natur scheint diese Thiere durch Instinkt zu lehren, als fühlten sie, daß diese Salztheilchen durchaus nothwendig wären, um die Säure zu verbessern, die eine zu große Anhäufung des Pflanzensaftes im Magen hervorbringt. Die Einwohner geben ihnen das Salz nicht nur als Arznei und um den Ansatz des Fleisches bei ihnen zu befördern, sondern um sie sanft und zahm zu machen und sie nach ihren Plantagen zu locken; gewiß würden sie sonst, da es ihnen im Winter nicht an Futter fehlt, in diesen unermeßlichen Wäldern wild umher streifen und ihren Eigenthümern davon laufen. Aber dieser Vorsicht ungeachtet, sieht man sie doch schaarenweise ganz wild im Felde irren, ohne andere Herren, als auf deren Ländern sie sich finden lassen.

Die Besitzer großer Plantagen haben meistentheils ein so genanntes Waldrecht, vermöge dessen sie zu einem gewissen Antheil an den Schafen, die wild umher laufen, berechtigt sind; sie können damit machen, was sie wollen, oder sie als erklärtes Eigenthum anderen überlassen. Sie haben

kein anderes Mittel, sich des Besitzes zu versichern, als ihnen ein Zeichen einzubrennen oder einzuschneiden. Jeder hat ein verschiedenes Zeichen, das im Gericht aufgeschrieben wird. Ueberdies wird das Eigenthum durch eine Akte der Provinzialversammlung gesichert, welche es für Felonie erklärt, die Zeichen zu verändern oder unkenntlich zu machen.

Meistens übertragen die Pflanzer die Aufsicht über ihre Plantagen und Negern einem Verwalter. Auch der Mann, in dessen Hause wir wohnen, hat seinen Aufseher, wiewohl er mit Bequemlichkeit selbst die Aufsicht führen könnte; allein, sobald sie ein paar Negern haben, glauben sie, es sey unter ihrer Würde, und außerdem sind sie fürchterlich träge. Ich will ihnen doch einen kleinen Begriff von der gewöhnlichen Lebensart dieses Mannes machen.

Um acht Uhr steht er auf, trinkt seinen Julep, nehmlich ein großes Glas voll Rum mit Zucker versüßt, und geht oder reitet dann gewöhnlich rund um seine Plantagen, besieht seinen Vorrath, und kommt um zehn Uhr zu Hause, um ein Frühstück von kaltem Fleisch oder Schinken, in der Pfanne gebacken, Hommony, geröstetem Brodt und Obstwein zu verzehren. Thee und Kaffee wird selten genossen, außer von den Weibern. Nach dem Frühstück schlendert er ums Haus herum, unterhält sich mit den kleinen Negern, die vor der Thüre spielen, oder krazt auch wohl auf der Violine. Um zwölf oder eins trinkt er Toddy, um sich einen guten Appetit zur Mittagsmahlzeit zu machen, die er um zwei Uhr zu sich nimmt. Nach Tische legt er sich gewöhnlich zu Bette, und steht gegen fünf wieder auf, trinkt dann zu Zeiten Thee mit seiner Frau, meistens aber Toddy bis zum Schlafengehen. Diese ganze Zeit über ist er weder betrunken noch nüchtern, sondern in einer Art von Betäubung. Dieses ist seine gewöhnliche Lebensart, die er selten verändert, und er verläßt seine Plantage nur, um an Gerichtstagen ins Gericht zu gehen, oder ein Pferderennen und Hahnengefecht zu besuchen, bei welchen

Gelegenheiten er sich einen so rührigen Rausch holt, daß seine Frau ihm ein paar Negern schicken muß, um ihn sicher nach Hause zu bringen.

Auf solche Art fällt die ganze Aufsicht über die Plantage dem Aufseher anheim, der zur Aufmunterung seinen gewissen Theil von dem Ertrage statt des Lohnes bekommt. An den Negern aber hat er außer ihrer Arbeit weiter keinen Theil, und treibt und peitscht sie folglich über ihre Kräfte, oft bis sie sterben. Er erleidet durch ihren Tod keinen Verlust; die Plantage muß wieder besetzt werden, und seine Menschlichkeit richtet sich nach seinem Vortheil, der immer über den Gefrierpunkt steigt.

Nur der arme Neger hat saure Arbeit, und — es thut mir Leid, es zu sagen — ein saures Leben. Es ist kaum glaublich, was diese armen Menschen aushalten müssen, und daß die Natur so viel tragen kann. Gewiß müssen sie in ihrer Leibesbeschaffenheit, so wie in der Farbe, von uns verschieden seyn; sonst wäre es ihnen unmöglich, auszudauern.

Mit Tagesanbruch ruft man sie, und selten erlaubt man ihnen, einen Mundvoll Hommini und Schaufelkuchen *(hoe-cake)* zu verzehren, sondern treibt sie sogleich ins Feld, wo sie unablässig bei schwerer Arbeit bis Mittag ausdauern müssen. Selten wird ihnen zur Mittagsmahlzeit eine Stunde gestattet. Ihre Mahlzeiten bestehen aus Hommini und Salz; und wenn ihr Herr menschenfreundlich denkt, und von den feinern Regungen der Liebe und Fühlbarkeit durchdrungen ist, so vergönnt er ihnen zweimal in der Woche ein wenig saure, abgerahmte Milch, geräuchertes Fleisch, oder alten Häring, um dieses elende, dürftige Mahl zu würzen. Der Herr dieser Plantage vergönnt dagegen seinen Negern einen Morgen Land, und alle Sonntag Nachmittag dürfen sie ihres eigenen Getreides und Geflügels warten. Wenn sie zu Mittag gegessen haben, gehen sie wieder ins Feld, und arbeiten bis es dunkel wird. Nun sollte man denken, wäre die Tagesarbeit dieser armen

Geschöpfe vorbei; aber wenn sie gehen in die Tabakshäuser, wo jeder sein gewisses Theil abspreisen, oder eine gewisse Quantität Indianisches Korn aushülsen muß, womit sie noch ein paar Stunden zubringen. Wenn sie es versäumen, werden sie des Morgens gebunden, und von diesen fühllosen Unthieren, den Aufsehern, geprügelt, denen ihre Herren eine so brutale Gewalt ohne Einschränkung einräumen. Bei dieser Abendarbeit wird es sehr spät, ehe die armen Menschen zu ihrem zweiten elenden Mahl kommen, und die Zeit, welche darauf hingeht, schmälert ihre Stunden zum Schlaf. Zur Erholung mit Essen und Schlaf kann man nie mehr als acht Stunden bei ihnen rechnen.

Auch die Erquickung des Schlafes wird ihnen sehr verkümmert und geschmälert; sie liegen auf einer Bank oder auf der Erde, und ein alter zerlumpter Teppich dient ihnen zum Bett und zur Decke zugleich. Ihre Kleidung ist eben so elend: im Sommer besteht sie aus einem Hemde und Schifferhosen von grobem, lockerm, hartem hanfnem Zeuge; im Winter giebt man ihnen eine grobe wollene Jacke, wollene Beinkleider und Schuhe dazu. Seit dem Kriege aber ist das Tuch nicht mehr so gut zu bekommen, und ihre Herren lassen sie jetzt in Lumpen, und vielfältig ganz nackend gehen.

Die Sklavinnen theilen Arbeit und Ruhe auf eben die Art; die wenigen so genannten Hausnegerinnen ausgenommen, die zu schwerer Hausarbeit gebraucht werden.

Diese armen Geschöpfe sind bei allen Beleidigungen und Kränkungen ganz Unterwürfigkeit, und sehen sich gezwungen, sich leidend zu verhalten. Auch dürfen sie sich nicht widersetzen oder wehren, wenn ein Weißer sie angreift, wäre es auch ganz aus freien Stücken; denn das Gesetz spricht, daß der Arm des Negers abgehauen werden soll, wenn er ihn gegen einen Weißen aufhebt, geschähe es auch nur zur Vertheidigung gegen muthwillige Barbarei und Schmach.

Dieser

Dieser Herabwürdigung und harten Behandlung ungeachtet, leben diese armseligen Geschöpfe unbekümmert, und scheinen froh, zufrieden und glücklich zu seyn. Wohl ihnen, daß sie mit einer so leicht zu befriedigenden Gemüthsart begabt sind! sonst müßten sie durchaus unter dieser Zusammenhäufung von Jammer und Elend erliegen. Sonderbar ist es, daß sie immer ein Feuerzeug bei sich führen, und bei ihrer Arbeit Feuer anmachen, wenn es auch noch so heißes und schwüles Wetter ist.

Ich habe verschiedene male des Hommíny und Schaufelkuchens *(hoe-cake)* erwähnt, und will Ihnen erklären, was man darunter versteht. Das Hommíny wird von Indianischem Korn gemacht, das man grob zerstößt und mit einigen Französischen Bohnen kocht, bis es beinahe zu Brei wird. Schaufelkuchen wird von Indianischem Korn gemacht, das man zu Mehl mahlt, in einen Teig knetet und vor dem Feuer backt. Die Negern backen die ihrigen auf den Schaufeln, womit sie graben, und daher werden sie Schaufelkuchen genannt. Diese Kuchen sind bei den Einwohnern sehr gebräuchlich; ich kann nicht sagen, daß sie einen angenehmen Geschmack haben: was den Wohlschmack betrift, würden Kuchen von Sägespänen eben so gut seyn und ungefähr eben so aussehen; übrigens aber ist es eine gesunde und nahrhafte Kost.

59.

Richmond in Virginien, den 12. Februar 1779.

Diese Gegend ist so von Wäldern bedeckt, daß man lange reisen kann, ohne eine Wohnung zu sehen. Die erste, auf die wir kamen, lag beinahe achtzehn Meilen von Charlottesville. Sie können kaum glauben, wie schwer es ist, den rechten Weg zu finden; selbst diejenigen, die oft in Amerika gereiset sind, können ihn kaum errathen. Wenn der Weg schlecht ist, so machen sie einen anderen in ganz verschiedener

Richtung, und außerdem nehmen sich die Plantagenbesitzer die Freiheit, ohne alle Umstände den Weg abzulenken, wie es ihnen bequem ist, und wie er ihren Plantagen näher liegt. Trift man zufällig einen Einwohner an, und erkündigt sich bei ihm nach dem Wege, so findet man seine Anweisungen, wo möglich, noch verworrener, als die Wege selbst.

Alle Gasthöfe und Wirthshäuser in Virginien, die außer den Hauptstädten liegen, werden Speisehäuser *(Ordinaries)* genannt, und dieser Name ist im Ganzen nicht unpassend. *) Sie bestehen aus einem kleinen Hause, das in der Mitte des Waldes in einer einsamen Gegend erbauet ist, und gewöhnlich bestimmt man nach diesen Speisehäusern die Weite des Weges. Die Bewirthung, die man hier findet, ist wirklich höchst armselig. Selten können sie etwas anderes herbeischaffen, als Eier und Speck mit Indianischen Schaufelkuchen; an vielen Orten ist auch das nicht zu haben. Das einzige Getränk ist Pfirsichbrantewein und Whisky. Indeß ermangeln sie nicht, sich für diese elende Mahlzeit artig bezahlen zu lassen. Es nimmt mich nicht Wunder, daß die Reisenden so schlecht bewirthet werden, denn vor dem Kriege soll die Gastfreiheit so weit gegangen seyn, daß die Reisenden immer in einer Plantage einsprachen, wenn sie Ladung für sich und ihre Pferde bedurften. Sie fanden stets die beste Bewirthung und erhielten alles umsonst, und wenn ein Plantagenbesitzer erfuhr, daß ein Herr in einem dieser Speisehäuser eingekehrt war, ließ er ihn gewiß durch einen Neger in sein Haus einladen.

Wir stießen auf unserem Wege hieher auf ein Volk wilder Truthühner und ein paar Pudel, die wir bei uns hatten, setzten ihnen nach. Es ist unglaublich, wie schnell sie laufen. Ungeachtet wir unsere Pferde in Galopp setzten, konnten

*) *Ordinary* ist eigentlich, was man unter dem Französischen Ausdrucke *table d'hôte* versteht; weil aber *ordinary* auch gemein und schlecht bedeutet, so findet der V. die Benennung passend. G. F.

wir sie doch nicht einholen, ob sie gleich zweihundert Ruthen weit liefen, ehe sie aufflogen. Sie scheinen weit größer zu seyn, als bei uns, und oft sollen sie dreißig bis vierzig Pfund wiegen. Die Einwohner fangen sie auf folgende Art: sie machen einen Zaun von Stämmen, ungefähr zwölf Fuß im Viereck, und befestigen ihn oben mit schweren Stangen; ehe sie ihn aber bedecken, graben sie einen Weg aus der Mitte bis zur Außenseite des Zauns, belegen ihn so, daß er leicht durchläßt, und um den Eingang, so wie auf den Weg, streuen sie Indianisches Korn, auch in die Falle selbst streuen sie eine hinlängliche Menge Futter. Die Vögel sehen das Korn inwendig liegen, und gehen rund herum, um es aufzupicken, bis sie auf das stoßen, was man ausgestreuet hat, um sie in den Weg zu führen. Sie fressen nun immer weiter, bis sie in die Falle kommen, und um wieder heraus zu gelangen, fliegen diese thörichten Thiere immer in die Höhe, statt denselben Weg, den sie kamen, zurückzugehen; gewöhnlich findet man des Morgens ein oder ein paar vom ganzen Haufen todt, und oft wird solchergestalt ein ganzes Dutzend auf einmal gefangen.

Ungefähr sieben Meilen weit, zu Westham, nimmt der Fall des Jamesflusses seinen Anfang, und dauert fort bis eine halbe Meile weit jenseits dieses Ortes, wo der Strom aufwärts gehet. Der Taback ist die große Stapelwaare dieser Provinz; er wird in zusammen gebundenen Kayots von den entlegensten Niederlassungen an bis Westham den Fluß hinunter geführt, und dann zu Lande bis hieher gebracht, weil die Wasserfälle wohl sieben Meilen weit keine Kommunikation zu Wasser zulassen. Das Wasser stürzt hier in großen Strömen den Fluß hinunter, todt ungestüm, und schlägt mit einem schrecklichen Getöse, das man viele Meilen weit hört, von Felsen zu Felsen.

Das Land steigt hier plötzlich zu großen Bergen empor, und überall erblickt man erstaunliche Felsen, große Steine und Bäume. Viele dieser Bergspitzen hangen über den

herabschießenden Strom des Jamesflusses, und gewähren eine äußerst romantische Aussicht.

Nicht weit hinter Richmond strömt die Fluth bis an die Felsen, welche den Wasserfall bilden, und an dieser Stelle, wo der Jamesfluß eine halbe Meile breit ist, fährt man mit Booten hinüber.

Am Fuße der Wasserfälle liegen drei Städte. Richmond, die größeste, wird durch die Schoekoesbucht (l. Schuylkus) von der angränzenden Stadt Schoekoes getrennt. Diese beiden Städte liegen an der Nordseite des Flusses, und an der Südseite steht Chesterfield, das aber seiner Lage wegen mehr unter dem Namen Rocksbridge, (die Felsenbrücke) bekannt ist. Kleine Boots kommen bis an die Wasserfälle; und zwei Meilen unterhalb derselben können große Schiffe heraufkommen, um Waaren zu laden.

Oberhalb der Wasserfälle soll der Fluß bei starkem Regen sehr hoch anschwellen, und viele Meilen weit alle Ebenen überschwemmen; bei den Wasserfällen selbst aber, wo er durch die Berge, die abgerissen an jeder Seite empor stehen, eingeengt wird, machen das Geräusch, die Stärke und das Toben des Stroms eine furchtbare, schreckliche Wirkung.

Viele der vornehmsten Einwohner in der Gegend von Richmond haben sich durch ihre warme Anhänglichkeit an die Sache der Amerikaner nicht abhalten lassen, die dieser Provinz so eigenthümliche Großmuth und Gastfreiheit durch ihre besondere Höflichkeit gegen die hier und in der benachbarten Gegend im Quartier liegenden Officiere zu beweisen. Unter anderen haben sich der Obriste Randolph zu Tuckahoe, Obrist Good zu Chesterfield, Obrist Carry zu Warwick u. s. w. hervorgethan. Ihre eingeschränkteren Landsleute beschuldigen sie der Partheilichkeit gegen Großbritannien; allein als Männer von Gewicht, Einfluß und festen Grundsätzen können sie alles Geschrei des Volkes verachten.

Vor einigen Nächten hatten wir eine äußerst merkwürdige Lufterscheinung, die wir für nichts Seltenes in diesem

Lande hielten, wobei aber die Einwohner in nicht geringes Schrecken und Unruhe geriethen: gewöhnlich ein fürchterliches Gewitter. Den Tag über war eine so schmelzende Kälte gewesen, wie im strengsten Winter, und Abends kam das Gewitter. Donnerschläge und Blitze folgten unablässig hinter einander, und der Donner brüllte mit furchtbaren Schlägen. Dieses Gewitter dauerte gegen zwei Stunden. Zu Anfange war die Luft warm, und die Hitze nahm so plötzlich zu, daß sie unerträglich wurde; so wie aber das Gewitter sich legte, verschwand auch die Hitze, und den anderen Morgen hatten wir scharfen Frost.

Auf einem Spaziergange mit einigen Officieren wurde mir ein Mann aus der Stadt gezeigt, ein gewisser Herr Fanchee, Wundarzt und Apotheker, den ein sonderbares Unglück betroffen hatte. Das eine Auge war ihm ausgeschlagen, glücklicherweise aber noch zu rechter Zeit wieder eingesetzt worden, und man hoffte, daß er den Gebrauch desselben wieder erhalten würde. Um ihnen ein Beispiel von der Grausamkeit der niedrigen Volksklasse in diesem Lande zu geben, will ich Ihnen erzählen, wie dieser Unfall sich zugetragen hat. Herr Fanchee spielte im Billardzimmer, wo sich viele Leute von Stande und verschiedene von unseren Officieren befanden. Ein gemeiner Kerl, der sich ein vornehmes Ansehen geben wollte, kam dazu, und sie geriethen beim Spiel in einen kleinen Streit, wobei der Kerl erst muthwillig schimpfte, und dann durchaus darauf drang, mit Herrn Fanchee zu fechten, indem er zugleich zu wissen verlangte, auf welche Art er fechten müßte, weil die gemeine Klasse auf verschiedene Arten ficht. Herr Fanchee lehnte alle Arten ab, und sagte, er verstände sich auf Boxen ganz und gar nicht; weil aber sein Gegner sich für einen Mann von Stande ausgäbe, so wollte er auf standesmäßige Art mit ihm zusammen kommen. Kaum hätte er diese Worte gesagt, so stieg der andere auf ihn los, und riß ihm in einem Augenblick das Auge aus dem Kopf; ja, er war unmensch genug, es ihm ganz ausreißen zu wol-

len, als es auf der Backe hing, wenn man ihn nicht daran verhindert hätte. Sie können sich denken, was die gegenwärtigen Officiere als Zuschauer einer solchen Scene fühlten, da sie diesen Böswicht ungestraft lassen mußten, weil sie durch ihr Ehrenwort gebunden waren, sich in keinen Streit zu mischen.

Diese barbarische Gewohnheit, vor der selbst ein Wilder erröthen würde, ist bei dem Pöbel in dieser Provinz sehr gewöhnlich. Zu einer gewissen Zeit war sie so sehr eingerissen, daß der Statthalter und die Landesversammlung sich genöthigt sahen, durch ein Gesetz peinliche Strafe darauf zu legen. Dieses Gesetz ist noch in voller Kraft vorhanden; allein der Pöbel ist ein so unbändiger Haufe, besonders im Inneren der Wälder, daß er sich durch keine Gesetze des Staates einschränken läßt, und in den entlegenen Niederlassungen herrscht diese barbarische Gewohnheit noch immer. Ich habe einen Kerl gesehen, der für einen großen Meister in der Kunst des Augenauskratzens gehalten wurde. Er hielt sich die Nägel an den Daumen und an den zweiten Fingern immer sehr lang und spitz; und um zu verhindern, daß sie bei der Ausführung seiner teuflischen Vorsätze nicht brächen oder zersplitterten, härtete er sie alle Abend am Lichte.

Man hält allgemein dafür, daß der Tod dem Verluste des Gesichtes vorzuziehen ist, und selten gehen wir ohne Degen aus, da man jede Gelegenheit zu Zank mit den Officieren begierig aufsucht. Schade, daß ein Land, wo die bessere Klasse so gastfrei und freundschaftlich ist, durch die Grausamkeit des Pöbels so unsicher gemacht wird!

60.

Richmond in Virginien, den 18. Februar 1779.

Die Gastfreiheit der Herren aus der Nachbarschaft, die mich durchaus nicht fortlassen wollten, ehe ich nicht ihren ganzen Cirkel besucht hätte, hat mich veranlaßt, länger

hier zu verweilen, als es anfänglich meine Absicht war. Unter andern bin ich auch bei den Obristen Carry zu Warwick gewesen. Er wohnt in einem prächtigen Hause, neben welchem einige sehenswerthe Mühlen und Eisenwerke liegen, die ihm einige tausend Pfund zu bauen kosteten. Diese Gebäude haben nicht nur ihm, sondern auch dem Publikum großen Vortheil gebracht. Sein Haus liegt am Ufer des St. Jamesflusses, und am andern Ufer hat Major Randolph ein Haus. Die Randolphs stammen von einem der ersten Ansiedler dieses Namens in dieser Provinz ab, und haben sich so sehr ausgebreitet, daß sie, gleich den Schottischen Geschlechtern, sich durch ihren Aufenthaltsort unterscheiden müssen.

Petersburg liegt nur wenige Meilen von des Obristen Carrys Wohnsitze, und einige von uns äußerten eines Abends, wie leid es ihnen thäte, daß unsere Parole ihnen nicht erlaubte, diese Stadt zu sehen. Den anderen Morgen nach dem Frühstück sagte der Obrist, „kommen Sie, meine Herren, wir wollen uns zu Pferde setzen, und vor Tische einen kleinen Ritt nach Petersburg machen." Wir versicherten ihn, daß wir uns sehr glücklich schätzen würden, ihn zu begleiten; allein unser Ehrenwort hielte uns zurück. „Nicht doch, meine Herren," antwortete er, und zog einen Brief von dem Amerikanischen kommandirenden Officier hervor, worin er uns Erlaubniß gewährte. Sie sehen aus diesem Umstande, welche feine Aufmerksamkeit dieser Mann mit seiner Gastfreiheit verbindet.

Die Stadt Petersburg liegt an den Ufern des Flusses Apamatock, und am anderen Ufer stehen einige Häuser, die eine Art von Vorstadt, Namens Pokahunta, unabhängig von Petersburg, bilden. Der Haupthandel von Petersburg besteht in der Ausfuhr des Tabaks, der in den Packhäusern und Magazinen niedergelegt wird; ehe er aber in diese Packhäuser kommt, untersuchen ihn die Inspektoren, um zu bezeugen, daß er zur Ausführung gehörig im Stande ist. Wenn sie ihn geprobt und gut befunden haben, geben sie dem Pflanzer eine Quittung auf so und so viel, und

diese Quittungen gelten so gut wie Münze. Wer in diesen Packhäusern Tabak niederlegt und eine Quittung dafür bekömmt, kann sich damit nach Wilhelmsburg oder nach jedem anderen Orte in der Provinz begeben, und alles, was er nur kaufen will, mit seinen Quittungen bezahlen, die durch eine Menge Hände gehen, ehe sie an den Kaufmann kommen, welcher den Tabak zum Ausführen kauft. Auf solche Art ist diese nützliche Waare so gut wie Banko oder baares Geld. Wenn die Einwohner den Preis von dem, was sie gekauft haben, angeben wollen, sagen sie, anstatt, „ich gab so und so viel Pfund dafür," es kostet so und so viel Faß Tabak.

Der Fluß Pamatock ist beinahe so breit wie die Themse, und fällt etwa zwölf Meilen weit von den Wasserfällen, die oberh lb Petersburg liegen, in den Jamesfluß. Dicht unter dem Wasserfall steht eine große hölzerne Brücke bei der Stadt Pokahunta, nach welcher beständig Schaluppen, Boote und kleine Schiffe hinsegeln.

Die Stadt Pokahunta hat ihren Namen von der Tochter eines berühmten Indianischen Oberhaupts, oder Kaisers, Powhattan, erhalten — (so nennen die Indianer auch den Jamesfluß) — der seiner Tochter alles Land rings um diesen Platz zum Brautschatz gab.

Der Sohn einer gewissen Mrs. Bowling zu Petersburg, die ein großes Waarenlager, eine sehr große Plantage und weitläuftige Ländereien besitzt, hat ein sehr angenehmes junges Frauenzimmer geheirathet, das in gerader Linie von Pokahunta abstammt. Der Obriste Carry erzählte uns in der Kürze die Geschichte der Pokahunta, die den Engländern bei ihrer ersten Niederlassung in der Provinz sehr geneigt war, und sich mit einem Engländer verheirathete, mit dem sie nach Europa ging. Auch theilte er mir noch folgende Anekdote von einem großen Manne aus ihrer eignen Nation mit, der sich in ihrem Gefolge befand, als sie Virginien verließ:

„Dieser Mann hatte vom Kaiser Powhatan den Auf-

trag erhalten, die Einwohner von England zu zählen, und ihm von ihrer Anzahl Nachricht zu geben. Weil die Indianer weder Buchstaben noch Figuren haben, nahm er, nachdem er ans Land gestiegen war, einen Stab zur Hand, und wollte bei jeder Person, die er sah, einen Einschnitt machen. Allein er wurde, wie Sie leicht denken können, des Dinges bald müde, und warf seinen Stab weg. Bei seiner Zurückkunft fragte ihn der König, wie viele Einwohner England hätte? „Der Indianer bat ihn, die Sterne am Himmel, die Blätter auf den Bäumen, und den Sand am Meere zu zählen; denn so viele Menschen wären in England.“ Bei dieser Rede machte der Obriste die schalkhafte Bemerkung: „Meinen Sie nicht, daß Sie Ihrem Könige eben die Antwort geben könnten, wenn er Sie fragte, wie viele Menschen Sie in Amerika gesehen hätten?“

Alle Tabaks-Magazine zu Petersburg, so wie zu Richmond, sind gestopft voll Tabak, weil sich keine Käufer finden, und weil die Pflanzer wegen unsrer vielen Kaper sich nicht getrauen, ihn selbst auszuführen. Einige Kaufleute haben sich mit kleinen Schaluppen nach den Bermuda-Inseln gewagt und sind glücklich davon gekommen. Nur diese haben Waaren in ihren Magazinen; alle andre sind verschlossen. Wenn ich solche Städte, wie Petersburg und Richmond, in eben solchem Zustande sehe, wie Lancaster, so kann ich mich nicht enthalten, eben die Bemerkung zu machen: aller Handel stockt jetzt an diesen Orten, wo er vor dem Kriege gewiß sehr ansehnlich gewesen seyn muß, da diese beiden Städte vormals die Kolonisten in den hintern Kolonien mit allem, was sie für ihre Plantagen brauchten, versorgt haben. Ausgenommen in den Hauptstädten, als in Boston, Neuyork und Philadelphia, findet man in den anderen Städten keine besondren Manufakturzweige, als da sind Leinenhändler, Seidenhändler, Specereihändler, Strumpfhändler, Hutstaffierer, Papierhändler; sondern alles ist unter dem Namen Kaufmann und

Krämer begriffen. Was man in England Kaufladen nennt, heißt hier Magazin, und man findet nicht nur alles Nothwendige, sondern auch alles, was zum Schmuck gehört, selbst Juwelen, darin. Außer den großen Magazinen in den Hauptstädten giebt es noch kleinere allenthalben im Lande.

Ich brachte einige Tage bei dem Obristen Randolph zu Tuckahoe zu, und fand in seinem Hause die Gastfreiheit, welche im ganzen Lande herrscht. Es steht auf einer Anhöhe, und hat die schönste Aussicht auf den Jamesfluß, den man ganz übersieht. An der einen Seite liegt Tuckahoe; dies ist die Indianische Benennung dieses Meerbusens, nach welchem er seine Plantage Tuckahoe nannte. Sein Haus scheint bloß zu den Zwecken der Gastfreiheit gebauet zu seyn; die Einrichtung ist ganz anders, als man sie in andren Ländern zu finden pflegt. Es ist in der Form eines *H* gebauet und hat das Ansehen zweier Häuser, die durch einen großen Saal zusammen hangen. Jeder Flügel hat zwei Stock und vier große Zimmer an der Erde; in dem einen wohnt die Familie, und der andre ist bloß für Besuche. Der Saal, der sie verbindet, ist sehr geräumig und hat an jeder Seite Thüren. Er ist hoch gewölbt, und der gewöhnliche Sommeraufenthalt, weil er wenig Sonne und immer freie Luft hat, die beständig durch die offenen Thüren zieht. An jeder Seite stehen zwei Sophas außer den Stühlen, und in der Mitte hängt ein Kronleuchter. Diese Säle dienen zugleich zu einem kühlen Aufenthalte bei der brennenden Sonnenhitze und zu einem bequemen Ballzimmer. Die Nebengebäude stehen in einiger Entfernung, damit das Haus von allen Seiten der Luft offen ist.

Der Obriste Randolph ist ein großer Liebhaber von Pferden, so wie mir überhaupt diese Liebhaberei unter allen Ständen in Virginien zu herrschen scheint, und spart keine Mühe und Kosten, sich die besten Arten kommen zu lassen und die Zucht zu verbessern. Er machte sich eine große Freude daraus, uns ein schönes Pferd, Nahmens Shakes-

gear, zu zeigen, daß er gerade zu Anfange des Krieges hatte kommen lassen. Er hatte ihm einen besonderen Stall bauen lassen, worin ein Bett für den Neger, der die Aufsicht darüber führte, angebracht war, damit er des Nachts nach ihm sehen könnte. Es ist ein schöner apfelgrauer Schimmel, ungefähr sechzehn und eine halbe Hand hoch, und außerordentlich schön an Kopf und Hals. Uebrigens läßt sich nicht viel von ihm sagen; denn das Thier war so erstaunlich aufgefuttert und fett, und da es zur Race der Rennpferde gehörte, waren seine Füße so schlank und dünn, daß sie das Gewicht seines Körpers kaum tragen zu können schienen. Es sah gerade so aus, wie die Pferde, die man auf alten Gemälden findet. Vom Nacken herunter bis zum Schweif hatte es eine solche Fettgrube, daß wenn man ihm Wasser auf den Nacken gegossen hätte, es in gerader Linie bis zum Schweif herabgelaufen seyn würde. Es muß immer im besten Stande gehalten werden, um den zahlreichen Gästen vorgezeigt zu werden, die im Frühjahre hinkommen.

In wenigen Tagen werde ich nach Charlotteville zurückgehen, und im Grunde ist es mir nicht unangenehm. So viele Höflichkeit mir auch hier erzeigt wird, fühle ich mich doch nicht ganz behaglich. Es liegt uns Engländern nun einmal in der Art, uns nirgends recht wohl zu befinden, wenn wir uns bewußt sind, daß es außer unserer Macht ist, die empfangenen Höflichkeiten zu erwiedern. Ich muß indeß den Herren, in deren Häusern ich mich befand, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie bei einem Gespräch über politische Gegenstände nie etwas Beleidigendes aufkommen ließen. Zuweilen, wenn wir mit Frauenzimmern allein waren, neckten sie uns wohl mit unserer Gefangenschaft, aber stets mit vieler Gutmüthigkeit. Ich erinnere mich nur eines unangenehmen Vorfalls zu Tuckahoe, wo ein Officier über seinen Verdruß die Dankbarkeit aus den Augen setzte, die er für die genossene Gastfreiheit schuldig war.

Der Obrist Randolph macht seiner Tochter alle Jahr

auf gut Glück ein Geschenk mit zwei Faß Taback, zu Kleidern und Putz, und dieses Jahr waren unglücklicherweise die Schiffe gekäpert worden. Einstmals als die Officiere bei dem Frauenzimmer saßen, und das Gespräch auf politische Gegenstände fiel, fragte Miß Randolph in aller Unschuld, auf welche Art wir zu Gefangenen gemacht wären? Der Officier antwortete mit einiger Hitze: „Gerade so wie ihr Taback: durch stärkere Macht.“ Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, in welche Verlegenheit sowohl das junge Frauenzimmer, als der Officier selbst, gerieth; er fühlte sogleich, was er gesagt hatte, und machte sich durch seine unzeitige Hitze alles Anspruchs auf die Gastfreiheit zu Tuckahoe verlustig.

61.

Jones Plantage, bei Charlottesville in Virginien, d. 20. Apr. 1779.

Während meiner Reise nach Richmond langten General Phillips und General Riedesel zu Charlotteville an, und gingen den Tag nach unserer Ankunft in die Baracken. Sie waren sehr aufgebracht über die Behandlung der Armee. Jetzt wohnten die Soldaten leidlicher; hätte aber General Phillips sie in dem Zustande gesehen, worin sie bei der ersten Ankunft der Truppen waren, so würde gewiß sein warmes Temperament und seine Liebe für sie ihm eben den Zwang aufgelegt haben, wie zu Boston. Mit Lebensmitteln sind die Truppen überhaupt sehr schlecht versehen worden. Sie haben nur zwei- oder dreimal die Woche Fleisch gehabt, und einige Wochen über gar keins. Was sie bekommen, ist kaum genießbar. Gegenwärtig leben sie, ihrem Ausdrucke nach, in den Kasten. Seit dem fünf und zwanzigsten des vergangenen Monats haben sie kein Fleisch gekostet. General Phillips hat sich seit seiner Ankunft nachdrücklich für sie verwendet, und hoffentlich werden sie in Zukunft besser versorgt werden.

Dem Kongresse darf man diese schlechte Einrichtung nicht zurechnen. Er ist durch eins seiner eigenen Glieder, durch einen Obristen Harvey, der ein Abgeordneter für diese Provinz war, irre geleitet und hinter das Licht geführt worden.

Als der Kongreß den Entschluß bekannt machte, uns gegen die Artikel der Konvention als Gefangene zurück zu behalten, hielt es der Staat Massachusetts für drückend, zur Unterhaltung unsrer Armee genöthigt zu seyn, da er willig für die Truppen des Kongresses mehr hergeschossen hatte, als die anderen Provinzen; und da er unsre Armee bereits beinahe zwölf Monate lang versorgt hatte, so hielt er es für nicht mehr als billig, daß die südlichen Provinzen die Bürde tragen hülfen, und gab seinen Abgeordneten Anweisung, sich zu dem Ende an den Kongreß zu wenden. Der Kongreß fand die Vorstellung des Staates Massachusetts der Billigkeit gemäß, und zog nunmehr in Ueberlegung, nach welcher Provinz man uns verlegen wollte. Die Provinzen Jersey und Neuyork, als der Sitz des Krieges, waren dazu nicht bequem; Pensylvanien war von beiden Armeen so verwüstet worden, daß man es dieser Provinz nicht zumuthen konnte, ihre eigene Armee auch nur mit ihrem bestimmten Theile der Lieferungen zu versorgen. Die Provinz Maryland war zu klein, um in Betracht zu kommen, und Virginien wurde wegen seiner Größe und Fruchtbarkeit für die beste zu diesem Zwecke gehalten. Wenn man die Armee in die Niederlassungen im Inneren verlegte, so fiel alle Furcht weg, daß ein Theil der Armee von Neu-York einen Versuch machen könnte, sie zu befreien.

Sobald man sich für Virginien bestimmt hatte, schlug der Obriste Harvey dem Kongresse vor, die Konventions-Armee nach einem Strich Landes, der ihm gehörte, sechs Meilen von Charlotteville, vier Meilen von den blauen Gebirgen, und beinahe zweihundert Meilen weit von der Seeküste, zu verlegen. Wenn der Kongreß

diese Lage gut fände, so wollte er sich anheischig machen, Baracken zu bauen und im folgenden Frühjahre Lebensmittel herbei zu schaffen. Dieser Vorschlag wurde genehmiget und der Befehl dazu gegen das Ende des vergangenen Junius ausgefertiget.

Der Obriste Harvey verfügte sich sogleich nach Virginien, und stellte alle seine Neger und eine Menge Einwohner an, um diese Baracken zu bauen und Lebensmittel beizutreiben. Nachdem er alles entworfen hatte, überließ er seinem Bruder die übrige Ausführung, und verfügte sich wieder zum Kongreß. Sein Bruder, der nicht so viele Thätigkeit besaß, und vielleicht auch nicht so sehr bei der Sache interessirt war, richtete nicht die gehörige Aufmerksamkeit darauf, und wir fanden also bei unserer Ankunft die Baracken nicht vollendet und alles in der größten Unordnung. Als der Obriste Harvey Virginien verließ, glaubte er, daß alle nothwendige Bequemlichkeiten und ein Vorrath von Lebensmitteln zur Aufnahme der Truppen auf Weihnachten bereit seyn würden; er wußte, daß die Hütten von Baumstämmen längst fertig seyn konnten, und in Betreff des Proviants hatte er solche Anweisungen zurückgelassen, daß es nicht daran fehlen konnte, falls sie nur befolgt würden. Ich darf nicht vergessen, daß der Kongreß den Obristen Harvey vorher zu Rathe zog, ehe er seine Entschließung bekannt machte und zu unserem Ausmarsche aus dem Staate Massachusetts Befehl ausstellte.

Das Haus und die Plantage, wo General Phillips wohnt, wird Blenheim genannt. Ein gewisser Herr Carter, Sekretair bei der Kolonie, erbauete dies Haus kurz nach der merkwürdigen Schlacht in Deutschland, und machte es zu seinem Lieblingssitz. Es stehet auf einer Anhöhe, hat eine sehr weite Aussicht, und ist in der Manier, die ich in meinem vorigen Briefe beschrieb, gebauet. Der gegenwärtige Besitzer, Obrist Carter, besitzt ein großes Vermögen, und hat mehrere Landsitze, die an Lage Blenheim

noch übertreffen. Er läßt es sehr in Verfall gerathen, und als General Phillips es bezog, war diese reizende Wohnung voll Negern, die man aus verschiedenen anderen Plantagen herbeigeschickt hatte, um ein Stück Landes, wenige Meilen davon, urbar zu machen. Obrist Carter besitzt einen unermeßlichen Strich Landes in dieser Provinz, und gewiß hat er die größeste Anzahl von Negern; sie belaufen sich, auf seinen verschiedenen Plantagen zusammengenommen, auf tausend fünfhundert.

Die erste Nacht, seit wir Richmond verließen, schlief ich in einer schönen Villa, Belvidere genannt; sie gehörte vormals einem Obristen Bird, der sich im letzten Kriege bei dem traurigen Schicksale des Generals Braddock sehr auszeichnete. Er hatte ein großes Vermögen, und besaß viele Meilen weit alles Land um die Wasserfälle, so wie den größesten Theil der Ländereien um die Stadt Richmond. Seine Geistestalente und persönlichen Vorzüge hatten ihm die allgemeine Achtung erworben; nur brachte er durch einen unglücklichen Hang zum Spiel seine Vermögensumstände in große Zerrüttung. Seine Wittwe, die mit acht Kindern zurück blieb, hat durch kluge Einrichtung aus dem Schiffbruche seines fürstlichen Vermögens ein schönes Haus zu Westover, einem Orte am James-Fluß, einige persönliche Güter, einige Plantagen und eine Menge Sklaven gerettet. Die Gärten um Westover sind im schönsten Geschmacke angelegt, und haben vom Flusse ab ein reizendes Ansehen.

Ich glaubte auf meiner vorigen Reise zu beobachten, daß vor dem Kriege der Grundsatz der Gleichheit (*levelling principle*) in Virginien nicht so sehr herrschte, wie in den anderen Provinzen, und daß die verschiedenen Volksklassen daselbst einen größeren Unterschied behaupteten, wie in den letzteren. Seit dem Kriege aber scheint sich dieser Grundsatz in Virginien sehr ausgebreitet zu haben. Ich sah ein Beispiel davon bei dem Obristen Randolph zu Tuskahoe. Drei Bauern, die in Geschäften kamen, traten

in das Zimmer, wo der Obriste und seine Gesellschaft saß, setzten sich Stühle zum Feuer, spuckten aus, zogen ihre schmutzigen Kamaschen ab, und trugen dann ihr Anliegen vor, das weiter nichts betraf als etwas Mehl, welches sie auf des Obristen Mühle wollten mahlen lassen. Nachdem sie fort waren, machte jemand einige Bemerkungen über ihr freies Betragen. Der Obrist antwortete: dies wäre unvermeidlich; der Geist der Unabhängigkeit hätte sich in Gleichheit umgewandelt, und jeder, der Waffen trüge, schätzte sich seinem Nachbar gleich. „Ich zweifle nicht, sagte er, daß jeder dieser Leute sich in allem Betracht für meines Gleichen hält."

Die Einwohner hatten und haben noch immer drei Klassen unter sich, die Negern ausgeschlossen; allein ich fürchte, daß der Vorzug des Standes in diesem Lande nie wieder in dem Grade aufleben wird, wie vor dem Anfange der Feindseligkeiten.

Die erste Klasse besteht aus Personen von den besten Familien und Vermögensumständen, die hier zahlreicher und geehrter sind, als in den andern Provinzen. Meistentheils haben sie eine aufgeklärte Erziehung genossen, und vereinigen Kenntniß der Welt mit einem ungezwungenen freien Ton und Betragen. Viele haben Equipage, besitzen schönes Silberservice, und halten ohne Ausnahme ihre Reitpferde und schönes Kutschgespann.

Die zweite Klasse, welche beinahe die Hälfte der Einwohner ausmacht, bestehet aus einer so seltsamen Mischung von Charakteren, von so verschiedenartigen Beschäftigungen, daß es schwer hält, ihre eigentlichen Merkmale und den Hauptpunkt, wodurch sie sich auszeichnen, zu bestimmen. Sie sind indeß gastfrei, großmüthig und freundschaftlich; aus Mangel an gehöriger Weltkenntniß aber, und wegen ihres beständigen Umganges mit ihren Sklaven, über die sie unumschränkte Gewalt ausüben, sind sie bei allen ihren guten Eigenschaften roh, grausam und hochmüthig, und dem Spiel und den Zer-

streuun-

streuungen, besonders dem Pferderennen und Hahnengefechte sehr ergeben. Mit Einem Worte, sie stellen die seltsamste Vereinigung widersprechender Eigenschaften und Grundsätze dar. Sie verbinden oftmals die besten und schlimmsten, die vortreflichsten und die nichtswürdigsten Grundsätze, feine Sittlichkeit und rohe Brutalität; und bei aller dieser Inkonsistenz des Charakters giebt es viele schätzbare Glieder der Gesellschaft unter ihnen, und nur wenigen fehlt es an Geistesfähigkeiten.

Die dritte Klasse, die überall den größesten Theil des Menschengeschlechtes ausmacht, ist nach Verhältniß der Einwohner in Virginien geringer, als vielleicht in irgend einem Lande in der ganzen Welt. Auch diese Wenigen sind trotz ihrem rohen, eingeschränkten, lärmenden, unruhigen Wesen, großmüthig, gut und gastfrei. Ich möchte fast glauben, daß das Klima von Virginien eine eigene Beschaffenheit hat, welche alle Klassen von Einwohnern so gastfrei macht.

Der niedrige Pöbel besitzt die unverschämte Neugierde, welche Fremden so sehr unangenehm und lästig ist, obgleich bei weiten nicht in dem Grade, wie die Einwohner von Neu-England. Er arbeitet nicht gern, liebt den Trunk, und ist in der Trunkenheit äußerst grausam und rachsüchtig. Ja, er rächt in solchem Zustande sogar Beleidigungen von langer Zeit her, wenn sie gleich längst friedlich beigelegt sind: nur die Beleidigung stellt sich ihnen dar; die neue Freundschaft wird gänzlich vergessen. Sie suchen ihren Gegenstand mit unermüdeter Sorgsamkeit auf, und sättigen ihre Leidenschaft mit wilder Grausamkeit.

Ihre Vergnügungen haben sie mit der Mittelklasse gemein, die Baxparthieen ausgenommen, wobei sie Grausamkeiten begehen, aus welchen ihre innere rohe Gemüthsart vollkommen hervorleuchtet. Ein Englisches Baxen — wiewohl eine Schande für eine verfeinerte Nation — ist in Vergleich mit der Virginischen Art zu

fechten, noch etwas sehr Menschliches. Ehe sie auf einander einfallen, machen sie aus, ob alle Vortheile gelten sollen, worunter Beißen, Augenauskratzen und eine gewisse andere Verstümmelung begriffen sind. Sobald sie diese Punkte in Ordnung gebracht haben, fahren sie auf einander los, und packen nach einem kleinen Kampf ihren Gegner mit den Zähnen. Ein Umstand war mir auffallend, und bewies mir, daß sie bei ihren Streitigkeiten eine gewisse Kaltblütigkeit behalten, und daß dieselben nicht bloße Aufwallungen der Hitze sind: was auch für Bedingungen besonders ausgemacht seyn mögen, es sey einer oder zwei von den drei erwähnten Punkten, so überschreiten sie nie die anderen, wenn es auch noch so scharf hergehet.

Gartengewächse sind in diesen Waldungen nie in Ueberfluß vorhanden, und im vorigen Frühjahr litten wir großen Mangel daran. Wir machen es wie die Einwohner, und sammeln die Blätter des Virginischen Poke (*Phytolacca decandra, Linn.*), wenn sie eben hervorschießen und noch weich und zart sind. Es ist kein übler Ersatz für den Spinat, und kommt ihm an Geschmack sehr gleich; nur muß man sich wohl vorsehen, daß man ihn nicht zu alt und nicht den Stengel bricht: denn wenn nur etwas Holzichtes unter den oberen Sprossen bleibt, so ziehet man sich unvermeidlich den Tod zu, weil dieses Holz die Eingeweide übermäßig angreift. Ungeachtet dieser schädlichen Eigenschaft der Pflanze, essen die Kinder im Sommer die Beeren, ohne üble Wirkung davon zu spüren. Der Saft der Beeren giebt das schönste Karmoisinroth; allein man hat noch kein Mittel entdeckt, der Farbe Bestand zu geben: sie verschwindet auf Leinen- und Wollenzeugen sehr geschwind. Mehrere geschickte Chemiker haben sich viele Mühe damit gegeben, und man trachtet eben so begierig nach dieser Kunst, wie nach dem Stein der Weisen; ohne Zweifel würde sie auch eben so nützlich in ihren Folgen seyn.

62.

Jones Plantage bei Charlottesville in Virginien, den 12. Mai 1779.

Ich sagte schon einmal in einem meiner vorigen Briefe, daß ich einen guten Rückzug für das Meisterstück eines Befehlshabers hielte; und mich dünkt, Sir Heinrich Clinton hat bei dem seinigen deutlich bewiesen, daß er eben so viel Einsicht und Talent als Tapferkeit besitzt, indem er die unzähligen Schwierigkeiten und Gefahren, womit er zu kämpfen hatte, besiegte. Sein Weg ging allenthalben durch ein feindliches Land, wo er keinen Beistand erwarten konnte. Er wandte deswegen alle mögliche Vorsicht an, und sorgte für alle Fälle, ehe er sich auf diesen gefährlichen Rückzug begab. Der große Vorrath von Lebensmitteln, den er durchaus mitnehmen mußte, und die Bagage für die Armee, gereichten ihm zu einer nicht geringen Last; seine Marschroute erstreckte sich beinahe auf zwölf Meilen in Umfange, und diese Armee mußte durch ein Land ziehen, das mit Hügeln, Wäldern, Flüssen, Dustleen und beschwerlichen Päßen durchschnitten war. Da unter solchen Umständen der Marsch der Armee sehr langsam gehen mußte, so hatten die Amerikaner Zeit sich zu versammeln und sie zu beunruhigen. In kurzer Zeit hatte Washington eine hinlängliche Macht zusammengebracht, um ihr Fortrücken äußerst gefährlich zu machen.

Als Sir Heinrich Clinton merkte, daß die Amerikaner auf einen Angriff dachten, schloß er natürlich, daß sie die Absicht hätten, die Bagage und den Rückzug der Armee abzuschneiden, und fürchtete, daß dieses bei der großen Ausdehnung seiner Linie nicht schwer seyn würde. Den Tag vor der Schlacht saß er beinahe eine Stunde auf einem Steine, sah der Bagage nach, wie sie vorüber zog, und überlegte bei sich selbst, ob er nicht sogleich Befehl geben sollte, sie zu verbrennen. Doch glaubte er, es würde ein zu großer Triumph für die Amerikaner, und eine Schande

für die Brittische Armee seyn, und beschloß endlich, sie auf allen Fall zu erhalten. Zu diesem Ende schickte er am Tage der Schlacht zu Monmouth die Bagage in aller Frühe unter Begleitung des Generals Kniphausen voraus, damit sie ungehindert fortrücken könnte.

Das Wetter wird itzt sehr unangenehm; den größesten Theil des Tages aber ist es drückend heiß. Dessen ungeachtet, sind die armen Negern fast den ganzen Tag der Hitze ausgesetzt, und müssen selbst am Mittage bei den brennenden Sonnenstralen den Tabak behacken. Bei aller Hitze aber gerathen sie kaum in Schweiß. Diese armen Geschöpfe müssen durchaus einige natürliche Eigenschaften haben, vermöge deren sie der entsetzlichen Hitze widerstehen können. Ihre Farbe kann es nicht seyn; denn es ist bekannt, daß Schwarz mehr als alle andere Farben die Sonnenstralen einsaugt. Ich glaube also, daß die ölichte Substanz, die ihnen immer aus den Poris dringt, die Ursach ist. Selbst bei dem kältesten Wetter glänzt ihre Haut beständig, und ist viel weicher als die unsrige. Von den Negern bis zu den Mulatten, die an Farbe verschieden sind, habe ich bemerkt, daß sie alle in dem Verhältniß ausdünsten, wie sie sich vom Schwarzen entfernen, und daß die Weißen unter allen am stärksten schwitzen.

Sie rathen wohl nicht, woher die verschiedene Farbe der Mulatten entsteht? Aus der Mischung der Pflanzer mit den Negern wird ein Mulatte; und wenn sie sich mit diesen vermischen, so wird die Farbe noch heller. Bei dem Obristen Cole, dessen ich schon erwähnt habe, sah ich selbst den Beweis hiervon. Er hatte Mulatten von allen Farben, vom ersten Ursprung an, bis zu einer beinahe ganz Weißen. Einige junge Mädchen darunter waren wirklich schön, außerordentlich wohlgebildet, und hatten sehr feine Züge; sie sollen alle von dem Obristen abstammen. Ich konnte mich der Bemerkung nicht erwehren, daß es äußerst schändlich ist, wenn ein Herr seine eigenen Kinder, die er mit seinen Sklavinnen zeugt, wieder zu diesem Stande ver-

dammt; denn diese Mulattinnen verrichten eben die Arbeit wie die Negern, welche aus Afrika kommen. Sie werden vielleicht sagen, es sey ein bequemes Mittel, sich um wohlfeilen Preis Sklavinnen zu verschaffen! Dieser Mulattinnen konnten bei dem Obristen Coles nicht weniger als zwanzig bis dreißig seyn, ungeachtet er mit einer sehr angenehmen und schönen Frau acht rechtmäßige Kinder gezeugt hat.

Sie wissen, worin die Hauptbeschäftigung der armen Negern besteht, und ich will Ihnen itzt beschreiben, auf welche Art man die große Stapelwaare dieser Provinz, den Tabak, bauet und behandelt.

Diese Pflanze ist in Amerika einheimisch und seit langer Zeit in Gebrauch; doch ward sie weder so allgemein gebauet, noch so gut verarbeitet, als seitdem die Europäer sich in dieser Provinz niedergelassen haben. Die Indianer sammelten nur die Blätter der wildwachsenden Pflanze. Der Tabak ist in seiner natürlichen Höhe so groß wie ein Mann von mittlerem Wuchs. Der Stengel ist gerade, haarricht und außerordentlich zähe; die Blätter wechseln in ihrer Lage am Stengel, haben ein mattes, gelbliches Grün, und werden unten nach dem Stamme zu sehr groß.

Der Tabakssaamen wird zuerst in Beete gesäet, woraus er bei dem ersten regnichten Wetter in ein Erdreich verpflanzt wird, das beinahe wie unsere Hopfengärten in kleine Hügel abgetheilt ist. In Zeit von einem Monat nach ihrer Verpflanzung wachsen die Pflänzchen ungefähr einen Fuß hoch; dann kappt man sie, schneidet die Schößlinge und unteren Blätter ab, und reinigt sie von dieser Zeit an zweimal wöchentlich mit großer Sorgfalt von Unkraut und Würmern. Sie sehen hieraus, was für eine erstaunliche Arbeit auf einer großen Plantage seyn muß, wo nichts als Tabak gebauet wird. Etwa sechs Wochen nach dem Kappen und Beschneiden erreicht die Pflanze ihre volle Höhe, und bekommt dann eine bräunliche Farbe, welche das Merkmal ist, daß der Tabak seine Reife erlangt hat.

So wie die Pflanzen reifen, werden sie abgeschnitten und aufgehäuft, und was den Tag über auf diese Art gesammelt ist, bleibt die Nacht über liegen, um zu schwitzen. Den anderen Tag wird es in das Tabakshaus gebracht, welches so gebauet ist, daß es die nöthige Luft zuläßt und den Regen abhält. Die Pflanzen werden dann in gehöriger Entfernung von einander vier bis fünf Wochen lang aufgehängt, um zu trocknen. Sobald nach dieser Zeit feuchtes Wetter einfällt, werden sie abgenommen; denn geriethen sie in Entzündung, so würden sie zu Staub zerkrümeln. Nach diesem legt man sie auf Stöcke und deckt sie dicht zu, damit sie noch eine oder ein paar Wochen schwitzen, und dann streifen die Negern sie ab und sortiren sie. Die oberen Blätter geben den besten, und die unteren den schlechtesten Taback. Die Blätter werden in Fässer gepackt oder in Rollen gelegt. Zu dem letztern Geschäft muß man sorgfältig feuchtes Wetter wählen, weil sonst der Tabak sich nicht gut biegen läßt. Der Bau dieser Pflanze scheint äußerst einfach zu seyn; allein Sie können sich unmöglich von der erstaunlichen Arbeit, Sorgfalt und Mühe, die sie vom ersten Säen des Saamens bis zum Einpacken in die Fässer erfordert, einen Begriff machen, so wenig wie von der großen Angst desjenigen, der die Aufsicht darüber führt; denn die ganze Behandlung erfordert die größeste Kenntniß und Beurtheilung.

Das Reisen ist in diesem Lande äußerst gefährlich, besonders bei windigem Wetter, wo die vielen verfaulten Fichten immer herabstürzen. Nach einem Sturm ist es nichts ungewöhnliches, sich in einem Raum von einer Meile in dem Wald sechs- bis siebenmal nach verschiedenen Richtungen wenden zu müssen, um die Bäume zu passiren, die herabgestürzt sind und den Weg hemmen. Selbst bei ruhigem Wetter ist es nicht ganz sicher, weil viele alte morsche Fichten da stehen, die ganz kahl von Zweigen sind und bei dem leichtesten Lüftchen schwanken. Vor einigen Tage wäre Frau von Riedesel mit zwei Kindern auf diese Art beinahe umgekom-

men. Sie fuhr in ihrer Postchaise nach den Baracken, und als der Wagen eben über eine hölzerne Brücke gekommen war, (die an sich selbst sehr gefährlich sind, weil sie nur aus rohen, kreuzweis gelegten Stämmen bestehen und an keiner Seite ein Geländer haben,) — fiel eine alte Fichte gerade zwischen Pferd und Wagen nieder. Zu gutem Glück aber geschah weiter kein Schade, als daß die beiden Vorderräder in Stücken zerschlagen und ein Pferd gelähmt ward.

Weil wir nicht allzureichlich mit frischen Lebensmitteln versehen waren, ging ich mit verschiedenen anderen Officieren in die Wälder, um Kaninchen aufzusuchen. Wenn die Hunde ihnen einmal auf die Spur kommen, so sind sie bald gefangen; denn sie kriechen nicht in Höhlen, wie in England, sondern klettern auf hohe Bäume. Aber von diesen Zufluchtsörtern werden sie vertrieben, indem man mit einem jungen Schößling vom Hickorynußbaum, der am Ende gespalten ist, hinauf reicht und ihn in den Pelz des Kaninchens verwickelt. Während wir uns mit diesem Kaninchenfange beschäftigten, bellten die Hunde in Einem fort. Wir gingen zu und fanden unter einem Baume ein Beutelthier (*Opossum*), das mit dem Schwanz an das äußerste Ende eines Zweiges gehängt hatte, wie es diese Thiere gewöhnlich thun, so bald sie verfolgt werden. Wir ließen einen Bedienten den Baum hinaufsteigen; er schüttelte es ab, und es fiel unter die Hunde, machte aber nicht den mindesten Versuch zu entwischen, und schien todt zu seyn. Wir nahmen es auf und trugen es nach Hause. Die ganze Zeit über gab es, außer einem leisen Athemholen, kein Zeichen des Lebens von sich. Es wurde in den Hof gelegt, von wo es nicht entwischen konnte; wir beobachteten es fast eine halbe Stunde lang, allein es bewegte sich nicht, und blieb wie todt liegen. Endlich richtete es leise den Kopf auf, sah rund umher, und lief, als es keine Gefahr merkte, augenblicklich davon. Wir machten die Thüre auf, und ließen die Hunde hinaus; sie setzten ihm

nach, und es legte sich hin wie zuvor, ohne ein Zeichen des Lebens blicken zu lassen. Auch wollten die Hunde sich nicht mit ihm abgeben, und liefen zurück. Wir gingen hinzu, und hetzten die Hunde darauf; allein ungeachtet zwei muthige Pudel es zausten und zerrten, ja ihm sogar die Knochen zerbissen, wie wir deutlich hörten, verrieth es kein Zeichen von Leben. Nachdem die Hunde es genug gezerrt und ihm beinahe alle Beine am ganzen Leibe zerbrochen hatten — welches, wie Sie vielleicht gumerken werden, unserer Menschlichkeit eben keine große Ehre macht — ward ihm ein schwerer Stein auf den Kopf geworfen, um seine Quol zu endigen; aber selbst itzt, indem es vom Leben schied, zuckte es kaum. Diese Art, sich todt zu stellen, schützt es vor der Bergkatze (Luchs) und anderen fleischfressenden Thieren.

Vor einigen Tagen ging ich mit verschiedenen Officieren aus, um einen besonderen Zeitvertreib in diesem Lande mit anzusehen: ein sogenanntes Viertel-Rennen, oder einen Wettlauf zwischen zwei Pferden, eine Viertelmeile in gerader Linie. Man säubert zu diesem Ende einen Strich Landes in den Wäldern, und macht zwei Wege, etwa sechs bis acht Schritte von einander, worin die Pferde laufen. Die mitlere und niedrige Klasse findet großes Gefallen an diesem Zeitvertreibe, und sie haben eine Zucht Pferde, die den Weg mit erstaunlicher Geschwindigkeit zurücklegen, und mit größester Leichtigkeit alle andern auf dieser Strecke überlaufen. Ich kann ohne Uebertreibung behaupten, daß selbst die berühmte Eclipse *) sie an Schnelligkeit nicht übertreffen könnte. Unsere Pferde brauchen einige Zeit, ehe sie in vollen Galop kommen; diese aber sind so gezogen, daß sie gleich in Galop anfangen. Es ist der drolligste Zeitvertreib von der Welt; man darf nur einen Augenblick einen andern Weg sehen, so ist der Wettlauf vorbei, ehe man den Kopf umgedrehet hat. Dessen ungeachtet werden

*) Eins der schnellsten Rennpferde in England. G. S.

große Summen dabei verwettet. Wir sahen verschiedene mit an, und gingen dann nach Hause, weil man uns zu verstehen gab, daß nach geendigtem Wettlauf der Tag mit einigen abscheulichen Balgereien, die ich Ihnen in meinem letzten Briefe beschrieben habe, geschlossen werden sollte, und daß zwei oder drei tollkühne Kerl gesagt hätten, sie wollten mit den Brittischen Offizieren Händel suchen. Wir hielten es deswegen für das beste, diese *Buckskins* (Bocksheute) ruhig unter sich fechten zu lassen. Im Vorbeigehen will ich nur erinnern, daß die Neuengländer den Virginiern diesen Namen zur Vergeltung für den ihnen gegebenen Namen Yankies gaben. Es soll eine Anspielung auf ihre Vorfahren darin liegen, welche Jäger waren, und Bocks- oder vielmehr Dannhirschfelle verkauften; denn Rehböcke giebt es in Virginien nicht.

Dieses Pferderennen ist bloß unter den Kolonisten in den inneren Gegenden dieser Provinz gebräuchlich; die Einwohner in den Niederungen um Richmond und andere große Städte finden sie sehr lächerlich, und spotten darüber. In Wilhelmsburg ist eine sehr schöne Rennbahn von zwei, drei bis vier Meilen, woselbst alle Frühjahr und Herbst Wettrennen gehalten werden. Die Pferde laufen für Summen, die meistens durch Subskription zusammengebracht werden, und das, welches auf der Viermeilenbahn zweimal in dreien gewinnt, erhält den Preis, der den ersten Tag auf hundert, und die folgenden Tage auf funfzig Pfund gesetzt ist. Diese Wettrennen dauern gewöhnlich eine Woche. Man sieht dabei sehr schöne Pferde, die zu Newmarket keine üble Figur spielen würden.

Es giebt hier zwei Arten äußerst beschwerlicher Insekten: die Holzmilbe (*woodtick*) und die Saamenmilbe (*seedtick*). Die ersteren sind von der Größe einer Wanze, der sie sehr ähnlich sehen, und halten sich meistens auf Bäumen und in Binsen auf. Wenn sie auf die Vorübergehenden fallen, stechen sie ihnen den Rüssel in die Haut, saugen das Blut aus, bis sie ungeheuer aufschwellen, und

fallen dann ab. Sie sind für das Vieh äußerst beschwerlich. Die andere Art, oder die Saamenmilbe wird so genannt, weil sie nicht viel größer als ein kleines Saamenkörnchen ist; sie hält sich gewöhnlich in langem Grase auf, und ist so klein, daß sie sich in die Schweißlöcher setzt, wenn sie an den Leib kommt. Dieses verursacht einen empfindlichen Reiz, und das Kratzen ist sehr gefährlich, weil es unvermeidlich eine Entzündung und oft sogar eine Lähmung nach sich zieht. Das einzige Mittel, diese Folgen zu verhindern, ist, Tabaksrauch an die leidenden Theile zu bringen, der in die Poren dringt und das Insekt tödtet.

Es giebt hier zu Lande einen Strauch mit kleinen Blumen, welche die Einwohner die Busenblumen (*bubly-flower*) nennen. Sie gleicht der Blume des Wiesenklees, und hat besondere Eigenschaften: sie behält ihren angenehmen und würzhaften Geruch lange nachdem sie gebrochen ist; ja, er nimmt sogar zu, so wie sie verwelkt. Ihren Namen hat sie von einer Gewohnheit der Frauenzimmer, die sie an den Busen zu stecken und da zu behalten pflegen, bis sie ihren angenehmen Geruch ganz verloren hat. —

Das Papiergeld, sowohl des Kongresses als der hiesigen Staaten, hat uns kürzlich in große Verlegenheit gesetzt. Beides hat man nachgemacht; das erstere ist dadurch größtentheils ungültig, das andere ganz aufgehoben worden, und man hat neue Stempel oder Formen zu einer anderen Emission verfertigt. Der Statthalter und die Versammlung schmeicheln sich, daß man dieses Geld nicht leicht nachmachen werde, weil das Papier, worauf es gedruckt ist, in diesen Gegenden schwer zu bekommen, und die Papiermacherkunst hier noch nicht zu solcher Vollkommenheit gediehen ist, daß man es verfertigen könnte.

Wirklich versteht man sich in Amerika noch nicht auf das Papiermachen; denn die meisten ihrer Zeitungen sind auf blaues oder auf so grobes weißes Papier gedruckt, wie

die Krämer es in ihren Läden brauchen. Dieses neue Geld aber ist von dem Silberpapier, dessen sich die Hutmacher bedienen. Man fand einen großen Vorrath davon auf einem gekaperten Schiffe, und der Statthalter nahm es zu diesem Behufe in Beschlag. Außer dem großen Verluste, welchen wir immer bei dem Papiergelde haben, leiden wir großen Schaden bei dieser neuen Auflage, so wie bei der beträchtlichen Herabsetzung des Kongreß-Geldes; man wechselt jetzt fünfhundert Papierthaler für eine Guinee.

Die Herabsetzung des Kongreß-Geldes rührt von der großen Menge des falschen Geldes her, welches jeder, der die Gefahr wagen will, zu Neuyork umsonst bekommen kann, um es in der ganzen Provinz in Umlauf zu bringen. Denken Sie Sich, was für Verwirrung beim Schlusse dieses unglücklichen Krieges entstehen muß, auf welche Seite er auch ausschlägt, da jetzt mehrere Personen wirklich Plantagen besitzen, die sie mit dem falschen Gelde, das sie aus Neuyork mitbrachten, gekauft haben.

63.

Richmond in Virginien, d. 14ten Jul. 1779

Ich blieb auf meinem Wege hieher zu Dukahoe liegen, wo ich den Obristen Mead, Obristen Lorenz und noch einen Officier von General Washingtons Gefolge fand. Mehr als einmal äußerte ich den Wunsch, daß der General selbst bei der Gesellschaft gewesen seyn möchte, um einen Mann kennen zu lernen, von dessen persönlichem Charakter ich auf allen meinen Reisen durch die verschiedenen Provinzen nie nachtheilig reden hörte, und der als Mann von öffentlichen Geschäften die Bewunderung und das Erstaunen von ganz Europa auf sich gezogen hat.

Im Gerichtshause zu Goochland hörte ich, mit welchem Muthe der Obriste Randolph die erbärmliche Denkungsart einiger von seinen Nachbarn geahndet hatte, die

sich die Drohung verlauten ließen, ihm verschiedene schöne Mühlen wegen seiner Gastfreiheit gegen die Brittischen Officiere anzuzünden. Bei dem nächsten Gerichtstage trug er in einer sehr lebhaften Rede vor, daß niemand das Recht hätte, sich in seine Privatangelegenheiten zu mischen; daß sein öffentlicher Charakter bekannt wäre, und daß niemand die Sache der Amerikaner mit mehr Eifer und Beharrlichkeit unterstützen könnte, als er es bisher gethan. Er schloß damit, demjenigen, der ihm die Urheber dieser Drohungen entdeckte, eine Belohnung von fünf hundert Pfund anzubieten. Der Obrist hat seit dieser Zeit den Officieren noch mehr Höflichkeit bewiesen, um den Grundsätzen der Unabhängigkeit treu zu bleiben und seine Landsleute wegen ihrer kleinen Denkungsart zu beschämen.

Ich ward auf meiner Reise hieher beinahe zwei Tage durch das Uebertreten des Flusses bei der so genannten Gabelspitze, (*Point of Forks*) wo der James-Fluß sich theilt, aufgehalten. Ich erstaunte über dieses plötzliche Anschwellen des Wassers, da es seit verschiedenen Tagen nicht geregnet hatte; allein man sagte mir, daß, wenn der Regen nicht außerordentlich stark ist, das Wasser immer erst einige Zeit nachher anschwillt; es sammelt sich während dieser Zeit von den Gebürgen und stürzt in erstaunlichen Strömen herab. Es war dieses mal dermaßen angeschwollen, daß es die Ufer des Flusses viele Meilen weit überschwemmt hatte, und indem es mit Ungestüm von den Bergen herabschießt, und ihre röthliche Erde abspühlt, gleicht es einem Strome von Blut. Seitdem das Wasser wieder gefallen ist, sind eine Menge Störe und Klippfische bei den hiesigen Wasserfällen gefangen worden. Es giebt in der That um diese Zeit Fische in Ueberfluß, besonders Aale, die außerordentlich groß sind, und in Wehren gefangen werden. Man hat ihrer eine Menge auf dem James-Flusse, oberhalb der Wasserfälle, so wie auf den meisten Flüssen und Bächen, angelegt. Sie werden

von Steinen gemacht, die man bis zur gewöhnlichen Höhe des Stroms queer über den Fluß legt, und in der Mitte auf einen Punkt bringt, wo man einen Korb von geflochtenen Weiden oder einen hölzernen Kasten befestigt, worin sich eine große Menge Fische fangen.

Nichts beweis't wohl mehr das allgemeine Elend in ganz Amerika, und den Druck und die Verfolgung, die in allen Provinzen herrscht, als die zum Erstaunen häufigen Auswanderungen nach einer neuen Ansiedelung an einem gewissen Orte, Namens Kentucky. Der dortige Boden ist sehr fruchtbar, und es giebt eine Menge wilder Ochsen in der umliegenden Gegend. Das Land ist viele Meilen im Umkreise eine weite Ebene, auf der nur wenige Bäume stehen. Man macht täglich neue Entdeckungen auf der weiten Fläche des festen Landes von Amerika, und dereinst wird man auch dessen westliche Gränzen kennen lernen. Diese neue Ansiedelung liegt beinahe tausend Meilen von hier, und diejenigen, welche diese weite Reise unternehmen, haben vielleicht bequeme Häuser und Plantagen zurückgelassen, mit deren Einrichtung sie ihr ganzes Leben hinbrachten. Bei dem allen scheinen sie froh und glücklich, freuen sich des Gedankens, von der Tyrannei und Unterdrückung des Kongresses und seiner neugebackenen Beamten befreiet zu seyn. Ihre Art zu reisen gleicht den alten patriarchalischen; sie nehmen ihre Pferde, Ochsen, Schaafe und anderes Hornvieh, so wie alle Arten von Federvieh mit. Ich begegnete auf meiner Reise hieher einer Familie, die nach dieser neuen Ansiedelung zog, und eine schöne Wohnung zurückließ, die mit allem umgeben schien, was sie zum Sitz der Freude und Glückseligkeit machen konnte.

Die Hitze ist jetzt sehr drückend und macht das Reisen, besonders zu Pferde, sehr unangenehm. Die Sonnenstrahlen brennen um Mittag so arg, daß weder Reiter noch Pferd es aushalten können; auch reiset man nur des Morgens und Abends. Die Einwohner schleppen sich in

einem Fahrzeuge fort, das sie Sulky nennen: eine Art von einspännigem Wagen, worin aber nur eben eine Person sitzen kann. Sie behaupten, es wäre nicht so ermüdend für das Pferd, als wenn ihm jemand auf dem Rükken säße. Wer zu Pferde reiset, muß entweder Schritt oder Gallop reiten; der Trab ist zu ermüdend für Reiter und Pferd.

Auf jeder Plantage, wo man vorüber kommt, bietet der Pfirsichbaum seine Frucht dar, um den brennenden Durst, den die Hitze verursacht, zu lindern, und es ist kein Verbrechen, still zu halten und sich und sein Pferd zu erquikken. Wenn der Herr der Plantage einen Vorübergehenden Früchte brechen sieht, so kommt er hinzu, und führt ihn zu dem Baume, der die besten trägt; denn die Pfirsichen in diesem Lande sind von sehr verschiedner Art, und ob sie gleich so häufig wachsen, daß man die Schweine damit füttert, haben doch wenige, ausgenommen in den Gärten der Vornehmen, den Saft und Geschmack, wie in England.

Nun ich gesehen habe wie man den Pfirsichbranntwein macht, wundere ich mich nicht länger über die schädlichen Wirkungen dieses Getränkes, wenn es in Uebermaß genossen wird, und begreife wohl, wie ungesund auch der mäßigste Genuß davon seyn muß. Wenn die Frucht gebrochen ist, wird sie in große Fässer gepackt, und darin gelassen, bis sie in solche Fäulniß geräth, daß man kaum den Geruch aushalten kann; in diesem Zustande wird der Saft ausgepreßt und abgezogen. Ich konnte nie erfahren, warum man die Pfirsichen in diese Fäulniß gerathen läßt. So oft ich die Einwohner fragte, ob der Saft der Pfirsichen nicht besser und stärker seyn würde, wenn man sie frisch auspreßte, erhielt ich nur zur Antwort: es könnte wohl seyn; jenes wäre aber einmal gebräuchlich *).

*) Mit der Schädlichkeit des Pfirsichbranntweins mag es wohl noch eine andere Bewandniß haben; denn die Auflösung der Frucht, welche der Verfasser hier sah, ist wohl unumgänglich nöthig zur Entwickelung der geistigen Theile. G. F.

Die Stadt Richmond, so wie die umliegenden Plantagen, sind in großer Gefahr gewesen; es war Feuer in den Wäldern ausgekommen, das eine Zeit lang gewaltig um sich griff, und allgemeine Zerstörung zu drohen schien. Glücklicherweise aber fiel ein starker Regen, ehe es noch wesentlichen Schaden gethan hatte; indeß ist es noch nicht ganz ausgelöscht, und bricht noch täglich, aber nicht mehr so heftig aus, und kann leichter getilgt werden.

In den Sommermonaten sind diese Feuersbrünste nichts Seltenes, und zu Charlotteville habe ich die Berge drei bis vier Meilen in die Länge in einer Flamme stehen sehen. Sie rühren von der Nachlässigkeit der Fuhrleute her, die des Abends, wenn sie ihre Pferde abgeschirrt haben, sie füttern, sattlen, ihnen eine Schelle um den Hals binden und sie frei im Walde grasen lassen. Zugleich machen sie ein großes Feuer an, um sich zu wärmen, wenn sie schlafen, und vergessen, es des Morgens, wenn sie fortreisen, auszulöschen. Dieses Feuer theilt sich den dürren Blättern, die auf der Erde liegen, mit, verbreitet sich schnell und verursacht diese schrecklichen und gefährlichen Flammen.

64.

Jones Plantage, bei Charlotteville in Virginien, d. 4. Aug. 1779.

Bei meiner Zurückkunft von Richmond sah ich, wie es zugeht, daß die Virginischen Scharfschützen ihr Gewehr so fertig führen können. Sie waren in großer Menge versammelt, und schossen nach Zielen, und wie ich hörte, war dieses schon lange vor dem Kriege ihr beständiger Zeitvertreib. Sie sind des Treffens so sicher, daß sie sich nicht scheuen, das Schießbrett mit ausgestrecktem Arme zu halten; ja einige sind so wenig furchtsam, daß sie es zwischen die Beine nehmen, und den anderen darnach schießen lassen.

Ein Insekt, der Feuerkäfer genannt, ist seiner innern Einrichtung wegen sehr merkwürdig. Es ist wirklich ein vollkommener Phosphorus. Einen großen Theil seines Lebens hindurch glänzen die meisten Theile seines Körpers zu gewissen Zeiten, und einen großen Theil der Nacht hindurch strömt es, vermöge zweier Drüsen zwischen Kopf und Schultern, Lichtstrahlen von sich. Allein ungeachtet diese Lichtstrahlen von Natur von ihm ausgehen, scheint es doch wachend in seiner Macht zu seyn, sie nach Willkühr zu unterbrechen, und dann sind diese Stellen dunkel. Zwar strahlen, wie ich vorhin bemerkt habe, die mehrsten inneren Theile dieses Insektes ein Licht aus, allein seiner dicken Haut wegen können sie an keinem anderen Orte durchscheinen, als an den Stellen, welche die Natur dazu eingerichtet hat. Schiebt man aber die Ringe, die seinen Leib bedecken, ein wenig aus einander, so sieht man eben das Licht hervorschimmern.

Wenn man eins von diesen Thierchen zwischen den Fingern hält, und mit den glänzenden Stellen über das Glas einer Uhr fährt, so kann man bei seinem Lichte bequem die Stunden zählen; und zehn bis zwölf in ein durchsichtiges Glas gesetzt, geben so viel Licht, daß man deutlich dabei lesen und schreiben kann.

Diese Thierchen zeigen sich des Abends, und sind einen großen Theil der Nacht über zu sehen. Den Reisenden werden sie in späten Stunden oft sehr lästig, weil sie so zahlreich sind, daß sie das Auge völlig blenden und durch die Abwechselung von Dunkelheit und plötzlichem Schimmer das Gesicht von allen Gegenständen der Gefahr abziehen. Kürzlich erst trug sich mit einem Officier ein solcher Fall zu, der sehr unglücklich für ihn hätte seyn können. Er hatte sich dieser Thiere wegen auf dem Fußwege im Holze verloren, und rannte mit solcher Heftigkeit gegen einen halb umgerissenen Baum, den er nicht wahrnahm, daß er betäubt umsank. Als er wieder zu sich selbst kam, sah er, daß er im Fallen von seinem Pferde ein Bein zer-

bro-

brochen hatte, und mußte in diesem Zustande liegen bleiben bis zum anderen Morgen, wo ein Neger ihn fand und ihn nach Hause brachte.

Sie werden sich erinnern, daß ich schon einmal der Rohheit und Sittenlosigkeit des hiesigen Pöbels erwähnte. Kürzlich hat sich ein Fall ereignet, wo sie die muthwilligsten Grausamkeiten gegen einen Artillerie-Officier ausüben wollten, der auf die wunderbarste Art diesen Barbaren entwischte, als sie ihn nach dem Orte hinführten, wo sie ihren abscheulichen Vorsatz auszuführen dachten.

Der Officier lag auf der Plantage eines gewissen Watsons im Quartier, eines Schurken, der in der Kunst des Augenauskratzens Meister ist und seine Nägel dazu bereitet. Er hat eine artige obwohl auf keine Weise schöne Frau, und ließ sich einfallen, über die allgemeinen Höflichkeiteiten, die sie dem Officier erzeigte, den sie für sein baares Geld mit Hühnern, Milch u. s. w. versorgte, eifersüchtig zu werden. Er theilte einigen seiner gleichgesinnten Nachbarn seine einfältigen Grillen mit, und sie entwarfen gemeinschaftlich einen Plan, sich an dem Officier zu rächen.

Nach wenigen Tagen brachen sie bei finsterer Nacht in sein Zimmer; das Geräusch weckte ihn, und er hatte eben Zeit nach dem Degen zu greifen, womit er sich eine Weile vertheidigte, bis er brach. Nunmehr überwältigten ihn sein Wirth und drei andere Kerl, zwangen ihn sich anzuziehen, banden ihm die Hände, und führten ihn in den Hof, wo sie ihn auf sein eignes Pferd setzten, und mit Flinten bewaffnet, mit ihm davon ritten, um ihn zu einem anderen dieser Wagehälse zu bringen, mit dem sie über die Art der Rache zu Rathe gehen wollten. Denken Sie Sich, in welcher Lage er sich auf dem Wege nach dieses Nachbarn Hause befinden mußte, da er diese Kerl berathschlagen hörte, ob sie ihm die Gurgel abschneiden und

den Körper über die Seite bringen, oder ihn kastriren und einen steilen Felsen hinunter rollen sollten.

Als sie die Plantage erreichten, nahmen sie ihn vom Pferde, und führeten ihn ins Haus. Der Eigenthümer wollte sich nicht in die Sache mischen und rieth den anderen davon ab; allein sie beharrten bei ihren blutigen Vorsätzen, und forderten Pfirsichbranntwein, wovon sie tranken, bis sie berauscht wurden, indem sie die ganze Zeit über zu Rathe gingen, was sie mit dem Officier anfangen wollten. Der Spitzbube Watson, der sich für besonders gekränkt hielt, und der erste Anstifter dieses schwarzen Komplotts war, schlug seine Flinte an, und drohete mit unmittelbarer Rache. Endlich brach die Dämmerung an; die Schurken, als wären sie sich der Schändlichkeit ihres Vorhabens bewußt, bemerkten, daß es bald hell werden würde, und beschlossen, die letzte von ihren Drohungen in Ausführung zu bringen. Sie verließen das Haus, brachten den Officier auf sein Pferd, und eilten nach der Stelle, wo sie die That ausführen wollten, am Fuße eines Berges, nahe bei einem sehr steilen Abgrunde.

Der Officier befand sich wirklich in einer schrecklichen Lage; wenn er sich auch noch so sehr in sein Schicksal ergeben hatte, so war doch die Art desselben höchst traurig: in den Händen tollkühner Amerikaner, die ärger als Wilde, rachsüchtig und betrunken waren, ihm von Zeit zu Zeit ihre Flinten vorhielten und ihm augenblicklichen Tod droheten.

Als sie beinahe drei Meilen mit ihm zurückgelegt hatten, war es völlig Tag geworden, und sie hielten es nun für nöthig, ihren Schritt zu beschleunigen, weil sie jemanden zu begegnen fürchteten. Durch das Traben des Pferdes ging der Strick los, womit die Hände des Officiers gebunden waren. Er wurde es gewahr, und da er nach einigem Bemühen fand, daß er die Hände losmachen konnte, so verhielt er sich ganz still, und wartete weislich einen bekannten Weg ab. Als sie nicht weit mehr von

ihrem Bestimmungsorte waren, entdeckte er einen Nebenweg, der nach den Baracken führte; sogleich machte er die Hände los, ergriff den Zaum, setzte seinem Pferde, einem alten Wettrenner, zu, und sprengte im vollen Galopp davon. Die Spitzbuben schossen sämmtlich ihre Gewehre auf ihn los; allein der dicke Wald und ihre Trunkenheit halfen ihm glücklich davon, und er langte wohlbehalten bei seinen Kameraden an.

Der General trug dem Statthalter der Provinz die Sache vor, und beschrieb ihm zugleich die Leute und ihren Wohnort. Der Statthalter gab zur Antwort, daß es ihm sehr leid thäte; allein die Civilmacht hätte jetzt wenig Ansehen, weil die Beamten es nicht wagten, sich ihrer Autorität unter diesen Waldmenschen zu bedienen, um nicht ihr Leben in Gefahr zu setzen. Er könnte dem Officier nur empfehlen, auf seiner Hut zu seyn und die Baracken nicht zu verlassen; um ihm des Nachts Sicherheit zu schaffen, hätte er dem befehlshabenden Officier der Kontinental-Truppen geschrieben, eine Serjeantenwache vor sein Haus zu stellen. Allein ungeachtet die Schurken dieses wußten, haben sie doch die Frechheit gehabt, um die Baracken herum zu schleichen, um sich seiner zu bemächtigen; seitdem man ihnen aber angedeutet hat, daß der Amerikanische Kommandant Befehl hätte, sie zu ergreifen und zum Gouverneur nach Wilhelmsburg zu schicken, haben sie von ihren Versuchen abgelassen. Mich dünkt, dies ist Beweis genug von der Anarchie und Verwirrung, die jetzt in Amerika herrschen, und zeigt deutlich, daß alles, was sie von bürgerlicher Regierung sagen, nur idealisch ist. Der Kongreß, vom Militair unterstützt, ist wirklich jetzt die einzige regierende Macht. Er verfährt despotisch, und setzt seine Befehle vermittelst des Militairs, mit der Eigenmacht durch, womit unbeschränkte Könige in ihrem Lande regieren *).

*) An dem Beispiele von Amerika läßt sich abnehmen, wie bald die Ruhe nach einer Revolution wieder hergestellt wer-

Die Staude, welche unsere Fabriken mit Baumwolle versorgt, wird in dieser Provinz sehr angebauet, und die niedrigere Klasse der Einwohner, die es jetzt so schwer findet, sich und ihren Negern Kleidung zu verschaffen, richtet gegenwärtig mehr Aufmerksamkeit darauf, als auf den Tabak. Diese Pflanze schießt schnell und üppig bis zu einer Höhe von fünf oder sechs Fuß empor; sie erfordert einen dürren Boden, und treibt am besten in bereits gepflügtem Lande. In frischem Erdreiche blühet sie zwar stärker, trägt aber, des überflüßigen Saftes wegen, mehr Holz als Früchte. Sie wird in regelmäßigen Reihen, in einiger Entfernung von einander, gepflanzt. Damit die Zweige sich ausbreiten können, werden, wenn sie fünf bis sechs Zoll hoch geworden sind, die Stengel ausgerissen, zwei oder drei von den stämmigsten ausgenommen, die vor Ende Augusts zweimal abgestutzt werden. Diese Vorsicht ist durchaus nothwendig, weil das Holz erst nach dem zweiten Beschneiden Früchte trägt. Wenn man aus Nachlässigkeit die Pflanze über vier Fuß hoch aufschießen läßt, so trägt sie lange nicht so gut und so viel, und die Frucht ist schwer zu brechen.

Die Frucht der Baumwollen-Staude wächst aus einer Blume, die an der äußersten Spitze ihrer Zweige blühet. Ihr Fruchtknoten wird zu einer Kapsel, von der Größe eines Taubeneies, und wenn die darin enthaltene Baumwolle zur Reife gelangt ist, springt sie auf, und bringt den in die natürliche Wolle gehüllten Saamen in die Sonne. Wenn der größeste Theil der Früchte auf diese

den kann, wenn es gleich die Natur der Sache mit sich bringt, daß die Energie der gewöhnlichen delegirten Gewalt, während des kritischen Zeitpunktes geschwächt und gleichsam verschwunden zu seyn scheint. Der unbedingte Gehorsam gegen den Kongreß, dem Herr Anburey hier eine despotische Alleingewalt zuschreibt, ist das ehrenvolleste Zeugniß, welches er diesem Senate hätte ertheilen können; denn es beweiset das volle Zutrauen, womit der Souverain, das Volk von Amerika, seine Delegirten beehrte. Die Anwendung hiervon liegt am Tage.

G. F.

Art offen ist, so brechen die Neger sie ab, und sondern vermittelst einer Maschine, die sie Gen nennen, den Saamen von der Baumwolle. Diese Maschine besteht aus zwei glatten Rollen, die in gerader Linie gegen einander stehen, und sich durch verschiedene Räder an der anderen Seite der Maschine, die durch Treten des Fußes in Umlauf gebracht werden, nach verschiedenen Richtungen bewegen. Die Baumwolle wird auf diese Rollen gelegt, und gehet beim Umdrehen leicht durch, indeß der Saame, der für den Zwischenraum zu groß ist, zurück bleibt. Was bei dieser Operation durchgeht, wird nachher aufgelesen, um es von dem kleinen Unrath, der mit der Baumwolle durch die Maschine kommt, zu reinigen, und ist dann gut zum Gebrauch.

Das Kratzen und Spinnen der Baumwolle, macht die Hauptbeschäftigung der Negerinnen aus; denn seitdem die Einwohner unsere Englischen Kattune entbehren müssen, verfertigen sie selbst eine Art dieses Zeuges, die dem von Manchester wenig nachsteht, und fast alle Familien in dieser Provinz, sowohl Männer als Weiber, tragen diese Zeuge von ihrer eigenen Manufaktur. Die höhere Klasse geht den Niedrigeren, welche die Nothwendigkeit dazu zwingt, hierin mit Beispiel vor.

Es ist bei der entsetzlichen Hitze nicht möglich, wollene Kleider zu tragen, und die Officiere tragen theils aus Noth, theils weil es die Mode des Landes ist, baumwollene Kleider. Ich erhielt den Kattun zu dem meinigen von meinem Wirthe, und sah ihn wachsen und verarbeiten, von dem Säen des Saamens an, bis er aus dem Weberstuhl kam.

65.

Jones-Plantage bei Charlottesville in Virginien, den 12. Dec. 1779.

Wenn man bedenkt, durch was für unzählige Hindernisse und Beschwerlichkeiten die Kolonieen sich hindurch ar-

beiten mußten, um ihre Unabhängigkeit zu behaupten, und wie bewunderungswürdig ihr Erfolg scheint, der nur durch die allgemeine Eintracht unter allen Anführern und Hauptpersonen in jedem Staate bewirkt werden konnte; so muß man nicht minder erstaunen, daß sie bei ihrer strengen Unterstützung der öffentlichen Maaßregeln die innere Verwaltung ihrer Angelegenheiten so sehr vernachlässigen, daß sie eine allgemeine Verwirrung befürchten müssen. So sind zum Beispiel alle Arten von Kaufmanns-Waaren, und die gemeinen und nothwendigen Artikel des Lebens, so übertrieben im Preise gestiegen, daß wenige sie sich zu verschaffen im Stande sind, und daß alle Klassen durch diesen Mangel in große Noth gerathen. Der Kongreß hat verschiedene Mittel ergriffen, um diesem Uebel abzuhelfen; allein seine Bemühungen sind durch einige Schurken, die in Philadelphia und in anderen großen Städten den Alleinhandel an sich gerissen haben, vereitelt worden. Aus dieser Quelle entspringt ein großer Theil des öffentlichen Elends, wodurch der Kongreß bei seinen Absichten und Unternehmungen gehindert wird.

Noch nie aber hat sich der Kongreß in einer mißlicheren und gefährlicheren Lage befunden, als jetzt, und wenn es ihm nicht gelingt, diese Schwierigkeit zu übersteigen, so muß er auf alle Hoffnungen, jemals Unabhängigkeit zu erlangen, Verzicht thun. Dieser gefährliche Umstand nehmlich ist die Herabsetzung des Papiergeldes. Von der ersten Emission dieser Papiere, zu Anfange des Krieges, bis jetzt, hat der Kongreß nothgedrungen gegen vierzig Millionen Pfund Sterling an Kontinental-Thalern ausgeben müssen, und die unermeßlichen Summen des nachgemachten Geldes aus Neuyork und anderen Orten in unserem Besitz, tragen noch mehr zur Herabsetzung desselben bei.

Der Kongreß siehet wohl ein, daß es durchaus nothwendig ist, alle jene Besorgnisse und Zweifel aus dem Wege zu räumen, als ob die vereinigten Staaten nicht

im Stande seyn würden, ihre Schuldscheine einzulösen, und daß eine neue Auflage von Geld nur die umlaufende Papiermünze vermehren, und ihren Werth folglich noch mehr herabsetzen würde. Er hat deswegen, um diese sich täglich mehr verbreitenden Besorgnisse aus dem Wege zu räumen, in allen Kolonieen eine Resolution bekannt gemacht, worin er zuerst anführt, wie sehr sein Papiergeld im Werthe gefallen sey, weil gewisse eigennützige Menschen den großen Zweck, nach welchem Amerika strebte und schon lange gestrebt hätte, aus den Augen setzten, und dann die ungeheuere Summen falschen Geldes erwähnt, welches die Feinde mit dem seinigen in Umlauf gebracht hätten. Er erklärt sodann förmlich, daß von einem gewissen Zeitpunkte an, kein Papiergeld mehr gelten soll, als dasjenige welches man um diese Zeit ausgeben wird. Weil aber viele Personen, wegen des falschen Geldes große Summen verlieren könnten, so soll jeder, der Summen, von welcher Art sie auch seyn mögen, an die Schatzkammer zu Philadelphia bringt, für vierzig Thaler einen Thaler von dem neuen Papiergelde erhalten. Und um den Werth und Kredit der neuen Emission vollkommen zu begründen, setzt der Kongreß seinen Kredit zum Pfande, den Werth derselben an Gold oder Silber zu bezahlen.

Dieses hat die Wirkung hervorgebracht, welche der Kongreß einzig beabsichtete: nehmlich das Volk bei gutem Muthe zu erhalten; denn es muß jedem einleuchten, daß es ihm unmöglich ist, sein Versprechen zu erfüllen, und daß es nur Spottes werth und lächerlich seyn würde, nach Philadelphia zu gehen, um für einen Thaler Münze einzutauschen. Die gegenwärtige Herabsetzung der Münze beweiset deutlich, daß jedermann dieser Meinung ist; denn wir erhalten für einen Species-Thaler fünf und vierzig von diesem neuen papiernen Gepräge.

Unter den verschiedenen Früchten hier zu Lande giebt es eine, die dieser Provinz eigen zu seyn scheint. Sie heißt

der Persimon, (*Diospyros virginiana, Linn.*) und ist nicht eßbar, ja kaum zu kosten, ehe sie nicht durch öftern scharfen Frost genießbar geworden ist. Verschiedene von uns haben sich durch diese Frucht betrügen lassen: wenn sie reif am Baume hängt, gleicht sie einer Pflaume; allein sie zog uns den Mund dermaßen zusammen, daß wir mehrere Stunden hinbrachten, ehe wir den Sinn des Geschmackes wieder erhielten. Die Einwohner brauen in einigen Gegenden von dieser Frucht ein Getränk, das sie Persimonbier nennen.

Die Thiere in den Wäldern lieben sehr den Geschmack dieser Frucht, besonders die Bären, die weit her darnach kommen, vorzüglich wenn es gegen den Winter geht. Die Einwohner jagen sie um diese Zeit, und tödten sie meistens, weil sie nicht im Stande sind, die Berge wieder zu erreichen, ehe die Hunde sie einholen. Wenn sie die Gebirge erreichen, so ist es wegen der vielen fleischfressenden Thiere, die sich daselbst aufhalten, sehr gefährlich, ihnen nachzusetzen. Neulich setzte ein Officier mit einigen seiner Kameraden und verschiedenen Einwohnern einem Bären bis an den Fuß der Berge nach, als plötzlich ein fleischfressendes Thier, das ich schon beschrieben habe, der Luchs oder die so genannte Bergkatze, auf ihn zuspringen wollte. Einer von den Einwohnern merkte es, und schoß es mit seiner Flinte durch den Kopf, daß es todt zur Erde fiel.

Es giebt in dieser Provinz, was ich mich nie in einer andern gesehen zu haben erinnere, einen großen Raubvogel, der sich von Aas nährt. Er ist beinahe so groß wie ein Adler, und wird *turkey-buzzard* *) genannt, weil er eben solche rothe Lappen, wie der Truthahn, hat. Er scheint eine Art von Weihe zu seyn, schwebt auf den Flügeln wie dieser, und nährt sich von Fleisch. Die Einwohner tödten ihn um seiner Füße willen, die in Oel aufgelöst, ein gutes Heilmittel für Hüftweh und Gliederschmerzen sind.

*) Dies ist eine Art von Geiern: *Vultur Aura. Linn.* G. F.

Bei der mühseligen Lebensart der Neger sollte man kaum glauben, daß die Leidenschaften der Liebe und Eifersucht so mächtig auf sie wirkten. Es wäre natürlicher zu erwarten, daß alle ihre Ideen sich auf diese einzige koncentrirten, ihre elende Lage zu verbessern; allein jene Leidenschaften wirken so stark auf ihre Seelen, daß sie aus getäuschter Hofnung oder Eifersucht unaufhörlich sich unter einander vergiften. Das Gift können sie so einrichten, daß es auf längere oder kürzere Zeit wirkt, so wie es ihren Begriffen von Rache gemäß ist. Dem Besitzer unserer Plantage sind mehrere Negerinnen vergiftet worden; einige schmachteten sechs bis acht Monate, und andere nur eine oder ein paar Wochen. Eine außerordentlich handfeste Dirne starb den achten Tag nach der Vergiftung. Das Schwinden der Lebenskräfte war vom zweiten Tage an merklich sichtbar; allein sie klagte nur über heftigen Kopfschmerz und immerwährende Uebelkeit. Keine Arznei konnte dem Gifte entgegen wirken; woraus es aber bestand, hat man bis jetzt noch nicht erfahren können, ob es gleich bei den Negern häufig in Gebrauch ist.

Wir haben nun beinahe zwölf Monate in dieser Provinz zugebracht, und die Soldaten werden noch nicht viel besser beköstigt, als bei ihrer ersten Ankunft. Den größesten Theil des Sommers über haben sie oftmals dreißig bis vierzig Tage zugebracht, ohne daß ihnen andere Lebensmittel geliefert wurden, als das Mehl von Indianischem Korn. Pökelfleisch ist in Menge in den Baracken angekommen; allein es war bei der Hitze und vielleicht wegen Mangel an Luft in Fäulniß übergegangen. Man hat dem Amerikanischen Kommissarius gerathen, das Fleisch auf ein paar Tage in die Erde zu graben, so würde es seine erste Reinheit wieder erhalten; als es wieder aufgegraben wurde, behauptete er, ungeachtet es voller Ungeziefer war, daß es außerordentlich gut wäre, und nur ein wenig von der Hitze gelitten hätte, welches die äußerste Sorgfalt nicht verhindern könnte. Er theilte es den Soldaten zu ihrer Portion

auf so und so viele Tage aus, und alle Klagen des Generals Phillips bei dem Gouverneur der Provinz blieben fruchtlos; man antwortete nur, es wäre die Sache des Kongresses, und gehörte nicht vor den hiesigen Staat. Dennoch hoffen wir, daß man den Klagen der Soldaten abhelfen werde; General Phillips und General Riedesel sind vor Kurzem ausgewechselt worden und nach Neu-York gegangen, und nahmen sich vor, auf ihrem Wege nach dieser Stadt ein Audienz bei General Washington zu suchen, um ihm diese Beschwerden vorzutragen; und wenn das unmöglich wäre, wollten sie dem Sir Heinrich Clinton die Lage der Truppen vorstellen, und durch ihn bei General Washington um Hülfe ansuchen. Von den Amerikanern läßt sich wohl wenig Hülfe erwarten. Ungeachtet der menschenfreundlichen Gesinnungen ihres ersten Anführers, die ihm zur höchsten Ehre gereichen, ist er doch, so sehr er auch geliebt und geschätzt wird, nicht im Stande gewesen, dieses Wohlwollen und diese Gottähnliche Tugend auf diejenigen zu erstrecken, welche nach Schutz zu ihm aufblicken. Die einzige Hoffnung, worauf wir einigermaßen bauen können, ist, daß Sir Heinrich Clinton aus Mitleid mit dem Elend der Truppen alles aufbieten wird, um diesen Winter eine allgemeine Auswechselung zu bewirken. Sollte diese vor sich gehen, so wird er gewiß keine tapferen Soldaten bei seiner Armee haben können. Die Grausamkeit und üble Behandlung, die sie seit ihrer Gefangenschaft erlitten, wird sie antreiben, bis zur Verzweiflung zu fechten.

Es sind bereits viele von unseren Soldaten entlaufen, in der Absicht, nach Neu-York zu gehen, um nicht länger solches Elend zu erleiden. Sie hatten gewiß keinen anderen Bewegungsgrund; denn viele haben vor ihrem Entlaufen den Officieren ihre Absicht entdeckt, und einen Schein verlangt, daß sie so und so viel Sold und auf so und so viel Jahre Kleidung zu fordern hätten. Wir konnten ihnen dies eben so wenig abschlagen, als uns ihrem Fortgehen widersetzen; denn, aufrichtig zu gestehen, ehe wir

ihr Elend mit ansahen, das wir nicht lindern konnten, waren wir ihnen lieber dazu behülflich. Wir wußten, daß sie eine günstige Aufnahme bei dem Befehlshaber en Chef finden würden, wenn sie so glücklich wären, Neu-York zu erreichen und Scheine von ihren Officieren vorzeigten. Gegen hundert sind nach Neu-York gekommen, und gegen sechzig bis siebzig sind aufgegriffen, verhaftet und in ein Gefängniß bei den Baracken gebracht worden. Unzählige würden hier Hungers gestorben seyn, wenn ihnen nicht die Officiere Hülfe geleistet, und sie auf ihre Kosten mit Lebensmitteln versorgt hätten.

Eine Partei von zwanzig Mann unter diesen Deserteurs ernannte einen Serjeanten zu ihrem Anführer, und ehe sie sich auf den Weg machten, schwuren sie einen feierlichen Eid, gewisse Gesetze, die dieser Sergeant in Form von Kriegesartikeln für sie aufgesetzt hatte, treu zu befolgen. Man hatte äußerst merkwürdige Strafen auf die Verletzung dieser Artikel gelegt: keine andere als den Tod, unverzüglichen, augenblicklichen Tod, an dem nächsten Baum gehängt zu werden, und andere eben so schreckliche. Die einzige, woraus noch Mitleid hervorleuchtete, war, dem Verbrecher die Ohren abzuschneiden. Die ganze Partei, einen einzigen ausgenommen, der auf einer Streiferei nach Proviant ergriffen wurde, kam glücklich nach Neu-York. Ich muß hier anmerken, daß dieses Desertiren bloß unter den Brittischen Truppen geschieht; die Deutschen fühlen diese Liebe des Vaterlandes nicht, und sind überdies vollkommen zufrieden. Sie stehen in eben dem Solde wie die Englischen Truppen, und das ist beinahe viermal so viel als sie in ihrem Vaterlande erhalten. Auch sind die Amerikaner, ich weiß nicht warum, nachsichtiger gegen die Deutschen. Sie erlauben ihnen rings um in der Gegend zu arbeiten; und da sie großentheils geschickte Handwerker sind, verdienen sie noch außer ihrem Solde vieles Geld. Die Deutschen Truppen sind mehrentheils nur für diesen Krieg angeworben, und werden als Leute von eigenem Vermögen

nach ihrem Vaterlande zurückkommen. Außer den zwei sehr gut disciplinirten Regimentern, der Leibwache des Landgrafen von Hessen-Kassel und den Dragonern zu Fuß, des Generals Riedesel, waren die Deutschen Truppen so beschaffen, deß man wenig Dienste von ihnen erwarten konnte; und wenn man bedenkt, auf welche Art sie angeworben wurden, darf man sich nicht wundern, daß sie sich nicht thätiger bei dem Feldzuge bewiesen. Die gewöhnliche Methode, diese Hülfstruppen aufzubringen, war folgende: Wenn ein Deutscher Hof um Truppen angesucht ward, so ließ der Fürst alle Kirchen während des Gottesdienstes umzingeln, und jeden ergreifen, der als Soldat gedient hatte *). Um nun diese Haufen in Regimenter zu formiren, ernannte er alte Officiere, die seit vielen Jahren auf halben Sold gestanden hatten, zu ihren Anführern, und wenn sie sich weigerten, Dienste zu nehmen, verloren sie ihren halben Sold. Auf solche Art wurden diese Regimenter errichtet, und alte Invaliden zu Officieren gemacht, die in ihrer Jugend mit Ehre und Ansehen gedient, und sich nun in Ruhe gesetzt hatten, um ein gemächlicheres Alter zu genießen. Denken Sie Sich nur Fähnriche von vierzig bis funfzig Jahren, die nicht viel jüngere Soldaten kommandiren, und urtheilen Sie selbst, wie brauchbar diese Leute zu einem rüstigen Feldzuge in den dichten Wäldern von Amerika seyn können.

Man steht bei der ganzen Armee in der Meinung, daß wir, so lange der Krieg dauert, Gefangene bleiben werden. Die Brittischen Officiere haben ihre Lage so leidlich zu machen gesucht, wie die Beschaffenheit des Landes es zuläßt; um Geselligkeit zu befördern, haben sie ein Kaffeehaus und ein Theater errichtet, und auch ein kaltes Bad angelegt, um die von der entsetzlichen Sonnenhitze erschlafften Fibern wieder zu stärken.

*) Daß man sich bei den Werbungen der Landeskinder in gewissen Deutschen Staaten alles erlaubt, ist eine bekannte Sache, wenn auch der Verfasser die Art, wie man dabei zu Werke geht, nicht richtig angegeben haben sollte. G. F.

Mit äußerstem Schmerz melde ich Ihnen den Tod Ihres alten Freundes W... von unserem Regiment, der an den traurigen Wirkungen des verderblichen Pfirsichbranntweins starb. Die Umstände seines Todes waren wirklich sehr merkwürdig. Er war ein paar Tage bei einigen Officieren zum Besuch gewesen, und durch zu vieles Trinken während dieser Zeit hatte sein Verstand gelitten. Er gab den ersten Beweis von seinem Zustande, indem er mitten in der Nacht aufstand, und einige Stunden barfuß im Schnee herum lief, bis ihm die Füße erfroren. Er war beinahe vier Stunden abwesend, ehe man ihn vermißte, und als seine Gefährten ausgingen, um ihn zu suchen, fanden sie ihn in Parade vor der Thüre. Sie brachten ihn ins Haus, und durch die gewöhnlichen Mittel wurde aller Frost aus den Füßen geschafft. Den Morgen darauf forderte er mehrmals ein Messer, um einen Stock zu schneiden. Seine Kameraden wußten immer auszuweichen, und als sie Charlotteville verließen, wo sie geschlafen hatten, wollten sie ihn nach den Baracken bringen, um den Arzt zu Rathe zu ziehen; als er aber ein Verlangen äußerte, weiter nach seinem eigenen Quartiere zu gehen, gewährten sie ihm seine Bitte. Man sagt, daß Personen, die an dieser fürchterlichsten aller Krankheiten leiden, diejenigen sehr listig zu hintergehen wissen, von denen sie sich beobachtet glauben. Dieser arme Mensch gab einen Beweis davon. Er führte unterweges die vernünftigste Unterhaltung, und verrieth keine Spur von Wahnsinn, bis sie an einen sehr steilen Hügel kamen, an dessen Fuß ein Bach hinfloß. Sie hielten still, um ihre Pferde zu tränken, und er ergriff diese Gelegenheit, verließ sie, und sprengte, so schnell er konnte, den Hügel hinauf. Seine beiden Kameraden setzten ihm nach; allein er saß besser zu Pferde, und war ihnen bald aus dem Gesicht. Sie folgten der Spur seines Pferdes im Schnee, bis sie sich im Walde verlor, und da sie nun alles weitere Nachsetzen für vergeblich hielten, eilten sie in ihr Quartier zurück, um Beistand zu holen. Ungeachtet es jetzt schon

dunkel geworden war, machte sich ein Haufe von zehn bis zwölf Mann mit Laternen auf, vertheilten sich auf verschiedene Wege in die Wälder, die sie den größten Theil der Nacht über durchstreiften, ohne die mindeste Spur von ihm auffinden zu können. Den anderen Morgen erneuerten sie ihr Suchen, und fanden ungefähr fünf Meilen vom Walde in einem abgelegenen Orte sein Pferd dicht an einem Bach an einen Zaun gebunden. Sie sahen auf dem Schnee die Fußstapfen eines Mannes bis zu dem Bache, und folgten der Spur, bis sie auf das Eis kamen, das sie bis zur Krümmung des Flusses unter einen überhängenden Felsen führte, wo der Fluß wegen des schnellen Stroms nicht zufror. Diese Stelle war auch jetzt nicht gefroren, und sie glaubten, daß er hinein gefallen wäre, sich aber wieder herausgearbeitet hätte, weil sie sehr seicht war. Es war ihnen unmöglich, lange in dieser Ungewißheit zu bleiben, und sie schickten seinen Bedienten zurück, um einen Schuh von ihm zu holen. Der Schuh paßte genau in die Spur, und da sie sein Pferd so nahe gefunden hatten, konnten sie fast nicht länger zweifeln. Bald aber verschwand aller Zweifel — man fand den Körper des unglücklichen Mannes! — Mit schwerem Herzen leistete ich ihm den letzten traurigen Dienst; sein Andenken aber wird stets von allen, die ihn kannten, aufrichtig bedauert werden.

6.

In den Baracken zu Charlotteville, in Virginien, d. 18. April 1780.

Seitdem ich in Virginien bin, habe ich nie einsehen können, warum die Ochsen und Schafe so klein sind, da sie im Sommer in den weiten Wäldern Gras in Ueberfluß haben; diesen Winter aber sah ich, daß die Ursache in der Nachlässigkeit der Pflanzer liegt, die bei der strengen Jahreszeit so wenig auf ihr Vieh achten, daß die Jungen Hungers sterben oder wenigstens im Wachsthum zurück bleiben,

und sie selten die Größe erreichen, die sie sonst erreicht haben würden. Sie sind zufrieden, wenn sie ihnen nur das Leben fristen; ungeachtet die armen Thiere im Winter solche Noth leiden müssen, werden sie doch gegen das Frühjahr fett, und das ist den Besitzern genug. Aus dieser Ursache sind ihre Schafe im Winter weder so fett, noch so groß, wie in England. Ihr Fleisch ist indeß sehr zart und von gutem Geschmack.

Unter den vielen seltenen Pflanzen in Amerika trägt keine mehr zur Schönheit des Frühlings bei, als der blumige Hartriegel (*Cornus florida. Linn.*) (*dogwood*), der in großer Menge wächst, und mit seinen unzähligen weißen Blumen geschmückt, einen äußerst schönen Anblick gewährt. Das Holz ist sehr hart, und zertheilt sich in kleine Fasern. In Ermangelung anderer bedienen wir uns dieses Holzes zu Zahnbürsten. Die Einwohner haben die Gewohnheit, dem Vieh einen Zweig von diesem Baume um den Hals zu binden, wenn es im Sommer vor Mattigkeit umfällt, und bilden sich ein, daß es durch die Kraft desselben wieder hergestellt werde.

Es giebt noch einen Baum, den man nur in Amerika findet: den Tulpenbaum (*Liriodendron tulipifera, Linn.*). Mit Verwunderung siehet man im Frühjahr, Bäume von erstaunlicher Größe und Höhe, vierzehn Tage lang eine Blume tragen, die an Gestalt, Farbe und Größe den Tulpen gleicht. Die Blätter wachsen in besonderer Form, und der Baum heißt daher an einigen Orten das alte Weiberhemde (*old woman's smock.*)

Die Hütten von Baumstämmen, worin die Soldaten wohnen, sind äußerst gefährlich, wiewohl man sie erst seit so kurzer Zeit erbauet hat. Ein Insekt, das sich in der Baumrinde aufhält, hat das Holz beinahe ganz zerfressen. Es erhält nicht hinlängliche Nahrung von dem Terpentin, so lange der Baum wächst, und nagt daher an den festen Theilen desselben. Dieses Thier heißt, wegen der Verwüstung, die es anstiftet, und wegen seines Geräusches, der

Sägewurm, oder Holzsäger (*Sawyer*), und gewiß mit Recht. Ich habe dicke Bäume gesehen, die noch nicht über sechs Monate gefällt waren, und wo man unter der Rinde nichts, als Holzstaub und eine große Menge dieser Thiere, die einem großen Engerling glichen, entdeckte.

Die Soldaten sind schlecht mit Proviant versehen, und in den Baracken halten sich eine Menge Ratzen von ungeheurer Größe auf. Ungeachtet man in jeder Hütte eine oder zwei Katzen hält, fressen diese beschwerlichen Gäste, trotz aller Vorsicht, unaufhörlich des Nachts an den Kleidern und Betten der Soldaten. Es ist nichts seltenes, sie bei sechs oder sieben, eine nach der anderen, durch die Zwischenräume der Stämme, woraus die Baracken bestehen, laufen zu sehen.

67.

Winchester, in Virginien,
den 20. Nov. 1780.

Die ganze Armee ist auf dem Marsch. Der Kongreß fürchtete, daß der Lord Cornwallis, der in die Carolinas gerückt war, unsre Armee durch forcirte Märsche einzuholen dächte.

Vor ungefähr sechs Wochen traten wir unsren Marsch aus den Baracken von Charlotteville an, und die Armee bewegte sich in eben der Ordnung, als da wir Neu-England verließen. Der Ort unserer Bestimmung aber ist noch unbekannt; allem Vermuthen nach wird es eine der nördlichen Provinzen seyn. Fürs erste bleiben wir hier, bis der Kongreß eine Streitigkeit zwischen dieser Provinz und Maryland beigelegt haben wird. Diese letztere empörte sich durchaus, der Armee den Eingang in ihren Staat zu verstatten, weil sie fürchtete, daß sie daselbst bleiben sollte, und daß ein solches Heer von Menschen die Einwohner in einer so kleinen Provinz sehr bedrängen würde. Wirklich wider-

widersetzten sie sich mit den Waffen in der Hand unserer Ueberfahrt über den Potawmack.

Die Officiere mußten in die äußerste Unzufriedenheit gerathen, als sie zuerst hörten, daß sie bis zu ihrer Auswechselung in den Baracken bleiben würden. Viele legten große Summen an, um diese Wohnungen für den Winter erträglicher zu machen. Sie hatten im vorigen Winter sehr an der Kälte gelitten, weil sie ohne die äußerste Gefahr kein ordentliches Feuer anzünden konnten; die Kamine waren, nach Landesart, von Holz gebauet, und die Officiere mußten, um allem Unfall vorzubeugen, meistens steinerne machen lassen. Sie werden kaum glauben, daß meine elende Hütte, die nicht über sechzehn Quadratfuß hielt, dreißig bis vierzig Guineen zu bauen kostete. Verschiedene Officiere, die sich darein ergeben hatten, bis zur Endigung des Krieges hier zu bleiben, hatten große Summen aufgewendet, um sich ihre Wohnungen bequem zu machen. Die Baracken gewannen das Ansehen einer kleinen Stadt, und die meisten Officiere verfügten sich dahin, um Gesellschaft zu haben. Die eingeschränkte Lage war Anfangs unsere größte Einwendung; denn diese Wohnungen waren nicht nur mit Waldung umgeben, sondern lagen im Holze selbst. Dem Obristen Harvey, dem Eigenthümer des Gutes, wird unser Aufenthalt viel Vortheil bringen, wenn er auch der Provinz keinen gebracht hat, denn die Armee hat einen Raum von sechs Meilen im Umkreise um die Baracken herum völlig urbar gemacht.

Nachdem wir die Baracken geräumt hatten, brachten die Einwohner beinahe eine Woche damit zu, die zurückgebliebenen Katzen zu vertilgen, die sich, vom Hunger getrieben, in die Wälder begeben hatten, wo sie sich so sehr vermehrten, daß man fürchten mußte, sie würden in Kurzem nicht mehr zu vertilgen seyn. Auch war zu vermuthen, daß sie sehr wild und raubgierig werden und eine große Verheerung unter dem Federvieh anrichten würden.

Wir gingen über Pignet-Ridge (die Pignet-Gebirge)

oder eigentlich über die blauen Gebirge bei Wood's Gap, und fanden nicht so viel Beschwerlichkeit, als da wir in Konnektikut über die so genannten grünen Berge passirten, ob sie gleich weit höher sind, als diese. Bis man auf dem Gipfel ist, merkt man kaum, daß man eine Höhe, geschweige denn eine so erstaunliche Höhe, hinaufsteigt; die Einwohner haben den Weg so gut eingerichtet, daß seine Krümmungen das Hinaufsteigen sehr erleichtern.

Man hat beinahe eine Meile durch einen dichten Wald zu machen, ehe man den Gipfel dieser Berge erreicht, und wird dann auf der Spitze plötzlich durch eine unbegränzte Aussicht überrascht, die mit Bewunderung und Staunen erfüllt. Am Fuße des Berges strömt ein schöner Fluß; jenseits desselben liegt eine große Ebene voll abwechselnder Gegenstände und macht die Gegend noch reizender; funfzig Meilen weiter liegen die hohen Allegany-Gebirge, deren Spitzen sich in den Wolken verlieren.

Winchester ist eine unregelmäßig gebauete Stadt, die gegen drei bis vier hundert Häuser enthält. Sie war im letzten Kriege, so wie jetzt, der Sammelplatz der Virginischen Truppen, wenn sie gegen die Indianer auszogen. Ich hörte von einem Einwohner, der sich während des letzten Krieges in dieser Stadt aufhielt, daß, ehe wir Fort du Quesne erreichten, die Indianer die umliegende Gegend sehr verwüstet hätten. Sie verübten unerhörte Grausamkeiten; die Stadt selbst gerieth in große Gefahr, und gewiß würde sie geschleift und die Einwohner niedergemacht worden seyn, hätte nicht der Obriste Washington, der jetzige berühmte General, eine Festung auf einer Anhöhe am nördlichen Ende der Stadt erbauet, wodurch sie ganz gedeckt wurde. Doch waren die Indianer so kühn, sich in die Nähe der Stadt zu wagen, wiewohl sie sich vor der Festung hüteten.

Die Ueberreste dieser Festung sind noch immer sichtbar. Es scheint, als sey sie in einem regelmäßigen Viereck gebauet gewesen, mit Bastionen an jedem Winkel, und Curtinen dazwischen, von achtzig bis neunzig Fuß in der Länge.

Die Baracken sind noch immer vorhanden, und können mit Bequemlichkeit gegen fünf hundert Mann in sich fassen; im Nothfall aber würde eine doppelt so starke Mannschaft darin wohnen können, und wirklich halten sich auch beinahe so viele von den unsrigen darin auf. Diese Hütten sind von runden Baumstämmen, fast auf eben die Art, wie die zu Charlottenville, aber nach größerem Maaßstabe, gebauet. Seit dem Anfange des Krieges haben die Amerikaner sie mit Pallisaden umgeben, und sie zu einem Sicherheitsorte für Gefangene bestimmt. Man scheint einige Versuche gemacht zu haben, einen trockenen Graben um die Festung zu ziehen; allein der Felsen ist undurchdringlich.

Das Wasser zu Winchester hat einen sehr unangenehmen Geschmack, der, wie ich glaube, von der lehmichten Beschaffenheit des Erdreichs entstehet. Wer nicht daran gewöhnt ist, bekommt außerordentliches Bauchgrimmen, woran auch wir schmerzlich litten. Es war lächerlich, unsre Morgenbegrüßungen anzusehen, wenn wir einander mit Jammergesichtern erwarteten, und das Wasser und das ganze Land zum Teufel wünschten. Die Einwohner sagen, daß es ein Heilmittel gegen viele Krankheiten sey.

Wir erfuhren mit nicht geringem Verdruß, daß es innerhalb einer Tagereise von Winchester viele Naturseltenheiten giebt, die wir nicht besuchen durften. Ich kann Ihnen bloß, nach der mündlichen Erzählung eines der Einwohner, eine Beschreibung davon machen.

Ungefähr dreißig Meilen von Augusta Court House, steht ein Felsen, den die Einwohner für denselben halten, welchen Moses mit seinem Stabe berührte, weil aus seiner Seite ein Strom Wasser quillt. Seine Schönheit wird noch dadurch vermehrt, daß das Wasser, wenn es eine Strecke weit durch eine Wiese gelaufen ist, einen senkrechten, beinahe zweihundert Fuß tiefen Abgrund hinunter stürzt.

Zwanzig Meilen von diesem Orte ist eine äußerst merkwürdige Höhle, die beinahe eine Meile weit unter einem Felsen hinläuft, und worin Phänomene vorhanden sind,

deren Erklärung ich den Philosophen überlassen muß. Es entspringen zwei Quellen darin, wovon die eine an Hitze dem wärmsten, und die andere dem kältesten Bade gleich kommt. Sie liegen einen Fuß breit von einander und werden durch den natürlichen Felsen getrennt. Beide besitzen große Heilkraft, und jede ist in bequeme Bäder abgeleitet.

Nahe dabei rinnt ein Fluß, der gewissermaßen dem Fluß Mole in England gleicht; der einzige Unterschied ist, daß der Mole, wiewohl er sich unter der Erde verliert, in der Entfernung von einigen Meilen wieder erscheint; da hingegen dieser Fluß unter einem Berge verschwindet und nie wieder zum Vorschein kommt. Er heißt deswegen mit Recht der verlorne Fluß (*lost river*).

Zwei Naturmerkwürdigkeiten, die nur einen Morgenritt von Winchester entfernt liegen, erlaubte man uns, zu besuchen. Die eine war eine von der Natur gebildete Höhle oder ein Brunnen. Zu gewissen Zeiten kann man gegen zwei hundert Ruthen tief hinunter steigen, und zu anderen Zeiten strömt er in großer Fülle über. Die Einwohner nennen ihn wegen seines Steigens und Fallens den Ebbe- und Fluth-Brunnen (*Tide-well*). Diese Naturseltenheit ist um so wunderbarer, da viele Meilen weit im Umkreise weder ein Berg, noch fließendes Wasser zu sehen ist, und der Brunnen auf ganz flachem Lande liegt. Die andere wird zwar hier zu Lande auch für eine Merkwürdigkeit gehalten, allein für diejenigen, welche den Pik in Derbyshire besucht haben, kann sie es nicht seyn. Sie besteht aus sechs bis sieben mit einander zusammenhängenden Hölen in einem Felsen.

Ich beschrieb Ihnen in einem vorigen Briefe, wie außerordentlich gut die Blockhäuser zur Vertheidigung zu gebrauchen sind. Kürzlich hat sich ein Vorgang ereignet, der nicht nur denen, die sich darin vertheidigten, zur höchsten Ehre gereicht, sondern auch die Wahrheit meiner Behauptung bestätigt.

Dieses Blockhaus wurde von einer Parthei von sieb-

sig Amerikanischen Royalisten errichtet, die an dem Ufer des Hudsonsflusses, Neuyork gegenüber, Posto faßten, um sich vor einem Ueberfall oder plötzlichen Angriff von Washingtons Armee zu sichern. Sie hatten sich nicht mit Unrecht gefürchtet. Gegen zwei tausend Amerikaner unter dem General Wayne thaten mit sieben Kanonen einen wüthenden Angriff auf sie, und wurden ungeachtet einer Kanonade von drei Stunden, wo fast jeder Schuß das Holz durchlöcherte, und verschiedene Versuche gemacht wurden, den Platz mit Sturm zu erobern, mit großem Verlust zurückgeschlagen, indem sie viele Todte und Verwundete zurückließen. Die braven siebzig Mann verfolgten sie auf ihrem Rückzuge, nahmen verschiedene Gefangene und trieben ihnen einiges Vieh wieder ab, das sie von den benachbarten Plantagen geplündert hatten.

Wir haben durch einen Officier, der eben Washingtons Lager verließ, die traurige Nachricht von dem Tode des Major Andre, des General-Adjutanten der Brittischen Armee, erhalten. Er wurde bei einer Unterhandlung mit dem General Arnold, die den Amerikanern den Untergang drohete, als Spion ergriffen. Dieser Officier war bei seiner Hinrichtung gegenwärtig, und sagte, daß er sein Schicksal mit einer Tapferkeit und einem männlichen Muths ertrug, welche jeden der Anwesenden tief rührete, und daß sein hartes Geschick allgemein beklagt wurde. Er stand in solcher Achtung, daß General Washington bei den Ausspruch des strengen Urtheils Thränen vergoß. Als er sah, daß sein Schicksal unabänderlich bestimmt war, und daß alle Verwendungen, alles Bemühen des Sir Heinrich Clinton, sein Leben zu retten, vergebens blieben, ergab er sich ruhig; ja, er war so vollkommen gefaßt, daß er die Nacht vor seiner Hinrichtung die Lage von der Schaluppe Vulture, so wie sie im Nordflusse lag, nebst einer Ansicht von West-Point zeichnete, die er durch seinen Bedienten an einen General-Officier zu Neuyork schickte. Das einzige, was ihn einigermaßen außer Fassung brachte und ihn zu überwältigen

schien, war die Weigerung des Generals Washington, ihn einen militairischen Tod sterben zu lassen. Der Officier sagte uns, daß der General Washington seine Bitte gewiß würde gewährt haben; allein die Versammlung der Officiere, die sein Urtheil unterzeichneten, hielten es für nothwendig, diesen nach den Grundsätzen des Krieges abgefaßten Ausspruch buchstäblich auszuführen. Sie bezeugten zugleich den aufrichtigsten Schmerz, dazu gezwungen zu seyn und von der eingeführten Gewohnheit nicht abweichen zu dürfen.

Aus der Nachricht, die uns dieser Officier von des Majors Ergreifung gab, scheint es, daß er zu sicher gewesen ist. Als die drei Leute, die ihn gefangen nahmen, ihn anredeten, fragten sie ihn, ob er zur Ober- oder Unter-Parthei gehörte. (Die Ober-Parthei bestand nehmlich aus den Anhängern der Amerikaner, und die Unter-Parthei aus den Amerikanisch-Royalistischen Flüchtlingen in Neuyork. Er antwortete: zur Unter-Parthei, weil er aus der kurzen Entfernung von Neuyork schloß, daß sie zu keiner anderen gehören könnten. Sie rissen ihn aus seinem Irrthum, und sagten, er sey ihr Gefangener, und müßte mit ihnen gehen. Er nahm zu spät seinen Irrthum wahr, und suchte sie durch Vorzeigung eines Passes, den er in John Andersons Namen vom General Arnold erhalten hatte, vom Gegentheil zu überzeugen.

Dieses schien die gewünschte Wirkung zu thun. Sie befreiten ihn, und ließen ihn ohne weitere Hinderniß seinen Weg fortsetzen; allein er war kaum einige Schritte weit gegangen, als einer von den jungen Leuten sich besann, daß der Fremde sehr verwirrt geschienen hätte, und daß etwas Sonderbares in seinem Gesichte läge, weswegen er wünschte, seine Gefährten möchten umkehren und ihn schärfer untersuchen.

Dieses Besinnen war entscheidend und unglücklich für Andre, der auf einen solchen Vorfall nicht gefaßt war; denn der Officier sagte uns, er hätte in seinem Briefe an

den General Washington selbst gestanden, „er sey zu wenig im Betruge erfahren, als daß er hoffen könnte, damit durchzukommen.“ Als die jungen Leute zu ihm zurückkehrten, bot er ihnen eine ansehnliche Goldbörse, eine Uhr von Werth und unzählige andere Lockspeisen, nebst den blendenden Versprechungen auf lebenslängliche Versorgung an, wenn sie ihn passiren lassen, oder nach Neu-York begleiten wollten. — Umsonst waren alle Lockungen, alle Ueberredung: Sie blieben unbeweglich bei ihrem Vorsatz, und führten ihn als Gefangenen nach Washingtons Hauptquartier.

Hätte der Major Andre auf die erste Frage geantwortet: von der Ober-Partei, so würde ihm niemand etwas in den Weg gelegt haben. Wären sie, wie er vermuthete, von der Unter-Partei gewesen, so würde man ihn zwar gefangen genommen, aber ihn zu Neu-York leicht erkannt haben. Seine übereilte Erklärung aber, daß er zur Unter-Partei gehörte, zog ihm dies unglückliche Schicksal zu.

Es ist weit leichter, auf Fehler aufmerksam zu machen, als sie zu verbessern. Es ist nicht zu läugnen, daß Major Andre in seinem ganzen Betragen bei diesem gefährlichen Geschäft eine Entschlossenheit und Seelenstärke bewies, welche ihn großer Handlungen fähig machte; und gewiß würde er dereinst eine Zierde des Militairs, und ein Liebling seines Königs und Landes gewesen seyn.

Diese Ober- und Unter-Parteien kennen sich meistens, und hassen sich gegenseitig aufs bitterste. Wenn beide Parteien zusammen treffen, so sieht man nicht selten die nächsten Blutsverwandten mit einander in Streit. Beide Theile streifen zwischen den Brittischen und Amerikanischen Linien umher, und es hat sich mehr als einmal zugetragen, daß sie gegenseitig die Feindseligkeiten einstellten, sich zu einer guten Mahlzeit niederließen, und einen fröhlichen Abend mit einander hinbrachten. Beim Abschiede kommen sie überein, nach verschiedenen Richtungen zu gehen, und nach einer bestimmten Zeit treffen sie wieder zusammen und fechten mit verzweifeltem Muthe.

68.

Fredericktown, in Maryland,
den 17. April 1781.

Wenige Tage nach meinem letzten Briefe verließen wir Winchester, um unseren Weg bis hieher fortzusetzen. Der Kongreß hat beschlossen, daß die Armee fürs erste bleiben soll, bis eine Lagerstätte bestimmt ist. Die Einwohner aber halten dies nur für ein Vorgeben, um uns in die Provinz zu bringen, und glauben, daß man uns hier lassen will.

Wir gingen von Winchester wieder über die blauen Berge bei Wilhelms Schlund (*Williams Gap*) zurück, und fanden auf unserem Marsche wenig Merkwürdiges außer den Shenandoflus, der außerordentlich schön und romantisch und reich an Wasserfällen ist. Das Wasser ist so klar, daß man sieben bis acht Fuß tief die Kieselsteine sehen kann. Es ist voll Forellen und anderer Fische, aber wegen der unzähligen Felsen unter dem Wasser nicht einmal für Kanots schiffbar, und die Einwohner bedienen sich der Flöße, um die Waaren den Fluß hinunter zu schaffen. Als wir überfuhren, war er beinahe zugefroren.

Ich war diesmal nicht so glücklich, so gutes Quartier hier zu erhalten, wie auf meiner vorigen Durchreise, und mußte mich mit zwei anderen Officieren in ein elendes, schmutziges Wirthshaus verfügen, wo wir bis zur letzten Entscheidung des Kongresses blieben; man glaubte zuverlässig, daß wir weiter nordwärts gehen würden.

Wir blieben nur neun Tage in diesem Wirthshause, wofür uns der Wirth eine weitläuftige Rechnung von 732 Pfund, 15 Schilling hiesigen Geldes überreichte. Nachdem ich die Punkte der Rechnung durchlaufen, und sie richtig befunden hatte, fragte ich den Wirth, wie viel er gegen baares Geld wollte schwinden lassen? Als ein ächter Amerikaner gerieth er in heftigen Zorn, und sagte: es nähme ihn Wunder, daß ich ihm einen solchen Antrag machte; es gäbe schon Spitzbuben genug, die ihr Land durch das Handeln und Wuchern mit Papiergeld zu Grunde richteten; er

für sein Theil liebe keinen Unterschied zwischen dem Gelde des Kongresses und des Königs Georg gelten. Ich bat ihn, sich zufrieden zu geben; in einer halben Stunde wollte ich seine Rechnung berichtigen. Allein er antwortete mit der äußersten Grobheit: ich schwöre Ihnen, wenn sie um zwölf Uhr nicht berichtiget ist, will ich den Sherif holen lassen, und sie sollen bald das Innere dieses Ortes kennen lernen, — wobei er auf das Gefängniß, seinem Hause gegenüber, zeigte.

Sie werden sich wundern, daß ich den Kerl für seine Unverschämtheit nicht durchpeitschte. In England würde ein Wirth dieser Züchtigung schwerlich entgangen seyn. Aber, mein guter Freund, wir sind hier vollkommene Sklaven geworden, und es muß sehr arg werden, wenn man uns aufbringen will. Wir sind an die groben Reden und an die Unverschämtheit der niedrigen Klasse schon seit so langer Zeit gewöhnt, daß wir wirklich, wie der General Phillips bemerkte, nicht mehr darauf achten, als auf das Geschnatter der Gänse.

Als ich von dem Menschen ging, um Papiergeld zu holen, fiel mir bei, daß er mir vielleicht jemand über den Hals schicken könnte. Ich verfügte mich also in die Bäckerei, und schickte einen Sergeanten hin. Er kam bald zurück, und ich ging nun zum Wirth, und bezahlte ihm seine Rechnung von sieben hundert und zwei und dreißig Pfund, funfzehn Schilling. Auch einen Artikel von einem Pfund, funfzehn Schilling in hartem Gelde, zählte ich ihm in Papier, indem ich mich auf seine eigenen Worte berief, daß er von keinem Unterschiede wüßte. Der Kerl schien sehr bestürzt und beschämt zu seyn; den Ueberschuß für den ganzlichen Gebrauch des Zimmers aber, den seine Frau sich als Accidenz ausbedungen hatte, bezahlte ich außerdem mit einem halben Johannes *). Gewiß hätte sich der Kerl nicht das mindeste Bedenken gemacht, die ganze Rechnung in baarem Gelde zu nehmen

*) Portugiesische Goldmünze. G. F.

Sie wollen wissen, wie hoch ich das Papier-Geld kaufte, um die Rechnung zu bezahlen? Ich wechselte die ungeheure Summe von sieben hundert zwei und dreißig Pfund funfzehn Schilling für vier und eine halbe Guinee ein. Mich dünkt, ich brauche nun von der Herabsetzung des Papiergeldes nichts weiter zu erwähnen.

Der Kongreß hat beschlossen, daß die Armee sich eine Zeit lang in dieser Stadt aufhalten soll, und die Gemeinen sind in sehr bequeme Baracken gebracht, welche die Amerikaner seit dem Anfange des Krieges haueten. Man hat sie besser mit Lebensmitteln versorgt, und ihnen mancherlei Freiheiten zugestanden: sie dürfen für die Einwohner arbeiten, aufs Land gehen, um sich Früchte zu kaufen u. s. w. Kurz sie haben seit ihrer Gefangenschaft noch nie so viel Begünstigung genossen. Der Kongreß wird durch diese Behandlung seine Absicht, sie zum Entlaufen zu reizen, besser erreichen, als durch Härte. Das Desertiren war wirklich bei unserem Regimente so stark eingerissen, daß wir jetzt, die subalternen Officiere eingeschlossen, auf sechzig Mann reducirt sind; die anderen Regimenter, die in Kanada vier hundert und funfzig Mann stark waren, stehen in eben dem Verhältniß.

Die Officiere sind in der Stadt und in den umliegenden Plantagen einquartiert. Ich habe mein Quartier bei dem Obristen Beattie von der Miliz genommen. Dieser Officier ist zwar ein eifriger Anhänger der Amerikanischen Sache, weil er einen Sohn bei der Armee des Generals Green unter dem Marylandischen Regimente hat; allein es fehlt ihm darum nicht an Gefühl für den wahren Probierstein. Er schützt bei seinen Landsleuten zur Entschuldigung, daß er uns in sein Haus aufgenommen hat, seine große Familie vor, für welche er nach besten Kräften sorgen müsse.

69.

Obrist Beatties Plantage, bei Frederick-town in Maryland, d. 11. Jul. 1781.

Nichts kann wohl die Tyrannei und Unterdrückung des Kongresses und seiner Beamten in ein helleres Licht setzen, als zwei schreiende Ungerechtigkeiten, die sie in dem Hause eines Schneiders begiengen, eines Quakers, bei welchem Kapitain Jameson von unserem Regimente logiert. Einer von den Collekteurs nahm ihm wegen einer Abgabe von acht und vierzig Schillingen ein schönes Pferd, das beinahe dreißig Guineen werth ist, aus dem Stalle; und für eine andere Abgabe von fünf oder sechs Pfund führten sie einen großen Vorrath Heu von beinahe vierzig Pfund an Werth, auf Karren davon. Dieser huldsame Mann (der als treuer Anhänger der Englischen Regierung sehr verfolgt wurde) ließ sich keine andere Klage verlauten, als: „Laßt sie es hinnehmen, laßt sie meinen ganzen Vorrath, meine Pachtung hinnehmen und mich aus „meinem Hause stoßen. Ich führe das mit mir, was mich „im Alter nie wird Mangel leiden lassen.“

Wegen seiner Treue gegen seinen Monarchen und der Freimüthigkeit, womit er seine Gesinnungen äußerte, drohete man ihm unaufhörlich mit Verhaft; allein er ertrug diese, so wie jede andere Verfolgung den Grundsätzen seiner Religion gemäß, mit äußerster Freudigkeit und Ergebung. Doch stieß der arme alte Mann zu Zeiten einen schweren Seufzer aus, als wollte ihm das Herz brechen, und er rief: „Ach, ehemals ließ ich es mir nicht träumen, „daß nach der Arbeit meiner Jugend, nachdem ich eine „große Familie in der Furcht Gottes aufgezogen hätte, „dies der Lohn meines Alters seyn würde. Hier Freund — indem er auf einige große Wiesen vor seinem Hause zeigte — mit diesen Händen bearbeitete ich den Erdboden „und manche lange Nacht durch habe ich bei dem Lichte ei„nes Fichtenholzes gearbeitet, um meinen Kindern ein Er-

„be zu hinterlassen, welches man mir jetzt täglich zu nehmen „drohet.“ Hier verlor er seine Fassung, und nach einer kleinen Weile war sein letzter Ausruf: „der Wille des „Herrn geschehe!“

Wir erwarten mit jedem Tage, aus dieser Provinz verlegt zu werden. Es heißt, daß die Armee des Lord Cornwallis sich mit den Truppen vereinigen soll, die unter der Anführung der Generale Phillips und Arnold zu Virginien an Land gestiegen sind, und man fürchtet in diesem Staate, daß die Königlichen Truppen hieher kommen werden. General Washington hat zu dem Ende zwei starke Korps detaschirt. Das eine besteht aus den Kontinental-Truppen unter dem Marquis de la Fayette, und das andere aus der Pensylvanischen Linie unter General Wayne. Sie kamen vergangenen Monat durch Fredericktown, und schienen, außer einer großen Menge Neger, meistens aus Schotten und Irländern zu bestehen. Sie waren schlecht gekleidet, und schienen so äußerst aufrührerisch und mißvergnügt zu seyn, daß ihre Officiere sich fürchteten, ihnen Munition anzuvertrauen. Ich bemerkte, daß sie schwarz und weiße Kokarden trugen, und als ich nach der Ursache fragte, antwortete ein stattlicher Amerikaner: „sie trügen „sie als Zeichen der Achtung und Liebe für ihre tapfern und „großmüthigen Bundesgenossen, die Franzosen.“

Unsere Wohnung ist uns durch einen traurigen Vorfall sehr verleidet worden; der Sohn des Obristen ist in der Schlacht bei Camden in den Karolinas geblieben. Der Obriste sowohl, als die ganze Familie haben sich diesen Tod sehr zu Herzen gezogen, und das Haus ist seitdem ein Aufenthalt des Jammers. Es wird uns noch unangenehmer dadurch, daß der Obriste sich auf alle Arten an uns zu rächen sucht, so oft wir mit ihm zusammen kommen. Wir sehen uns nach anderen Quartieren um; allein sie sind hier sehr selten.

Am Osterfeste haben die jungen Leute in dieser Provinz die Gewohnheit, Eier in Brasilien-Holz zu kochen,

welches die Schale roth färbe. Diese Farbe reibt sich zwar nicht ab; allein man kann mit einer Nadel alle möglichen Figuren darauf ritzen. Die jungen Leute und Mädchen pflegen ihre Geschicklichkeit daran zu üben, und beschenken sich damit zum Zeichen der Liebe. Durch das lange Sieden wird die Schale sehr hart, und die kleinen Kinder belustigen sich damit, sie aneinander zu schlagen; wenn eins zerbricht, so fällt es dem zu Theil, dessen Ei ganz bleibt.

Um seine Kinder frühzeitig mit Ideen von dem glorreichen Kampfe der Amerikaner um die Unabhängigkeit zu erfüllen, hat der Obriste die Schlacht bei Bunkers-Hill auf ein Ei graben lassen. Es giebt sich erstaunliche Mühe es seinen Kindern zu erklären, nur dürfen sie es nicht berühren; weil sein Sohn, der in die Schlacht ging, es verfertigte; jetzt aber, da er gefallen ist, bewahrt er es als Reliquie auf. Er ließ sich herab es uns zu zeigen, und für den kleinen Raum ist die Schlacht sehr genau gezeichnet.

Es sind wirklich Befehle zur Verlegung der Armee nach York-Town und Lankaster angelangt; die Officiere sollen an diesen Orten von den Soldaten getrennt und nach Ost-Windsor in Konnektikut verlegt werden. Der Brigadier General Hamilton ist mit dieser Trennung sehr unzufrieden gewesen; weil sie den Bedingungen der Konvention gerades Weges entgegenläuft; allein nachdem der Kongreß den wichtigsten Punkt gebrochen hat, ist es vergeblich gegen solche Schritte zu reden. Wir sind jetzt in seiner Macht, und er verfährt mit uns, wie es ihm am besten dünkt. Der General hat erklärt, wenn es die Truppen wünschten, so wollte er bei dem Kongresse gegen diese Trennung protestiren, ob er gleich wüßte, daß es umsonst seyn würde. Er empfahl den Soldaten aufs angelegentlichste, sich in jeder Rücksicht so zu betragen, als wären ihre Officiere noch gegenwärtig, und ihrer Trennung ungeachtet nicht zu vergessen, daß sie auch den subalternen Officieren, die noch eben die Gewalt über sie hätten, Ge-

horsam schuldig wären. Der General beklagte, daß er sie nicht mit Kleidern und anderen Nothwendigkeiten versehen könnte, und gab den Officieren, welche die Zahlung der Kompagnien besorgen, den Auftrag, ihren Sold zu berichtigen, damit sie sich selbst versorgen könnten. Sie werden es auch im Stande seyn; denn sie haben im Durchschnitt zwanzig bis dreißig Pfund zu fordern. Unter der Kompagnie, für die ich die Zahlung besorgte, befand sich einer, dessen Forderung sich auf fünf und vierzig Pfund belief.

Die Truppen haben sich seit ihrem Aufenthalte zu Fredericktown sehr vermindert, theils durch Desertion, theils durch den Tod. Viele sind am Branntwein gestorben, den sie sich leicht und wohlfeil verschaffen können, weil es viele Branntweinbrennereien im Lande giebt. Man sah die Soldaten fast immer betrunken. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie ausschweifend die Soldaten den Branntwein lieben, und wie schwer es ist, sie davon zurückzuhalten. Wenn sie ihn nun gar immer vor sich sehen, so ist es beinahe unmöglich. In diesen vierzehn Tagen haben wir zwei Leute auf die traurigste Art verloren. In Abwesenheit des Mannes, der über die Brennerei auf des Obristen Plantage die Aufsicht führt, tranken sie den Branntwein heiß aus der Röhre, und wurden den anderen Morgen todt im Bette gefunden.

Ich öffne diesen Brief wieder, um noch eine traurige Nachricht, die wir so eben erhalten, hinzuzusetzen: Der brave Officier General Phillips ist im vorigem Monate zu Richmond an einem Fieber gestorben. Seine Erfahrung und seine Kenntnisse im Kriegeswesen erwarben ihm schon in seiner Jugend während des letzten Krieges in Deutschland den Beifall des großen Feldherrn, Ferdinand von Braunschweig, und sein ganzes nachheriges Verfahren rechtfertigte dieses Lob. Vorzüglich zeichnete er sich bei den unerhörten Beschwerlichkeiten in dem lästigen Dienste und bei den Gefahren unseres Feldzuges aus. Eine Grausamkeit be-

gieng man bei seinem Tode, die dem unmenschlichen Betragen der Amerikaner bei der Beerdigung des Generals Frazer beinahe gleich kommt. Diejenigen, welche aus Erbitterung handelten, wollte ich noch allenfalls entschuldigen; daß aber der Marquis de la Fayette, dessen Nation sich durch seine Höflichkeit vor allen anderen auszeichnet, sich eines solchen Verfahrens schuldig machen konnte, ist unbegreiflich. Ungeachtet ihm eine Friedensfahne geschickt ward, um ihn zu benachrichtigen, daß General Phillips in einem Hause jenseits des Flusses gefährlich krank läge, und schon im Sterben begriffen sey, schlug er es ab, die Kanonade aufzuheben und ließ ein unablässiges Feuer unterhalten. Verschiedene Kugeln gingen durch das Haus, und als eben General Phillips den letzten Athemzug ausstieß, ging eine Kugel durch das Nebenzimmer. Er hörte es, und rief aus: „mein Gott! es ist doch grausam, man will mich „nicht einmal in Frieden sterben lassen.“*)

76.

Ost-Windsor in Konnektikut, den 2ten Sept. 1781.

So traurig auch der Anblick war, als wir unseren Leuten befahlen, die Waffen abzulegen und sie auf der Ebene bei Saratoga liegen zu lassen, so kam er doch der Trennung der Officiere von den Gemeinen zu Lankaster bei weitem nicht gleich. Am Morgen dieses Tages zogen die Regimenter bei den Baracken auf, welche verpallisadirt und in ein Gefängniß verwandelt sind. Nicht weit davon stand ein Regiment Kontinental-Truppen; der Obriste bei demsel-

*) Die Begriffe des Verfassers von der Höflichkeit, die der Feind einem sterbenden Generale schuldig ist, gehen wirklich ins Ungereimte. Daß ein kranker Officier die Spannung nicht mehr besitzt, womit er bei gesunden Sinnen und Kräften allem Ungemache des Krieges trotzt, läßt sich noch wohl begreifen; aber als Muster will er doch wohl die unkriegerische Ausrufung des Generals Phillips nicht hergeschrieben haben? G. F.

betrug sich sehr höflich, und sagte: er würde die Brittischen Truppen nicht eher nach den Baracken marschiren lassen, bis ihre Officiere ihn benachrichtigten, daß sie bereit wären. Als ihm gesagt wurde, daß er sie könnte ausrücken lassen, formirten die Amerikanischen Truppen ein Viereck rings um die Brittischen Soldaten, und führten sie ins Gefängniß.

Der Anblick rührte uns zu tief, und wir eilten von der Stelle. Hätten sie diese Gesichter voll Treue, Ehrfurcht Liebe und Verzweiflung gesehen, Sie würden die Erinnerung daran mit ins Grab nehmen. Es war die Trennung zwischen Kind und Vater; das Scheiden der Seele von dem Körper; es bewirkte, was die vereinte Macht der rauhen Jahreszeit, des Hungers und Durstes, der unaufhörlichen Barbarei, des Mißgeschicks und alle Beleidigungen der Amerikaner zusammen gehäuft, nicht hätten bewirken können — es lockte Thränen aus den Augen der alten Krieger, die lieber ihr Blut vergossen hätten. So weit nur Töne reichen konnten, hörten wir ihre Abschiedssegnungen. Es war eine Scene, die einen immerwährenden Eindruck in der Seele zurücklassen muß. So viele Männer, die tapfer an unserer Seite fochten, die bei allen ihren Leiden noch Schutz zu uns aufblickten, jetzt in ein Gefängniß geschleppt zu sehen, wo sie alles Ungemach erlitten, vielleicht aus Mangel an Nahrung Hungers starben, und von Kälte erfroren, niemand hatten, den sie um Hülfe bitten konnten und von der Menschlichkeit der Amerikaner wenig erwarten durften.

Es war mir äußerst unangenehm, daß meine Hoffnung, Philadelphia zu besuchen, wieder vereitelt ward, zumal da es mir vor Augen lag. Alle Bitten an den Major, der uns begleitete, waren vergeblich. Ein kleiner Ersatz war es uns indeß, durch Bethlehem zu gehen, wo die Mährischen Brüder eine Niederlassung errichtet haben.

Der Gasthof zu Bethlehem ist nach einem sehr guten Plane gebauet und zur Bequemlichkeit für Reisende vor-

tref-

treflich eingerichtet. Ein beinahe dreißig Fuß breiter Gang theilt das sehr große Gebäude. Zu beiden Seiten liegen sehr geräumige Zimmer, die aus einem Wohnzimmer und zwei abgesonderten Schlafgemächern bestehen. Alle diese Zimmer sind sehr hell und haben Kamine. Sobald man ankommt, wird man in eins dieser Logis geführt, erhält den Schlüssel, und ist so ungestört, wie in seinem eigenen Hause. Alle andere Bequemlichkeiten sind so gut zu haben, wie in dem besten Gasthofe zu London. Sie können glauben, daß wir nach den elenden Mahlzeiten in den Ordinaries, nicht wenig erstaunten, eine reichlich mit Fischen, Vögeln und Wildpret versehene Tafel zu finden. Eben so neu waren uns vortrefliche Weine von allen Arten, woran wir uns nicht wenig labten, da wir seit Boston keinen Wein geschmeckt hatten. Ungeachtet des Glanzes und der Eleganz in verschiedenen Familien, die wir in Virginien besuchten, kam nie Wein auf ihren Tisch. Für jedes Logis ist ein Bedienter bestimmt, der weiter nichts zu thun hat, als der Gesellschaft darin aufzuwarten, und den man wie einen eigenen Bedienten gebrauchen kann. Die Stallungen für die Pferde sind eben so gut angelegt und mit Knechten zur Wartung versehen. Mit Einem Worte, man scheint bei der Einrichtung dieses Gasthofes bloß auf die Bequemlichkeit der Reisenden Rücksicht genommen zu haben, und er ist so groß, daß füglich hundert und sechzig Personen darin logiren können. Dem General Phillips hatte es außerordentlich gut darin gefallen. Als er Virginien verließ, und wegen einiger kriegerischen Operationen am Fuße der Jerseys nicht nach Neuyork gehen durfte, machte er einen Umweg von beinahe vierzig Englischen Meilen, um hier zu logiren.

Der Wirth begleitete uns nach dem Vorsteher der Gesellschaft der Herrenhuter, der uns mit großer Höflichkeit alles Sehenswerthe in dieser Niederlassung zeigte.

Zuerst führte er uns in das Haus der ledigen Frauenzimmer. Es ist ein großes steinernes Gebäude, und wie der Gasthof in geräumige Zimmer abgetheilt, die nach Deutscher Art durch Oefen geheizt werden. Die jungen Frauenzimmer geben sich hier mit dem Haushalt, und einige mit feiner Arbeit und Putzmachen ab. In allen Zimmern stehen verschiedene musikalische Instrumente. Die Aufseherin führte uns in das Schlafgemach der jungen Frauenzimmer. Es ist ein großes gewölbtes Zimmer, das längs dem ganzen Gebäude hinläuft, und worin für jedes Frauenzimmer ein besonderes Bette steht. Die Frauenzimmer essen in einem großen Saale, der mit einer schönen Orgel versehen ist, und dessen Wände mit biblischen Malereien von einigen Frauenzimmern, die ehemals bei der Gesellschaft waren, geschmückt sind. Dieser Saal dient zugleich zum Refektorium und zur Kapelle; an Sonntagen aber feiern sie den Gottesdienst in der großen Kirche, einem schönen einfachen Gebäude.

Das Haus der ledigen Mannspersonen ist nach eben dem Plane gebauet. Von einem Belvedere auf dem Dache hat man die schönste Aussicht, und übersieht die ganze Kolonie. Das Gebäude war sehr verfallen, und der Aufseher sagte uns, es wäre in diesen Zustand gerathen, weil die Amerikaner es nach der Schlacht bei Germantown den jungen Leuten weggenommen und es in ein Hospital für die Kranken und Verwundeten verwandelt hätten. „Es „ist unglaublich, setzte er hinzu, wie viele Menschen aus „Mangel an gehöriger Aufsicht und Arznei, umgekommen „sind." — Er zeigte auf ein angränzendes Feld: hier, sagte er, liegen sieben bis acht hundert Amerikanische Soldaten, die im Winter starben."

Alle Arten von Gewerben und Manufakturen werden hier besonders getrieben, und diese verschiedenen Arbeiten machen die Beschäftigung der jungen Leute aus. Jeder liefert seine Arbeit, und der Ertrag fließt in die gemeinschaftliche Kasse. Diese jungen Leute erhalten kein Wo-

chengeld, sondern bekommen alles, was sie brauchen, aus den verschiedenen Werkstätten. Sie dürfen sich um die gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens nicht bekümmern, und ihre ganze Zeit verstreicht zwischen Arbeit und Gebet. Ihre einzige Erholung besteht in Koncerten, die sie alle Abende aufführen.

Diese Leute, die sehr schlau und verschlagen sind, sahen gewissermaßen die üblen Folgen, welche ein bürgerlicher Krieg nach sich ziehen mußte, vorher, und hatten vor dem Ausbruch desselben einen großen Vorrath Europäischer Waaren eingelegt, die sie nach ihren Pachtungen rings um ihre Anlage schickten.

Die Mährischen Brüder sind bei ihrem Fleiße zugleich sehr erfinderisch. Sie haben eine Art von Ehe eingeführt; allein sie scheint mir nicht berechnet, großes Glück und Zärtlichkeit bei den Verehlichten zu befördern. Ein junger Mann hat Lust zu heirathen, nicht aus Liebe zu einem besondern Gegenstande, (denn er sieht seine Frau nur einmal vor der Zeremonie, weil es den Grundsätzen ihrer Religion zuwider läuft, einen solchen Schritt aus Leidenschaft zu thun,) sondern bloß nur den Untergang der Gesellschaft zu verhüten. Er eröffnet dem Priester seinen Wunsch, und bittet ihn, ein Mädchen zur Frau für ihn auszuwählen. Der Priester geht mit der Aufseherin der jungen Mädchen zu Rathe, und sie führt diejenige, welche die nächste Anwartschaft zum Heirathen hat, herbei. Der Priester stellt sie dem jungen Manne vor, und läßt sie eine Stunde zusammen. Nach Verlauf dieser Zeit geht er wieder zu ihnen, und wenn sie eins geworden sind, werden sie den folgen Tag zusammengegeben. Haben sie eine Einwendung gegen einander, so sind sie beide sehr zu beklagen, besonders aber das Frauenzimmer. Sie wird an das Ende des Verzeichnisses gesetzt, das sich bis auf sechzig oder siebzig beläuft, und das arme Mädchen darf sich nicht die mindeste Rechnung auf einen Mann machen, bis die Reihe an sie kommt; es wäre denn, daß der erste sich besönne: denn

auch dieser darf keine heirathen als die, mit der er die erste Zusammenkunft hatte. Wahrscheinlich ist dies die Ursache, warum man so viele alte Jungfern unter ihnen findet. Auf solche Art sind die Ehen und ihre süßen Freuden hier nicht die Frucht der Leidenschaft, sondern ein bloßes Werk des Mechanismus, das durch Zufall in Bewegung gesetzt, und nur durch Nothwendigkeit gehemmt wird.

Wenn zwei Leute sich verheirathen, so giebt ihnen die Gesellschaft eins der Häuser, die in großer Menge rings um die Stadt liegen, niedliche Wohnungen mit schönen Gärten. Ihre Kinder, beiderlei Geschlechts, werden ihnen im sechsten Jahre genommen und in die zwei Schulen gegeben, aus welcher Ursache sie wenig Zärtlichkeit für sie hegen. Stirbt die Frau, so geht der Mann in die Wohnungen der ledigen Männer zurück, und wenn der Mann stirbt, so begiebt sich die Wittwe in ein zu diesem Behufe gebauetes Haus. Die Religion der Herrnhuter gleicht mehr der lutherischen als der reformirten; nur in Einem Punkt weicht sie sehr von beiden ab: sie lassen Musik und Gemälde in ihren Kirchen zu *). Das Beten füllt beinahe ein Drittheil ihrer Zeit aus; neben dem täglichen öffentlichen Gottesdienst in ihrer großen Kirche wohnen sie Morgens, Mittags und Abends den Andachtsübungen in ihren eigenen Kapellen bei.

Ihre lächerliche Art der Verheirathung abgerechnet, die sie wenig zu fühlen scheinen, halte ich dafür, daß sie ein sehr glückliches Leben führen. Fern vom Geräusch der Welt leben sie in vollkommener Freiheit, hangen jeder seinen Neigungen nach, und wohnen in der angenehmsten Gegend. Die Lage des Orts ist so gesund, daß sie selten irgend einer Krankheit unterworfen sind.

So wie sie keinen Mangel kennen, kennen sie auch keine Laster. Sie wissen nichts von den verfeinerten Be-

*) Diese verworrene Begriffe von den verschiedenen Religionspartheien muß man wohl einem Engländer, einem jungen Menschen und einem Fähnrich zu gute halten. G. F.

dürfnissen der eleganten Welt, und fühlen keinen Kummer, daß sie nicht Reichthum besitzen, um sie sich zu verschaffen. Doch besitzen sie, was viele nicht kennen, die mit sogenannten Freuden umringt sind, den wahren und wesentlichen Segen der Gesundheit, und Ruhe der Seele.

71.

Hartfort in Konnektikut, den 14. Septbr. 1781.

Dies ist die Hauptstadt dieser Provinz. Sie liegt an der Westseite des Konnektikutflusses, ungefähr viertzig Englische Meilen weit von der Seeküste.

Unter andern Merkwürdigkeiten zeigte man uns ein Haus von Amerikanischen Eichen, das im Jahr 1640 gebauet ist. Das Holz war noch gesund und beinahe in Versteinerung gerathen. Es war der Geburtsort eines gewissen Jonathan Belcher, Statthalters von dieser Provinz und von Neu-Jersey, der seiner Redlichkeit wegen in beiden Staaten vergöttert wurd. Die zweite Merkwürdigkeit war ein Ulmenbaum, den die Einwohner eben so heilig verehren, wie die alten Barden in unserem Lande vormals die Eiche. Zu einer Zeit der Gefahr ward der Freibrief der Provinz, in dieser Ulme verborgen. Die dritte Merkwürdigkeit war eine wunderbare Höhle. Man hatte beinahe siebzig Fuß tief darin eingegraben, ohne einen Tropfen Wasser zu finden. Endlich trafen die Arbeiter auf einen großen Felsen; sie wollten ihn durchbohren, um ihn mit Pulver zu sprengen, und als sie den Bohrer hineintrieben, sprang das Wasser mit so erstaunlicher Heftigkeit hervor, daß sie kaum mit vielem Pumpen und einer Feuermaschine die Höhle trocken halten konnten, bis sie gemauert war. Nicht so bald war man damit fertig, als das Wasser sie füllte und überfloß; und von dieser Zeit an, hat es seit hundert Jahren einen Bach unterhalten oder vielmehr gebildet.

Die Einwohner von Hartfort erzählen eine drollige Geschichte von dem berühmten Whitfield, der, in Hoffnung den Saamen des Methodismus auszusäen, durch Amerika reiste. Eine Rede aber, die er bei einer Versammlung in dieser Stadt hielt, und die wohl nicht darnach eingerichtet war, die weiblichen Mitglieder seiner Gemeine für ihn zu gewinnen, zog ihm öffentliche Mißhandlung zu, und nöthigte ihn, in dem ersten Hause, wo man ihn aufnehmen wollte, Zuflucht zu suchen. Er hatte sich den Text gewählt: Bestreiche meine Augen mit Augensalbe! Nachdem er sich lange bemühet hatte, zu zeigen, was die wahre Augensalbe nicht sey, sagte er in gewöhnlichem Tone dieser fanatischen Prediger: „Und nun, meine Brüder, will ich euch sagen, was die wahre Augensalbe ist. Es ist Glaube, Gnade, Einfalt, Tugend — es ist jungfräuliches Wasser. Aber, o Gott, wo ist das zu finden? Vielleicht in dieser ganzen, großen Versammlung nicht?“ ...

In einem gewissen Orte, Symsbury genannt, waren vormals einige Kupferbergwerke, die man, seitdem sie erschöpft sind, in ein Staatsgefängniß verwandelt hat. Vor Zeiten setzte die Staatenversammlung solche Verbrecher hinein, die sie nicht mit dem Leben strafen wollte. Ein Beweis der Menschlichkeit und Milde des Gesetzes, die sich indeß meiner Meinung nach weit wirksamer würde gezeiget haben, wenn man die unglücklichen Menschen gehängt hätte. Nur wenige Monate schmachteten sie ein elendes Leben hin, und dann machte die Auflösung der Natur ihren Schmerzen ein Ende. Vor vielen Jahren ward der Bau dieser Gruben betrieben. Die Bergleute bohrten beinahe eine halbe Meile weit durch einen Berg, und gruben große Zellen, die hundert und zwanzig Fuß tief unter der Erde liegen. Die Gefangenen werden, vermöge einer Winde, in diese traurige Höhle gelassen, und zwar durch eine Oeffnung (einen Schacht), durch welche sie Luft und Speise erhalten; Licht bringt selten zu ihnen.

Seit dem Anfange des Krieges hat man diesen Ort zu dem schändlichen Behuf gebraucht, die Loyalisten zu verhaften, um sie von ihrem Monarchen abwendig zu machen und sie zum Gehorsam gegen den Kongreß zu zwingen. Man hat sie auf Befehl des Gerichts schaarenweise aus ihren Häusern gerissen, und nach einem leichten Verhör und Aufstellung boshafter oder bestochener Zeugen in diesen Kerker gestürzt, um sie in kurzem ihr Leben in Schmerz und Elend ausschmachten zu lassen. Wegen der vielen standhaften Männer, die in diesem scheuslichen Aufenthalt eingesperrt wurden und starben, konnte es füglich die Katakombe der Loyalität heißen.

Es giebt hier ein Thier, das sich nur in Neuengland aufhalten soll, der Cuba genannt. Dieses Thier scheint zu fühlen, daß seine Familie sich auf seinen Schutz verläßt. Es ist äußerst zärtlich gegen sie, und trennt sich nie von ihr, bis der Tod die Vereinigung auflöst. Seine Großmuth zeigt sich ferner darin, daß es nie den mindesten Zorn gegen das Weibchen blicken läßt, wenn es auch noch so sehr von ihm gereizt wird. Eine vortrefliche Lehre, welche die Natur dem Menschen giebt! Wie glücklich würde der vernünftige Theil der Schöpfung werden, wenn er dem Beispiele dieser unvernünftigen Thiere folgte!

72.

Neuyork, den 25. Septbr. 1781.

Newhaven ist dadurch merkwürdig, daß die Neuengländer daselbst den Namen Kürbisköpfe erhalten haben, und zwar wegen eines strengen Religionsgesetzes, das bei der ersten Niederlassung zu Konnektikut gegeben ward. Allen Mannspersonen wird durch dieses Gesetz auferlegt, das Haar nach einer Kappe rund abschneiden zu lassen, und wenn nicht gleich eine Kappe bei der Hand ist, gebrauchen sie statt derselben eine harte Kürbisschaale. Sie setzten sie alle Sonnabend auf den Kopf, und das Haar ward

am Rande derselben weggeschnitten. Was für fromme Kraft in dieser Gewohnheit liegt, läßt sich freilich nicht bestimmen. Vernünftig aber ist sie gewiß; denn sie verhindert, daß das Haar sich nicht verwirrt und nicht ins Gesicht hängt, und macht Haarbeutel und Haarbänder überflüssig. — Diese Leute waren Religionsschwärmer und dabei ein unbändiges und zügelloses Volk, und ich glaube beinahe, daß diese Gewohnheit daher entstand, weil man es denjenigen, die um der Ketzerei willen ihre Ohren verloren hatten, unmöglich machen wollte, ihr Unglück und ihre Schande zu verhehlen.

Wir kamen vor einem Gotteshause nahe am Seeufer vorbei. Seit drei Tagen hatte eine Parthei von Long-Island während des Gottesdienstes dieses Haus umzingelt, und die bekanntesten Rebellen wurden nebst dem Geistlichen gefangen genommen. Auf diese Nachricht gerieth alles in Bestürzung. Die Gemeinde eilte, so schnell sie konnte, heraus; jeder ergriff das erste beste Pferd, und sprengte in vollem Galop davon. Einige von unseren Leuten bestiegen andere Pferde, und ritten ihnen nach. Ein Einwohner, der nahe bei der Kirche wohnt, sagte uns, es wäre ein äußerst seltsamer Anblick gewesen. Hier sprengte einer mit seines Nachbars Pferde davon; der Eigenthümer lief ihm nach, um ihn anzuhalten. Andere suchten in einem benachbarten Walde Zuflucht; die Weiber schrieen und fielen in Ohnmacht. Indeß, es geschah kein Unglück, und die Zuschauer konnten um so herzlicher den Vorfall belachen.

Es ist unmöglich, den Ausdruck von Freude auf allen Gesichtern zu malen, als wir zu Kingsbridge anlangten. Nachdem wir die Gränzfestung erreicht hatten, fühlten wir uns wieder in Freiheit und sicher aus den Händen der Barbaren entkommen. Wir hatten seit unserer Gefangenschaft so manchen Glückswechsel erfahren, daß wir selbst, nachdem uns der Kommissarius der Gefangenen Nachricht von unserer Auswechselung ertheilt und uns unsere Päße

gegeben hatte, nicht eher ganz an unsere Freiheit glaubten, bis wir in die Britischen Linien gelangt waren.

Die Insel Neuyork bei Kingsbridge hängt durch eine kleine hölzerne Brücke mit dem festen Lande zusammen, und die umliegende Gegend ist sehr felsig und gebirgig. Der Fluß, der die Insel von dem festen Lande trennt, dient zu einer Schutzwehr gegen einen plötzlichen feindlichen Ueberfall, und die außerordentlich starken aufgeworfenen Schanzen liegen so vortheilhaft, daß keine Armee es wagen darf, hinüber zu setzen, ohne in Stücken geschossen zu werden. Dieser Posten liegt vierzehn Englische Meilen weit von Neuyork.

Unsere Flotte wird nach dem Seetreffen mit den Franzosen von Chesapeakbay, ausgebessert, und, so bald sie im Stande ist, soll sie mit einem ansehnlichen Korps Truppen absegeln. Sir Heinrich Clinton wird es in eigener Person anführen, um wo möglich des Lord Cornwallis Armee zu retten. Ich kann nicht beschreiben, wie sehr die Seemacht sowohl als die Landmacht darnach verlangen; vorzüglich die erstere, die mit äußerstem Fleiße die nothwendigen Ausbesserungen betreibt.

Ein paar Tage vor unserer Ankunft langte Prinz Wilhelm Heinrich von England im Löwen, einem Kriegesschiffe von vier und siebzig Kanonen, unter Aufsicht des Admirals Digby hier an. Der Prinz ist ans Land gestiegen und hat sowohl die Stadt als die umliegenden Oerter in Augenschein genommen. Er zeigt sehr viel Verstand und macht viele treffende Bemerkungen. Neulich sagte er zu dem Lieutenant Bibby von unserem Regiment: „Nun Kapitain Bibby, Sie sitzen im Generaladjutanten-Amte. Es mag da ganz artige Accidenzien geben". Bibby antwortete: „Ihro Königliche Hoheit sind unrecht berichtet; keiner in diesem Kollegium hat mehr als sein bloßes Gehalt". „Ist es möglich?" rief der Prinz voller Verwunderung. Ei wahrhaftig, da sollte man Ihnen von dem Gehalt der Kommissarien und Baracken-Inspektoren etwas abgeben; denn

im Vertrauen gesagt, diese Leute haben für beide Einnahme genug".

Die Stadt Neuyork ist an der südlichen Gränze der Insel erbauet, und vortreflich gelegen. Die Aussicht ist so schön und mannichfaltig, daß man sich nichts Anmuthigeres denken kann. Sie ist hauptsächlich des Hafens wegen, am Ostfluß gebauet. In vielen Straßen stehen an jeder Seite Reihen von Bäumen, zum Schutz vor der erstaunlichen Sommerhitze. Die Häuser sind meistens von Backsteinen, sehr stark und nett, und mehrere Stockwerke hoch; bei verschiedenen hat man Balkons auf den Dächern, wo die Gesellschaft im Sommer sitzet, um die Aussicht auf den Fluß zu genießen. Die Dächer sind mit Schindeln gedeckt; die Straßen gepflastert und reinlich, aber im Ganzen sehr schmal; nur zwei oder drei sind breit und luftig. Die Länge der Stadt erstreckt sich auf etwas mehr als eine Englische Meile, und die Breite beträgt ungefähr eine halbe Meile. Die Lage soll der Gesundheit sehr zuträglich seyn; nur findet dabei eine große Unbequemlichkeit statt: die Gegend hat kein frisches Wasser.

Es giebt hier verschiedene öffentliche Gebäude; allein nur wenige verdienen bemerkt zu werden. Die Stadt hatte zwei große Kirchen: die Alte oder Trinitätskirche, und die Neue oder St. Georgs-Kapelle. Die erste ward vom Feuer zerstört; nach den Ueberresten aber war sie, wie es scheint, in Gothischem Geschmack gebauet. Die letzte ist nach dem Modell einer von den neuen Kirchen in London gebauet, und ihr gegenüber sieht man einen großen viereckigen Platz, auf welchem die Artillerie steht. Außer diesen zweien giebt es noch verschiedene andere Gotteshäuser: zwei holländische reformirte Kirchen; Versammlungshäuser für Lutheraner, Presbyterianer, Quäker, Anabaptisten, Herrnhuter und eine Jüdische Synagoge. Die Stadt hat eine sehr gut eingerichtete Armenschule für sechzig Knaben und Mädchen, ein gutes Arbeitshaus, Baracken für ein Regiment Soldaten und ein sehr starkes

Gefängniß. Das Gerichtshaus ist nicht so groß, wie man es für eine solche Stadt erwarten sollte, und gegenwärtig in ein Wachthaus für die Hauptwache verwandelt.

Die Festung war anfangs viereckig, und konnte sechzig Kanonen halten; itzt aber ist sie sehr erweitert worden. Innerhalb dieser Festung steht das Schloß des Statthalters, und unterhalb ist eine Batterie für vier und neunzig Kanonen, nebst Baracken für zwei Kompagnieen Soldaten errichtet. Auf einer kleinen Insel, der Stadt gegenüber, steht ein Hospital für kranke und verwundete Matrosen.

Man hat etwas mehr als zwei Meilen über dem Nord-Fluß nach Paulus-Hook, woselbst, Neuyork gegenüber eine außerordentlich starke Festung liegt. Wegen der Nordwinde und Eisschollen im Winter, können die Schiffe um diese Jahreszeit hier nicht vor Anker gehen, und bleiben lieber im Ost-Flusse liegen, der den sichersten und besten, obwohl den kleinsten Hafen hat.

Neuyork erhält aus der See Austern und viele andere Seefische in großer Menge. Es gab hier sonst viele Hummern von erstaunlicher Größe. Nach der Kanonade auf Long-Island aber verließen sie die Küste, und keiner hat sich seitdem wieder sehen lassen. Sie sind auf eine sonderbare Art zuerst an die Küste gekommen. In so großer Menge sie auch in Neu-England waren, fing man sie doch niemals hier, sondern diese Stadt ward von den Neu-Engländern damit versorgt, die sie in großen durchlöcherten Booten hieher brachten. Eins von diesen Booten, das durch den Sund kam und Hell Gates, eine sehr gefährliche, felsigte Gegend passirte, scheiterte und zerbrach in Stücken. Die Krebse entwischten und von dieser Zeit an haben sie sich sehr vermehrt, und wurden in großer Menge gefangen, bis der Lärm der Kanonen sie fortscheuchte.

Es ist nicht mehr als billig, daß ich den schrecklichen Namen Hell Gates (Höllen-Pforten) erkläre, da ich

dieses Ortes einmal erwähnt habe. Ich bin es um so besser im Stande, weil ich eines Nachmittags mit einer Gesellschaft den Sund hinauf gefahren und diese gefährliche Stelle passirt bin. Wir verließen Neuyork mit einem schönen, frischen Winde, als die Fluth am höchsten stand; — denn zu anderen Zeiten ist jene Stelle nicht schiffbar, — und passirten in ungefähr zwei Stunden durch Hell Gates. Es ist in der That unmöglich, diese Fahrt zu machen, ohne sich an Scylla und Charybdis zu erinnern. Die Breite des Sundes beträgt an diesem Orte ungefähr eine halbe Meile; der Kanal aber ist sehr eng, und nicht über achtzig Ruthen breit. Das Wasser stürzt mit großer Schnelligkeit und in verschiedenen Strömungen heran; allein nur über einen derselben kann ein Schiff mit Sicherheit gehen: denn an einer Seite ist eine Bank von Felsen, die nur eben über das Wasser hervorragen, und an der anderen ein schrecklicher Wirbel, den ein Felsen, neun Fuß tief unter der Oberfläche, hervorbringt. Er wird den Kessel (*pot*) genannt, zieht alles, was sich heran nahet, zu sich, verschlingt es, und schmettert es an den unten liegenden Klippen zu Trümmern. Zu gewissen Zeiten der Fluth sprudelt und tobt dieser schreckliche Wirbel, wie ein Kessel mit siedendem Wasser, und zu anderen Zeiten saugt er gleich einer Röhre alles ein, was sich ihm nahet.

Beinahe Hell-Gates gegenüber, liegt eine andere Felsenbank, die nicht minder schrecklich ist, und die Teufels-Bratpfanne genannt wird. Das Geräusch des Wassers, wenn es hinüber stürzt, gleicht dem Zischen von Wasser auf glühendem Eisen. Diese Felsenbank reißt ebenfalls die Schiffe zu sich, und zerschmettert sie.

So erfahren auch die Piloten sind, die durch diese gefährlichen Meerengen schiffen, gehen doch oftmals Schiffe verloren. Vor dem Kriege hielt man es für unmöglich, daß ein Schiff mit großen Masten hier passiren könnte; seit dem Kriege aber haben Flotten von Trans-

portschiffen und die Fregatten, welche sie deckten, es gewagt und ausgeführt.

Einen noch auffallenderen Beweis von Muth und Unerschrockenheit gab jedoch der tapfere Steuermann Sir James Wallace, wie er das Kriegesschiff Experiment von funfzig Kanonen durch diesen schrecklichen Kanal führete.

Zu der Zeit, wie d'Estaing mit einer stärkeren Flotte vor Sandyhook lag und den Hafen von Neuyork blokirte, schickte er einige Linienschiffe um die östliche Spitze von Long-Island, die in dem Sunde kreuzen und die Königlichen Schiffe auffangen sollten. Sir James Wallace kreuzte eben an der Mündung, und als er die Französischen Schiffe sah, segelte er in den Sund zurück. Die Franzosen, ihrer Beute gewiß, verfolgten ihn. Sir James sah die Gefahr; er war nicht im Stande dieser stärkeren Macht die Spitze zu bieten, und ehe er das Schiff in Feindes Hände fallen ließ, machte er den kühnen Versuch, Hell-Gates zu passiren. Sowohl die Franzosen, die voll Verdruß umfahren mußten, als alle Kapitaine von unserer Flotte, erstaunten über diese Kühnheit. Es wird immer ein Wagestück bleiben; allein die Noth zwang ihn dazu.

Diesen Nachmittag ging ich ans Ufer, um die Wallfischboote mit Depeschen für des Lord Cornwallis Armee absegeln zu sehen. Sie können nicht glauben, welche Freude das Schiffsvolk bei dem Gedanken bezeigte, Nachrichten zu überbringen, die ihnen eine fröliche Aufnahme verschaffen mußten.

Da sie in offenen Booten fahren, und so viele Meilen bis zum Chesapeak haben, muß die Reise äußerst gefährlich seyn. Es ist ihre Absicht, sich längs dem Ufer zu halten; allein sie müssen fürchten, oft vom Lande abgetrieben zu werden. Das letzte Boot, das Lord Cornwallis schickte, befand sich drei Tage in dieser Lage. Sie laufen indeß nicht leicht Gefahr, gekapert zu werden.

weil sie über seichte Stellen und dicht am Ufer schiffen können. Die Boote, die zwischen beiden Armeen hinschiffen, brauchen keine Kaper zu fürchten, außer wenn sie durch die Französische Flotte an der Mündung des Chesapeaks passiren.

78.

Neuyork, den 30. Okt. 1781.

Obgleich Long-Island in unserem Besitz ist, halten sich doch noch beständig streifende Partheien der Amerikaner an dem östlichen Ende dieser Insel auf. Sie fahren vom Ufer des Konnektikuts über den Fluß, und ihr einziges Geschäft bestehet darin, die Einwohner zu plündern und Gefangene zu machen.

Wenn man von Neuyork über den Ost-Fluß gehet, steiget man zu Brooklyn, einem einzelnen Dorfe, das aus einigen Häusern besteht, ans Land. An diesem Orte ist ein sehr gutes Wirthshaus, wohin oftmals Gesellschaften gehen und Fische essen. Der Wirth hat sich während des Krieges ein unermeßliches Vermögen gesammelt. In kleiner Entfernung von der Stadt liegen einige Anhöhen, welche die Stadt Neuyork bestreichen. Man hat eine starke reguläre Festung mit vier Bastionen darauf errichtet. Die Festungswerke, welche die Amerikaner auf dieser Insel errichtet haben, zu beschreiben, würde mehr Aufmerksamkeit erfordern, als sie verdienen; denn sie bedecken wirklich die ganze Insel. Die Lage ist sehr vortheilhaft, und die Festungswerke sind so stark, daß ich gar nicht begreife, wie die Amerikaner sie so schnell verlassen konnten, da sie durch einen solchen Schritt Neuyork nothwendig aufgeben mußten. Wahrscheinlich glaubte General Washington, die Amerikaner wären nach der Schlacht, wo unsere Truppen sie dicht bis an ihre Linien verfolgten, in ein so panisches Schrecken gerathen, daß sie keinen Sturm aushalten würden. Und

wenn seine Linien geschlagen wurden, so wußte er wohl, daß er keinen Zufluchtsort hatte, und daß seine Armee unvermeidlich zu Grunde gehen mußte.

Long-Island ist die größeste Insel von Kap Florida bis Kap Sable. Sie erstreckt sich hundert und dreißig Meilen weit in die Länge, und funfzehn Meilen weit in die Breite, und hat ihren Namen von ihrer Gestalt. Die Südseite nächst dem Atlantischen Meere, ist flach und sandig, und hat verschiedene tief ins Land gehende Buchten in ihrer ganzen Länge. An der anderen Seite, dem festen Lande gegenüber, ist das Land hoch, bergig und hat viele schöne Bayen und Häfen. Eine Kette von Hügeln läuft mitten durch die Insel der ganzen Länge nach hin, und man hat von denselben eine weite Aussicht auf den Ocean und auf das angränzende Land.

Die Ebene ist durchaus flach und, was eine seltene Erscheinung in Amerika ist, es wächst auch nicht Ein Baum darauf. Der Boden soll weder Bäume noch Gewächse hervorbringen können, ausgenommen ein grobes Gras und eine Art Gesträuch, das selten über vier bis fünf Fuß hoch wird; und auch das wächst nur in einer besonderen Gegend der Ebene.

Der Erdboden ist schwarz, mit einer Art Moos bedeckt, und unter der lockeren Erde liegt eine Sandschichte. Dieser Sand saugt natürlicher Weise den stärksten Regen ein, und verhindert, daß kein Wasser auf dem Lande stehen bleibt. Folglich wächst in nassen Jahren Gras die Fülle; bei dürren hingegen trocknet es gänzlich auf.

Die Ebene ernährt eine große Menge Hornvieh, Schafe und Pferde. Sie erhalten ihr Trinkwasser aus den Teichen, welche die Einwohner an verschiedenen Orten gegraben und, um den Regen darin zu behalten, mit Lehm belegt haben. Es ist eben so merkwürdig, wie die Ebene selbst, daß auf der ganzen Fläche kein Quell oder fließendes Wasser ist. Diese Ebene gleicht unseren Gemeinweiden in England; sie hat keine Verzäunungen und

ist beinahe unbewohnt, einige öffentliche Häuser zur Bequemlichkeit der Reisenden ausgenommen.

Es ist unmöglich, die allgemeine Bewegung zu beschreiben, wie die Flotte diesen Ort verließ. Ungeachtet sie sich ihren Weg durch eine stärkere Macht bahnen mußte, war alles voll frölicher Hoffnung, daß sie das Mittel seyn würde, die tapfere Armee unter dem Lord Cornwallis zu retten. Aber keine Sprache kann die Gefühle jedes treuen Unterthans beschreiben, als die Flotte zurückkam, ohne diesen edlen Zweck erfüllt zu haben! Drei Tage zuvor, ehe die Flotte den Chesapeak erreichte, hatte diese tapfere Armee sich der vereinigten Macht von Frankreich und Amerika ergeben.

Ungeachtet der Entfernung von beinahe sechshundert Meilen, hatte General Washington acht und vierzig Stunden nach dem Absegeln der Englischen Flotte von Sandy-Hook, durch Signalschüsse und Allarmen, die zuverlässige Nachricht erhalten. So wie die Flotte unter Segel ging, hing ein erklärter Rebell in Neuyork eine weiße Fahne zum Signal auf der Spitze seines Hauses aus, und dieses Signal ward sogleich durch das Abfeuern einer Kanone, auf einem kleinen Dorfe, ungefähr eine Meile weit von unserem Posten zu Paulus-Hook, beantwortet, und man hörte nun am anderen Ufer ein unabläßiges Kanonenfeuer. Am zweiten Tage nach dem Absegeln der Flotte, drang General Washington auf die Uebergabe der Armee. Bei allen Unternehmungen im Kriege, bei allen besondern Mitteln zur Ausführung derselben, wird durchaus Geheimniß erfordert, sonst ist alles verloren. Dieses war auch hier der Fall: ein Schurke unter der Maske eines Loyalisten, entdeckte den Amerikanern das Absegeln der Flotte; und ähnlichen Verrätherein haben wir das viele Ungemach, die mancherlei Widerwärtigkeiten, welche unsere Armee in diesem Lande erlitt, zu danken *).

Der

*) Die Bemerkung des Verfassers, so trivial sie übrigens seyn

Der Verlust der Armee des Lord Cornwallis, ist ein zu harter Schlag, als daß wir uns so leicht davon erholen könnten. Die Sachen müssen dadurch nothwendig eine andere Gestalt erhalten. Der Krieg, der in diesem Lande anfing, und stets offensiv hätte geführet werden müssen, wird nun in einen schimpflichen Defensiv-Krieg ausarten; und wenn es Großbritannien Ernst ist, die Kolonieen zu überwinden, so muß es im Frühjahr eine sehr zahlreiche Verstärkung schicken, oder die Uebergabe des Lord Cornwallis wird als die Schlußscene des ganzen Amerikanischen Krieges anzusehen seyn.

Ich habe mir einen Platz auf dem Paketboote Swallow bestellet, das mit Ende der Woche nach England absegelt. Ich wollte lieber in dem Paketboot, als in einem Transportschiffe nach England gehen. Sie segeln nicht nur schneller und laufen wegen der stärkeren Mannschaft weniger Gefahr, gekapert zu werden, sondern sind auch um deswillen den Transportschiffen vorzuziehen, weil diese sich gewöhnlich in äußerst gebrechlichem Zustande befinden. Sie liegen so lange Zeit auf den Flüssen, daß der Boden ganz verdirbt, so daß sie den stürmischen Winden und Wellen auf einer Winterfahrt keinen Widerstand leisten können.

74.

Am Bord des Paketbootes Swallow, im Hafen St. Mary, an den Inseln Scilly, den 8. Dec. 1781.

Lord Dalrymple, dem Sir Heinrich Clinton die Besorgung der Depeschen aufgetragen hatte, fürchtete, daß das Paketboot durch widrige Winde zu lange aufgehalten werden möchte, und miethete den Tag nach unserer Ankunft

mag, ist gegründet, daß mancher gute Plan durch Verrätherei vereitelt wird. Allein was er hier von der Aufforderung zur Uebergabe erzählt, die bloß darum erfolgt seyn soll, weil General Washington die Abfahrt der Englischen Flotte von Neuyork erfuhr, ist wirklich kein guter Beleg zu jener Behauptung. Die Aufforderung geschah, sobald der Amerikanische Heerführer stark genug war, das Korps von Cornwallis zur Uebergabe zwingen zu können. F.

ein kleines Fischerboot, um der Nation Nachrichten von solcher Wichtigkeit aufs schleunigste mitzutheilen. Er war so sehr von Diensteifer beseelt, daß er mit Gefahr seines Lebens dem stürmischen Winde, der See und den umringenden Feinden edelmüthig trotzte, und in Begleitung des Grafen von Lincoln, eines Passagiers am Bord des Paketbootes, unter Segel ging. Von einer Anhöhe sahen wir das Boot diese Inseln verlassen, während die Wellen sich so fürchterlich thürmten, daß wir alle besorgten, sie würden nie die Küste von England erreichen.

Man führt die Fremden, die hier landen, nach der Stelle, wo der Leichnam des berühmten Admirals Sir Cloudesley Shovel nach seinem Schiffbruche im Jahr 1707 gefunden ward. Er lag in einer kleinen Bay Namens Porthelisk, nahe bei dem so genannten Tolmens. Man erzählt, daß er nackend gefunden worden sey. Um den Hals aber trug er ein Gemälde seiner Königlichen Gebieterin, auf dessen linker Seite sein Name stand; und dies war das einzige, was ihn von dem gemeinsten seiner Matrosen unterschied.

Zu sehr bequemer Zeit bot sich eine Sandbank zum Begräbniß des Körpers dar. Wer den Ort gesehen hat, der ganz zu diesem Zwecke eingerichtet scheint, wird gestehen müssen, daß es doppelte Unmenschlichkeit gewesen wäre, einen Todten hier nicht zu begraben. Wir wissen aus der Geschichte, daß der Körper dieses großen Mannes in der Folge ausgegraben und nach der Westminster-Abtei geführt ward. Eine kleine Vertiefung auf diesem sandigen grün bewachsenen Platze ist noch sichtbar.

Diese Inseln haben zur Zeit des Krieges großen Nutzen. Sie gewähren den Handelsschiffen und den Retourschiffen Schutz, die ohne diese Zuflucht, durch widrige Winde sich genöthiget sehen würden, im Kanal umher zu kreuzen, wo sie Gefahr liefen, vom Feinde gekapert zu werden.

Es ist Schade, daß man nicht zwischen diesen Inseln und dem festen Lande ein Paketboot eingeführt hat.

Gewiß würde diese Einrichtung eine beträchtliche Summe eintragen. Während unseres Aufenthaltes erhielt der Kapitain auf unserem Schiffe beinahe ein eben so großes Paket Briefe, als er von Neuyork mitgebracht hatte, zurück. Sie werden kaum glauben können, daß seit siebzehn Wochen nicht das mindeste Verkehr zwischen den Inseln und dem festen Lande gewesen war. Aus diesem gänzlichen Mangel an Nachrichten müssen nothwendig die nachtheiligsten Folgen für den Handel entstehen. Gewiß würde ein kleines Fahrzeug, das regelmäßig zwischen beiden ab und zu ginge, dem Besitzer die Kosten der Auslage reichlich vergüten.

Ich machte verschiedene Einwohner aufmerksam darauf, wie nützlich es seyn würde, wenn man für beständig eine Fregatte in diesem Hafen hielte. Während des Krieges lief ein Französischer Kutter in den Hafen ein, um die vor Anker liegenden Schiffe abzuschneiden; weil aber eben eine Fregatte in der Nähe war, machte sich der Kutter davon, und seit der Zeit hat sich keiner wieder sehen lassen. Wahrscheinlich glaubten die Franzosen, daß sich wirklich für beständig eine Fregatte an diesen Inseln aufhielte.

Der Wind ist uns günstig geworden, und der Kapitain läßt die Passagiere an Bord rufen.

75.

Falmouth, den 15. Dec. 1781.

Gestern Nachmittag verließen wir die Inseln Scilly, und langten um ein Uhr diesen Morgen hier an. Keine Sprache vermag das Entzücken zu schildern, als ich jetzt zum erstenmal mein vaterländisches Ufer wieder betrat!

Wir erfuhren hier, daß der Graf Lincoln und Lord Dalrymple, nach einer sehr gefährlichen Reise, auf welcher sie von einem Französischen Kutter beinahe gekapert wurden, glücklich zu Penzance angelangt und vor einigen Tagen auf ihrem Wege nach London hier durchgekommen waren.

Den Grafen Lincoln traf auf dieser Reise ein Streich, der ihn tief bis ins Innerste verwunden mußte. Als sie vor einem Wirthshause hielten, um Pferde zu wechseln, sahen sie eine Todtenbahre heraustragen, und hörten, daß es ein Leichnam sey, der vor einigen Tagen mit dem Paketboot von Lissabon angekommen wäre, und nach London geschafft werden sollte. Neugier und ängstliche Besorgniß regten sich bei dem Lord. — Es war der Leichnam seines Bruders, des Lords John Pelham Clinton, der vor einigen Monaten nach Lissabon gegangen war, um seine Gesundheit wieder herzustellen. Ein Bruder, nach dessen Wiedersehen er sich sehnte, dessen Liebe seine Freude und sein Stolz war! So gleichen unsere kühnsten Hoffnungen einem Thurme, der auf schwaches Schilf gebauet ist und jeden Augenblick einzusinken drohet! — Ihr eigenes Gefühl mag Ihnen die Empfindungen seines Herzens bei dieser traurigen Nachricht schildern. Es war sonderbar, daß er den Tag zuvor, ehe wir in die Scilly-Inseln einliefen, ängstliche Besorgniß um seinen Bruder äußerte, von dem er seit einigen Monaten nichts gehört hatte. Wir verfolgten ein vor uns hin segelndes Schiff, und er sagte traurig, daß er mit dem nächsten Paketboot auf Nachrichten hoffte. Das Schiff vor uns war das Paketboot von Lissabon gewesen, das den todten Leichnam seines Bruders führte!

Ich habe nun Ihrem Verlangen Genüge geleistet, und seitdem ich England verließ, jede Gelegenheit benutzt, Ihnen zu schreiben. Lassen Sie mich nun noch am Schlusse unseres Briefwechsels wegen aller kleinen Nachlässigkeiten und Versehen um Entschuldigung bitten. Ich werde es als einen Beweis Ihrer Einsicht und Ihrer Freundschaft ansehen, wenn Sie mir glauben, daß ich sehr geringes Zutrauen in meine eigenen Fähigkeiten setze, daß mich Ihr nachsichtiges Urtheil zu keiner Anmaßung verleitet hat, und daß ich mich von ganzem Herzen in Ihre Arme zurücksehne.

II.

Reise nach Bambuk

von

einem ungenannten Franzosen.

Bambuk liegt östlich von Galam, und fängt bei dem Dorfe Niakaleljagu an, das dem Könige Siratik-Thomaneh Nikalel gehört. Nördlich gränzt es an einen Theil des Königreiches Sarakolet; westlich an die Republik Bondu, südlich an das Land der Giangaru, und endlich östlich an die Gebirge von Tambaura, in denen die berühmte Goldgrube von Natakon ist.

Ein Franzose, Namens Compagnon, glaubte der erste zu seyn, der bis in das Land Bambuk vordränge; er ging den Niger hinunter bis nach Phelemeh, und kam dann nach Kanuisa (Caynouysa), in dessen Nähe er einige Eisen- und Galmei-Minen fand. Nun hielt er die Republik Bondu für das Land Bambuk, gab sehr dreist Nachrichten von einem Lande, worin er niemals gewesen war, erzählte, daß sich viele Gold- und Silberminen darin befänden, und verbreitete die ungereimtesten, sträflichsten Unwahrheiten.

Nicht ihm gehört also der Ruhm, zuerst in Bambuk gewesen zu seyn. Vor ihm, war zuverlässig schon Gasche, ein Englischer Officier auf dem Flusse Gambia dahin gekommen. Indeß währte sein Aufenthalt daselbst nur sehr kurze Zeit; auch hat er niemals eine Nachricht davon gegeben. Compagnon hingegen, der die Schwierigkeiten einer Reise in das Innere dieses Landes kannte, glaubte vielleicht, daß niemand weitere Untersuchungen anstellen würde, und hinterging durch seine Nachrichten die Erdbeschreiber, die dann ihrer Seits das Publikum wieder irre führten.

Die friedlichen Bewohner von Bambuk, die im ruhigen Besitz eines reichen Landes waren, beinahe niemand-

des bedurften und im Inneren ihrer Gebirge einen unermeßlichen Schatz besaßen, mußten ohne Zweifel schwer dahin zu bringen seyn, die Weißen aufzunehmen, die sie als sehr listige, kühne und vom Handelsgeiste getriebene Leute kannten. Unsre Güter reizten sie wenig; sie bekamen gegen ihr Gold alle Waaren der Marabuts *) von Guglüru und der Giangar-Kaufleute, und überließen nichts davon an die Weißen, die bei ihnen immer in Verdacht standen, daß sie nach ihren Goldminen strebten.

Es war also nicht leicht, ihr Mißtrauen zu heben, und man würde ohne Zweifel nicht dahin gekommen seyn, wenn dieses, an den Genuß eines tiefen Friedens gewöhnte Volk sich nicht mit den Kassonen **) entzweiet hätte. Diese beunruhigten sie nehmlich alle Jahre durch ihre Einfälle, und zwangen sie, sich, um ihr Leben zu erhalten, in die Felsen ihrer Gebirge zu flüchten. Ein Franzose, Namens le Vens, benutzte diese Umstände, und erbot sich gegen den König von Farbana, Thomaneh-Niakalel, in seinem Lande ein Fort erbauen zu lassen, das ihn gegen die Beleidigungen der Kassonen schützen sollte. Der Traktat hierüber ward in Galam geschlossen, und bald nachher ging Herr de Suasse nach Farbana, um daselbst ein Fort zu bauen. Herr le Vens ließ eine so günstige Gelegenheit nicht ungenutzt; er selbst begab sich nach Thomaneh-Niakalel's Lande, wählte einen Platz zu dem Fort, und ward von dem dortigen Volke so gut aufgenommen, daß er seine Reise bis nach Samarinakuta, der Residenz des Siratik-Makan, fortsetzte. Er hatte die Absicht, den Franzosen von diesem Fürsten Erlaubniß zu einer Niederlassung in sei-

*) Marabuts sind eine Art von herumziehenden Muhamedanischen Geistlichen, oder wallende Brüder, welche vorzüglich weit in das Innere von Afrika eindringen und einen beträchtlichen Handel treiben. F.

**) Die Kassonen sind ein Volk, das zum Stamme der Fuhlen oder Fuhlis gehört, und ostwärts von Galam am Senegal wohnt. F.

nem Lande auszuwirken; aber Siratik-Makan schien so mißtrauisch und den Weißen so abgeneigt, daß le Vent eine eben so günstige Gelegenheit erwarten mußte, wie die, welche den Thomaneh-Rakalel zu seinem Entschlusse bewogen hatte. Sie fand sich bald; die Kassonen thaten einen neuen Einfall, plünderten und sengten in dem Lande des Siratik-Makan, und setzten ihn und seine Leute in eine schreckliche Hungersnoth. Eben so würden sie es dem Siratik-Thomaneh gemacht haben, wenn nicht das Geschütz von Forbana sie in Furcht gehalten hätte. Nun faßte Makan, freilich ein wenig spät, den Entschluß, sich an die Weißen zu wenden. Er hieß seine Kinder nach Galam gehen, um daselbst um Hülfe zu bitten. Da man nichts so sehr wünschte, als Freundschaft mit diesem Könige, so schickte man Herrn Payen an ihn ab, der dann mehrere Reisen nach Samarinakuta und nach den Minen von Natakon machte. Ihm gebührt die Ehre, diese zuerst gesehen und den Siratik-Makan bewogen zu haben, daß er Strohhütten bauen ließ, die wir noch fanden, als wir dahin kamen.

Fast alle Geographen verwechseln Bambuk mit der Republik Bondu, und halten beide für ein und dasselbe Land. Sie lassen sich vielleicht entschuldigen, da sie niemals dort gewesen sind; aber wie kann der dreiste Compagnon, der über Phelemeh dahin gegangen zu seyn und sich daselbst aufgehalten zu haben versichert, seinen Irrthum und seinen Betrug rechtfertigen? wie konnte er zwei so verschiedene Sprachen mit einander verwechseln? ein trocknes, dürres Land mit einem, worin das Stroh sechs Fuß höher als ein Mann zu Pferde wird? eine Republik mit einem Königreiche? ein beinahe rothes Volk mit dem von Bambuk, welches von der schönsten Schwärze ist? Schon dadurch muß das Publikum aus seinem Irrthum kommen; und durch die Folge meiner Beschreibung wird dies, wie ich mir schmeichle, gänzlich geschehen.

Es ist meine Hauptabsicht, die Mineralogen zu belehren, und die ungünstigen Eindrücke auszulöschen, welche sie durch mehrere, mit dem Publikum hintergangene Verfasser von Reisenachrichten vielleicht bekommen haben; denn wäre das Land, wovon man ihnen so falsche Nachrichten gegeben hat, auch noch so reich an Gold und andren Metallen, so würde es doch immer sehr schlecht seyn, wenn es, wie die Schriftsteller auf das Zeugniß des Betrügers Compagnon behaupten, an den nothwendigsten Bedürfnissen Mangel litte, und wenn daselbst wirklich eine solche Trockenheit herrschte, daß man kein Wasser hätte und das Stroh nicht hoch genug wäre, die Wohnungen damit zu decken.

Eintheilung des Landes Bambuk in drei Königreiche. Macht ihrer Beherrscher. Art sie zu wählen.

Das Land Bambuk ist in drei Königreiche eingetheilt, und diese werden, jedes besonders, von drei Negerfürsten regiert, denen die Mandinger den Namen Siratik geben. Man benennt diese Reiche nach den Negern, welche im Besitz derselben sind. So heißen die Königreiche des Siratik-Thomaneh-Niakalel, des Siratik Makan, und des Mussa: Niakalel von Farbana, Samarina-Makan und Nambia-Mussa. Die vornehmsten Dörfer des Königs Thomaneh sind Farbana, seine gewöhnliche Residenz, Niakalel-Jagu, Fenore, Jeratuguneh, Molintaget, und Semaylla, wo sich eine Goldmine befindet. Dieses Königreich fängt bei dem Dorfe Niakalel an und erstreckt sich bis zu dem Dorfe Getata. Von dem Morige an bis nach Kolomba wird das Land nicht angebauet, ob es gleich von unzähligen frischen Quellen bewässert ist; ohne Zweifel darum, weil man daselbst allenthalben Eisengruben in Menge findet, so wie auch sehr viele braune Kühe, die das ganze Land

verheeren und die man nur mit Mühe würde ausrotten können.

Das Königreich Makan ist nicht so groß, aber besser bevölkert und angebauet, und wird auch durch die fremden Kaufleute, die wegen der Goldminen von Natakon in Menge dahin kommen, viel reicher, als die andern. Es erstreckt sich von dem Dorfe Getata bis jenseits der Bergkette Tamba-ura, die bei dem Dorfe Girela, N. N. O. von Samarina, anfängt und bei dem Dorfe Kakulu sich endigt. Die Natur hat in dem Halbcirkel dieses Gebirges ein herrliches Thal gebildet. Es giebt daselbst sehr viele und sehr schöne große Bäche, und das Land ist äußerst fruchtbar. Die Neger bauen indeß gerade nur so viel, wie sie zu ihrem Unterhalte brauchen, ohne sich um die Zukunft zu bekümmern. Die vornehmsten Dörfer dieses sehr bevölkerten Landes sind Natakon, Samarina, Samarinakuta, Sireta, Dajaba, Gingulu, Jafero, Koba, Kakulu, Kukujan und Sitagoret.

Das Königreich des Siratik-Mussa hat nur zwei Hauptdörfer, die man Lambia und Kombadrich nennt. Sie haben eine Goldmine; aber die Eingebornen verkaufen das Gold nicht anders, als gegen verarbeitetes Silber, z. B. Armbänder und Fußketten, desgleichen für Stücke Zeug, welches die Kaufleute von Bondu ihnen in Menge bringen. Die Einwohner des Landes sind übrigens so boshaft, daß die Kaufleute nur in Karavanen dahin gehen, weil man sie sonst unfehlbar plündern würde.

Alle diese Dörfer scheinen sehr bevölkert zu seyn. Man sieht eine große Menge Weiber und Kinder darin; indeß glaube ich, daß in diesen drei Königreichen nicht drei tausend streitbare Männer zu finden sind *).

*) Die geringe Anzahl der Männer in Bambuk gegen die Anzahl der Weiber ist ein merkwürdiger Umstand. Auch andre Reisende erzählen, daß man unter mehreren Völkerschaften in Guinea selten oder nie einen unbeweibten Mann sieht, daß die ärmsten Männer eine oder zwei, die Reichen aber hundert und mehr haben. Daraus schließen sie denn, daß

Nach den Beschreibungen der Reisenden, glaubte ich bei den hiesigen Fürsten große Reichthümer zu finden; im Gegentheil sah ich aber nur die größte Simplicität. Sie sind Könige; und dieser Titel nöthigt sie, sich alles Handels zu enthalten. Auch ihre Kinder lassen sich kaum so weit herab, ihre Felder zu bauen; und da sie nicht reich genug sind, um Arbeiter zu bezahlen, so säen und erndten sie auch nur wenig Getreide. Ihre Weiber mögen sich nicht mit dem Goldwaschen beschäftigen, weil dies ein Schimpf für ihre Gemahle seyn würde. Da nun hier niemand reich ist, als wer Tag für Tag sich fleißig damit beschäftigt, Gold aus der Erde hervorzuholen: so müssen diese Fürsten natürlicher Weise es weit weniger seyn, als ihre Unterthanen. Hiervon machte ich eine unangenehme Erfahrung, als ich nach Samarinakuta reiste, um mich daselbst einige Zeit aufzuhalten. Ich hatte vier Kinder des Siratik-Makan zu Begleitern, und rechnete sehr auf ihren Beistand. Meinen Weg nahm ich über Fenore und Kukujan, weil sie gegen mich geäußert hatten: diese Dörfer ständen unter ihrem Vater, und ich würde daselbst Lebensmittel genug für meine Neger finden. Indeß wäre ich mit diesen Prinzen Hungers gestorben, wenn ich nicht den Herren der Dörfer Waaren gezeigt hätte, woran es ihnen fehlte. So heilig auch diese Leute sonst Gastfreundschaft ausüben, so behandelten sie doch itzt die Kinder des Kö-

in dem heißen Afrika mehr Mädchen, als Knaben geboren werden. Dies ist sehr wahr, und bestätigt den Satz, daß man nach Premontval's Gründen die Schicklichkeit und Nothwendigkeit der Monogamie, oder vielmehr Monogynie nicht behaupten kann. Er macht nehmlich seine Berechnung nach den Europäischen Ländern, worin die Monogynie eingeführt und wo eben deshalb die Anzahl der männlichen und weiblichen Kinder beinahe gleich ist. In Ländern, wo die Polygynie herrscht, werden mehr weibliche Kinder gebohren; und in Thibet, wo die Polyandrie Statt findet, mehr männliche. Die Anzahl der Knaben oder Mädchen, die in einem Lande geboren werden, ist also eine Folge von der Einrichtung der Ehen, und kann die Monogamie nicht bestimmen, für die übrigens aus der Politik und Moral sehr gute Gründe herzunehmen sind. K.

nigstens so strenge, wie uns; damit ich genöthigt wäre, einige Geschenke auszutheilen. Ich hoffte, in dem Dorfe Samarina besser aufgenommen zu werden; aber meine Erwartung schlug fehl. Der arme König kam beinahe nackend zum Vorschein, und erklärte ohne alle Zurückhaltung: er wäre nicht im Stande, uns ein Ziegenböckchen anzubieten; aber er wolle zu den Leuten schicken, welche Lebensmittel besäßen, daß ich mit ihnen darum handeln könnte. Man brachte uns bald eine große Menge; und da ich mich mit Waaren, wie sie für dieses Land tauglich sind, versehen hatte, so erhielt ich Lebensmittel zu sehr guten Preisen.

Ich konnte indeß eine so schöne, wohlbewässerte und mit einer unzähligen Menge Hornvieh bedeckte Ebene nicht genug betrachten. Die unsten Vorurtheilen machte es aber, wie ich gestehen muß, einen sehr widrigen Eindruck auf mich, als ich erfuhr, daß Alles, was ich sähe, nicht dem Könige gehörte, daß er allein gar kein Recht darauf hätte, und daß er seine Unterthanen sogar nicht einmal zwingen könnte, gegen ihren Willen ein Stück Geflügel zu verkaufen. Ich wollte dies Anfangs nicht glauben; aber ein Aufenthalt von zwei und zwanzig Monaten bestätigte es mir. Während der ganzen Zeit habe ich weder Gold, noch Ochsen, ja nicht einmal ein Huhn gekauft, das dem Könige, oder seinen Kindern gehört hätte; und diese machten keine Schwierigkeit, ohne unser Vorwissen mit uns fern Dienern die Ueberreste unsrer Mahlzeiten zu verzehren. Bei ihren geringen Glücksumständen sind diese Fürsten sehr übergütig. Man muß ihnen unaufhörlich geben, wenn man nicht will, daß alles Eisenwerk abgebrochen werden soll. Der König würde sonst seine Macht, Schaden zu thun, benutzen, und, wenn man ihm nur das geringste abschlüge, den Handel hemmen oder ganz untersagen. Da man sich nicht mit gewaffneter Hand Hülfe verschaffen kann, so muß man nothwendig der Habsucht dieser Fürsten zum Opfer dienen. Man mag immerhin

Traktaten mit ihnen schließen: es fehlt ihnen nie an Vorwänden, sie zu brechen; und da sie immer im Vortheil sind, so muß man sich zu einigen Geschenken verstehen.

Die Macht dieser Fürsten ist übrigens sehr geringfügig, und man bemerkt kaum, daß sie Könige sind. Sie haben beinahe durch gar nichts Vorzüge vor ihren Unterthanen, als durch das Alter, das bei den Negern in großer Achtung steht. Um den Kopf tragen sie eine Schnur, und um den Hals einen eisernen Ring. Beides wird allenthalben als schimpflich angesehen, hier aber als ein Zeichen von der Befugniß des Fürsten, Gefangene zu machen. Uebrigens würde es keiner von diesen Königen wagen, sich die mindeste Erpressung zu erlauben oder etwas von seinen Unterthanen zu fordern. Alle Angelegenheiten kommen vor den Rath; das heißt: alle Mannspersonen, alt und jung, ohne Unterschied, versammeln sich an einem Orte, der Bentaba genannt wird. Dort hört ein jeder dem Vortrage des Königs mit Aufmerksamkeit zu, und dann überlegt man, welcher Entschluß am rathsamsten sey. Die Stimme des Königs gilt nicht mehr, als jede andre. Er befiehlt nicht, sondern bittet; auch kann er nicht anders, als mit Bewilligung seiner Unterthanen an seine auswärtigen Nachbarn Abgeordnete schicken, und diese sprechen dann im Namen des Unterthanen und des Königs. Will er das Oberhaupt eines Dorfes absetzen, so versammelt er die in dem seinigen, und trägt seine Klage vor. Hat er Freunde, so gewinnt er seine Sache; aber wenn der Angeklagte nur einigermaßen reich ist und einen Ochsen (zu einem Gastmahl) schlachten kann, so siegt er ohne Schwierigkeit über den Fürsten.

Länderein sind nicht theuer, und jeder nimmt so viel, wie er braucht, um seine Weiber und Kinder zu ernähren. Je arbeitsamer ein Mann ist, desto reicher ist er auch. Der König kann es also nicht seyn, weil seine Würde ihn zu arbeiten verhindert. Da er auch seine Unterthanen nicht zwingen kann, für ihn zu arbeiten, als nur seine Kinder

zur Hülfe hat, ſo ſäet und erndtet er nur eine kleine Quantität Hirſe, Gertes *), Reis und andre Produkte, welche ſeine Unterthanen in Ueberfluß gewinnen. Es läßt ſich leicht denken, wie reich Fürſten ſeyn können, die keinen Handel treiben dürfen, nicht berechtigt ſind Abgaben aufzulegen, und die ihre Ländereien ſelbſt bauen müſſen.

Die beiden anderen Könige ſind weder reicher, noch mächtiger, als Makan. Vom Handel weiß man bei Thomaneh nichts; auch hat er gar keine Art von Vieh zu verkaufen. Um ſich Lebensmittel zu verſchaffen, muß man ſeine Zuflucht zu der Republik Bondu nehmen, wo es Hornvieh in Menge giebt. Die Einwohner derſelben bauen auch Baumwolle, machen ſchöne Zeuge daraus, und färben dieſe bloß mit Indigo, der bei ihnen wild wächſt, ſchwarz. Ein ſolches Stück Zeug beſteht aus ſieben, vierthalb Ellen langen und einen halben Fuß breiten Streifen, und wird ungefähr für eine Drachme Gold verkauft.

Ohne Zweifel wird man ſich wundern, daß Fürſten, die ſo wenig Macht haben, doch im Stande ſind, den Weißen zu ſchaden und vielfache Geſchenke von ihnen zu verlangen, ohne daß die letzteren ihren zudringlichen Forderungen ausweichen können. Man muß aber nicht vergeſſen, daß ſie es nur thun, um die von ihren Unterthanen, deren ſie am meiſten bedürfen, zu befriedigen. Dieſe reizt alſo ihr Vortheil an, bei dem kleinſten Wink ihrer Fürſten den Weißen zuwider zu ſeyn; und da die Fürſten aus Erfahrung wiſſen, daß wir um des Handels willen alle unſre Streitigkeiten bald beilegen, ſo trugen ſie kein Bedenken, ihn bei jeder abſchlägigen Antwort zu unterbrechen. So können denn dieſe Fürſten den Weißen wohl Schaden thun, obgleich nichts nützen.

Dieſe kleinen Königreiche ſind erblich. Gewöhnlich folgt der Sohn ſeinem Vater nach; doch muß er ſich bemü-

*) Was für Früchte oder Gewächſe die Gueres ſind, läßt ſich aus dieſer, wahrſcheinlich Afrikaniſchen, Benennung unmöglich beſtimmen. G.

hen, mit den Vornehmsten des Landes in gutem Vernehmen zu seyn, weil sie sonst unter dem Vorwande, er sey zur Regierung unfähig, mit vollem Rechte einen andern wählen könnten. Die Wahl geschieht durch die Oberhäupter der Dörfer, die sich versammeln, um zu berathschlagen, wem sie den königlichen Schmuck ertheilen wollen.

Das Alter giebt bei ihnen auf alles Anspruch; Reichthum achten sie wenig. Ja sie ziehen einen Armen ohne Bedenken einem Reichen vor, weil sie sich mit Recht fürchten, einen zu mächtigen Mann zu ihrem Oberhaupte zu haben. Jedes Dorf hat seinen besondern Anführer, dem die Andern gehorchen, und der Farin, d. i. Herr, genannt wird. Das Volk ernennt ihn, und der König giebt, doch nur der Form wegen, die Bestätigung. Diese Anführer nennen sich von dem Könige unabhängig, und oft zeigen sie, daß sie es wirklich sind; denn, wenn sie nur nichts von dem Volke verlangen, so sind sie sicher, auch trotz dem Fürsten im friedlichen Besitze ihres Amtes zu bleiben. Sie können keine Geschenke fordern, geben aber auch keine, selbst nicht einmal dem Könige, von dem sie abhangen.

So wenig Ansehen diese Oberhäupter auch haben, so beweist das Volk ihnen doch viele Unterwerfung und Ehrfurcht. Der Herr des Dorfes bestimmt den Kaufleuten die Preise; das Volk vertrauet ihm sein Interesse an, und ist gewöhnlich mit den Waaren zufrieden, die es für seine Lebensmittel von ihm bekommt. Er hat freilich einigen geheimen Vortheil dabei, der größer oder geringer ist, je nachdem er die Lebensmittel und das Vieh taxirt; aber da ein Oberhaupt seinen Kredit verlieren würde, wenn er wohlfeiler verkaufte, als sein Nachbar: so hält er gewöhnlich mit diesem einerlei Preis.

Der Ort der Rathsversammlung, welcher Bentaba genannt wird, ist ein mit Pfählen umgebener und mit einem Strohdache gedeckter Bezirk auf dem öffentlichen Platze. Hier werden alle Angelegenheiten entschieden; und wenn

das

das Volk hier jemand verurtheilt hat, ſo muß er gehorchen, oder ſich in ein andres Dorf begeben.

Weder der König, noch die Farinen, haben irgend eine Art von Macht über die Goldminen, obgleich verſchiedene Schriftſteller dies behaupten. Eben ſo ungegründet iſt es, daß man nur zu einer beſtimmten Zeit darin arbeite, und daß die Farinen das Volk durch den Schall des Horns dazu verſammeln laſſen. Dieſes letztere Vorrecht haben ſie nur, wenn es ſich bei der Annäherung des Feindes zuſammen ziehen ſoll. Es iſt auch falſch, daß die Neger ihr Gold zuſammen bringen und es in gleiche Theile theilen. Man arbeitet in der Mine jährlich neun Monate, d. h. bis zu dem Eintritt der ſchlimmen (regnichten) Jahrszeit. Es finden ſich von allen Seiten her Neger dazu ein, ſelbſt Einwohner von Sambageslate und von Burbajatoff; mit Einem Worte: man braucht nur ein Schwarzer zu ſeyn, um das Recht zu haben, in den Minen zu arbeiten. Wer ſich am beſten auf das Goldwaſchen verſteht, der gewinnt auch am meiſten; und kaum hat jemand etwas gewaſchen, ſo verkauft er es auch ſchon. Ich ſelbſt kaufte in Samarinakuta in fünf Monaten wenigſtens ſieben Mark in ſehr kleinen Stücken *).

*) Der Verfaſſer beſchreibt hier noch in drei Abſchnitten die Minen von Bambuk, Nambia und Samapilla, und das Goldwaſchen; aber ſo, daß er ſeine große Unwiſſenheit in der Mineralogie und Bergbaukunde verräth. Er ſpricht unter andern von épanchements de ſouffres ſolaires, von einem embri d'or, von einem principe des vapeurs ſulfureuses & ſolaires, qui ne peut être autre choſe que l'or renfermé & comprimé dans le banc de marbre cryſtallin, u. ſ. w. Die ganze Stelle iſt des Ueberſetzens nicht werth. Indeß möchte man aus den verworrenen, unbeſtimmten Aeußerungen des Verfaſſers doch ſo viel ſchließen, daß in den höheren Bergen reiche Gänze von Gold enthalten ſind, und daß die Hügel, worin die Schwarzen das Gold aufſuchen, nur Seifenwerke enthalten. Noch ſieht man aus der Beſchreibung des Verfaſſers, daß auch in Bambuk, wie in Rußland und auf Sumatra, Gold in eiſenſchüſſiger Erde oder Geſtein gefunden wird. F.

Fruchtbarkeit des Landes Bambuk.

Die Goldminen des Landes Bambuk sind nicht sein einziger Reichthum. Einige schlecht unterrichtete Schriftsteller haben es als so dürr vorgestellt, daß die Neger nicht einmal hinlänglich hohes Stroh zum Decken ihrer Wohnungen darin finden könnten. Die Felder werden aber im Gegentheil allenthalben durch eine Menge kleiner Flüsse bewässert, die jährlich zur Regenzeit austreten, den Boden fruchtbar machen, und Feuchtigkeit genug geben, daß die Käse-, die Flaschenkürbiß-, die Tamarinden-*) und viele andre Bäume nebst den schönsten Dornsträuchen das ganze Jahr hindurch ihr Grün behalten, und daß man jene oft ungeheuer groß sieht. Einige davon tragen Früchte, welche die Schwarzen, weil sie daran gewöhnt sind, sehr gut finden, welche aber wegen ihrer Säure von den Weißen wenig geachtet werden. Honig ist hier sehr gemein und so gut, wie in irgend einer anderen Gegend der Erde. Er wird nicht verschwendet und vielmehr von den Schwarzen zum Verkauf aufgehoben. Landwirthe könnten ihn bald zu einem ergiebigen Handelsartikel machen. Die Neger setzen ihre Stöcke gewöhnlich auf Käse-, Tamarinden- und Kalebassen-Bäume, und nehmen sie, wenn sie voll sind, wieder weg. Der Honig ist dann sehr weiß; aber entweder das heiße Klima, oder die schlechte Zubereitung bringt ihn zur Gährung: dann wird er bald gelb und so voll Wachs, daß die Weißen, wenn sie ihn gebrauchen wollen, ihn filtriren müssen. Die Schwarzen essen ihn niemals, sondern gebrauchen ihn zur Verfertigung eines Getränkes, das sie Besdn nennen und sehr gern trinken. Die Art es zu bereiten ist folgende. Man läßt in einem großen Gefäße voll Wasser, das sie Canari nennen, und das unseren irdenen Krügen vollkommen gleich ist, ein wenig Hirse keimen, und thut hernach eine verhältnißmäßige Quantität

*) Käsebäume, *Bombax Ceybax pentandra Linn.*; Flaschenkürbißbäume, *Adansonia Baobab Linn.*; Tamarindenbäume, *Tamarindus indica Linn.* S.

Honig hinzu. Dies Getränk wird dann acht oder zehn Tage lang der Sonne ausgesetzt; dadurch kommt es in Gährung, und wird so stark, daß es sehr berauschend ist.

Die Schwarzen sind sehr große Freunde von Milch, und verabsäumen nichts, sich damit zu versehen. Man findet bei ihnen eine große Menge Ziegen, wenige Schafe, aber viele Kühe. Die letztern warten sie mit der äußersten Sorgfalt; denn sie haben den Aberglauben, daß, wenn sie eine davon vernachlässigten, dies ihnen Unglück bringen und daß die übrigen vor Gram sterben würden.

Das Land hat vortrefliche Weide; es ist nehmlich mit einem sehr zarten Grase bedeckt, das die Ochsen sehr begierig fressen. Die Neger schließen ihr Vieh niemals in ihre Wohnungen ein, sondern bringen es in eine Umzäunung zusammen, die dem ganzen Dorfe gehört und Koralljeh (*Coraillé*) genannt wird. Jeder hat das Recht dahin zu gehen und die ihm zugehörigen Kühe zu melken. Sie machen vortrefliche Butter, deren sie sich zur Zubereitung des Reißes bedienen, und womit sie sich bisweilen auch den Leib und die Haare einsalben; denn es ist bei ihnen ein Luxus, vom Kopfe bis zu den Füßen wohl gesalbt zu seyn. Darnach riechen sie zwar sehr stark; aber es erhält, wie sie behaupten, ihre Kräfte *).

Es wächst in dem Lande eine Art von Erbsen, welche die Schwarzen Gerte (*Guerté*) nennen, und welche vollkommen unsern Pistazien gleicht. Sie haben den Geschmack der Haselnüsse, besonders wenn man sie im Ofen trocknet, damit sie ihr Oel von sich geben. Diese den Appetit stark reizende Frucht wächst in der Erde an ihrer Wurzel, welche eine Art von hochgrünem, dem Klee in Frankreich ähnlichem

*) Das Besalben des Körpers mit Butter ist den Negern in der That zur Erhaltung ihrer Kräfte nöthig; denn sonst würde das starke Ausdünsten in dem heißen Lande, da sie wenige Kleidung haben, sie äußerst abmatten. Butter und andre Fettigkeiten verstopfen die Schweißlöcher, verhindern die übermäßige Ausdünstung, und erhalten folglich die Kräfte.

Blatte treibt. Die Schwarzen vermischen sie mit ihrer Hirse, und verbrauchen sehr viel davon. Sie schätzen dieses Produkt um so höher, da es ihrer natürlichen Trägheit vortreflich zu Statten kommt; denn man darf ein Stück Land nur Einmal besäen, so erhält man drei Jahre hinter einander Erndten davon, ohne daß man die mindeste Arbeit zu thun braucht: und dies ist unschätzbar für Menschen, die lieber am Nothdürftigsten Mangel leiden, als das Land bauen, um in Ueberfluß zu leben. Außer dieser Art von Pistazien erndten die Schwarzen auch große runde Erbsen, die im Geschmack und der Farbe den Feldbohnen ähnlich, leicht zu verdauen, und besonders mit Fleisch sehr gut zu kochen sind. Es wachsen hier auch weiße Bohnen, die gerade so schmecken, wie unsre weißen Schminkbohnen; auch findet man Erbsen, die unsern grünen ähnlich, und nur durch ihre röthliche Farbe davon unterschieden sind*). Der Weizen und andere Getreidearten, aus denen man in Europa Brot backt, sind den Schwarzen nicht bekannt; aber ohne Zweifel würden sie hier sehr ergiebig seyn.

Man weiß nicht, ob diese Völkerschaften uns die Kenntniß des Türkischen Korns, oder ob wir sie ihnen verdanken**); genug sie säen und ärndten eine große Quantität davon, und machen Kusku daraus. Doch gewöhnlich essen sie es, um sich die Mühe des Zerstoßens zu ersparen, ehe es noch völlig reif ist, ohne Hülse wohl am Feuer geröstet, welches bei ihnen für eine große Leckerei gilt.

Ihre gewöhnliche Nahrung ist der Kusku und der Sanglet. Der erstere wird von Hirsenmehl gemacht wovon man durch eine Art von Schwinge die Kleie abgesondert hat. Je feiner es ist, desto besser schmeckt das Ge-

*) Alle die hier angeführten Hülsenfrüchte lassen sich gar nicht botanisch bestimmen, weil nicht das mindeste von Thara kteren dabei angegeben ist; indeß könnten die zuletzt genannten weißen Bohnen wohl Kichern *(cicer arietinum)* seyn. F.

**) Das Türkische oder Indianische Korn (*Zea Mays*) ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, erst aus Amerika nach der alten Welt gebracht worden. F.

richt. Man mischt geriebene Blätter von dem Flaschenkürbiß-Baum darunter, und rührt dann das Mehl stark um, wodurch es zu kleinen Körnern wie Sand wird, ohne Zweifel weil die gepülverten Blätter sehr klebrig sind. In diesem Zustande wird das Mehl, welches statt des Brotes dient, mit Fleischbrühe angefeuchtet, und dann mischt man Fleisch darunter. Dies Gericht ist einigen Weißen anfangs zuwider; aber am Ende finden sie es gut, und gebrauchen es um so lieber, da es sehr gesund und nährend ist, und niemals Aufstoßen oder Unverdaulichkeiten verursacht, weshalb man es auch Kranken zu essen giebt.

Es wachsen in Bambuk zwei Arten von Hirse, eine große und eine kleine. Die erstere scheint diesem Lande eigen zu seyn, da ich sie sonst nirgends gesehen habe; die zweite gleicht der Hirse, deren wir uns zum Futter für die Vögel bedienen. Sie ist hier in großem Ueberfluß, obgleich die Schwarzen so äußerst träge sind, daß sie nicht mehr Land bauen, als sie müssen, um nicht Hungers zu sterben*).

Der Theil des Landes, den ich sorgfältiger kennen zu lernen gesucht habe, war vor dem Einfalle der Kassonen, von denen es so oft verheert worden ist, noch viel schöner. Es läßt sich also nicht begreifen, wie einige Reisebeschreiber ein reiches, fruchtbares Land haben in eine dürre und trockne Wüste verwandeln können. Es muß übrigens wohl fruchtbar seyn, da es von einer großen Menge kleiner Flüsse durchschnitten ist, die größtentheils aus lebendigen Quellen entspringen. Die Eingebornen wissen das Austreten derselben sehr gut zu benutzen; sie säen an Oertern, die am leichtesten überschwemmt werden, Reiß, der eben so gut

*) Die große Hirse ist eigentlich Mohrhirse, *Holcus Sorghum Linn.*); und die kleine nicht die gemeine Europäische (*Panicum miliaceum*), sondern eine neue Art von Fuchsschwanz, (*Alopecurus Linn.*) oder vielleicht noch eine andre Art von Mohrhirse, die auch im östlichen Afrika und in Arabien gebauet wird, und dort Durra (bei Forskål *Holcus Durra*) heißt. Man sehe Forsters und Sprengels Völker- und Länderkunde. Th. I. S. 64. K.

wird, wie der, welchen wir aus der Levante bekommen. Das Stroh ist, wie ich schon gesagt habe, allenthalben sechs Fuß höher, als ein Mann zu Pferde. Die Schwarzen decken ihre Hütten damit, und flechten auch Matten daraus, die acht Fuß breit, und dreißig bis fünf und dreißig lang sind. Kann man nun wohl ein Land unfruchtbar nennen, das erstaunlich große Bäume, Hülsenfrüchte von allen Arten, den schönsten Reiß, nebst mehreren Arten von Getreide hervorbringt, und allen Arten von Vieh die vortreflichste Weide giebt?

Sitten der Einwohner.

Die Mandinger, welche das Land Bambuk bewohnen, nutzen dessen Fruchtbarkeit sehr wenig; sie thun nicht mehr, als sie schlechterdings müssen, und setzen ihr höchstes Glück in Ruhe und Müßiggang. Man findet fast gar keine Sklaven unter ihnen, ob sie gleich zur Bearbeitung ihrer Minen und Felder dergleichen nöthig hätten. Sie verabscheuen die Gefangenschaft, und sind vielleicht die einzigen Schwarzen, die einander nicht plündern und verkaufen. Die Könige haben nirgends in dem ganzen Lande das Recht, Sklaven zu machen; und die, welche sie besitzen, kommen aus Bambaranna. Sie kaufen dieselben von den Gujangara-Kaufleuten, die durch ihr Land nach dem Flusse Gambia, oder nach Galam gehen. Der gewöhnliche Preis eines Sklaven sind zehn Drachmen in Golde. — Da das Land Bambuk alle Bedürfnisse des Lebens hervorbringt, so treiben die Einwohner sehr wenig Handel mit ihren Nachbarn.

Religion in Bambuk.

Die Mandinger bekennen die Muhamedanische Religion; d. h. sie wissen Muhameds Namen; aber sie dulden keine Marabuts (eine Art von Priestern) unter sich, und wissen auch nichts von Gebeten und von dem Salam. Sie wollen sich auch nicht unterrichten, und scheinen die Gelegenheiten dazu sogar zu fliehen. Ihre ein-

sige Uebung ist der Tanz, wobei sie sich mit einer Art von Wuth bewegen, und zwar nach dem lärmenden Getöse von vier oder fünf Trommeln, die indeß doch nach einer Art von Zeitmaaß geschlagen werden.

Ceremonie der Beschneidung.

Selbst die Religion macht die Einwohner nicht abhängig, da sie sich bloß der Beschneidung unterwerfen. Diese wird an allen ihren Kindern, sowohl Knaben als Mädchen, vorgenommen; indeß bloß, um ihnen das Recht zu heirathen zu geben: es wäre nehmlich bei ihnen für einen Knaben oder ein Mädchen ein großes Verbrechen, vor der Beschneidung der Wollust zu pflegen; diese Ceremonie aber scheint ihnen die Freiheit zu geben, sich dem Vergnügen zu überlassen, ohne daß sie sich Vorwürfe darüber machen dürfen oder sich den geringsten Tadel zuziehen. Man nimmt diese Ceremonie alle Jahre einmal vor, und mit den Knaben wird der Anfang gemacht. An allen andern Orten verrichtet ein Marabut die Operation; aber da die Bambuker so klug sind, sich ohne dergleichen zu behelfen, so ist die Ehre das Priesteramt zu verrichten, dem Herrn des Dorfes vorbehalten. Die Ceremonie wird mit einem großen Getöse von Trommeln und andern Instrumenten angefangen. Der Herr des Dorfes kauft einen Ochsen, und schlachtet ihn; jedermann ißt davon, und wenn die Mahlzeit geendiget ist, hält das Volk eine Art von Procession. Die Instrumente gehen voran; dann folgen die Mädchen und die Knaben paarweise, und hinter ihnen gehen alle Einwohner des Dorfes, die ein schreckliches Geschrei machen. Wenn man an den Ort gekommen ist, wo die Operation vor sich gehen soll, so treten die Knaben auf die eine, und die Mädchen auf die andre Seite. Dann zeigt sich der Herr des Dorfes mit einem Messer in der Hand, dessen er sich zum Beschneiden der Vorhäute bedient. Diese Vorhäute werden sehr sorgfältig in ein Gefäß gethan, und dann von dem Oberhaupte mit Ehrfurcht in

die Erde vergraben. Eben das geschieht auch mit dem kleinen Theil, den er den Mädchen abschneidet *).

Nach dieser Ceremonie haben die Beschnittenen das Recht, vierzig Tage lang an jedem andern Orte, als zu Hause, sich Essen zu suchen. Sie irren während der Zeit auf dem Felde umher; und beide Geschlechter dürfen indessen keinen Umgang mit einander haben. Diesen verhüten einige Schwarze, die man für Zauberer hält und Mamajambas nennt; sie reiben sich den Leib mit Thonerde, umgeben sich mit Baumzweigen, und verfolgen, mit einer Peitsche in der Hand, die jungen Mädchen und Knaben. Treffen sie diese an, so verwalten sie ihr Amt auf eine sehr unsanfte Weise, und zwar zu großer Zufriedenheit der Väter und Mütter, die während der Zeit, daß ihren Kindern Enthaltsamkeit vorgeschrieben ist, den Mamajambas sehr sorgfältig ihren guten Unterhalt geben.

Heiraths-Ceremonie.

Die Anzahl der Weiber, die ein Bambuker hat, richtet sich nach seinem Vermögen. Er braucht übrigens nicht reich zu seyn, um zu heirathen: es ist schon genug, wenn er seiner Braut nur ein Stück Zeug, ein Halsband von Glaskorallen, zwei kleine Goldstücke und einen Korb mit Hirse geben kann; denn das ist der gewöhnliche Preis, für den man selbst die Tochter eines Königs kauft. Die Verheirathung geschieht ohne alle Ceremonien, und ohne daß man einen Marabut dazu nöthig zu haben glaubt. Die Einwilligung der Partheien und das Geschenk — weiter wird nichts dazu erfordert. Ist der Handel geschlossen, so geht die Frau in die Hütte des Mannes, nimmt Wasser,

*) Die Beschneidung der Mädchen ist hier nicht genau genug beschrieben. Niebuhr bemerkte, daß man die Schamlefzen, welche in heißen Ländern zu groß werden, beschnitt; und aus diesem Schriftsteller möchte man fast schließen, daß die Vorhaut der Clitoris etwas verkürzt würde. J.

gießt es, indem sie sich neigt, auf seine Füße, und trocknet sie dann wieder ab. Dieses kleine Zeichen von Unterwürfigkeit ist die einzige bei der Völkerschaft übliche Heirathsceremonie. Wer mehrere Frauen hat, giebt ihnen auch mehrere, von einander abgesonderte Zimmer; und damit die Eifersucht keine Uneinigkeit unter ihnen erregt, sorgt jede insbesondere für ihre Kinder. Sie bereiten wechselsweise Essen für ihren Mann; er ißt aber nie mit ihnen, sondern besucht sie wöchentlich nach der Reihe. Diese Schwarzen sind klug genug, keiner eine Art von Vorzug merken zu lassen; sie theilen z. B. die Geschenke, die sie ihnen machen wollen, in gleiche Theile, und was die eine bekommt, bekommen auch alle andren. Jede Frau hat ihr Vermögen für sich insbesondere. Die arbeitsamste ist auch die reichste; und die sich am besten darauf versteht, Gold zu waschen, hat auch das meiste. Indeß kann sie, weil der Mann es nicht zugiebt, doch keinen größeren Luxus treiben, als die andern, und ihr Vermögen weiter zu nichts anwenden, als daß sie mit ihren Kindern besser ißt.

Weiber und Mädchen überlassen sich für eine Kleinigkeit dem ersten, dem besten; und dies ist den letzteren gar nicht an ihrer Ehre nachtheilig. Bei den Weibern fällt alles auf den Mann zurück, der sich aber weiter nicht rächen kann, als daß er die Frau wegjagt, (wobei er indeß die Kinder behält) und seine Klage vor den Bentaba bringt, wo denn der Rath verordnet, daß der, welcher mit der Frau Umgang gehabt hat, dem Manne einen Ochsen geben oder zum Vortheil desselben geplündert werden soll. Dies ist die einzige Strafe des Ehebruchs; der indeß die Frau nicht hindert, sogleich wieder einen anderen, bisweilen weniger strengen, Mann zu nehmen.

Die Bambuker sind nicht im mindesten kriegerisch; nur im äußersten Nothfalle greifen sie zu den Waffen, und verlassen lieber ihr Land und ihr Vermögen, ehe sie handgemein werden. Nichts beweist dies stärker, als ihr lan-

ger Krieg mit den Kassonen, die nur vier- bis fünfhundert Mann stark sind, und doch, ohne Widerstand zu finden, fast alle Jahre in Bambuk plündern und sengen. Auf das erste Gerücht von dem Anmarsch dieser Feinde ziehen die friedlichen Bambuker sich in die Felsen von Tambaura zurück, weil diese für jeden, der das Land nicht völlig kennt, unzugänglich sind; und doch haben die Kassonen keine andren Waffen, als die Bambuker selbst, nehmlich Pfeile, die mit dem Safte der im ganzen Lande sehr häufigen Wolfswurzel vergiftet sind *). Diese Pfeile bestehen aus einem Schilfrohr, an dessen Ende ein Eisen in Form eines Spießes befestigt wird. Gefiederte Pfeile kennt man in Bambuk nicht; auch bedient man sich hier des Bogens auf eine andre Art, als alle übrigen Völker: er wird nehmlich in der Mitte angefaßt und das Ende gegen die Erde gestemmt.

Bloß mit diesen Waffen versammeln sich die Einwohner zur Regenzeit in großer Anzahl, um die wilden Schweine und die braunen Kühe zu bekriegen, welche alle Felder verwüsten. Diese Thiere, die sich nicht wehren, erlegt der Schwarze mit großer Geschicklichkeit; aber gegen seine Feinde macht er hiervon keinen Gebrauch, und sucht sein Heil nur in der Flucht. Bei diesen Umständen würden fünf- oder sechshundert wohlbewaffnete, mit Drehbassen und Granaten versehene Weiße sich das ganze Land unterwerfen können, ohne einen einzigen Menschen zu verletzen.

Für die Künste sind die Bambuker eben so wenig eingenommen, wie für den Krieg; daher giebt es bei ihnen nur zweierlei Professionisten: den Schmid, und den Sapater **). Der erstere bearbeitet das Eisen bloß mit

*) Das Vergiften der Pfeile mit Wolfsmilch ist auch unter den Buschmännern oder verlaufenen Hottentotten am Vorgebirge der guten Hoffnung üblich. F.

**) Dieses Wort ist ursprünglich Portugiesisch, (von *Capata*, der Schuh). Man bedient sich desselben seit den berühmten Eroberungen der Portugiesen, in einem großen Theile von

einem Hämmer und einem Blasebalg. Mehr als diese beiden Werkzeuge braucht er nicht, um Messer in Form eines Dolches, Gujalos (?), Aexte, und Werkzeuge zum Aufkratzen der Erde zu verfertigen; ich sage mit Fleiß: zum Aufkratzen; denn diese Werkzeuge sind so schwach, daß sie nicht über zwei Queerfinger tief in die Erde eindringen. Daraus kann man beurtheilen, was diese Ländereien tragen müßten, wenn sie gut bearbeitet würden.

Die Sapater sind Lederarbeiter. Sie bereiten das Leder in faulem Wasser, das mit dem Saamen eines gewissen einheimischen Baumes, dessen Namen ich vergessen habe, roth gefärbt wird. Auch verfertigen sie für die Männer und Weiber Zierrathen, welche Gris-Gris genannt werden, und denen sie die Kraft zuschreiben, von Krankheiten zu heilen, vor Verwundungen von wilden Thieren zu sichern und die Zukunft kennen zu lehren. Ihr Aberglaube in diesem Stück ist so groß, daß sie es für das größte Unglück halten, wenn ihre Gris-gris verloren gehen oder verachtet werden. Doch glauben sie, daß dieselben gegen die Weißen unkräftig sind; sie halten uns nehmlich für größere Zauberer, als sich selbst, und versichern: wir hätten die Macht, ihre Gris-gris so zu bezaubern, daß unsre Feinde sich nicht vor unsern Kanonen, Granaten und Säbeln sichern könnten. Nichts setzt sie mehr in Furcht, als unser Geschütz, und schon bei dem bloßen Knalle desselben fliehen sie mit allen Merkmalen des größten Schreckens. Da sie das Verfahren mit den Kanonen nicht kennen und doch ihre schrecklichen Wirkungen sehen; so behaupten sie: die Kanone sey kein Kriegeswerkzeug, sondern vielmehr eine Maschine, Felsen zu zerschmettern, Wälder niederzustürzen und Elephanten zu tödten. Was würden sie nicht erst sagen, wenn man in ihrer Gegenwart Bomben würfe oder Minen sprengte?

Asien und seinen Inseln, auch in einem Theile von Afrika und Amerika. Schon dies zeigt, welch eine Rolle die Portugiesen ehemals außerhalb Europas gespielt haben.
A. d. V.

Bei aller seiner Unwissenheit rührt dies gute Volk durch seine Tugenden, und durch seine strenge Erfüllung der gesellschaftlichen Pflichten. Sie glauben, daß die Guten nach dem Tode von Muhammed belohnt werden, den sie übrigens keinesweges als einen Gott, sondern nur als den vertrautesten Freund des Allerhöchsten ansehen. Sie sagen oft: man müsse Andern nicht thun, was man selbst von ihnen nicht gethan haben wolle. Flüche und Eidschwüre verabscheuen sie; und überhaupt haben sie eine sehr einnehmende Sanftheit. Vor allem aber muß man sie wegen ihrer Gastfreundschaft bewundern, die sie niemand verweigern. Nie fehlt es einem Schwarzen an dem Nothwendigen; ist er nackend, so giebt man ihm etwas zur Bedeckung, und nicht ein einziger von seinen Landsleuten wird ihm etwas zu essen abschlagen. Ein Reisender geht in das erste beste Haus, das er sieht, grüßt den Herrn, und setzt sich mit ihm zum Essen nieder. Nach der Mahlzeit sagt er zu seinem Wirthe, der ihm immer freundlich begegnet ist: *bissimalaye, laye inlalaye, amarada, fuarailaye*; d. heißt: „ich danke Dir, Bruder; Muhamed wird dich segnen." Auf diese Art kann jemand ein großes Land durchreisen, ohne daß es ihm an etwas fehlt *).

Unabhängigkeit, Müßiggang, besonders aber ihr großes Mißtrauen gegen die Weißen macht sie gegen diese zuweilen betrügerisch. Sie sehen Diebstähle, die sie an uns begehen können, als geschickte Streiche an; und wenn sie uns etwas weggenommen haben, so sagen sie: sie hätten

*) Wenn doch gewisse Gelehrten, welche die Schwarzen und ihre Moralität herabwürdigen, diese Stelle mit Ueberlegung läsen! Sie würden dann einsehen, daß sie von dem armen, kleinen und schwachen Volke in Bambuk an Edelmuth und christlicher Tugend bei weitem übertroffen werden. Man würde diese hartherzigen Philosophen in jenem Ländchen mit Liebe und Gastfreundschaft aufnehmen; und sie dichten den armen, gutmüthigen Negern böse Eigenschaften und gänzliche Stumpfheit an, um ihre Sklaverei ewig zu machen und noch mehr Elend auf sie zu häufen! Soll die Gelehrsamkeit die Sklaverei befördern und das Unglück der Menschheit vermehren? Kann man die Philosophie ärger mißbrauchen? K.

es gewonnen, und betrachten in aller Einfalt das Gestohlne als ein so gerecht erworbenes Gut, daß sie schwer dahin zu bringen sind, es wieder herauszugeben.

Zum Zeitvertreibe rauchen sie Tabak, tanzen, und erzählen sich unter dem Bentaba Mährchen, die ihr größtes Vergnügen sind.

Handel von Bambuk.

Vor den so häufigen feindlichen Einfällen der Kassonen, trieben die Bambuker einen beträchtlichen Handel mit Vieh und Gold, daß sie entweder in Galam oder am Gambia verkauften; aber seitdem jene das Land verwüstet haben, wagen sie es kaum, noch dahin zu gehen, um ihr Gold, ihre Ochsen und ihre Ziegen abzusetzen. Sie fürchten sich nehmlich immer, einigen Kassonen zu begegnen, von denen sie unfehlbar beraubt werden würden; und nur um sich vor den Einfällen derselben zu sichern, wünschen sie so begierig, Kanonen und Weiße in ihrem Lande zu haben.

Heut zu Tage schränkt der Handel sich auf zwei Artikel ein; sie verlangen nehmlich nach weiter nichts, als nach Indischen Zeugen und Salz. An denen Orten, wo die Neger in den Minen arbeiten, verkaufen sie die Lebensmittel unter einander nur gegen Gold, da man hingegen in andern Distrikten kleine Glaswaaren dafür giebt.

Obgleich die Neger in Bambuk ihre Minen so schlecht bearbeiten, und mit ihrem Waschen, wodurch sie doch nur wenig Gold gewinnen, viele Zeit und Mühe verschwenden: so wird doch bei ihnen ein beträchtlicher Handel mit diesem Metalle getrieben. Aus Bambuk kommt alles das Gold, womit man an dem Nieder-Gambia handelt. Es wird von den Gujangar-Kaufleuten dahin gebracht, welche Zeuge von Gambia, bisweilen Pulver, und selten Glaswaaren dafür gegeben haben. Sey es nun Eigensinn, oder Kenntniß der Sache — genug, die Bambuker lieben das Gold

sehr, und geben es nur ungern weg. So angenehm ihnen auch unsere Glaswaaren sind, so geben sie doch niemals Gold dafür, sondern nur Lebensmittel; für jenes nehmen sie nur gearbeitete Silberbleche, schwarze Leinwand und Zeuge vom Senegal, die besonders sehr gesucht werden.

Die Bonduer, die jährlich, wenn die Bearbeitung der Mine geendigt ist, nach Bambuk kommen, haben sich des Handels mit Indischen Tüchern gewissermaßen gänzlich bemächtigt; sie bauen eine große Quantität Baumwolle, die sie dann während der Regenzeit verarbeiten und den Bambukern bringen. Ihre Kaufleute haben zweierlei Arten von Indischen Tüchern: die eine besteht aus sieben, etwa viertehalb Ellen langen und einen halben Fuß breiten Streifen, und wird den Weibern, die sich vom Unterleibe an damit bedecken, für eine Drachme Gold verkauft; die andere, gröbere, ist zum Gebrauche der Männer, und der Kaufmann giebt fünf Streifen, die fünf Zoll breit und drei Ellen lang sind, für achtzehn Gran Gold.

Die Weiber heben solche Zierrathen, die sie nur gegen Gold bekommen können, sehr sorgfältig auf: besonders ein viereckiges, aus zwei Stücken zusammengesetztes Silberblech und einige Schnüre von langen Korallen. Das Gold, das nach dem jährlichen Einkaufe der Indischen Tücher und der Weiberzierrathen im Lande noch übrig bleibt, verschaffen sich die Mauren für Salz, das sie nach Galam bringen und wonach die Bambuker sehr begierig sind.

Dies ist, wie der Leser überzeugt seyn kann, eine genaue und richtige Schilderung von Bambuk. Dieses schöne Land verdient ohne Zweifel die Aufmerksamkeit des Staatsmanns; aber Eine Betrachtung scheint bei jedem gefühlvollen Menschen den Gedanken an die Eroberung zu entfernen. Redliche Bambuker! wir würden euch dann bald das Unglück kennen lehren, und bald würden alle unsre Laster an der Stelle eurer rührenden Tugenden seyn!

III.

Dr. Thomas Howels

Tagebuch seiner Reise

von

Indien durch Armenien und Natolien

oder

Kleinasien, nach England.

Ich darf wohl nicht erst beweisen, daß die Kenntniß des besten und kürzesten Weges zwischen England und Indien sowohl für den Staat, als für das Interesse einzelner Personen sehr wichtig ist. Man erinnere sich nur an einen Vorfall, der zu traurig war, als daß er schon gänzlich vergessen seyn könnte. Bei der Einstellung der Feindseligkeiten im Januar 1783. ward die Nachricht hiervon sowohl um das Vorgebirge der guten Hoffnung, als über die große Arabische Wüste nach Indien geschickt; aber wegen der Verzögerungen, die auf beiden Wegen unvermeidlich sind, kamen die Depeschen erst zu Anfange des Julius in Madras an: und am 13ten und 25sten Junius, also sechs Monate nach der Unterzeichnung der Präliminar-Artikel, verloren in den Gefechten bei Kuddalore zweitausend brave Leute von den Französischen und Englischen Truppen ihr Leben, die noch nicht mitgerechnet, welche um eben die Zeit in einem Seetreffen zwischen den beiderseitigen Flotten blieben. Dies unnöthige Blutvergießen würde verhindert worden seyn, wenn man einen Weg gewußt hätte, auf dem die wichtige Nachricht von dem Frieden schneller nach Indien gekommen wäre.

Ich will in diesem Aufsatze zu zeigen suchen, daß der Weg über Konstantinopel vorzüglicher ist, als die über Aleppo und Kairo, welche mehr Zeit und Geld kosten, ohne deshalb sicherer zu seyn. Die Meisten, welche die Reise nach Indien über Land *) machen, gehen

*) So unrichtig dieser Ausdruck auch ist, so hat man ihn doch im gemeinen Leben und in der Schriftstellersprache eingeführt (im Gegensatz der Reise zur See nach Indien). A. d. V.

jetzt mit den Karavanen von Bassora (Basra) über die Arabische Wüste nach Aleppo (Haleb) und Lattichia (Ladikia), von welchem letztern Orte sie sich dann nach irgend einem Französischen oder Italiänischen Hafen einschiffen. Für Personen, die mit vielem Gepäcke reisen oder keine Beschwerlichkeiten ertragen können, ist dieser Weg in der That bequem, da auf ihm immer so viele Kameele und Pferde zu bekommen sind, wie der Reisende zu seinem Gepäcke braucht; aber für Kouriere, welche Depeschen zu überbringen haben, oder für Personen, welche schnell und wohlfeil reisen müssen, ist dieser Weg vielleicht der schlechteste von allen. Der Aufbruch der Karavanen, welche durch die große Wüste reisen, ist ungewiß, und selten gehen sie mehr als Ein- oder zweimal im Jahre. Auch vollenden sie ihren Weg, da beladene Kameele nur kleine Tagereisen machen können, selten in weniger als funfzig Tagen. Bringt man nun noch die langweilige Fahrt auf dem Mittelländischen Meere, wo drei Viertheile vom Jahre Nordwinde herrschen, in Anschlag; so ist es augenscheinlich, daß zu diesem Wege von Indien (nach England) wenigstens neun Monathe nöthig sind.

Eine andre Art durch die Wüste zu reisen *), ist die, daß man, ohne auf eine Karavane zu warten, eine Wache von vierzig bis funfzig Mann in Sold nimmt. Aber diese Methode scheint mir am wenigsten zu empfehlen; einmal erfordert sie großen Aufwand, und dann läuft man bei ihr dennoch Gefahr, von den Arabischen Räubern geplündert zu werden, welche in Gesellschaften von zwei- bis dreihundert Mann die Wüste unsicher machen.

Eine dritte Art besteht darin, daß man mit vier oder fünf Arabischen Wegweisern reist. Diese scheint mir, da

*) Vom Ende des Aprils bis zu Ende des Augusts läßt sich die große Wüste fast gar nicht durchreisen, weil nur wenige Engländer eine solche Konstitution haben, daß sie die glühende Hitze des Klima's ertragen können. A. d. V.

sie wohlfeil ist, und da man auf solche Art den Weg in zwei bis drei und zwanzig Tagen zurücklegen kann, den andern vorzuziehen; nur muß man freilich nicht viel Gepäck bei sich haben.

Neuerlich hat man den Weg, das rothe Meer hinauf, über die kleine Wüste nach Kairo, und von da durch das Mittelländische Meer, als Zeit ersparend, empfohlen; und das würde er, wenn der Wind günstig wäre, in der That seyn. Aber auch hier herrschen, (ausgenommen in dem Theile des rothen Meeres, der jenseits des Wendekreises liegt) wenigstens zehn Monathe im Jahre Nordwinde, und ein Schiff bringt, wie Männer von großer Erfahrung im Seewesen mir versichert haben, bisweilen vier bis fünf Monathe auf der Fahrt nach Suez zu. Ueberdies ist die Schifffahrt in dem rothen Meere schwierig und gefährlich, so daß dadurch noch mehr Zeitverlust entstehen kann. Nach Indien würde man zwar auf diesem Wege Depeschen vielleicht eben so geschwind befördern können, wie auf jedem andern; hingegen von Indien aus ist auf ihm große Verzögerung unvermeidlich.

Anstatt der beiden angeführten Wege würde ich einen andern empfehlen, nehmlich den Persischen Meerbusen hinan nach Bassora (Basra) und von da in einem Kahne den Euphrat aufwärts bis nach Hilla; alsdann nach Bagdad, und von dort mit einem Tatar *) über Diarbekr (Diarbekir) nach Konstantinopel. Hier würde ich mich nicht einschiffen, sondern zu Lande über Wien nach Ostende gehen, und so alle die Zufälle vermeiden, denen die Schifffahrt auf dem Mittelländischen Meere ausgesetzt ist. Die ganze Reise von Indien ließe sich auf diese Art in viel kürzerer Zeit als gewöhnlich, zurücklegen; und De-

*) Das Wort Tatar (Tatahr) bedeutet in der Türkischen Sprache einen Kourier oder Boten. A. d. V.

peschen, welche auf diesem Wege nach Indien geschickt würden, könnten in zwei und sechzig Tagen in Bombay seyn, vorausgesetzt, daß der Reisende Beschwerlichkeiten ertragen kann, nur so viel Gepäck, als unumgänglich nothwendig ist, mitnimmt, und sich eine kurze Zeit zu den Sitten und der Lebensart der Türken verstehen will. Dies würde indeß, wie ich gestehen muß, einem Ungeübten freilich schwer fallen, und es möchte ohne überwiegende Bewegungsgründe sich wohl nicht leicht jemand dazu entschliessen. Die Vorzüge dieses Weges sind übrigens mannichfaltig. Der Reisende erhält seine Lebensmittel zu geringen Preisen, und braucht nirgends zu warten, bis eine Karavane oder eine Bedeckung zusammen ist. Wenn er nur die wirklich nothwendigen Sachen bei sich hat, so wird er unterweges nicht von Zollbeamten aufgehalten; auch führt er dann die Räuber nicht in Versuchung, die hier selten wegen geringer Beute Gewaltthätigkeiten begehen. Das Land gewährt von Bassora bis nach Konstantinopel sehr mannichfaltige Ansichten, und macht dem wißbegierigen Reisenden durch so verschiedene Produkte, Sitten, Lufttemperaturen und romantische Aussichten den Weg weniger langweilig; auch hat es Ueberfluß an allen Nothwendigkeiten des Lebens, und an Wasser, diesem wesentlichen Bedürfnisse, dessen Mangel die Karavanen in der Wüste bisweilen auf eine so schreckliche Art empfunden haben.

Von England kommt man in zehn Tagen nach Wien, und von da, glaube ich, in funfzehn nach Konstantinopel. Dann kann man in zwölf Tagen über Diarbekir nach Bagdad, und von hier in einem leichten Boote den Tigris hinunter in vier Tagen nach Bassora (Basra) kommen *). Liegt da ein Schiff bereit, so kann man in ein und zwanzig Tagen in Bombay seyn. Dies wäre, wie ich überzeugt

*) Ich glaube, daß der Weg von Aleppo über die Wüste nach Bassora sich viel geschwinder zurücklegen ließe, wenn der Reisende gerade nach dem Euphrat, und dann in einem Boote den Fluß hinunter ginge. A. d. V.

bin, vollkommen möglich, wenn unsre Minister und Residenten an den verschiedenen Orten ihren Einfluß anwendeten, unnöthige Verzögerungen zu verhüten, und wenn ein Kourier nach dem Verhältnisse seiner Geschwindigkeit belohnt würde.

Wer von Indien auf diesem Wege nach Europa reisen will, muß noch vor dem Ende des März in Bassora seyn, theils um die gefährliche Sommerhitze zu vermeiden, theils um in der bequemsten Jahreszeit über die hohen Gebirge von Natolien zu gehen. Deshalb müßte er sich in Bengalen, Madras oder Bombay gerade nach Bassora einschiffen. Der Handel zwischen Indien und dem letzteren Orte ist so unbeträchtlich, daß man, obgleich die kleinen Fahrzeuge der Kompagnie bisweilen von Bombay mit Depeschen dahin segeln, doch nicht im mindesten auf die Ueberfahrt rechnen kann. Daher würde es rathsam seyn, lieber selbst ein Schiff (das man am Ende der Reise mit Vortheil wieder verkaufen könnte) mit Reiß oder einer andern in Bassora gesuchten Waare zu befrachten, als sich der Gefahr auszusetzen, lange aufgehalten zu werden, wenn man sich am Bord eines von den Dindschirs oder Daus (so heißen die Arabischen Fahrzeuge) einschiffte. Die Fahrt im Persischen Meerbusen und in der Mündung des Euphrat ist zwar nicht so unsicher, wie die im rothen Meere, indeß wegen der Nordwest-Winde, die hier neun Monathe im Jahre herrschen, doch immer langwierig und gefährlich. Die günstigsten Monathe sind der December, Januar und Februar. Schiffe, die gerades Weges nach Bassora segeln, machen die Fahrt in weniger als einem Monat; andre aber, die in Maskat und Buschihr (Abu-Schähr) anlegen, brauchen gewöhnlich vierzig Tage dazu.

In Bassora kauft man Lebensmittel auf sieben oder acht Tage, miethet sich ein leichtes, mit sieben Arabern bemanntes Boot, und kommt dann in der angegebenen Zeit leicht nach Hilla (Helle). Ich selbst brachte sechzehn Tage auf diesem Theile meiner Reise zu; aber daran hatte

mein großes Boot Schuld, das, weil es mit Datteln beladen war und stark Wasser schöpfte, oft auf dem Grunde sitzen blieb. Man muß also ja sorgfältig dahin sehen, daß man ein kleines Boot bekommt, und daß es weder Gepäck, noch Waaren führt; denn sonst hat man noch die unangenehmsten Verzögerungen von den Zollbeamten zu erdulden, und reizt auch die an den Ufern des Flusses wohnenden Araber zu Angriffen. In Helle erhält man, wenn man einen Brief von dem Englischen Residenten in Bassora an den Gouverneur mitbringt, Pferde nach Bagdad, welches funfzig Englische Meilen (zehn Deutsche) davon entlegen ist. Diese Reise macht man mit guten Pferden, oder wenn man unterweges wechselt, bequem in Einem Tage.

In Bagdad nun würde ich mich alles überflüßigen Gepäckes entledigen, und nur die in nachstehendem Verzeichniß angemerkten Sachen behalten. Was davon nicht immer gebraucht wird, müßte man in einen Türkischen ledernen Reisebeutel thun, der wie ein gemeiner Tabaksbeutel gestaltet ist, und sich leichter voll packen, auch bequemer an dem Sattel befestigen läßt, als ein Mantelsack, und überdies häufig als ein Kopfkissen gute Dienste thut. Diesen Beutel und folgende Sachen kann man in Bagdad kaufen: Eine kurze Türkische Jacke und Weste, weil die langen Kleider der Türken auf der Reise schwer und unbehülflich sind; Türkische lange Beinkleider, die aber viel enger, als gewöhnlich, gemacht seyn und über ein Paar von Flanell gezogen werden müssen, weil es für die Gesundheit sehr wichtig ist, daß man den Körper warm hält; einen dicken Boosmantel (sehr langen und weiten Mantel), mit Flanell gefüttert, weil es nicht gut ist, wie gewöhnlich, Boy dazu zu nehmen, da die Türken einen Christen nicht gern Roth oder Grün, die Lieblingsfarben Muhameds, tragen sehen; sechs Hemden; zwei oder drei Paar Strümpfe; ein Paar Beinkleider; eine Weste und einen Rock von leichtem Tuche; ein Paar Schuh und Schnallen; eine dicke Weste von Flanell, welche man bei dem Uebergange über

die Gebirge tragen muß; eine kleine Quantität Kaffee, Zucker und Thee; einen lackirten Becher, in der Tasche zu tragen; einen kleinen zinnernen Theekopf; einen kleinen zinnernen Topf mit einem beweglichen Handgriff, um Wasser zum Thee oder Kaffee darin zu kochen; zwei Gürtel, oder Schärpen, eine um den Leib zu binden, und die andre gelegentlich zu gebrauchen, um Kopf und Hals vor der Sonne oder kalten Winden zu decken; eine Türkische Mütze; ein Paar Pistolen für die Halfter; ein Paar kleinere, im Busen zu tragen; einen Säbel; einen Türkischen Sattel und Zaum, weil Englische eine lästige Neugierde bei dem Volk erregen, und weil überdies niemand damit umzugehen weiß; endlich ein Paar Türkische Stiefeln.

Sollte man es unbequem finden, alle diese Artikel mitzunehmen, so kann man die entbehrlichsten auch weglassen; denn je kleiner das Gepäck ist, desto weniger Gefahr läuft man auf der ganzen Reise. Wirklich rührten alle Unglücksfälle, die mir in dem Lande zu Ohren gekommen sind, immer davon her, daß ein großes Gepäck oder Kaufmannswaaren die Araber in Versuchung geführt hatten.

Es ist rathsam, alle Kontrakte mit den Bootsleuten, den Tataren (Kourieren) u. s. w. schriftlich aufzusetzen, daß man nicht mit Forderungen von Geschenken, Zollgebühren, oder andern Ausgaben belästigt werden kann; und auf der ganzen Reise muß man weder reich, noch arm scheinen, um sowohl Erpressung, als Verachtung zu vermeiden. Giebt man nur ein einzigesmal den Bitten um ein Geschenk nach, so läuft das Gerücht, daß man freigebig ist, vor einem her bis nach Konstantinopel, und man wird entweder unaufhörlich geplagt, oder man hat weit mehr auszugeben. Es würde übrigens unvorsichtig seyn, eine so lange Reise ohne eine kleine Summe in Venetianischen Zechinen anzutreten, die auf dem ganze Wege von Indien nach England gangbar und folglich jeder andern Münzsorte vorzuziehen sind; doch muß der Reisende nur im äußersten Nothfalle sehen lassen, daß er baares Geld bei sich hat. — Ich kann nicht genug

davor warnen, daß man dem Tatar ja nicht erlaubt, Kaufmannswaaren nach Konstantinopel zu geleiten; denn, wäre dies der Fall, so würde man öfters Verzögerung erfahren, theils wegen Mangel an der gehörigen Anzahl von Pferden, theils weil man bei gewissen gefährlichen Pässen erst eine Bedeckung zusammen bringen müßte.

In Bassora oder Bagdad kann man einen Bedienten annehmen, der Französisch oder Italiänisch spricht und auf der Reise zum Dolmetscher dient. Wer nicht mehr Gepäck bei sich hat, als das nothwendige, das ich oben genannt habe, kann in zwölf bis sechzehn Tagen nach Konstantinopel kommen.

Auf dem ganzen Wege giebt es Konaks, d. i. eine Art von Posthäusern oder Gasthöfen, worin die Tataren anhalten. Der Reisende bekommt bei seiner Ankunft von dem Wirthe eine Matratze und ein Kopfkissen, aber keine Decke; desto nothwendiger ist der Mantel, den ich oben unter den Reisebedürfnissen angeführt habe. So lange man zu Pferde sitzt, legt man ihn auf den Sattel; so dient er anstatt eines Küssens, worauf die Tataren, um nicht wund zu werden, öfters reiten *).

Ich hoffe, man wird es nicht unbedeutend finden, daß ich häufiges Waschen mit kaltem oder warmen Wasser empfehle; denn dadurch verhindert man das Jücken der Haut, welches auf einer so langen Reise äußerst schmerzhaft und lästig seyn würde. Fast in jeder Türkischen Stadt findet man warme Bäder, die für den ermüdeten Reisenden sehr angenehm und erquickend sind; aber ich würde doch anrathen, sich ihrer mit Behutsamkeit zu bedienen, weil es in einem Lande, wo man bei einer Krankheit weder Rath, noch Beistand bekommen kann, gefährlich wäre, Proben mit seiner Konstitution zu machen.

*) Die Regierung in der Türkei hält an jeder Landstraße Pferde für die Tataren, welche Depeschen überbringen, und auch für die Reisenden, die sich an dem Orte, von wo sie abreisen, mit Pässen und andern nöthigen Dokumenten von dem Bascha versehen haben. Auf solchen Pferden ritten wir von Bagdad nach Konstantinopel. A. d. V.

Ich verließ am 1sten September Madras in Gesellschaft des Obersten Bruce und seiner Familie, die nach Tritschinapali gingen, wohin wir aber wegen der regnichten Witterung erst am 17ten kamen. Nach einem Aufenthalte von einigen Tagen reiste ich nach Madura zu dem Major Macleod, der mit mir zugleich nach England gehen wollte. Unsre Abreise verzögerte sich bis zum 1sten Oktober; dann gingen wir über Palamkotta und Kalkade, und kamen am 12ten nach dem Dorfe Panagudi, von wo wir bald nach Aramne gingen, welches die Gränze zwischen den Besitzungen des Nabobs von Arkot und des Königs von Travankor ausmacht. In Kotati mußten wir, da es in dieser Gegend keine Tscholtries *) (*Choultries*) giebt, unser Nachtquartier in einer von den Kirchen nehmen, die in einer beträchtlichen Strecke längs der Küste eine bis zwei (Englische) Meilen weit von einander liegen **). Den 13ten erreichten wir Kolatsche, ein ziemlich großes Dorf am Seestrande. Der Weg war an diesem Tage sehr schlecht und meistens nur ein schmaler Fußsteig, den kein Wagen befahren kann, welches indeß hier zu Lande wohl größtentheils der Fall seyn mag. Dabei war das Erdreich so rauh, daß wir öfters aus unsern Palankinen steigen mußten. Der Boden ist durch kleine Verzäunungen abgetheilt, und dem Anscheine nach wenig ergiebig; doch wachsen daselbst Pfeffer und Palmirabäume ***) in Menge. Den 14ten kamen

*) Es giebt in Hindostan keine Wirthshäuser. Reisende müssen in öffentlichen Gebäuden einkehren, die Tscholtriehs genannt werden und den Türkischen Karavanserais ähnlich sind. A. d. V.

**) Kirchen sollte man so häufig, nehmlich alle halbe oder Viertel-(Deutsche) Meile in Indien kaum erwarten; allein es gab ehemals sehr viele Nestorianische Christen auf der Küste Malabar. Der Portugiesische Erzbischof Menezes von Goa zwang sie mit Gewalt zur Römisch-Katholischen Kirche, welches aber große Zerrüttungen und Verfall des Christenthums verursachte. F.

***) Palmirabäume sind eine Art niedriger Palmbäume, die man noch nicht botanisch genau bestimmt hat; vielleicht *Chamaerops Linn.* F.

wir nach dem Dorfe Trangapatam, und gingen in einem Kanot über den Kurgriarfluß, und einige Meilen weiter über den Neyar. In Puar, einem Dorfe am Seestrande, machten wir Halt, und suchten, weil die Sonne übermäßig heiß schien, in einer Kirche Schutz. Längs dem Ufer stehen Fischerhütten, deren Bewohner uns mit lautem Geschrei entgegen kamen und mit Ungestüm bettelten. Ihre einzige Nahrung sind Fische, woran sie aber jetzt Mangel zu leiden schienen. Sie waren ganz zu Gerippen abgehungert und mit Geschwüren bedeckt, welche wahrscheinlich von ihrer Armuth und ungesunden Lebensart herrühren. Die Unglücklichen sind durchgängig der Katholischen Kirche zugethan und Abkömmlinge von denen, die vor Zeiten von den Portugiesen mit Gewalt und durch Ueberredung bekehrt wurden. Die Bewohner der inneren Gegenden verachten und fliehen sie. Der Handel im ganzen Lande (Travankor) gehört dem Könige; und wahrscheinlich ist dies eine Ursache mehr von dem Elende der Einwohner. Den 15. Oktbr. fuhren wir über den Pally-Jallyfluß. Das Land ist voller Hügel und dichter Gebüsche; am Meerstrande aber stehen viele Kokospalmen *). In Pollythur, wo wir wieder in einer Kirche ausruheten, trafen wir einige Priester in Europäischer Kleidung an, die von den Portugiesen abstammen wollten, ob sie gleich so schwarz wie die übrigen Eingebornen waren. Einer von ihnen gab sich für den Bischof aus; er war aber, seiner angeblichen Europäischen Erziehung ungeachtet, so wie seine ganze Geistlichkeit, höchst unwissend. Den 16ten gingen wir über zwei Flüsse, an deren einem Trevinderam, die Residenz des Königs, liegt. Nachdem wir vierzehn (Englische) Meilen zurückgelegt hatten, erreichten wir Anjango oder Angitanghi, wo die Ostindische Kompagnie ein

*) Es ist sehr merkwürdig, daß die wohlthätige Kokospalme so nahe am Meere wachsen kann, daß oft das Meerwasser ihre Wurzeln bespühlt. Kokosnüsse können Monathe lang im Meere herumtreiben und behalten dennoch die Kraft zu keimen. Sobald sie nur das Land erreichen, kommen sie selbst im Sande fort. F.

kleines Fort und eine Faktorei besitzt. Der hiesige Resident, Herr Hutchinson, sagte uns, daß wir am Fuße der Hügel einen weniger beschwerlichen Weg gehabt haben würden. Da wir hier keine Gelegenheit fanden, zur See nach Bombay zu kommen, so traten wir den 18ten unsre Reise nach Kotschin (*Cochin*) zu Lande an. Wir kamen durch Peru, ein ziemlich gut gebautes Dorf, und darauf über einen See, der drei Englische Meilen weit davon mit dem Meere zusammenhängt. Gegen Mittag erreichten wir das Holländische Etablissement Quilon, ein stark befestigtes Fort, das etwa vor zweihundert Jahren die Portugiesen erbauet haben. Die Lage dieses nicht genug bekannten Ortes ist gesund, und die Landschaft umher eine der schönsten und reichsten. Schon deswegen würde er vor den meisten Europäischen Niederlassungen in dieser Weltgegend den Vorzug verdienen, wenn man die politischen und Handelsvortheile seiner Lage auch nicht in Anschlag bringen will. Am 19ten verließen wir Quilon in Kähnen, und am 20sten früh kamen wir nach Porkade, einem großen am Meere belegenen Dorfe. Hier schifften wir uns ein, und langten am folgenden Morgen zu Kotschin an. Der Wind war ungestüm und die Mattendecke unseres Bootes zu dünn, um uns vor dem einfallenden Regen zu schützen; auch liefen wir in unsern Booten, die man wohl richtiger Kanots nennen könnte, oft Gefahr, umzuschlagen. Bei besserem Wetter würde diese Wasserreise sehr angenehm gewesen seyn. — Kotschin ist nach Europäischer Art gebauet, durch Kunst und Natur stark befestigt, beinahe ganz von Wasser umgeben und nur von Einer Seite zugänglich. Der Gouverneur, Herr Angelbeck, erzeigte uns viele Höflichkeit. Man erweist den Holländischen Gouverneuren außerordentliche Ehrerbietung, und wenige Souverains werden von ihren Unterthanen mehr verlangen, als diese Befehlshaber von ihren Untergebenen. Da wir keine Gelegenheit zur See fanden und auch keine so bald erwarten konnten; so mußten wir den 26sten in einem Patamor (offenem Boote), wel-

ches vier bis fünf Tonnen hält, längs der Küste fahren, und erreichten den 29sten Telitscherry, wo uns Herr Lewis, Resident der Kompagnie, freundschaftlich aufnahm.

Den 9. Novbr. gingen wir am Bord eines Küstenfahrers nach Bombay ab. Den 17. warfen wir im Hafen von Goa, die Anker und begaben uns den 18. ans Land, um die Kirchen und Klöster zu besehen. Goa verdient nicht den Nahmen einer Stadt, da die Häuser einzeln und oft sehr weit von einander entfernt liegen. Der Fluß an der einen, und die steile Höhe an der andern Seite verhinderten die Einwohner, Straßen nach Europäischer Art anzulegen; nur nahe bei dem schönen und wohlgebaueten Pallaste des Vicekönigs trift man einige kleine Gäßchen an. Eben so zerstreuet liegen die Festungswerke; die stärksten bestreichen die Mündung des Flusses, in welchem große Schiffe ganz nahe bei den Häusern liegen können. Die Kirchen und Klöster sind prachtvolle Gebäude; die Fensterscheiben aber, wie in den Privathäusern, mehrentheils von dünnen, halb durchsichtigen Austerschalen. Goa ist die vorzüglichste Besitzung der Portugiesen in Indien, die sie im Jahr 1508 eroberten. Ehemals war hier ein sehr blühender Handel; allein durch die Ausstoßung der Juden, die viel baares Geld besaßen, hat er allmählich sehr abgenommen. Jetzt kostet die Unterhaltung dieses Etablissements mehr, als es einbringt, da man genöthigt ist, der Ehrsucht und Zudringlichkeit des mächtigen Nachbars, Tippo Sultan, ein ansehnliches Korps Truppen entgegen zu stellen. Den Engländern würde dieser Ort wichtiger seyn als Tellitscherry, oder selbst als Bombay, da man von hier aus nicht allein die Maratten in Zaum halten, sondern auch unverzüglich mit einer Armee in Tippo's Besitzungen einfallen könnte, sobald er einen Angriff auf Karnatik wagte. — Den 19. verließen wir Goa, und gelangten den 25. nach Bombay. Wir hatten kaum den Hafen entdeckt, so lief eine Flottille von Marattischen Seeräubern, ohne uns zu bemerken, vorbei. Diese Seeräuber greifen alle, oft selbst ziemlich stark

bewaffnete Schiffe an; nur die Englische Flagge respektiren sie, weil sie sich vor der Marine zu Bombay fürchten. Aus Mangel an Gelegenheit mußten wir uns hier eine geraume Zeit aufhalten, und wir besuchten daher die Höhle auf der Insel Elephanta, die Herr Ives so genau beschrieben hat.

Den 13. Januar 1788, Abends, gingen wir an Bord einer Schnau, Kapitain Borläse, nach Bassora (Basra) unter Segel, und nahmen den Lieutenant Morris aus Bombay mit, der in unserer Gesellschaft nach England zurück reisen wollte. Den 27. ankerten wir zu Maskat, im glücklichen Arabien. Man sieht hier weder Baum noch Strauch, sondern bloß hohe, nackte Felsen, an deren Fuße die Stadt liegt, die sich bis an den Strand der Bay erstreckt. Die Häuser sind, da es an den erforderlichen Materialien fehlt, schlecht gebauet. Die Festungswerke bestehen in drei elenden, jetzt halb verfallenen Kastellen. Das eine davon ist vor etlichen Jahren von einer Französischen Fregatte fast gänzlich zerstört worden, wozu ein Streit zwischen ihr und den Einwohnern die Veranlassung war. Seitdem getrauen die Franzosen sich nicht mehr, hier einzulaufen; aber wie man sagt, suchen sie jetzt durch Geschenke eine Aussöhnung zu Stande zu bringen. — Maskat gehörte ehemals den Portugiesen; die Araber nahmen es ihnen aber wieder ab, und machten die ganze Besatzung nieder, einige wenige Soldaten ausgenommen, die ihr Leben dadurch erkauften, daß sie den Muhamedanischen Glauben annahmen. — Die Bay ist nur klein, hat aber guten Ankergrund, und sichert die darin liegenden Schiffe selbst vor den Nordwestwinden. Uebrigens giebt es von hier bis zur Mündung des Euphrats keinen Hafen weiter.

Den 30. setzten wir unsere Reise fort, und liefen den 3. Februar in den Persischen Meerbusen ein. Den 4., Morgens um 4 Uhr, waren wir von Klippen umgeben, welche die Gräber (*the Tombs*) genannt werden, und diesen Namen jetzt mit Recht zu führen schienen, da Blitze

und heftige, plötzliche Windstöße uns in eine gefährliche Lage setzten. Mir Joad, der noch kürzlich Kapitan Bascha zu Bassora gewesen war, und sich als Passagier am Bord befand, ließ sich durch die Muhamedanische Prädestinations-Lehre nicht abhalten, inbrünstig in der Kajüte zu beten, bis seiner Meinung nach die Gefahr vorüber war. Er gestand, daß ihm noch nie so bange gewesen wäre, ob er sich gleich während seiner langen Kriegesdienste oft in sehr gefährlichen Lagen befunden hätte. Den 12. ankerten wir auf der Rhede von Buschir (Abbu Schär) und wurden von dem dasigen Residenten der Ostindischen Kompagnie, Herrn Watkins, freundschaftlich aufgenommen. Buschir ist der Wohnsitz des Scheik Nasser, eines Arabischen Oberhauptes, das den Persern zinsbar ist. Die Stadt ist klein und schlecht gebauet, und die Gegend umher öde und kahl. Die einzige Merkwürdigkeit, die ich hier fand, waren ein Paar große metallene Kanonen, von denen die eine zwei und vierzig Pfund schießt. Ein altes Linienschiff, das dem berühmten Nadir Schach, Sofi von Persien, gehörte, fault seit funfzig Jahren mitten im Flusse.

Es streiten sich jetzt drei Nebenbuhler um den einst so mächtigen Persischen Thron. Einer residirt zu Ispahan, und ein anderer, Dschaffer Khan, (*Jaffier Cawn*) zu Schiras. Der Letztere ist der mächtigste. Als er erfuhr, daß ein Befehlshaber zu Jesd sich während der allgemeinen Verwirrung für unabhängig erklärt hatte, ließ er ihm Tribut abfordern, und befahl ihm, nach Schiras zur Huldigung zu kommen. Der Andre lehnte, weil er die unter den Orientalischen Fürsten so gewöhnliche Hinterlist kannte, die Reise unter mancherlei Vorwand ab, erbot sich indeß, einen Tribut zu entrichten. Da die List mißlungen war, so griff Dschaffer Khan ihn nun mit zwanzig tausend Mann auserlesener Truppen an. Jener wollte siegen oder sterben; denn er wußte wohl, daß, wenn er seinem Feinde in die Hände fiele, er wenigstens seiner Provinz, seiner Freiheit und seiner Augen beraubt werden würde. Er rückte daher

mit aller der Mannschaft aus, die er zusammen bringen konnnte, that einen heftigen Angriff, und schlug die Truppen von Schiras in die Flucht. Dschaffer floh mit dem zerstreueten Ueberreste eines der schönsten Heere, die Persien je gesehen hatte, in seine Staaten zurück, und der siegreiche Befehlshaber von Jesd war nun im Stande, als dritter Mitbewerber um die Oberherrschaft von Persien aufzutreten*). — Scheik Nasser weigerte sich, uns einen Lootsen zu geben, wenn wir denselben nicht zugleich auf dem Euphrat brauchen wollten; denn er zieht einen Theil von dem Geleitsgelde des Piloten. Kapitain Borlase führte daher den 15. Februar sein Schiff ohne fremde Hülfe aus dem Hafen. Als wir die Insel Karak sahen, wo man gewöhnlich die Lootsen annimmt, welche die Schiffe den Euphrat hinauf führen: gaben wir durch einen Kanonenschuß das Signal; und bald darauf kam einer an Bord. Am folgenden Morgen waren wir an der Mündung des Euphrats, wo wir wegen des ungestümen Wetters vor Anker gehen mußten, und zwar um so mehr, da die Schifffahrt in der Mündung des Euphrats sehr gefährlich ist, und da man nirgends Baaken antrift, welche den rechten Weg bezeichneten. Den 18. schifften wir langsam den Strom hinauf, und den 19. warfen wir während der Ebbe die Anker. Am Persischen Ufer des Euphrats lagen uns gegenüber die Ruinen einer Stadt, die vormals funfzehn (Englische) Meilen lang war. Man hält sie für die Ueberreste des alten Bassora oder Balsora, und sie können etwa anderthalb Englische Meilen von dem Fluß entfernt seyn. Ich ging mit unserm Schiffswundarzt gegen Abend ans Ufer. Des schlammigen Bodens ungeachtet, wünschte er tiefer ins Land zu gehen, und ich bequemte mich, seine Rückkehr abzuwarten. Da er aber die von ihm bestimmte Gränze weit überschritten hatte, und seine Streiferei sich folglich noch sehr in die

*) Man vergleiche hiermit Franklins Nachrichten; B. I. des Magazins, S. 351. u. f., und auch den Grafen Ferrieres-Sauveboeuf, B. IV. S. 416 u. f. F.

Länge ziehen konnte; so wollte ich eben wieder an Bord gehen, als wir sahen, daß er von fünf oder sechs Arabern verfolgt ward. Ich kam ihm noch zu rechter Zeit mit einigen Matrosen zu Hülfe; denn schon war er vom Laufen ganz erschöpft. Die Araber ließen nun sogleich von ihm ab. Es läßt sich schwer bestimmen, was sie mit ihm würden angefangen haben. Er hatte ein altes Weib um einen Trunk Wasser gebeten; das war sein ganzes Verbrechen. Daraus kann man sich von der übertriebenen Zurückhaltung der Asiaten in Ansehung der Frauenzimmer einen Begriff machen. — Die Gegend, an der wir nun vorbeikamen, ist eine unabsehbare nackte Ebene, außer, daß am Rande des Flusses eine Menge Palmen stehen, unter denen die Schafe hin und wieder einen Grashalm finden. Den 23. erreichten wir Bassora, wo unser Resident, Herr Manesty, uns mit wahrer Gastfreundschaft aufnahm. — Bassora ist eine große Stadt am westlichen Ufer des Euphrats, aber von elender, unregelmäßiger Bauart. Die Häuser sind fast alle von Lehm, und nur wenige von gedörrten Lehmsteinen; die Dächer bestehen aus gespaltenen Palmbaumstämmen, die queer über von einer Wand zur andern gelegt und mit Erde beschüttet sind. Die ganze Gegend umher ist eine öde Fläche, worin man auch nicht eine Spur von einem Strauche sieht. Dieser traurige Strich Landes heißt die Wüste. — Wenn gleich Bassora viel von seinem Handel verloren hat, so ist es doch noch immer der Hauptplatz desselben in diesen Ländern. Der Gouverneur ist ein Türke; es wohnen auch einige wenige Türkische und Armenische Familien darin, aber die meisten Einwohner sind Araber. Im Jahre 1787 ward sie vom Scheik Ithueini, einem mächtigen Arabischen Befehlshaber, überfallen. Kein Einwohner litt weder an seiner Person, noch an seiner Habe einigen Nachtheil; nicht einmal eine Kontribution verlangte er, und eine halbe Stunde nach der Eroberung ging alles wieder seinen gewöhnlichen Gang. Der Scheik steht wegen seiner Tapferkeit, Klugheit und Gerechtigkeitsliebe in allgemei-

allgemeiner Achtung. Er war nur drei Monathe im Besitze von Bassora, als der Bascha von Bagdad, dem er zinsbar ist, mit sechstausend Mann gegen ihn aufbrach. Er stellte sich diesem in einiger Entfernung von der Stadt mit seiner ganzen Macht entgegen, ward aber, so zweifelhaft der Ausgang der Schlacht auch eine Zeitlang blieb, geschlagen, und entging mit genauer Noth dem Schwerte des Siegers. Da ihm der Bascha den nachgesuchten Pardon verweigert und einen andern zum Scheik ernannt hat, so bleibt Ihneini an der Spitze seines zahlreichen, ihm ergebenen Stammes immer ein gefährlicher Feind. — Statt über die große Wüste gerade nach Aleppo zu gehen, beschlossen wir, unsere Reise bis Hilla auf dem Euphrat, und dann nach Bagdad fortzusetzen. Zu dem Ende miethten wir ein völlig ausgerüstetes Boot. Es war mit neun Arabern bemannt, die, um es den Fluß hinaufwärts zu ziehen, das andere Ende eines an die Spitze des Mastes geknüpften Seils an eine Art von Geschirr vor der Brust befestigt hatten, während daß einer von ihnen am Steuer das Boot in gehöriger Entfernung vom Ufer hielt.

Den 1. März fuhren wir mit günstigem Winde ab. Mir Joad begleitete uns als Mitpassagier bis Bagdad, und war uns als Dolmetscher sehr nützlich. Den 2., Morgens um acht Uhr, erreichten wir Corna. Dies armselige Städtchen liegt am Zusammenflusse des Tigris und und des Euphrats. Der erstere wird von den Arabern Schat Frat, der letztere aber Schat Imrad, und das durch den Zusammenfluß beider Ströme entstehende Gewässer Schatul Arab (Strom der Araber) genannt. Die Europäischen Geographen nennen es fälschlich den Euphrat, weil sie es als eine Fortsetzung dieses Flusses ansehen. Man erblickt hier nichts, was einem irdischen Paradiese ähnlich wäre, wenn gleich einige Gelehrten diesen Fleck für den ehemaligen Garten Eden gehalten haben. Am östlichen Ufer des Euphrats, sahen wir verschiedene Läger von Arabern. Diese betrachteten uns indem wir vor-

bei fuhren, mit besonderer Aufmerksamkeit; und wir schlossen daraus, daß die in Bassora gekaufte Türkische Kleidung uns noch nicht genug verstellte, da wir uns nicht auch das Haar von der Stirn und den Schläfen abgeschoren hatten. Auf Mir Joads Versicherung, daß sich in dieser Gegend Räuber aufhielten, fingen wir an, unsere Gewehre zu putzen und zu laden. Jeder hatte einen Säbel, ein Paar Pistolen und eine Flinte. Mir Joad hielt sich in Besitz eines Karabiners von sieben Läufen, den er in Bombay gekauft hatte, für unüberwindlich. Da unsere Bootsleute, gegen die Abrede und verstohlner Weise, eine Ladung Datteln an Bord genommen und unsere Bagage damit dermaßen überschüttet hatten, daß wir nicht dazu kommen konnten; so mußten wir nicht allein das Nothwendige, sondern auch alles das entbehren, was uns zur Bequemlichkeit und zum annehmlicheren Genusse des Lebens dienen sollte. Ein Reisender thut Unrecht, wenn er sich mit vielem Gepäcke beläſtigt, zumal in den hiesigen Ländern. Es ist ein Mühlstein, den er sich an den Hals hängt, und verhindert nicht nur sein Fortkommen, sondern vermehrt auch seine Ausgaben, und macht seine Reise unsicher, da es die Raubgier und den Betrug in Versuchung führt.

Den 3ten kamen wir wieder bei einigen Arabischen Lägern vorbei, und in der Nacht ankerten wir dem Lager des Scheik Hamud gegenüber. Dieser war der Neffe des Befehlshabers, den der Bascha von Bagdad an die Stelle des Ithueini gesetzt hatte. Mir Joad ging mit seinem Diener, einem Kaffer *), an das Land, um ihn zu besuchen, und beide speisten zu Abend bei ihm nach Arabischer Sitte; das heißt: jeder, ohne Unterschied des Ranges, griff mit der Hand in eine gemeinschaftliche Schüssel. Scheik Hamud wollte auch uns einladen lassen; Mir Joad entschuldigte uns aber, da er vermuthete, daß uns diese

*) In Indien heißen alle Sklaven aus Afrika und von Mosambique, Quiloa und anderen Orten: Kaffern. F.

Art zu essen schwer fallen möchte. Uebrigens versah uns der Scheik mit Briefen, die uns zu Pässen dienten. Den 4. setzten wir unsere Reise fort; wir fuhren bei dem Schlachtfelde vorbei, wo der Bascha von Bagdad den Scheik Ithueini geschlagen hatte, und trafen noch die Spuren der schrecklichen Verwüstung an. Abends ankerten wir bei einem Dorfe, wo ein Zollamt ist. Mir Joad's ungestüme Hitze würde uns hier mit einigen Arabern, und am folgenden Morgen mit einem Zöllner, verdrießliche Händel zugezogen haben, wenn wir uns nicht ins Mittel gelegt hätten. Wir wären jetzt gern ohne seine Gesellschaft gewesen, da er einen so unerträglichen Humor verrieth, von dem er auf der Reise nach Bassora nichts hatte merken lassen. — Bei dem Dorfe Ardscha (*Arjâ*) am westlichen Ufer, mußten wir unsere Pässe vorzeigen, und der Zollbeamte verlangte ein Geschenk oder Bukschisch von einem Piaster. Um zwei Uhr stießen wir auf ein Boot mit fünf oder sechs Mann. Mir Joad gab sie sogleich für Räuber aus, und ihr Ansehen bestätigte wirklich seinen Verdacht. Er kam bald mit ihnen in einen heftigen Wortwechsel, und griff endlich nach seinen Pistolen, worauf sie sich entfernten. Die Nacht brachten wir sieben (Englische) Meilen von Ardscha, vor einem am östlichen Ufer des Flusses belegenen Dorfe zu. Mir Joad ging ans Land, kam aber bald mit der Nachricht zurück, daß die größte Gefahr uns zwischen hier und Semeva bevorstände. Wir hatten vier beladene, von Bassora nach Hilla gehende Boote eingeholt. Er rieth uns, lieber mit diesen Gesellschaft zu machen, als, um ein Paar Tage eher anzukommen, allein voran zu gehen. Wir beschlossen, einen Tag bei diesen Booten zu verweilen. Nun that er den Vorschlag, zu mehrerer Sicherheit nicht wie bisher am Ufer, sondern mitten im Strom, zu ankern. Wir schickten daher einen unserer Botsleute an das Land, um einen Anker zu kaufen, den man, wie Mir Joad versicherte, für einen Piaster bekommen könne. Aber

anſtatt eines eiſernen Ankers, brachte jener einen groſſen Stein, der eben den Dienſt leiſten ſollte. Unſere Schiffer befeſtigten indeß, als es Tag ward, das Boot wieder wie gewöhnlich am Strande. Da ſie eigentlich die Abſicht hatten, ihre Datteln zu verkaufen, ſo ſuchten ſie bald unter dieſem, bald unter jenem Vorwande bei den anderen Fahrzeugen zu bleiben. Auch Mir Joad fing an, durch die Verworrenheit in ſeinem ganzen Betragen uns verdächtig zu werden. Damit nun unſer Gepäck ihn und ſeine Landsleute nicht etwa zu einer verrätheriſchen Handlung verleiten möchte, ſo verſprachen wir, ihm bei unſerer Ankunft in Hilla ein Geſchenk damit zu machen und nur etwas weiße Wäſche davon zu nehmen. Den 7. fuhren wir den ganzen Tag bis die Sonne unterging, und ankerten mitten im Strome. Seit einiger Zeit fanden wir für gut, Wache zu halten, und dieſe Nacht war die Reihe an mir. Ich hörte um Mitternacht einige Flintenſchüſſe, und rief ſogleich die ganze Mannſchaft auf. Bald nachher fuhren vier Boote bei uns vorbei; und von einem derſelben rief man uns zu: Fringhis! (der Name, den man im Orient allen Europäern giebt). Wie wir jetzt erfuhren, war der Oberſte Hartley an Bord, den man auf ſeiner Rückreiſe von Aleppo nach Bombay in Baſſora erwartete. Den 8. ſegelten wir mit günſtigem Winde den ganzen Tag, und fuhren bei dem Dorfe ul Grechim vorbei. Mir Joad wollte von einigen uns entgegen gekommenen Schiffern gehört haben, daß in Semeba und längs dem ganzen Fluſſe bis Hilla die Peſt herrſche. Er und unſere Araber riethen uns daher, zu Semeva, welches der halbe Weg nach Hilla iſt, Pferde zu miethen und nach dem letzteren Orte zu reiten. Als wir aber hierauf die Hälfte des ſchon voraus bezahlten Geldes zurückforderten, ſagten ſie uns nach Verlauf einer halben Stunde: ſie hätten eben von andern Schiffern das Gegentheil erfahren. Ihre Abſicht war wohl, ihre Ladung in Semeva zu verkaufen, und dann nach Baſſora zurückzugehen. Auf ihren Antrieb ſuchten die Zollbeamten zu Se-

nur; ein Geschenk von uns zu erpressen. Unsere Schiffer hofften nehmlich, alsdann ihre Datteln zollfrei durchbringen zu können; allein wir widersetzten uns diesem groben Betruge. — Den 10. verließen wir Semeva, einen an sich sehr schädlichen Ort, obgleich unter den Einwohnern einige sehr wohlhabende Leute seyn sollen. Als etwas Seltenes an den Ufern des Euphrats, sahen wir heute Heerden von Pferden, Schafen und Rindern. Das Wasser des Euphrats ist, so lange es fließt, schlammig; alle Unreinigkeit sinkt aber zu Boden, wenn es einige Minuten in einem Gefäße gestanden hat, und es wird dann sehr wohlschmekkend. Es halten sich kleine Schildkröten darin auf, von denen aber die Araber aus irgend einem Religions-Vorurtheil keinen Gebrauch machen. Gegen die Nacht ankerten wir vor Seba, einem weitläuftigen Flecken, der gegen hundert tausend Seelen enthalten soll und einen Scheik Thamar zum Oberhaupt hat. Unter dem Vorwande unserer Sicherheit hatte Mir Jaab den 11. fünf Wegweiser gemiethet, deren Aussehn aber unsere Besorgnisse vermehrte, anstatt sie zu heben. Einer darunter war ein so genannter Abyssinier, nehmlich ein Sohn eines Arabers oder Türken von einer Afrikanischen Mutter. Man bedient sich dieser Rasse wegen ihrer Stärke und Herzhaftigkeit bei allen gefährlichen Unternehmungen; denn auf Befehl ihres Herrn sind sie bereit, jeden Mord zu begehen. Dieser Umstand und das Schicksal eines gewissen Herrn Hare von Bengalen, der hier vor einigen Jahren von den Arabern geplündert und ermordet wurde, veranlaßte uns, sehr auf unserer Hut zu seyn. Wir hielten daher unsere geladenen Pistolen und die anderen Gewehre immer zur Hand, um unsern Begleitern zu zeigen, daß wir unser Leben theuer zu verkaufen gedächten. Diese Leute sollen nie mit einem Menschen, gegen den sie etwas vorhaben, Brot brechen. Ich sah es daher gern, daß der Abyssinier ohne Bedenken den Zwieback annahm, den ich ihm anbot. — Zu Lemlun, wo wir gegen Abend ankamen, verließen uns

unſere Führer, nachdem wir ſie vorher beſchenkt hatten. Am folgenden Abend, wo wir bei einer Inſel vor Anker legten, ſtieß ſchnell ein Boot auf das unſrige. Ehe wir noch zu den Waffen greifen konnten, befanden ſich ſchon ein paar Leute an unſerm Bord. Es waren Mir Joads Bekannte, die Baſſora fünf Tage ſpäter als wir verlaſſen ſollten. Wir bewirtheten ſie mit Kaffee und Tabak, worauf ſie ihren Weg nach Hilla zu Pferde fortſetzten. Den 13ten erreichten wir das Dorf Dewana (Divanié), wo unſere Bootsleute ihre Datteln mit dreißig Procent Gewinn verkauften, über deſſen Vertheilung aber ſo zuſammen geriethen, daß ſie einander ins Waſſer warfen. Zu beiden Seiten des Euphrats war die Gegend noch immer eine mit Geſträuch bewachſene Wildniß. Wir erhielten hier von dem Gouverneur — wenn man ihn ſo nennen will — und ſeinen Beamten einen Beſuch. Mir Joad ſetzte ihnen Kaffee vor, und gab ihnen Pfeifen, welches die gewöhnliche Höflichkeitsbezeigung in den hieſigen Gegenden iſt. Da die Türken ſich von der Wiſſenſchaft eines Europäiſchen Arztes immer viel verſprechen, ſo lagen mehrere mit der Luſtſeuche behaftete Patienten, die ſich im Gefolge des Gouverneurs befanden, mir an, ihnen Arzenei zu geben. Sie erhielten von mir einige unbedeutende Mittel; denn eine Anekdote, die ich vormals gehört hatte, machte mich vorſichtig. Ein Miſſionar, der zu Moſul zugleich die Heilkunde ausübte, gab dem daſigen Gouverneur einige Arzeneien ein; dieſer ſtarb aber aller Vorſorge und Hülfe ungeachtet, und der arme Pater ward unter dem Vorwande, daß ſeine Arzeneien den Tod des Patienten veranlaßt hätten, auf das grauſamſte ermordet. — Den 14ten gerieth unſer Fahrzeug oft auf den Grund. Im Dickicht gab es viele Schakals (eine Art von Füchſen), und zwar größere, als die in Indien. Die Tageshitze war jetzt unleidlich. Den 15ten fuhren wir bei dem kleinen Dorfe Khuſkuſa vorbei. Der daſige Befehlshaber kam bewaffnet mit acht Mann auf uns zu, da ſie uns aber ebenfalls bewaffnet ſahen,

so zogen sie sich zurück, ohne eine Forderung an uns zu machen. Den 16ten, Abends, erreichten wir endlich Hilla (Hellé), den Ort, wo einst das alte Babylon gestanden hat.

Nachdem wir am folgenden Morgen unsere Sachen in das Karvanserai gebracht hatten, schenkten wir Mir Joad alles, bis auf einige unentbehrliche Wäsche. Am 18ten, Morgens um sieben Uhr, setzten wir unsere Reise mit elenden Pferden fort, gingen auf einer Schiffbrücke über den Euphrat, und erreichten in drei Stunden das erste, um vier Uhr aber das zweite Karvanserai. In der Nacht kamen wir durch Skandera, und um ein Uhr nach Biranoß. Nicht weit von dem Dorfe legten wir uns auf die Erde, um bis Tagesanbruch zu schlafen. — Auch keinen Grashalm findet man auf dem hiesigen dürren Boden. Bei Tage herrscht im Sommer eine unerträgliche Hitze, des Nachts aber eine durchdringende Kälte. Diese schleunige Veränderung ist den Thieren sowohl, als den Pflanzen sehr nachtheilig. Den 19ten, früh um 10 Uhr, erreichten wir Azad. Auf unserm heutigen Wege erblickten wir einige Ruinen des alten Ktesiphon, welche itzt Thak-Kesra *) genannt werden, aber eben keine besondere Aufmerksamkeit verdienen sollen.

Den 20. März, Morgens um Ein Uhr, verließen wir Azad, gingen auf einer Schiffbrücke über den Tigris, und trafen mit Tagesanbruch zu Bagdad ein, wo wir bei dem Englischen Agenten, einem Armenischen Kaufmann, Namens Markar, abtraten. Dieser Ort war das Ziel von Mir Joad's Reise. Wir verweilten hier zu kurze Zeit, um erfahren zu können, ob ihm eine Aussöhnung mit dem Bascha gelungen sey. Mir Joad's Vater war ein Sklav aus Georgien, seine Mutter eine Türkin. Schon in früher Jugend ward er zu Kriegesdiensten bestimmt. Er stand zuerst unter einem unabhängigen Oberhaupte im Bezirke

*) Das heißt der Thron des Khosroes. A.

Sind; darauf kam er zu einem Fürsten in Bengalen, wo er dem berühmten Französischen Gouverneur zu Chandernagor, Herrn Chevalier, bekannt ward. Als dieser sein in Indien gesammeltes großes Vermögen zu Lande nach Europa brachte, begleitete ihn Mir Joad. Auf ihrem Zuge durch die Wüste wurden sie verschiedentlich von zahlreichen Haufen Araber angefallen, die sie aber jedesmal zurückschlugen. Mir Joad's Betragen und Muth gefielen Herrn Chevalier so sehr, daß er ihm eine Officierstelle in der Legion des Düc de Luxembourg verschaffte. Bei der mißlungenen Unternehmung gegen die Insel Jersey ward er verwundet, und gerieth in Englische Gefangenschaft. Nach der Auswechselung gab ihm der König von Frankreich zur Belohnung seiner Tapferkeit eine goldene Schaumünze. Die Legion sollte sich nach Ceilon einschiffen; aber Mir Joad hatte keine Lust, mit dahin zu gehen. Er nahm seinen Abschied, und kehrte dann nach Bagdad, seinem Geburtsorte, zurück. Empfehlungsschreiben von sehr angesehenen Personen in Frankreich, und der Ruf von seinen Europäischen Feldzügen erwarben ihm den Posten eines Kapitan-Bascha (Admirals) der Türkischen Flotte zu Bassora. Aber als dieser Ort durch den Scheik Ihmeini eingenommen ward, kam Mir Joad in den Verdacht, daß er mit den Arabern heimlich einverstanden gewesen sey. Seiner Sicherheit wegen flüchtete er nach Bombay, bis die erste Hitze des Bascha verraucht wäre. Doch auf der ganzen Rückreise bemerkte man traurige Besorgnisse über sein Schicksal an ihm. Er war ein großer, schön gebildeter Mann, etwa von vierzig Jahren, und sprach Türkisch, Hindostanisch, Arabisch und Französisch sehr geläufig, einige andere Sprachen aber weniger fertig. Zwar hatte er gute natürliche Anlagen, aber an wissenschaftlicher Kultur fehlte es ihm ganz; denn er konnte — was ihm sehr leid that — weder lesen noch schreiben.

Bagdad liegt am östlichen Ufer des Tigris in Irak Arabe, der Stelle gegenüber, wo ehemals Seleucia

gekegen hat. Es ist sehr volkreich und gut gebauet. Almanzor, zweiter Kalif vom Stamme der Abassiden, erbaute Bagdad im Jahr 763. Im dreizehnten Jahrhundert ward es von den Türken eingenommen, und gehörte dann bald diesen, bald den Persern. Im Jahr 1638 eroberten die Türken die Stadt abermals, und sind seitdem im Besitze derselben geblieben. Sie ist von einer Mauer umgeben, welche vier (Englische) Meilen im Umfange hat. Der Kalif Almanzor verlegte, wegen eines Aufruhres in Hasemia, seiner Residenz, den Sitz seines Reiches nach Bagdad, dessen Erbauung er in sechs Jahren vollendete. Es hat seinen Namen von Bag (Garten) und Dad, dem Namen eines Derwisches oder Eremiten, neben dessen kleinem Garten man einen Theil der Stadt erbauete. Diese ward durch die Einwohner des alten Babylon bevölkert, weshalb einige Schriftsteller sie Neubabylon genannt haben. Bagdad ist der Sitz eines Paschalits, der sich beinahe von Mosul bis Bassora erstreckt. Die große Entfernung von der Hauptstadt macht Bagdad zu einem wichtigen Posten, obgleich der Bascha nur einen unbedeutenden Theil der Einkünfte nach Konstantinopel entrichtet, da er mit dem größern Theile seinen Aufwand und die Unterhaltung des zahlreichen Militairs bestreitet, welches nöthig ist, die Provinzen an der Gränze theils in Gehorsam zu halten, theils gegen feindliche Angriffe zu schützen. Unser Agent hatte zu unserer Begleitung nach Konstantinopel zwei Tatare oder Kouriere für 1200 Piaster bedungen, worunter aber Zehrung, Pferde und alle Nebenausgaben mit begriffen waren. Ich hoffte nun, in 20 bis 25 Tagen in Konstantinopel zu seyn; denn die angebliche Entfernung von 1500 (Englischen) Meilen, scheint mir übertrieben, da die Tataren die ganze Reise dahin oft in zwölf Tagen zurücklegen. — Um uns keinen Beleidigungen von den Muhamedanern auszusetzen, wählten wir gerne einen solchen Anzug, wie unsere Führer hatten. Ein um den Leib sehr

feſt gezogener Gurt erleichterte mir nachher die heftige Bewegung des Reitens ſehr.

Den 24. März erhielten wir von dem Baſcha den nöthigen Paß, und reiſten Mittags um zwölf Uhr zu Pferde von Bagdad ab. Die Geſellſchaft beſtand aus dem Major Macleod; dem Lieutenant Morris; den beiden Tartaren Mahommed Aga und Bekir Aga; Mahammed, ihrem Türkiſchen Bedienten; dem Kodja Bogos, einem Armeniſchen Kaufmanne aus Konſtantinopel, und mir. Weil, Branntwein und alle übrigen Erfriſchungen, mit denen wir uns in Bombay zu der Reiſe durch die große Wüſte verſehen hatten, ließen wir nun zurück. Ich nahm bloß etwas Thee und Zucker, nebſt den nothwendigſten Arzneien mit. Bald nach unſerm Aufbruch nach Bagdad holten wir einen Türken ein, der vier mit Kaufmannswaaren beladene Pferde führte und uns nach Konſtantinopel begleiten ſollte. Wie wir nun wohl einſahen, hatte uns Markar unter dem Vorwande, daß der Paß noch nicht ausgefertigt ſey, ſo lange in Bagdad aufgehalten, bis er dieſe Waaren zugleich mit abſchicken konnte. Mit dieſer Vergrößerung unſerer kleinen Karavane verſchwand übrigens die angenehme Hoffnung, in zwanzig bis fünf und zwanzig Tagen nach Konſtantinopel zu kommen. Jankdſcha, die erſte Poſtſtation oder Konak, erreichten wir in fünf Stunden. Wir ließen uns ein Gericht Hammelfleiſch gut ſchmecken, und legten uns in freier Luft ſchlafen, wozu der Beſitzer des Konaks uns mit einer Matratze und einem Kopfkiſſen verſorgte. Die Nacht war angenehm und hell; überhaupt regnet es hier zu Lande ſehr ſelten. Nachdem wir den 25ſten zwei Konaks paſſirt waren, gelangten wir an den Konak Debi Abbas, am Ufer eines Fluſſes, der in den Tigris fällt, und über den eine Brücke geht. Den 26ſten erreichten wir, nach einem zweiſtündigen Marſch, das Gebirge Kuſtadawire. Nachher kamen wir über den, auch in den Tigris fallenden Fluß Schaf Narin, und bald darauf an den Konak Karatapa, der in einer elenden

Gegend liegt. Wir erhielten hier frische Pferde und trafen in drei Stunden zu Kufrie, Abends um sechs Uhr aber zu Tuskurmarti ein. Unsere Führer liessen die Pferde in scharfem Galopp gehen, so daß wir zu acht (Englischen) Meilen selten mehr als eine Stunde brauchten, und heute sechs und siebzig (Englische) Meilen zurück gelegt hatten. Die Berge blieben uns immer zur Rechten liegen. Den 27sten langten wir nach einem Wege von drei Stunden zu Tauk an, wo wir zu unserm Mißvergnügen erfuhren, daß wir nun auf der ganzen Reise keine ächt Arabische Pferde mehr zu erwarten hätten. Diese sind nicht groß, aber voll Kraft und Muth, und gelenksam. — Nahe bei diesem Kasab gingen wir über einen ziemlich großen, aber beinahe ausgetrockneten Fluß, und, nachdem wir noch viermal über ihn gekommen waren, trafen wir Nachmittags um vier Uhr zu Tepelli ein, wo wir wegen Unpäßlichkeit des Mahommed Aga und Kodja Bogos Halt machten. Den 28sten kamen wir durch eine schöne, gut angebaute Ebene nach Kirkuhk, der unbedeutenden Hauptstadt des Türkischen Antheils von Kurdistan. Dieses Land ist zwischen die Türken und die Perser getheilt. Die Kurden sollen von den alten Parthern abstammen, und den Teufel, als den Urheber alles Bösen anbeten, daß er ihnen und ihrem Viehe keinen Schaden zufüge *). Die Unpäßlichkeit unseres Tatars nöthigte uns, den 29sten noch hier zu bleiben. Den 30sten, Nachmittags um 3 Uhr, kamen wir nach der Stadt Alton Kufrie, die auf einer Insel in dem gleichnamigen Flusse liegt. Wir hatten auf 15 (Englische) Meilen, eine Bedeckung von 25 Mann mitgenommen, bekamen aber keinen Räuber zu Gesichte. Mit einer Bedeckung von funfzehn Mann reisten wir den 31sten weiter, und kamen Nachmittags zu dem Dörfchen Erbil, dem alten Arbela, in dessen Nähe Alexander den

*) Bessere Nachrichten von den Kurden stehen in dem 4ten Bande des Magazins von Reisen &c. in der Anmerkung Seite 490 und f.

Darkus schlug. Um vier Uhr erreichten wir das kleine Dorf Ankawa.

Den 1. April, Abends um fünf Uhr, trafen wir zu Karakusch ein. Auf dem Wege dahin gingen wir über die Flüsse Zarp und Hastr, und durch das Dorf Killik, dessen Bewohner Manichäer, und zugleich sehr verwegene, thätige Diebe sind, weshalb wir unser Gepäck sorgfältig bewachen mußten. Ueber den Zarp fuhren wir auf einer Art von Floß, das aufgeblasene, mit Luft angefüllte Schafsfelle zur Grundlage hatte. Ein Junge, der auf einem solchen Felle schwamm, führte die Pferde hindurch. Im Konak konnten wir anfänglich weder Licht, noch andere nöthige Bedürfnisse erhalten, weil die Leute durch ihre Demuth vorschützten. Bekir Aga, sein Bedienter und der Armenier banden aber dreien von ihnen Hände und Füße, und hieben mit ihren Peitschen unerbittlich auf sie los; nun erhielten wir alles, was wir brauchten. Den 2ten fuhren wir über den Tigris, und kamen Morgens um neun Uhr nach Mosul. Die Befestigung dieser großen, aber nicht sonderlich gebaueten Stadt besteht in einer Mauer und einer Citadelle. Fast an allen Häusern sind die Thürpfosten von Marmor, den man, da er zu dem übrigen armseligen Gebäude nicht paßt, vermuthlich aus den Ruinen eines andern Ortes hieher gebracht hat. Die Armenier geben vor, diese Stadt sey das alte Ninive, welches doch am andern Ufer des Tigris lag. — Wir wurden von einem alten Armenischen Kaufmanne, Namens Kodschia Elias, sehr gut aufgenommen, und verweilten hier bis zum 6ten. Der eine Türke war so krank, daß wir die Reise mit Bekir Aga allein fortsetzen mußten. Funfzig zerlumpte Reiter begleiteten uns zum Schutz gegen die Räuber, die sich in der Gegend von Nisibin aufhalten sollten. Nachdem wir über den Tigris und viele Berge und Thäler gegangen waren, kamen wir Abends um fünf Uhr bei dem Konak Tepsoki an. Der Inhaber desselben gab uns zu verstehen, daß die Türken und Engländer Freunde wären,

und stellte dabei seine beiden Zeigefinger parallel neben einander *). Den 7ten erreichten wir auf einem sehr unebenen Wege Assi. Diese Station liegt am Fuße einer Reihe von Bergen, dem angeblichen Aufenthalte der Räuber. Von unserer Bedeckung hatten wir itzt nur noch zwölf Mann bei uns; die andern waren nach Mosul zurück gegangen. Den 8ten mußten wir auf einem engen und rauhen Wege über die Gebirge ziehen. Wir stießen auf eine kleine Karavane von beladenen Maulthieren, und gelangten, nachdem wir wohl zehn (Englische) Meilen am Ufer des Tigris gereist waren, über eine Schiffbrücke nach Dschefira oder Geraza, einer großen befestigten Stadt in Mesopotamien, wo ein Beg residirt. Sie mag vormals bedeutender gewesen seyn, da man in ihr an vielen Gebäuden noch Ueberbleibsel von vortreflichem Mauerwerke sieht. Den 9ten verfolgten wir unsern Weg. Ein junger Türke, den wir aus Kirkuhk mitgenommen hatten, ward von einem der Treiber ertappt, da er eben in Begriff war, unsern ledernen Beutel auszuleeren. Der Tatar bestrafte ihn mit einigen Peitschenhieben, indeß, ohne ihn, wie er eigentlich hätte thun sollen, fortzujagen, welches ihn denn bei uns in den Verdacht brachte, daß er um den Streich wisse und vielleicht mit jenem habe theilen wollen. Er versah ihn am folgenden Tage sogar mit einem Pferde, daß er uns begleiten konnte. — Wir kamen über sehr fetten, obgleich ganz unbebaueten Boden; auch sahen wir kleine Läger und einige elende Dörfer. Da wir keine Lebensmittel bei uns führten, so mußten wir heute viel vom Hunger leiden; doch endlich kamen wir an ein großes Arabisches Lager. Der Scheik und seine Familie, Bekir Aga und die beiden vornehmsten von unserer Bedeckung setzten sich um 7 Uhr Abends

*) Wahrscheinlich hat die besondere Zuneigung der Türken gegen die Engländer ihren Grund in dem von Bruce (B. I. S. 173 des Engl. Origin.) angeführten Wahne, daß die letzteren aus dem Distrikte Kas Dangli in Karamanien abstammen. J.

zum Essen, ohne uns dazu einzuladen. Als sie gegessen hatten, boten sie uns das übrig gebliebene Fleisch an; aber wir fanden uns hierdurch, ob wir gleich so lange gefastet hatten, zu sehr beleidigt, als daß wir es hätten annehmen sollen, und gaben dem Bekir Aga zu verstehen, daß wir für unser baares Geld Brot und Milch verlangten. Er verschaffte uns beides in Ueberfluß, warnte uns aber, nichts von Bezahlung zu erwähnen, wenn wir den Araber nicht aufbringen wollten. Den 10ten, Morgens um 3 Uhr, kamen wir bei mehreren Lägern vorbei, und einige von den Reitern aus Mosul blieben bis zu Tagesanbruch bei uns. Das Erdreich war sehr fett und gut angebauet. Um 11 Uhr gelangten wir nach Nisibi. Von diesem ehemals glänzenden Orte sieht man nur noch die Ruinen. Seine jetzigen Bewohner haben in vier bis fünf elenden Hütten hinlänglich Platz. Die einzigen Ueberreste der öffentlichen Gebäude, welche ehemals diese Stadt schmückten, bestehen in einer kleinen zierlichen Moskee von gehauenen Steinen, und in einer steinernen Brücke über den benachbarten Fluß. Abends um neun Uhr reisten wir mit einer Bedeckung von drei Reitern weiter. Diese forderten, als wir ungefähr zwanzig (Englische) Meilen zurückgelegt hatten, ein Geschenk. Der Tatar schlug es ihnen aber rund ab, worauf sie, nach einem heftigen Wortwechsel mit ihm, nach Nisibi zurück jagten. Den 11ten kamen wir über das Dorf Arin, auf einem sehr holperigen Wege nach Mardin, einer großen Stadt, die auf einem Felsen liegt. Die Gegend umher bringt Wein und Maulbeerbäume hervor. Den 12ten ging unser Weg über Berge und Felsen. Die Bewohner der elenden Hütten, die längs denselben liegen, bauen lieber den oberen unfruchtbaren Boden, als die ergiebigere Ebene, weil sie in der letzteren dem Drucke des Tyrannen, oder der Gewalt des Räubers ausgesetzt wären. Um vier Uhr erblickten wir am Ufer des Tigris fünf bewaffnete Männer, die man für Räuber hielt. Der Tatar ließ anhalten, und lud seine Feuergewehre, auch steckte er eine

von meinen Pistolen zu den seinigen in den Gürtel, um jenen zu zeigen, wie gut wir uns versehen hätten; und nun ritten wir dicht an einander rasch auf sie los. Dieses, und daß unsere Anzahl die ihrige überstieg, bewog sie, uns ruhig vorbei reiten zu lassen. Abends um sechs Uhr trafen wir zu Diarbekr ein. Der Major litt schon seit einiger Zeit sehr am Husten, und es war uns deshalb um so angenehmer, daß zwei Missionare, ein Deutscher und ein Franzose, uns in ihre Wohnung einluden, wo wir auch noch den folgenden Tag ausruheten. Diarbekr ist die Hauptstadt einer Provinz von gleichem Namen, und mit einer Mauer von Quadersteinen, in Gestalt eines Vierecks, umgeben. Zwar ist sie nicht mehr so blühend wie ehemals; aber noch bevölkert, reich, und der Sitz eines Bascha. Die Einwohner bestehen theils aus Türken, theils aus Christen von verschiedenen Sekten. Die Armenier und Syrier haben Bischöfe; die Nestorianer oder Chaldäer aber, die sich zu der Römischen Kirche halten, einen Patriarchen. Es giebt in der Gegend so viele und so kühne Räuber, daß alle Hausthüren in der Stadt zu jeder Tageszeit fest verschlossen und verriegelt sind. Da mir Bekir versicherte, daß er ohne einen Zuschuß von baarem Gelde nicht weiter gehen könnte, so mußte ich von dem Kreditbriefe, den mir Markar an Kodja Hanna, einen hiesigen Armenischen Arzt, mitgegeben hatte, Gebrauch machen. Den 14ten verließen wir diesen Ort. Der Major Macleod litt noch immer an seinem Katharr. Die Patres, bei denen wir logirten, und die eben so wohl Aerzte als Geistliche waren, erklärten etwas übereilt seine Krankheit für tödtlich. — Die Schneegebirge der Turkomannen blieben uns zur Rechten. Abends kamen wir an ein vom Wege entlegenes Zelt, worin wir übernachten sollten; es war aber so klein, daß es uns kaum bedeckte. In dieser Gegend sollen die Räuber in zahlreichen Haufen umherziehen; unsere gastfreien Wirthe in Diarbekr hatten uns daher gerathen, uns nicht gegen sie zur Wehre zu setzen, weil wir sonst, wenn sie uns überwältigten, auf

seinen Pardon rechnen könnten. Den 15ten kamen wir nach Medan, oder Argena Medan, einer großen Stadt. Hier ist ein Bergwerk, welches Eisen und Silber liefert. Wir mußten viele hohe Berge ersteigen, bis wir Abends in ein schönes bebauetes Thal und endlich nach einem Dorfe gelangten, wo wir übernachteten. Diese Gegend wird Quenk genannt. Den 16ten erreichten wir Karpuht, eine große, auf einem Felsen liegende Stadt, die aber fast gar nicht bewohnt ist. Die Garnison darin trafen wir in Aufruhr an; verschiedene Haufen Soldaten feuerten auf einander. Ich war auf das Dach des Konaks gestiegen, um das alles in Augenschein zu nehmen. Der Tatar rief mich aber gleich zurück, und verwies mir meine Unvorsichtigkeit sehr nachdrücklich. Den 17ten verließen wir diesen unruhigen Ort. Aus Mangel an Pferden mußte ich mich bequemen, ein Maulthier zu besteigen. Abends um neun Uhr erreichten wir die von Bergen umgebene Stadt Gaban-Medan, am Euphrat, wo wir Schmelzwerke antrafen. Der Weg dahin war oft nur ein schmaler rauher Pfad, neben den furchtbarsten Abgründen. Zwei Pferde stürzten; glücklicher Weise kamen indeß die Reiter, Herr Morris und der Türkische Bediente, unbeschädigt davon. Nachdem wir den 18ten lange und vergeblich auf frische Pferde gewartet hatten, fuhren wir in einem Boot über den Euphrat. Durch eine unfruchtbare Gegend, worin wir nur wenige Heerden Schafe und kleine Läger sahen, kamen wir endlich nach dem armseligen Dorfe Tschezin, wo wir übernachteten. Wir schickten einen Mann voraus, der uns in einem fünf (Englische) Meilen von hier entlegenen Dorfe frische Pferde und Maulthiere bestellen sollte. Diese trafen wir auch den 19ten daselbst an, und erreichten Abends, müde und vom Hunger gequält, Hassan Tschillibi, wo wir aber zu unserm Mißvergnügen niemand fanden, weil die sämmtlichen Einwohner dieses Ortes sich fünf (Englische) Meilen davon gelagert hatten. Wir ließen uns von den Maulthiertreibern bereden, das

Lager

Lager aufzusuchen, irrten aber lange im Finstern und unter mancherlei Gefahr umher, bis wir dann Licht sahen, und Hunde bellen hörten. Es kamen Leute zum Vorschein, die uns ein altes Weib zur Wegweiserin gaben. So viel ich im Dunkeln bemerken konnte, bestand dies Dorf aus fünf oder sechs Erdhütten, deren Oeffnungen mit Balken belegt waren, so daß wir uns statt im Dorfe, auf dem Dorfe befunden hatten. Zwei (Englische) Meilen weiter gelangten wir zu dem Lager, wo aber der Lieutenant Morris und ich, da wir keine Matratzen bekommen konnten, die Nacht auf der kalten feuchten Erde hinbringen mußten. Den 20sten gelangten wir nach dem großen Dorfe Hadschi-Khan, dessen Einwohner arm und diebisch sind. Des Nachts kamen zwei Leute mit einem Lichte in unser Zimmer, und entwendeten, was sie in den Beinkleidertaschen des Armeniers fanden. Ich wachte; aber da ich bemerkte, daß es etwa nur sechs Pences (4 Groschen) am Werth betrug, so ließ ich sie ruhig damit abziehen. In diesem Dorfe fanden wir ein großes, ziemlich altes Gebäude von Quaderstücken, das itzt zu einem Stalle, vormals aber wohl zu etwas Besserem diente. Die Gegend bis Delektetas und noch weiter hin ist unfruchtbar und wüst. Da es hier unsicher war, so nahmen wir den 21sten bis auf den halben Weg dahin, eine Bedeckung von zehn Reitern mit. Ein Tatar, der vor uns in Delektetas angekommen war, und Bekir nebst dem Armenier, besetzten sogleich den Platz um das Feuer, und schlossen uns den ganzen Tag davon aus, so sehr uns auch das Regenwetter durchnäßt hatte. In einem von den großen Säcken steckte unsere Wäsche; aber Bekir wollte nicht zugeben, daß wir ihn öffneten, um uns mit trockner zu versehen. Lieutenant Morris trug eine starke Erkältung davon. Ich trocknete mich des Nachts am Feuer, als diese wilden Leute schliefen. Von sechs Reitern begleitet, trafen wir den 22sten Nachmittags um zwei Uhr in Siwas ein. Herr Morris bekam Fieberanfälle, und befand sich sehr schlecht. Siwas ist ein ans

sehnlicher Ort und die Hauptstadt eines Paschaliks. Es liegt in einem Thale, unweit eines Flusses, über den zwei steinerne Brücken einige (Englische) Meilen weit von einander gebauet sind. Wir hatten sehr gute Pferde bekommen und stießen Abends um fünf Uhr auf eine große Gesellschaft von Tataren und anderen Reisenden, die sich aber bald wieder von uns trennten. Die Nacht war sehr finster, und wir hatten alle Mühe uns bei einander zu halten. Unser Tatar war zurück geblieben; wir warteten daher auf ihn. Als er uns eingeholt hatte, sprengte er rasch voraus, so dunkel es auch war, und wir folgten dicht hinter ihm, wobei wir uns bloß auf die Stärke und den Instinkt unserer Pferde verlassen mußten. Man reitet übrigens hier zu Lande nicht anders, als mit verhängtem Zügel, woran die Pferde auch schon gewöhnt sind. Bogos zauderte, um ein zurück gebliebenes Packpferd abzuwarten; dafür erhielt er von Bekir einige tüchtige Hiebe mit der Peitsche. Er duldete sie mit aller Unterwürfigkeit, ob er gleich für seine Reise so gut wie einer von uns bezahlt hatte. Ich fing an zu besorgen, der Tatar könnte es sich einkommen lassen, auch an uns zu versuchen, ob wir uns eben so leidend verhalten würden; wir waren aber darauf gefaßt, einer solchen Beleidigung gehörig zu begegnen. Den 23sten Morgens um Ein Uhr erreichten wir Karkun; nachdem wir hier einige Stunden ausgeruhet hatten, setzten wir unsere Reise fort. Nachmittags kamen wir nach Tokat, einer Stadt von beträchtlicher Größe, welche der Sitz eines Bascha ist, und wegen vortrefflicher Weine in Ruf steht. Das alte Kastell, das ihr zur Befestigung dient, ist, so wie alle andere Gebäude, sehr baufällig. Da wir keine Pferde bekommen konnten, so mußten wir den folgenden Tag hier verweilen. Den 25sten gingen der Tatar, sein Bedienter und Bogos bewaffnet aus, und verlangten, daß wir, der Major und ich, sie begleiten sollten. Wir vermutheten gleich, daß sie Willens wären, mit Gewalt Pferde wegzunehmen; daher stellten wir uns krank, und lehnten ihr Verlangen ab.

Sie kehrten auch bald mit mehreren Pferden zurück; kaum waren dieſe aber geſattelt, ſo kamen ſechs Männer in den Konak, riſſen die Sättel wieder herunter, und warfen ſie mit Unwillen und Verachtung auf die Erde. Unſer Tatar ſah es mit an, ohne ſich im geringſten zu widerſetzen. Endlich, gegen Mittag, erhielten wir Pferde, für welche der Tatar bezahlte; nun ſetzten wir in Begleitung zweier Türken unſre Reiſe fort, und kamen Abends nach dem kleinen Dorfe Aſſin. Unſer Nachtlager hielten wir in einem Stalle, ganz nahe bei dem Vieh, von welchem uns nur ein zwei Fuß hoher Erdwall abſonderte. Die Ungemächlichkeiten der Reiſe verſchlimmerten übrigens den Zuſtand unſeres Kranken ſehr. Den 27ſten kamen wir an einem kleinen Detaſchement Truppen aus Tokat vorbei, die der Baſcha an der Spitze eines Korps Reiterei nach Konſtantinopel führte, von wo ſie dann zu der Armee gehen ſollten. Abends erreichten wir die Stadt Amaſia, den Geburtsort des Geographen Strabo und den ehemaligen Sitz der Amazonen. Den 27ſten gingen wir auf einer ſteinernen Brücke über den Kaſalmak, und erreichten Nachmittags die große Stadt Marſiwan. Herr Morris konnte wegen einer Entzündung am Knöchel und Fuß, und wegen rheumatiſcher Schmerzen in den Armen, nicht im Trabe reiten; der Tatar ließ ſich daher bereden, heute in Marſiwan zu bleiben und die Kaufmannswaaren mit Bogos voran zu ſchicken. Den 28ſten wollte er nicht länger warten; indeß ließ er doch einen Treiber zurück, um Herrn Morris zu führen. Ich blieb gleichfalls, um ihm erforderlichen Falls Hülfe zu leiſten. Wir verloren bald unſern Wegweiſer, und befanden uns nun in einer wüſten Gegend, die uns eben ſo unbekannt war, wie die Landesſprache. Zwar folgten wir der Spur; aber theils nahm dieſe öfters mehrere Richtungen, theils konnten wir ſie oft nicht erkennen. Endlich kamen wir an einen engen Paß, der durch ein Wachthaus vertheidiget ward, und fanden hier zu unſerer nicht geringen Freude den Tatar

nebst der übrigen Gesellschaft. Nachdem wir uns hier ein frischt hatten, ritten wir weiter, und trafen Nachmittags um vier Uhr in dem Städtchen Osmandschik ein. Wir wollten heute noch nach Hadschi Hamse, das vier und zwanzig (Englische) Meilen weiter liegt. Um fünf Uhr passirten wir eine steinerne Brücke über den Fluß Aitos-su. Als die Dämmerung einbrach, eilte der Tatar voran, und überließ uns der Führung eines ungeschliffenen Treibers, mit dem wir uns bei der gegenseitigen Unkunde der Sprache nicht einmal verständigen konnten. Wir mochten etwas über zehn (Englische) Meilen von der letzten Station entfernt seyn, als Herr Morris, der die entsetzlichsten Schmerzen litt, uns bethauerte, es sey ihm unmöglich, weiter zu gehen. Die Nacht, die wüste, menschenleere Gegend, der fürchterliche Abstury, an dessen Rande wir hielten — dies alles setzte mich in eine schreckliche Ungewißheit, was ich zu thun hätte. Auf der einen Seite hatte ich wenig Hoffnung, daß mein kranker Freund den nächsten Konak erreichen würde; auf der andern war ich für sein Leben besorgt, wenn er auf der feuchten Erde übernachten sollte. Ich wünschte daher um den Schutz irgend eines Felsen zu erreichen. Meine Vorstellungen und mein flehentliches Bitten bewogen ihn, noch einige Meilen weiter zu reiten. Das Fieber erregte ihm brennenden Durst; ich holte ihm deshalb Wasser aus dem Flusse, das ihn zugleich etwas stärkte. Am meisten aber wurden seine Lebensgeister durch den Schimmer eines Lichtes aufgerichtet, das wir einige Meilen weiter hin erblickten, das sich aber nicht im Konak Hadschi Hamse befand. Dieser war noch vier (Englische) Meilen entfernt; doch Herr Morris ritt weiter mit, und wir kamen gegen Mitternacht daselbst an. Am 29sten war er noch nicht besser; aber doch ließ er sich bereden, die Reise mit uns fortzusetzen. Nachmittags um zwei Uhr gelangten wir nach Tossia, wo wir erst den 2. Mai Pferde erhalten konnten. Da der Tatar die Besserung unseres Kranken nicht abwarten

wollte, so zahlte er mir die hundert Piaster zurück, die ich ihm zu Diarbekr vorgeschossen hatte, und setzte seinen Weg fort. Der Major ging mit ihm, um uns, was wir etwa nöthig haben könnten, von Konstantinopel entgegen zu schicken; der Armenier Bogos aber blieb als Führer bei uns. Ich bedurfte in dieser unangenehmen Lage meiner ganzen Philosophie. Mein Kranker befand sich in einem hülflosen Zustande; aber nachdem ich ihm zur Ader gelassen und einige Arzneien gegeben hatte, fand ich ihn nach Verlauf von sechs Stunden besser, als ich es je gehofft hätte. Den andern Tag konnte er mit einiger Hülfe schon wieder im Zimmer herum gehen. Am Abend überfiel ihn ein Fieber, und überdies wies man uns auf eine unmenschliche Art aus dem Konak; indeß verschaffte uns Bogos bald eine andere Wohnung in der Nähe. Der Zustand unseres Kranken verbesserte sich immer mehr, und den 5ten konnte er seine Füße und einen Arm schon wieder vollkommen gebrauchen. Da das Wetter itzt sehr gelinde war, und wir, je näher wir Konstantinopel kamen, im Nothfall mehr Hülfe erwarten konnten, so willigte er gern ein, weiterzu gehen. Wir verließen daher Tossia, wurden aber eine Stunde darauf von einem heftigen Regenguß überfallen, der uns ganz durchnäßte und mich für Herrn Morris sehr besorgt machte. In der Abenddämmerung sahen wir den nächsten Konak schon in einiger Entfernung vor uns; wir kamen aber, weil wir uns auf unsern Führer verließen, fünf Meilen vom Wege ab, und wußten bei stockfinsterer Nacht zuletzt nicht, wohin wir uns wenden sollten. Kodja Bogos, der zu größerer Sicherheit den Türkischen Namen Ibrahim Aga, und mit diesem den Charakter und Uebermuth eines Tatars angenommen hatte, peitschte — was freilich unsere Lage um nichts verbesserte — unbarmherzig auf den Führer los. Wir folgten nunmehr der Richtung, in der wir den Konak hatten liegen sehn, und begegneten bald zweien Türken, die uns zurechte wiesen. Um mit dem Pferde nicht etwa in einen

Abgrund zu ſtürzen, ging ich zu Fuß. In meinem unge-
ſchickten Türkiſchen Anzuge konnte ich aber nicht aufkom-
men, auch wegen der Höhe der Steigbügel und wegen
der lockern Gurte, ohne Hülfe nicht wieder auf das Pferd
ſteigen. Man hörte mich endlich rufen, und half mir
wieder hinauf. Es war zehn Uhr, als wir das elende
Dorf Kodſchiſate erreichten. Hier fing Bogos
von neuem an, den Führer zu prügeln; wir andern ſchlu-
gen uns aber ins Mittel, und er mußte davon ablaſſen.
Der Lärm zweier betrunkenen Türken ließ uns erſt ge-
gen Morgen einſchlafen, ſo ſehr auch Herr Morris,
der ſich immer noch ſchwach befand, einer guten Nachtruhe
bedurft hätte. In der Nacht fror es ziemlich hart; auch fiel
etwas Schnee. Am folgenden Nachmittag, um zwei Uhr,
erreichten wir Karatſchurin, wo ein Trupp Soldaten
einquartiert war. Unſer Reiſepaß, den wir vorzeigten,
ſchützte uns vor Mißhandlungen; denn einige von den
Einwohnern hielten uns für Ruſſen, mit denen die Tür-
ken eben Krieg führten. Ibrahim, der mit dem Ueber-
muth eines Tatars Armeniſchen Geiz verband, wollte den
Leuten im Konak kein Geſchenk geben, und gerieth dar-
über mit ihnen in Streit; er mußte ſie aber befriedigen.
Mit erſtarrten Händen und Füßen, gelangten wir um vier
Uhr nach dem Dorfe Korredſchelar. Den 7ten paſ-
ſirten wir durch das Dorf Sarkis, welches mit Solda-
ten angefüllt war, und trafen dann Mittags zu Bänder
ein. Ibrahim war unterweges ſo ungeſchliffen gegen
meinen Reiſegefährten geworden, daß ich zuletzt eine Pi-
ſtole auf ihn zog; und nun verhielt er ſich mehrere Stun-
den lang ganz ruhig. Als er hier den Leuten im Konak
gleichfalls ein Geſchenk verweigerte, fielen ſie unſern Pfer-
den in den Zügel, und ließen nicht eher los, als bis er be-
zahlt hatte. Gegen Abend kamen wir nach Dſcheredare.
Die Kälte war ſo ſtrenge, daß zwei Fuß lange Eiszapfen
von den Dächern hingen. Dieſer rauhen Witterung un-
geachtet, erholte ſich Herr Morris ſichtbarlich, und

wir hofften, den Major noch diesseits Konstantinopel einzuholen. Den 8ten kamen wir an einen, mit sechs Soldaten besetzten Paß, wo Reisende auf Verlangen mit Lebensmitteln versehen werden müssen. Hier erfuhren wir von einem Tatar, daß er unsern Gesellschafter nur zwei Tagereisen voraus gesehen hätte; folglich hatten wir, da sie drei Tage vor uns abgereist waren, schon einen Tag wieder gewonnen. Wir ritten bei verschiedenen Haufen Türkischer Soldaten vorbei, ohne uns mit ihnen in ein Gespräch einzulassen, und trafen Mittags um zwölf Uhr in der Stadt Boli ein. Abends hörten wir einige Schüsse fallen, und die Leute in den Straßen auf- und ablaufen; daher ward die Thür des Konaks sogleich verriegelt. Wie wir nachher erfuhren, war unter den hier einquartierten Soldaten Streit entstanden. Späterhin kam ein Türkischer Officier zu uns, und erkundigte sich, wer wir wären. Nachdem Ibrahim ihn hiervon benachrichtigt und wir ihn mit Kaffee und Tabak bewirthet hatten, wünschte er uns eine glückliche Reise, und verließ uns. Den 9ten setzten wir unsere Reise fort. Wir holten nicht weit von der Stadt wieder drei Detaschements Soldaten ein, die nach der Hauptstadt marschirten. Nachher kamen wir durch einen großen Wald und über hohe Berge, und erreichten gegen zwei Uhr das kleine Dorf Duschea. Bei Herrn Morris hatte sich die Entzündung in den Gelenken wieder eingefunden; daher beschloß ich, heute hier zu verweilen, so sehr auch verschiedene Tatare im Konak, die nach Konstantinopel wollten, uns zuredeten, theils der bald einrückenden Soldaten, theils eines unsichern Waldes wegen, mit ihnen zu gehen. Bald nach ihrer Abreise trafen die Soldaten ein; wir wurden aber, da wir uns stellten, als ob wir schliefen, nicht als Fremde erkannt, und verließen unsere Matratzen auch nicht eher, als bis sie wieder abmarschirt waren. Wir kamen heute über drei Flüsse; dann lagerten wir uns neben einem Bach am Fuß einer Reihe von angenehmen Hügeln, um

einen Biſſen Brot zu genießen. Ein Soldat von einem Detaſchement, das uns eingeholt hatte, bemerkte einen lakirten Becher in meiner Hand, nahm ihn mir ſanft weg, trank daraus, und gab ihn mir, ohne ein Wort zu ſprechen, wieder. Dieſem Beiſpiele folgten noch zwei oder drei andere. Um das kleine, auf der ganzen Reiſe mir ſo nützlich geweſene Geſchirr nicht einzubüßen, ging ich den andern Soldaten, die nachkamen, aus dem Wege. Wir ritten nun viele Meilen durch den uns ſo furchtbar beſchriebenen Wald, und kamen um Ein Uhr nach Hindak. Als Ibrahim ſich auch hier um den Miethspreis der Pferde zankte, ſattelte der Türke ſehr kaltblütig und grabitätiſch wieder ab, und zwang dadurch den vorgeblichen Tatar zu bitten. Wir kamen bei den Lägern zweier Türkiſchen Detaſchements vorbei, und gelangten durch Sümpfe und Moräſte gegen Abend an den Fluß Zacharia, über den eine ſchlecht gebaute hölzerne, faſt eine (Engliſche) Meile lange Brücke geht. Nun lag ein Sumpf, durch den ganz verſchiedene Wege führten, noch vor uns, ehe wir Sabania erreichen konnten; und unſer Wegweiſer war ungewiß, welchen er nehmen ſollte. Die Pferde geriethen oft bis an den Bauch in Schlamm, und endlich in einem See ſo tief in das Waſſer, daß ſelbſt unſer Gepäck völlig durchnäßt wurde. Nun war noch ein ſchlammiger Graben zu paſſiren. Ich fand am Ufer einen ganz ſchmalen Damm, und führte mein und Herrn Morris Pferd glücklich hinüber. Um zehn Uhr trafen wir in Sabania ein. Der Konak war ſo mit Tatarn beſetzt, daß ich nur für Herrn Morris einen Winkel erhielt, wo er ſich niederlegen konnte. Ich mußte warten bis Morgens um zwei Uhr, wo die meiſten Tatarn weiter gingen. Wir faßten indeß Muth, da wir nun nicht mehr weit von Konſtantinopel entfernt waren. Den 11ten hatten wir Sabania noch nicht weit hinter uns, als uns zwei bewaffnete Männer einholten, die nicht von uns wichen, und uns daher verdächtig wurden. Ibrahim rief ihnen drohend zu:

sie sollten uns verlassen; aber sie blieben dennoch. Wir nahmen nun unsere Gewehre zur Hand, um ihnen zu zeigen, daß wir uns gegen Gewaltthätigkeiten vertheidigen könnten; aber auch das befreiete uns nicht von ihnen, und sie verließen uns nicht eher, als bis wir einen Trupp Soldaten einholten. Wir waren noch eine (Englische) Meile von Ismid entfernt, als wir bei einem zweiten Trupp Soldaten vorbei kamen; und nicht weit von der steinernen Brücke, auf der wir über einen Fluß gingen, sahen wir ein großes Lager von Fußvolk und Reiterei. Allen Türkischen Truppen, die ich auf meiner Reise zu sehen bekam, fehlte es gänzlich an militairischer Ordnung und an Disciplin. Sie marschirten unordentlich durch einander; einige ritten auf Pferden, andre auf Eseln oder Maulthieren. Eben so wenig war ihre Kleidung gleichförmig; die meisten trugen kurze Jacken von grobem dunkelfarbigem Tuch, und weite Beinkleider. Einige trugen Schuhe von Leder, oder von ungegerbten Fellen; andere trugen wollene Halbstiefeln, die mit Schnüren oder Strohseilen festgebunden waren. Ihre Waffen bestanden in leichten kurzen, nach Willkühr des Besitzers, beschlagenen Musketen, ohne Bajonet, und aus Messern von verschiedener Länge. Ihre Officiere hingegen waren gut beritten, und auch ihr Anzug schön, indeß zu der im Kriege erforderlichen Thätigkeit keinesweges eingerichtet. Die vormals so berühmten Janitscharen unterscheiden sich jetzt von den übrigen Türkischen Truppen nur noch durch ihren esprit de corps. Die Artillerisen sind, da zu ihrem Dienste wissenschaftliche Kenntnisse erfordert werden, noch schlechter, als jene. Die Reiterei verdiene noch einigen Vorzug; nur von ihr können die Türken sich im Kriege einigen Erfolg versprechen, wiewohl das meiste alsdann auf Rechnung ihrer starken, muthigen und gelenkigen Pferde kommt. — Mittags kamen wir zu Ismid, dem alten Nikomedien in Bithynien, an. Jetzt waren wir nur sechzig (Englische) Meilen von der Hauptstadt entfernt, und befanden uns am Gestade des Meeres, das auch die Euro-

päischen Küsten bespühlt. Ismid ist eine große volkreiche Stadt am Abhange eines Berges, und hat einen guten Hafen. Herr Morris hätte einiger Erholung sehr bedurft; aber wegen des nahen Lagers war alles so mit Leuten angefüllt, daß ich wenig Aussicht hatte, ihm einige Bequemlichkeit zu verschaffen. Wir beschlossen daher, mit einem so eben abgehenden Boote nach Konstantinopel zu fahren, um dort das Ende unserer Leiden, und Hülfsmittel für den Kranken zu finden. Ich schaffte den nöthigen Vorrath an, und in einer Stunde lief unser Boot schon aus. Die Kajüte war so klein, das kaum Ein Mensch ausgestreckt darin liegen konnte. Herr Morris, der noch heftige Schmerzen hatte, brachte die Nacht schlaflos zu, und zwar um so mehr, da auch Ibrahim, der sich fürchterlich berauscht hatte, sich in der Kajüte einfand. Unsere Bootsleute waren die höflichsten Türken, die ich jemals gesehen hatte, und einer von ihnen bot mir sogar Kaffee an. Da einer mich fragte: ob ich ein Muselmann wäre; hielt ich es für rathsam, zu antworten: ja, durch Gottes Gnade. Der Kapitain machte aber der Unterredung zu meinem Vergnügen bald ein Ende, indem er dem Matrosen einen nachdrücklichen Verweis dafür gab, daß er mich ausgefragt hatte. — Es waren an vierzig Passagiere, größtentheils Armenier, am Bord. Als wir bei einer Gruppe von kleinen Inseln vorbei gekommen waren, erblickten wir in der Ferne Konstantinopel. Wir kamen nun über den Bosphorus, und landeten Abends um acht Uhr vor dieser Hauptstadt an. Da Herr Morris nicht gehen konnte, und die Straßen in Konstantinopel zum Fahren zu enge sind; so miethete ich am folgenden Morgen einen Mann, der ihn nach der Wohnung des Herrn Humphreys, eines Englischen Kaufmanns, tragen mußte, wo man uns mit außerordentlicher Gastfreundschaft aufnahm. Wir trafen daselbst den Major Macleod an, der nur zwei Tage vor uns angekommen war. Man erzählte uns, daß in der Stadt die Pest ausgebrochen sey, und daß sie in Smyrna stark wüthe; aber dies machte uns, da wir uns schon an Gefahren gewöhnt hat-

ten, wenig Unruhe. Mehrentheils herrscht die Pest nur immer unter Einer von den hiesigen verschiedenen Nationen. Vor einigen Jahren kurirte ein Einwohner von der Küste des schwarzen Meeres siebenhundert mit der Pest behaftete Personen; als aber diese Seuche nach einiger Zeit abermals ausbrach, blieb sein Mittel, das man schon für ein specifisches gehalten hatte, bei allen Pestkranken völlig ohne Wirkung. — Der Hafen von Konstantinopel würde einer der schönsten und sichersten in der Welt seyn, wenn hier nicht fast das ganze Jahr hindurch Nordwinde herrschten. Hierzu kommt noch eine starke Strömung aus dem schwarzen Meere, so daß die Schiffe oft zwei Monathe in dem Hellespont liegen müssen, ehe ein günstiger Wind sie in den Hafen bringt. Wegen des Krieges zwischen den Türken und den beiden Kaiserhöfen, konnten wir nicht über Wien gehen; wir bedungen daher die Fahrt an Bord eines Französischen, nach Triest bestimmten Schiffes. Die gute Pflege unsers gastfreien Wirthes und der Gebrauch des erforderlichen Arzneimittel, stellten Herrn Morris glücklich wieder her, so daß wir den 18. Mai Konstantinopel verließen und Nachmittags um 4 Uhr unter Segel gingen. Auf unsrer äußerst langweiligen Fahrt nach Triest waren Wind und Wetter uns nichts weniger, als günstig, und wir geriethen auch einigemal in Lebensgefahr. Den 26sten Abends, erreichten wir die Dardanellen, wo sich jedes Schiff mit einem Passe versehen muß. Der Türkische Officier, der uns ihn am 27sten brachte, kam nicht an Bord; sondern überreichte ihn uns vom Lande an einem Stocke. Wir hielten ihn nachher eine Zeit lang über den Rauch eines Feuers; denn dies pflegt man zu thun, um die Mittheilung der Pest zu verhüten. Den 8. Junius gerieth unser Schiff bei einer Windstille in Gefahr, an den Felsen bei dem Vorgebirge Matapan zu scheitern. Die Matioten, welche diese vor der Türkischen Unterdrückung sicheren Felsen bewohnen, gaben, als wir abfuhren, Feuer auf uns; wodurch aber, so nahe wir ihnen auch waren, niemand verwundet ward. Sie sind sehr arm, und leben von gewaltsamen Raube.

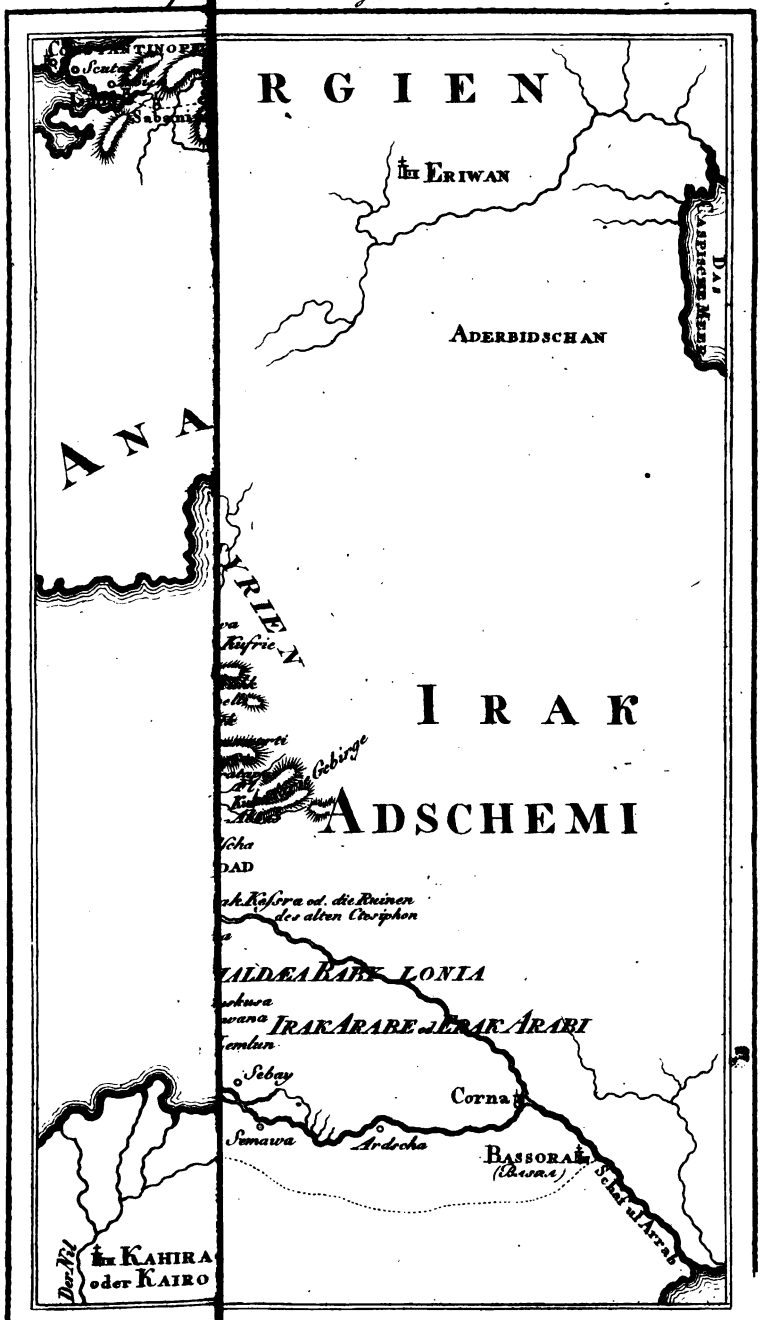
Den 5. Julius gerieth unser Schiff an der Küste von Albanien abermals in Gefahr zu scheitern, und ich hatte also aufs neue Gelegenheit, die Nachläßigkeit der Französischen Seeleute, und den Mangel an Disciplin bei ihnen kennen zu lernen. Den 27sten kamen wir endlich zu Triest an. Wir mußten, wie gewöhnlich, im hiesigen Kontumazhause Quarantaine halten; aber auf unser Bitten ward sie, da wir vollkommen gesund waren, auf fünf und dreißig Tage eingeschränkt. Der Major Macleod hatte so großes Verlangen nach England, daß er nun gerades Weges auf Ostende ging; Herr Morris und ich nahmen aber unsern Weg über Venedig, um zugleich diese Stadt zu besehen. Wir reisten zu Lande, obgleich der Weg zu Wasser kürzer ist. Da wir der Italiänischen Sprache unkundig waren, und auch keinen Dolmetscher bei uns hatten; so wurden wir auf den Stationen gar artig übersetzt, und mußten immer doppelt bezahlen. Auf einer Station mußten wir, um neue Pferde zu erhalten, sogar die Rechnung von der letzten vorzeigen, weil der Postmeister sehen wollte, wie hoch man uns gebrandschatzt hätte, um sich danach richten zu können. Den 3. September kamen wir zu Venedig an, besahen alles Merkwürdige, und reisten dann weiter nach Ostende. Wir erstaunten über den Unterschied zwischen den Deutschen und Italiänischen Postmeistern; von der ersten Station auf Deutschem Grund und Boden bis nach Ostende, wurden wir auch nicht Einmal übersetzt. Den 15ten gingen wir von dort mit günstigem Winde in einem Boote ab, das uns zu Dover oder Margate, je nachdem es bequem wäre, ans Land setzen sollte. An dem letzteren Orte liefen wir ein, erfrischten uns, und reisten dann nach London ab, wo wir den 16ten glücklich eintrafen, nachdem ich zwölf Monathe und sechzehn Tage auf meiner Reise zugebracht hatte.

Lauf TINOPEL gezeichnet von D.F. Sotzmann.

J.W. Schlauer sc.

Den 5. Julius gerieth unser Schiff an der Küste von Albanien abermals in Gefahr zu scheitern, und ich hatte also aufs neue Gelegenheit, die Nachläßigkeit der Französischen Seeleute, und den Mangel an Disciplin bei ihnen kennen zu lernen. Den 27sten kamen wir endlich zu Triest an. Wir mußten, wie gewöhnlich, im hiesigen Kontumazhause Quarantaine halten; aber auf unser Bitten ward sie, da wir vollkommen gesund waren, auf fünf und dreißig Tage eingeschränkt. Der Major Macleod hatte so großes Verlangen nach England, daß er nun gerades Weges auf Ostende ging; Herr Morris und ich nahmen aber unsern Weg über Venedig, um zugleich diese Stadt zu besehen. Wir reisten zu Lande, obgleich der Weg zu Wasser kürzer ist. Da wir der Italiänischen Sprache unkundig waren, und auch keinen Dolmetscher bei uns hatten; so wurden wir auf den Stationen gar artig übersetzt, und mußten immer doppelt bezahlen. Auf einer Station mußten wir, um neue Pferde zu erhalten, sogar die Rechnung von der letzten vorzeigen, weil der Postmeister sehen wollte, wie hoch man uns gebrandschatzt hätte, um sich danach richten zu können. Den 3. September kamen wir zu Venedig an, besahen alles Merkwürdige, und reisten dann weiter nach Ostende. Wir erstaunten über den Unterschied zwischen den Deutschen und Italiänischen Postmeistern; von der ersten Station auf Deutschem Grund und Boden bis nach Ostende, wurden wir auch nicht Einmal übersetzt. Den 15ten gingen wir von dort mit günstigem Winde in einem Boote ab, das uns zu Dover oder Margate, je nachdem es bequem wäre, ans Land setzen sollte. An dem letzteren Orte liefen wir ein, erfrischten uns, und reisten dann nach London ab, wo wir den 16ten glücklich eintrafen, nachdem ich zwölf Monathe und sechzehn Tage auf meiner Reise zugebracht hatte.

Lauf [illegible]TINOPEL gezeichnet von D.F. Sotzmann.



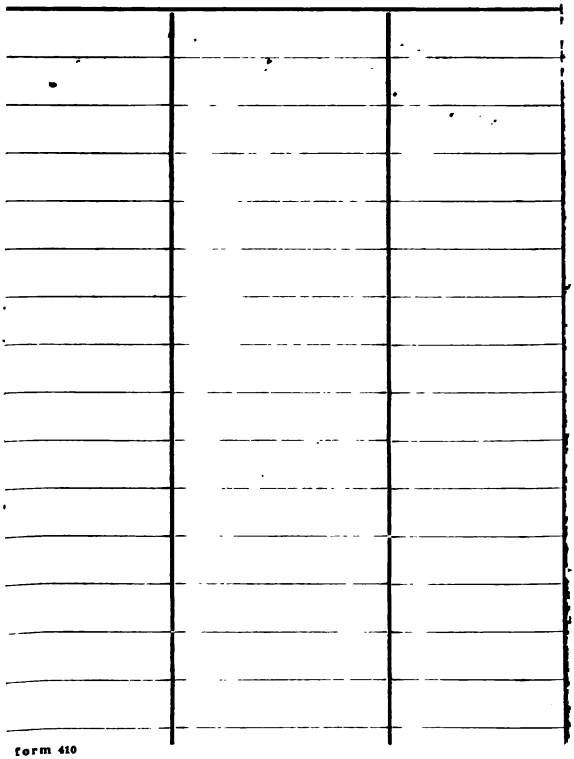
J.W. Schlauer sc

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDATIONS

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building



form 410

B'D JUN 10 1915